2503. I. F. C. 1. d.

Bibliothek

der

neueſten

und

intereſſanteſten

Reiſebeſchreibungen.

Fünfter Band,

enthält:

Symes Geſandtſchaftsreiſe nach Ava.

Berlin und Hamburg.
1801.

Gesandtschaftsreise

nach

dem Königreiche Ava,

im Jahre 1795

auf Befehl

des General-Gouverneurs von Ostindien

unternommen

vom

Major M. Symes.

Nebst einer Einleitung

in die Geschichte von Ava, Pegu, Arracan, Beschreibung des Landes und Bemerkungen über die Verfassung, Sitten und Sprache der Birmanen.

Aus dem Englischen mit Vorrede und Anmerkungen

von

Dr. Hager.

Mit 1 Karte und 6 Kupfern.

Berlin und Hamburg.

1801.

Vorrede.

Das Königreich Ava, von welchem hier eine Beschreibung gegeben wird, ist eines von denjenigen asiatischen Ländern, welche uns bisher am wenigsten bekannt waren. Man darf nur zum Beispiele la Martiniere's geographisches Wörterbuch aufschlagen, oder in Pennant's unlängst erschienenen Out lines of the Globe, das jenseits des Ganges gelegene Indien nachsehen, um sich sogleich davon zu überzeugen. Unter den Alten ist Ptolomäus der einzige, welcher uns jenseits dieses Stromes führt, und wie wenig sowohl Griechen als Römer von diesen Ländern wußten, kann man aus d'Anville, Goselin und Heeren sehen. Der Irrawaddi, dieser große Fluß des Königreiches Ava, welcher dem Ganges, sowohl wegen der Länge seines Laufes, als wegen der Anzahl seiner Kanäle, an die Seite gesetzt zu werden verdient, kann, wie d'Anville beobachtet, seit wenig Jahren als eine Entdeckung angesehen werden. Auſſer den vom Major und nunmehrigen Obristlieutenant Symes angeführten Portugiesen Mendez de Pinto und Faria de

Sousa hat Pere Duchatz in seinem Voyage á Syriam et Ava wenige Nachrichten von diesem Lande im vorigen Jahrhunderte geliefert. Purchas und Mandelslo haben, nach Frederike und Balbi, Pegu sehr kurz beschrieben, und Valentyn, sowohl von Pegu, als Ava sehr wenig gesagt. Hamilton in seinem Account of the Eastindies giebt unter allen diesen noch die weitläuftigste Nachricht, so wie Hunter in seinem Account of Pegu eine zwar kurze, aber treffliche Beschreibung dieser Länder liefert. Allein sie kommen mit den hier gegebenen in keinen Vergleich. Das Alphabetum Barmanum von Mantegati liefert die Buchstaben der Birmanen, übrigens aber keine weitern Nachrichten, wie etwa Georgi's Alphabetum Tibetanum. Eben so hat auch Rennel in der geographischen Beschreibung der Länder, die zwischen Hindustan und China liegen, von Ava sehr kurz gehandelt. Weit mehr ist in Dalrymple's Oriental repository, worin die verschiedenen Berichte der an den Birmanischen Hof, vor dem Obristlieutenant Symes, bereits gesendeten Engländer enthalten sind, zu finden. Wir sind daher der brittischen Nation nicht wenig verpflichtet, daß sie zu der weitläufigen Länderkunde, mit der sie unsere Erdbeschreibung seit der zweyten Hälfte dieses Jahrhunderts bereicherte, auch die dieses wichtigen Königreiches hinzugefügt hat; eines Landes, das sich durch Kultur, Dul-

dungsgeist, Leutseligkeit gegen Fremde, und Feinheit der Sitten, vor so vielen andern Völkern jenes Welttheiles auszeichnet. Wo das Frauenzimmer, statt in eifersüchtige Harems eingesperrt, und von allem Gespräche mit Mannspersonen, wie im übrigen Asien, ausgeschlossen zu seyn, eben dieselbe Freiheit des gesellschaftlichen Umganges, wie etwa zu Paris oder London genießt. Wo man gegen Europäer und Christen nicht die geringste Verachtung, oder Unhöflichkeit zu äussern pflegt, und wo das gemeine Volk, auch wenn es in großer Anzahl versammelt ist, sich ruhiger und bescheidener, als europäische Nationen, beträgt.

Allein wir werden in dieser angenehmen Reisebeschreibung noch mit vielen andern Sachen bekannt. Wir lernen eine Menge Städte, und sogar Völker, die uns bisher nicht einmal dem Namen nach bekannt waren, kennen. Vorzüglich schön ist die Beschreibung des Einzuges nach Hofe, und des königlichen Audienzsaales. Auch die Reise von Rangun nach Umera pura, die prächtigen Klöster und Tempel, die großen Colonnaden, die artigen Dächer und Verzierungen, und das dabei verschwendete Gold, sind lauter neue und interessante Gegenstände. — Nicht weniger anzüglich sind die verschiedenen Gebräuche, durch die wir gleichsam in die vorigen Jahrhunderte zurückgeführt, und mittelst einer Reise in ein entferntes Land, gleichsam in ein fernes Zeitalter zurückge-

bracht werden. So ist die Verbrennung der Todten, welche zu Zeiten der Römer üblich war, daselbst noch heut zu Tage gebräuchlich. Statt geprägter Münze wird das Gold und Silber, wie zu Zeiten der Hebräer, noch gewogen. Die Schrift mit einem Griffel auf Papyrus, die Valli, oder Verschanzungen der Macedonier, Griechen und Römer, die Eintheilung des Tages in acht Stunden, das Getös auf lauten Instrumenten zur Zeit einer Mondesfinsterniß, wie wir es bei Tibull, Ovid, Juvenal, Livius und Tacitus lesen, oder auch Gewohnheiten des mittlern Zeitalters, als die Wasser- und Feuerprobe, die Erforschung der Sterndeuter bei einem zu unternehmenden Geschäfte, die Wagenburgen, Schilde, Lanzen und Pfeile, das Lehnsystem und mehrere andere Gebräuche voriger Zeiten, die wir nur noch in der Geschichte anzutreffen gewohnt sind, werden dort noch fortgeführt. Eben so merkwürdig ist die daselbst herrschende Religion, welche in Europa noch zu wenig bekannt, und weit weniger Aufmerksamkeit erregt zu haben scheint, als sie es verdiente. Denn sie ist vielleicht die ausgebreiteteste Religion dieses Erdballes, und giebt in ihrer Ausgebreitetheit weder der christlichen, noch der muhamedanischen Lehre etwas nach. Sie ist die herrschende Religion aller der mächtigen Königreiche, die jenseits des Ganges liegen, als Arracan, Ava, Pegu, Siam,

Cochinchina, Tunkking, Corea, Japan und China selbst, wo ihr auch der Kaiser huldigt, obgleich die chinesischen Philosophen sie verachten. Die chinesische Schrift hat durch sie allein, wie Vater Mailla erzählt, 26,430 neue Buchstaben erhalten, und man zählt blos in China über eine Million Mönche, die ihr zugethan sind. Sie ist auch weit älter, als die beiden andern, und wegen ihrer auffallenden Aehnlichkeit mit der christlichen, besonders in Tibet und Japan, wie es die Jesuiten und Kämpfer längst angemerkt, und der neulich von Tibet zurückgekommene Capitain Turner neuerdings beobachtet haben, höchst merkwürdig. Zelibat und Nonnen, Rosenkränze und Processionen, Fegfeuer, Ablässe und Beichte, Enthaltung von Fleischspeisen und geschorne und barfüßige Klosterbrüder, die kein Geld haben dürfen, und den Chor täglich halten, vieles anderes noch auffallenderes zu geschweigen, sind da anzutreffen.

Der Stifter dieser Religion hies Buttha, und soll, wie der heilige Hieronymus erzählt, von einer Jungfrau gebohren worden seyn. Seine Religion wurde entweder aus dem diesseitigen Indien, oder aus der Insel Ceylon, bis jenseits des Ganges verpflanzt, woher er selbst aber gekommen sey, ist bis jetzt noch nicht ausgemacht, denn er selbst hinterließ nichts schriftliches. Vater Paulin glaubt, daß er ursprünglich aus Indien her-

ſtamme, und erklärt ſeinen Namen Gobama, womit er in Ava, Pegu und anderwärts benennet wird, aus der ſamskritiſchen Sprache, in welcher Go eine Kuh, und dama einen Hirten bedeutet. Allein mir ſcheint dieſer Name vielmehr Phöniziſch, Syriſch und Chaldäiſch zu ſeyn; kodem oder kadma heißt in dieſen Sprachen der Alte, der Erſte, oder der Vorhergehende. Cadmus war, wie es der gelehrte Bryant aus dem Zeugniſſe der Alten gezeigt hat, einerley mit Hermes, oder Thoth in Egypten. Beide wurden als Erfinder der Schrift geprieſen. Hermes war Mercur und Buth iſt der Name, womit die Mittwoche oder der Tag des Mercurs, ſowohl in Indien, als in Ava und Siam, wo die Wochentage ebenfalls nach den ſieben Planeten benannt werden, bezeichnet wird.

Seine Nachfolger waren die berüchtigten Gymnoſophiſten, vor Alters auch Samanäer genannt, von welchen Cicero, Plutarch, Clemens von Alexandria, Strabo und andere Meldung thun, und von welchen Mignot und Deguignes weitläufiger handeln. Dieſe werden, wie P. Paulin verſichert, auf ſamskritiſch Schamana genannt: die Chineſer nennen ſie Schemuen, und in Sibirien, wo ihre Religion auch unter den Kalmyken und Mongolen weit ausgebreitet iſt, heißen ſie Schamanen. Ihr Anführer ſelbſt wird ſowohl in Pegu, als Siam,

Samana-kobom genannt. Dieſes Samana leitet Vater Paulin ebenfalls von dem Samskritiſchen, in welchem es ſanftmüthig heißen ſoll, ab, weil die Samanäer, ſpricht er, keine Thiere ums Leben bringen. Allein dieſes thun auch alle Hindus, die dem Brama anhangen. Die Samanäer hingegen enthalten ſich auch vom Weine, und von der Milch, und leben bloß von Kräutern. Sie faſten beſtändig, peinigen ihren Körper, und bringen ihr Leben, ganz von der Welt abgeſondert, bloß mit himmliſchen Betrachtungen zu Daher ich geneigt bin, gedachtes Wort ebenfalls vom Chaldäiſchen oder Syriſchen herzuleiten, in welchem ſchamana himmliſch heißt, und woher auch ohne Zweifel das griechiſche σεμνὸς, welches ehrwürdig, hochwürdig, heilig bedeutet, entſtanden iſt. Daher auch die σεμνόθεοι der Galater; nach Diogenes Laertius das, was die Samanäer in Indien waren. Um ſo mehr, da die Lebensart der Samanäer mit den alten Einſiedlern Syriens genau übereintrift, von welchen Plinius ſagt, daß ſie ſchon zu ſeiner Zeit in Syrien ſeit unzähligen Jahrhunderten lebten Was dieſe meine Meinung bekräftiget, iſt, daß die nämlichen Samanäer nach P. Paulins Zeugniſſe auf ſamſkritiſch Tabaſſi genannt werden, welches, ſpricht er, Büßende bedeutet: Tabaſſa, ſagt er, iſt ein wahres ſamſkritiſches Wort, und heißt Buße. Allein mit P. Paulins, meines gelehrten Freun-

des Erlaubniß, iſt es ein klares chaldäiſches und ſyriſches Wort, mit welchem die Rabinen, nach Morins Zeugniſſe, die Buße und Bekehrung zu Gott noch heut zu Tage benennen. Es iſt auch im Arabiſchen gebräuchlich.

Uebrigens wird Buttha auch in Tibet und Japan Schaka, oder wie ihn die Chineſer nennen, Sche-kia, genannt. Allein dieſes iſt wieder chaldäiſch oder aſſyriſch, denn es heißt in dieſer Sprache ein Prophet, Saka war auch ein babyloniſcher Göze, und Seches, ſagt Heſychius, war bei den Babyloniern der Planet Merkur. Nun haben wir ſchon oben geſehen, daß Buttha ſo viel wie Merkur iſt, und daß von ihm die Mittwoche der Tag des Butha genannt wird.

Ich könnte hier übrigens noch mehrere chaldäiſche Worte in der ſamſkritiſchen Sprache angeben, wie auch welche Gemeinſchaft die babyloniſche Sprache und Schrift, durch Perſien, mit Indien gehabt habe. Allein dies ſey indeß genug. Die Prieſter Butthas ſind ſonſt ſchon unter dem Namen Bonzen in Europa bekannt, von welchem Worte Charlevoix in ſeiner Beſchreibung Japan's ſagt, daß deſſen Urſprung unbekannt ſey. Allein es kömmt ohne Zweifel aus der japaniſchen Sprache ſelbſt her, in welcher, wie aus Rodriguez japaniſcher Sprachlehre erhellt, Bozu einen Geiſtlichen bedeutet. Dieſe Gözendiener Butthas haben ihre eigene Sprache, die, wie die la-

teinische in Europa, zur Religion gehört, und in Ava und Pegu Pali genannt wird. Mit welcher Sprache dieses Pali verwandt sey, war bisher ebenfalls nicht genug bekannt, und la Croze beinahe der einzige, der von dieser Sprache Meldung gethan hatte. Allein nunmehr wissen wir durch das Zeugniß der Missionaren Mautegati, und P Paulins mit ziemlicher Gewißheit, daß sie weiter nichts als eine Mundart des samskritischen ist. Auch Deguignes fand aus chinesischen Büchern, daß die Religionssprache der Anhänger Butthas in China samskritisch sey, und Mailla erklärt sie geradezu für samskritisch. Schon la Loubere ahndete diese Aehnlichkeit, Valentyn in seiner Beschreibung Siams sagt, daß die daselbst übliche Pali-Sprache auch die samskritische genannt werde, und Sir Will. Chambers hat dieses in den Asiat. Researches noch mehr zu bekräftigen sich bemühet. Endlich wird dieses auch durch die Religionssprache der Priester Butthas in der Insel Zeylon, die ebenfalls eine Mundart der samskritischen ist, bestättigt. Woher der Name Pali entstanden sey, war einem Manne, der so gelehrt wie Bayer war, noch in diesem Jahrhunderte unbewußt. Allein auch diesfalls haben wir nun ganz neue Aufklärungen erhalten. Capit. Wilford hat es aus samskritischen Büchern gezeigt, daß die ältesten Bewohner Indiens Pali hießen, daß Pali

auf samskritisch einen Schäfer bedeutet, und daß Palibothra jene berühmte Stadt des Alterthums, deren Lage d'Anville, Rennel und Robertson in unsern Tagen so sorgfältig gesucht haben, von den Palibothri, welches Söhne der Pali auf samskritisch heißt, ihren Namen erhielt.

Von diesen Pali, oder Schäfern, glaubt Wilford, daß auch Palistan oder Palestina, genannt worden sey, und daß sie es sind, die bis nach Egypten drangen. Es ist schon längst aus der Geschichte bekannt, daß gewisse Schäfer in Egypten einfielen. Herodotus nennt einen dergleichen Schäfer, der in Egypten einfiel, Philitius. Bruce erzählt, daß sich diese Schäfer noch in jenen Gegenden aufhalten, wo sie Balus genannt werden, und da die Hauptverehrung dieser Pali der Lingam war, unter welchem Sinnbilde sie Mahadwa verehrten, so wäre es nicht unmöglich, daß der Phallus in Egypten auch von ihnen seinen Namen erhalten hätte.

Auffallend ist es indeß, daß da diese alten Schäfer in Indien Pali hießen, die Göttinn der Schäfer zu Rom Pales genannt wurde, von welchem Namen auch die ihr zu Ehren angestellten Feste Palilia hießen. Uebrigens ist dieses nicht mehr so befremdend, seitdem wir mehrere offenbar lateinische Worte, wie serpe, capilla, hora, die eben dieselbe Bedeutung im Samskritischen, wie im Lateinischen, haben, fanden. Auch in der

ſlaviſchen Sprache iſt die große Aehnlichkeit mit dem Lateiniſchen, die l'Eveque und Denina gezeigt haben, ſonderbar, und eben ſo befindet ſich eine Menge ſamskritiſcher Worte auch im Slaviſchen.

Schade daß Obriſtlieut. Symes uns nicht das Pali-Alphabet aus Ava mitbrachte, um uns in den Stand zu ſetzen, das Kammua, welches er beſitzt, und das, wie ich im Verlaufe des Werkes geſagt habe, einerlei mit dem Kammua der Propaganda-Bibliothek zu Rom iſt, zu entziffern. Ich habe indeß bei Gelegenheit, da ich mich eben in London befinde, an die gelehrte Geſellſchaft in Calcutta geſchrieben, um ſowohl dieſes uns bisher noch mangelnde Alphabet, als auch jene von Nepal und Caſchemir zu erhalten. Zugleich habe ich auch Herrn North, den Statthalter von Ceylon erſucht, uns die alten Buchſtaben der Prieſter Buttas aus jener Inſel nach Europa zu ſchicken. Denn das von den franzöſiſchen Encyclopediſten ſowohl, als von dem engliſchen Schriftgießer Fry erſt voriges Jahr gelieferte Pali-Alphabet iſt unächt, und die im Alphabetum Barmanum gegebene Probe unzulänglich.

Das römiſche Kammua beſchreibt P. Paulin in ſeinem lateiniſchen Verzeichniſſe der indiſchen Handſchriften der Propaganda, und in einem darauf folgenden Werke berichtigt er einen kleinen Irrthum; indem es auf vergoldeten Blättern mit

ſchwarzen Buchſtaben, nicht aber mit goldenen Lettern auf ſchwarzem Grunde, wie er geſagt hatte, geſchrieben iſt. Unſer Kammua in London, welches ich vielleicht, ſamt der Ueberſetzung, nächſtens herausgeben werde, iſt eben ſo geſtaltet.

Uebrigens habe ich in der gegenwärtigen Ueberſetzung manches, das mir zu weitſchweifig oder wiederholt ſchien, verkürzt, ohne jedoch das geringſte, was einiges Intereſſe haben könnte, auszulaſſen. Ja ich beſorge, daß ich diesfalls vielmehr zu wenig, als zu viel gethan habe; die zweite Auflage, welche von dieſem Werke nach drei oder vier Monaten in London erſchienen iſt, enthält eine Charte des ganzen Landes, die Obriſtlieut. Symes bei der erſten Auflage nicht hinzugefügt hat, weil man noch nichts genaues von den übrigen noch unbeſuchten Theilen dieſes Landes liefern kann. Uebrigens haben wir hier die erſte und vollſtändigſte Beſchreibung eines Reiches erhalten, das bisher ſo unbekannt war, und doch zugleich ſo wichtig iſt.

London, am 4. Auguſt 1800.

Hager.

Gesandtschaft nach Ava.

Von keinen Ländern des bewohnbaren Erdballes, wo die Künste eines gesitteten Lebens gepflogen werden, haben wir wohl beschränktere Kenntnisse als von denjenigen, die zwischen den Brittischen Besitzungen in Indien, und dem großen Chinesischen Reiche liegen. Von dem jenseits des Ganges gelegenen Indien wußten die Alten nicht viel mehr, als sein Daseyn. Was wir unvollkommen kennen, erhält öfters eine Wichtigkeit, die es eben nicht verdient. Und so finden wir die Namen, goldenes Land, silbernes Land und goldene Halbinsel den östlich vom Ganges liegenden Ländern, und der Halbinsel, welche die Bucht von Bengal, von dem großen Meerbusen Siam's scheidet, in Ptolomäos Landkarte beigelegt.

Ob wir gleich indeß von Schriftstellern des Alterthums keine befriedigenden Nachrichten in Betreff der Volksmenge, der Produkte, der Ausdehnung, oder der geographischen Lage dieser Länder erhalten können: so kann man doch schließen, daß selbst in dem fernern Zeitalter, in welchem Ptolomäos seine Länderbeschreibung verfaßte, die beträchtlichern Häfen der östlichen Halbinsel, die er deswegen Stapelplätze (ἐμπόρια) nennt von ausländischen Kaufleuten besucht, und ein Sitz des Handels waren; obschon, mit wem dieser Handel getrieben, oder mit was für Waaren gewechselt wurde, nirgend gehörig aufgezeichnet steht.

Seit jenem Zeitpunkte scheint eine fast gänzliche Finsterniß über Indien jenseits des Ganges geschwebt zu haben, bis der unternehmende Geist Emanuels, am Schlusse des funfzehnten Jahrhunderts, eine neue Welt öffnete, und auf den Trümmern des egyptischen Handels, und des Monopols von Venedig, den Grund zu einem allgemeinen Reichthume für Europa legte. Die Portugiesen machten sich schon zu Anfange des sechszehnten Jahrhunderts Meister von Malacca, und erlangten bald einen großen Einfluß unter den benachbarten See-Staaten. Die Schriftsteller dieser Nation sind es, denen die Geschichte hauptsächlich die Nachrichten zu verdanken hat, die wir von den östlichen Ländern Indiens erhalten haben. Und obschon ihre Beschreibungen nicht selten übertrieben, und ihre Erzählungen öfters so ausschweifend sind, daß man vielen Dingen keinen Glauben beimessen darf: so läßt sichs doch nicht läugnen, daß man aus ihren Schriften viele genaue und richtige Züge von der Beschaffenheit und dem Zustande jener Völker, die sie beschreiben, schöpfen kann. Selbst die Nachrichten eines Mendez de Pinto, des größten aller Wundererdichter, jedoch eines sonst scharfsinnigen Reisenden, werden den Leer in den Stand setzen, sich einen Begriff von dem gesitteten und merkwürdigen Zustande derjenigen Völker zu machen, die man irrig noch in spätern Zeiten nicht viel besser, als Barbaren betrachtete.

Aus dem Zeugnisse portugiesischer Geschichtschreiber erhellet, daß um die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts vier mächtige Staaten, die zwischen der südöstlichen Provinz des brittischen Indiens, zwischen Junnan in China, und der östlichen See gelegenen, Länder, unter sich theilten. Ihre Ländereien erstreckten sich nordwestlich von Cassey und Assem, einige dazwischen liegender kleiner unabhängiger Staaten nicht zu gedenken, bis zur Insel Tschungseilon südöstliche

Den Europäern waren diese Länder unter dem Namen von Arracan, Ava, Pegu und Siam bekannt. Arracan, eigentlich Je-kien gränzt an die südöstliche Provinz des brittischen Indiens, und begreift die Seeküste, sammt den sogenannten Brocken-Inseln südlich bis zum Vorgebürge Negrais. Ava, der Name der alten Hauptstadt der Birmanen, galt gewöhnlich für die Benennung des ganzen Landes, welches Miamma ist. Dieses Reich ist östlich von Arracan gelegen, von welchem Lande es durch eine Reihe hoher Gebürge abgesondert wird, die bey den Einwohnern A-nu-pec-tu-miu, oder das grosse westliche Hügelland heissen. Nordwestlich wird es von dem Königreiche Cassey mittelst des Kin-dum Flusses getrennt; nördlich durch Berge und kleine unabhängige Fürstenthümer, die nahe an Assem liegen; nordöstlich und östlich gränzt es an China, und das nördliche Siam; gegen Süden hingegen haben seine Gränzen sich so oft geändert, daß es schwer hält, sie mit einiger Genauigkeit zu bestimmen. Die Stadt Prom oder Pi, von welcher es zweifelhaft ist, ob sie von rechtswegen zu Ava, oder zu Pegu gehöre, da beide Länder darauf Anspruch machen, und sie ihre Oberherrn öfters verändert hat, scheint die ursprüngliche und natürliche Gränze des Reiches der Birmanen auszumachen; ob sie schon seitdem durch Eroberungen ihre Herrschaft um einige Grade weiter gegen Süden ausgebreitet haben. Pegu, wie es von den Inwohnern selbst benennt wird, ist das südlich von Ava gelegene Land, welches sich längs der Seeküste bis Martaban, oder eigentlich Montimaa erstreckt, dessen nördliche Grenze, Prom, und Siam die östliche gewesen ist. Das Königreich Siam oder Schaan dehnte sich südlich bis Tschung-seilon aus, östlich bis Cambodia und Laos, und nördlich bis Zimi, vermuthlich Loubere's Chiami, und

bis Jun-nan in China. Dieſes Volk nennt ſich ſelbſt Tai, und wird daneben durch die Benennungen Tai-jai, oder groß Tai, und Tai-nai oder klein Tai unterſchieden. Ihre vorige Hauptſtadt wurde Judia oder Judra benamet. Daher die Bewohner von Siam von den Birmanen öfters Judra genannt werden. Dieſe Gränzen indeſſen mögen vielmehr als ein Anſpruch, den jeder dieſer Staaten darauf macht, als ein wirklicher Beſitz betrachtet werden, weil der Wechſel des Sieges und der Niederlagen ihre Herrſchaft bald erweiterte, bald wieder beſchränkte.

Pinto und Faria de Souza ſind darüber einig, daß die Birmanen, ob ſie gleich vorhin Unterthanen des Königs von Pegu waren, nachmals Herren von Ava wurden, und eine Staatsumwälzung in Pegu, um die Mitte des 16ten Jahrhunderts, bewirkten. Hamilton, ein weit neuerer Schriftſteller, ſagt, daß das Königreich der Birmanen ſich von Maravi, vermuthlich Mergui, nahe bey Tenaſſerim, bis zur Provinz Jun-nan in China, oder ungefehr 200 deutſche Meilen von Norden gegen Süden, und 70 von Oſten gegen Weſten zu erſtreckte. Die Portugieſen ſtanden den Birmanen in ihren Kriegen gegen die Bewohner von Pegu bei, und thaten, wenn man Pinto Glauben beimeſſen darf, Wunder der Tapferkeit. Seine Erzählung der Einnahme von Montaban, und der darin vorgefundenen Schätze, übertrifft allen Glauben. Während der Belagerung, ſagt Pinto, wurden 3000 Elephanten in der Stadt aufgezehrt. Man fand 6000 Stücke ſchweren Geſchützes darin; wie viel Gold, Silber und Edelſteine ſich daſelbſt befanden, kann man nicht gewiß wiſſen, ſpricht er, da dergleichen Koſtbarkeiten gemeiniglich verheimlicht werden; daher es mir genug ſeyn ſoll zu ſagen, daß der Werth des Schatzes von Tſchembenhem, welcher dem Könige von Brama zu Theil wurde, auf

hundert

hundert Millionen in Gold stieg. — Eben so lächerlich ausschweifend ist seine Beschreibung der Feierlichkeit von Tinagujn.

Indeß fuhren die Portugiesen fort, ihren Einfluß auf die Länder der Birmanen, auf Pegu, und noch mehr auf Arracan, zu behaupten. Dieses währte so lange, als sie ein Uebergewicht über andere Europäische Nationen im Osten behielten. Allein nachdem ihre Niederlassungen von den Holländern erobert, und ihre Besitzungen geschmälert wurden, fing das Ansehn, welches sich dem Portugiesischen Namen mit Recht angeschmiegt hatte, allmählig zu sinken an, und die christlichen Ansiedler arteten in eine verächtliche Nachkommenschaft aus, die sich blos durch ihre Schwäche, und ihre Mängel unterschied. Während der Regierung Ludwig des Vierzehnten in Frankreich, wurden verschiedene glänzende Versuche unternommen, um die Lehre der römischen Kirche auszubreiten, und das Interesse der französischen Nation im Königreiche Siam zu befördern Ueber diese Unternehmungen wurden Nachrichten von unzweifelhafter Treue bekannt gemacht. *) Indeß erfuhr man wenig dadurch von Ava und Pegu, mit welchen Ländern, wie Abbe Choisy sagt, der König von Siam beständig Krieg führte.

Zu Anfang des siebzehnten Jahrhunderts hatten sowohl Britten als Holländer Niederlassungen in verschiedenen Gegenden der Birmanischen Staaten erlangt, die sie nachmals durch die schlechte Aufführung der letztern wieder verloren. Alle Europäer wurden aus Ava verwiesen. Indeß gelang es den Engländern nach vielen Jahren ihre Factoreien zu Siam und Ava wieder zu erhalten. Doch scheint es, daß sie daselbst mehr wie Privatkaufleute, als von Sei-

*) Man sehe La Loubere u. a.

ten der Oſtindiſchen Handlungsgeſellſchaft, handelten, in deren Dienſt ſie nicht ordentlich ſtanden. Die Inſel Negrais wurde von den Engländern gleichfalls in Beſitz genommen, ein gewiſſer Weldon unterſuchte dieſes Eyland im Jahre 1687, und die Regierung des Fort St. George veranſtaltete daſelbſt eine Niederlaſſung. Doch ſcheint dieſe Erwerbung nicht viel Vortheil geſchaft zu haben. Der Zuſtand der Oſtindiſchen Geſellſchaft, und der Nation ſelbſt, war zu dieſer Zeit in einer andern Gegend von Aſien zu mißlich, als daß man Leute und Geld zu ihrer Erhaltung hätte aufopfern ſollen.

Die Oberherrſchaft der Birmanen über Pegu dauerte während des letztern ſowohl, als während der erſtern vierzig Jahre des gegenwärtigen Jahrhunderts, fort, als die Bewohner von Pegu in den Provinzen von Dalla, Martaban, Tongo und Prom einen Aufſtand erregten. Es entſtand ein bürgerlicher Krieg, der mit einer rohen Wildheit von beiden Seiten geführt wurde. Im Jahre 1744 wurden die brittiſchen Faktoreien zu Siriam von den ſtreifenden Partheien zerſtört, und die Handelsſpekulationen, aus Vorſicht für perſönliche Sicherheit, unterbrochen. Der Ausgang blieb lange unentſchieden. Endlich gewannen die von Pegu vermittelſt der Waffen, die ſie von den in ihren Häfen handelnden Europäern erhalten hatten, und durch den Beiſtand einiger holländiſcher Renegaten und eingebohrner Portugieſen, in den Jahren 1750 und 51 verſchiedene Siege über die Birmanen. Dieſe Vortheile benutzten ſie ſo eifrig, daß Ava, die Hauptſtadt, zu Anfang des Jahres 1752 berennt wurde. Die durch mehrere Niederlagen muthlos gemachten Birmanen, ergaben ſich nach einer kurzen Belagerung der Willkühr des Feindes. Dwipdi, der letzte aus einer langen Folge Birmaniſcher Könige, wurde ſammt ſeinem ganzen Hauſe zum Ge-

fangenen gemacht; zwei Söhne allein ausgenommen, welche Gelegenheit fanden, nach Siam zu entkommen, woselbst sie eine freundschaftliche Aufnahme und schmeichelhafte Versicherungen von Sicherheit und Beistand erhielten.

Nachdem Bonna Della, oder Beinga Della, König von Pegu, die Eroberung Ava's beendiget hatte, kehrte er nun wieder in sein Land zurück, und hinterließ seinen Bruder Apporaza, als Statthalter der vormaligen Hauptstadt des birmanischen Königs, welchen er gefangen mit sich nach Pegu führte. Er befahl seinem Bruder, die Widerspenstigen zu paaren zu treiben, verdächtige Personen zu entsetzen, und denjenigen Birmanen, die er in ihren vorigen Besitzungen lassen würde, den Eid der Treue abzufordern.

Anfänglich schien es, als ob man sich zur Ruhe und Unterwürfigkeit bequemen wollte Die Gutsbesitzer und die vornehmsten Inwohner des um Ava liegenden Gebietes, bekannten sich für Unterthanen des Eroberers, und legten den vorgeschriebenen Eid ab. Alompra, ein Birman von geringer Herkunft, welcher damals unter der niedern Benennung eines Jägers (Amzi) bekannt war, wurde von dem Sieger als Vorsteher von Mantschebu, eines damals unbeträchtlichen Dorfes, ungefähr 3 Meilen weit von dem Flusse, westlich von Keum-meum, beibehalten. Dieser Mann, der einen unternehmenden Geist, und einen den schwierigsten Unternehmungen gewachsenen Muth besaß, verbarg zuerst den Widerwillen, den er bey Aufbürgung eines fremden Joches fühlte, und unterwarf sich, gleich mehrern andern, dem Zwange des Schicksales, jedoch nährte er stets die Hofnung, sich einmahl davon entledig zu sehen, und war daher auf die tauglichsten Mittel bedacht, sein künftiges Vorhaben ins Werk zu setzen.

Bald nach der Rückkehr in seine Hauptstadt ließ der König von Pegu durch einen allgemeinen Aufruf, in übermüthigen Ausdrücken, allen Völkern der Erde verkündigen, daß der König der Birmanen sein Gefangener geworden sey, daß das Birmanenland durch die Tapferkeit seiner Waffen unterjocht, als eine eroberte, und der Monarchie von Pegu hinzugekommene Provinz anzusehen sey, und daß Pegu künftig als die allgemeine Hauptstadt betrachtet werden müsse. Dieser Aufruf vermehrte, wie zu erwarten war, den Haß der Birmanen, und reizte ihre Begier sich zu rächen. Alompra hatte zu eben dieser Zeit in der Stadt und Nachbarschaft von Mantschebu hundert ihm zugethane Anhänger, auf deren Herzhaftigkeit und Treue er sich verlassen konnte. Beinahe alle Städte und sogar Dörfer im Lande der Birmanen sind auf eben die Art, wie die Dörfer in Carnatic, die mit einer Hecke eingeschlossen sind, umgeben. Die Birmanen sind sehr erfahren, solche Schutzwehren zu errichten. Alompra hatte die Pfähle, welche die Stadt umgaben, befestigen und ausbessern lassen, ohne irgend einen Verdacht in den Gemüthern der Peguer zu erwecken; niemand träumte, daß ein so unbedeutender Mann unter der Gewalt einer, bloß funfzehn Meilen entfernten zahlreichen Garnison einen Aufstand im Schilde führe. Die allgemeine Aufmerksamkeit war auf entferntere Gegenden gerichtet, man besorgte vielmehr, daß Dwipdis Söhne möchten in Stand gesetzt werden, die Besitzungen ihres entsetzten Vaters wieder an sich zu ziehn.

Auf solche Art in einer eingebildeten Sicherheit schlummernd, so waren in Mantschebu nicht mehr, denn funfzig peguanische Soldaten, welche sich bei aller Gelegenheit die Freyheit nahmen, den Birmanen mit Verachtung zu begegnen. Alompra, welcher sich den, durch verschiedene Mißhandlungen erregten Unwillen zu Nutze machte, brachte seine schon vorbereiteten Anhänger

zu einem thätigen Widerstande, griff die Peguer mit unwiderstehlicher Gewalt an, und ließ sie alle über die Klinge springen.

Nach dieser offenbar aufrührerischen Handlung verheimlichte er noch immer seine wahre Absicht; er schrieb, um Zeit zu gewinnen, dem Apporaza in den demüthigsten Ausdrücken, äusserte viele Reue über das, was sich zugetragen hatte, und stellte es als eine gähling Wirkung einer wechselseitigen Erbitterung vor, indem er zugleich seine Anhänglichkeit und Treue gegen die Oberherrschaft von Pegu arglistig betheuerte. Diese Versicherungen, obgleich nicht vermögend, eine unbedingte Nachsicht zu bewirken, so hatten sie doch die Wirkung, den Statthalter von Pegu weniger vorsichtig zu machen. Alompra wurde deßhalb so wenig gefürchtet, daß Apporaza vielmehr, da er eben dringende Geschäfte zu Pegu hatte, Ava unter der Obhut seines Neffen, Dotatschu, mit der Weisung verließ, Alompra in enger Verwahrung, sobald er von Mantschebu gebracht werden würde, zu halten, wohin eine Anzahl Soldaten, die man hinlänglich glaubte, abgeschickt wurde.

Als die Soldaten von Pegu dem Fort von Mantschebu sich näherten, erwarteten sie nichts weniger als Widerstand; sie waren daher schlecht bewaffnet und gar nicht dazu vorbereitet. Indeß fanden sie die Thore verriegelt, und statt Bitten um Gnade hörten sie drohende Herausfoderungen; Alompra selbst ließ ihnen keine Zeit, sich von ihrer Ueberaschung zu erholen. Am nächsten Morgen fiel er bey Anbruch des Tages an der Spitze seiner hundert Anhänger aus, griff die Peguer mit Schwerdt und Lanzen wüthend an, zerstreute und verfolgte sie noch zwey Meilen weit. Nach dieser Unternehmung kehrte er in seine kleine Festung zurück, und verlor keine Zeit, sich zu einem noch gefährlichern Handel zu bereiten. Er stell-

te den Inwohnern vor, daß sie sich nun entschließen müßten, entweder zu siegen oder zu sterben; er lud deshalb die Birmanen der benachbarten Städte ein, sich unter seine Fahne zu begeben. Einige von ihnen gehorchten seinen Ermahnungen; allein mehrere trugen Bedenken, seinem noch zweifelhaften Glücke sich anzuvertrauen. Bei diesem Vorfalle wurde die Zahl der von Alompra geschlagenen Peguer auf tausend Mann geschätzt.

Als die Nachricht von dieser Niederlage zu Dotatschu's Ohren nach Ava gelangte, scheint er mit der tadelhaftesten Unentschiedenheit gehandelt zu haben. Er war ganz unschlüssig, welche Maßregeln er zu ergreifen hatte, ob er in Person an der Spitze seiner Truppen, die sich nicht über drey tausend Mann beliefen, vorrücken, ob er eine Verstärkung abwarten, oder sich nach Prom zurückziehen sollte. Indem er aber so die Zeit mit Berathschlagen verlor, erhielt man täglich Nachrichten, daß der Abenteurer einen neuen Zuwachs erlangt habe; dieses, obgleich zum Theil gegründete Gerücht wurde durch die allgemeine Bestürzung, in der sich die ganze Stadt befand, höchst vergrössert. Alompra hatte seinerseits genaue Nachrichten von dem Zustande seiner Angelegenheiten in jedem Theile der Stadt. Er beschloß daher mittelst eines beherzten Anrückens gegen Ava einen entscheidenden Streich zu thun, bevor sich der Schrecken des Feindes gelegt haben würde, und ihm Zeit bliebe, die zahlreichen Corps der in den benachbarten Provinzen hin und her zerstreuten Peguer zu versammeln. Die Klugheit und die Behendigkeit dieser Maßregel hatte den Fortgang, den sie verdiente. Dotatschu, als er Alompras Vorsatz vernommen hatte, entfloh von Ava, und die Birmanen erhoben sich wider die wenigen Peguer, welche ihren Anführer zu begleiten entweder nicht vermochten, oder nicht Lust

hatten, und brachten alle ums Leben. Als Alompra gewahr wurde, daß sich Dotatschu aus dem Staube gemacht hatte, änderte er seinen erstern Entschluß, in eigener Person nach Ava vorzurücken, blieb zu Mantschebu, und sandte blos seinen Sohn, Schembuan ab, um die Stadt in Besitz zu nehmen, und das Fort mit Mannschaft zu versehen.

Alles dieses scheint sich um die Herbstzeit des Jahres 1753 ereignet zu haben. Dotatschu machte nicht eher Halt, als bis er Pegu erreicht hatte. Das Unglück, welches den Peguern in den entfernten Provinzen begegnet war, setzte Beinga Della, ihren König wegen der Sicherheit seiner eigenen Staaten, und insbesondere wegen der nördlichen Städte und Gegenden von Prom, Keunzik, Tamboterra, u. a. in welchen die Birmanen den Peguern an Zahl weit überlegen waren, in Unruhe. Jedoch wurde eine starke Macht zu Siriam versammelt, deren Anführung man dem Apporaza übertrug, welcher im Jänner des Jahres 1754 den Irrawaddi-Strom hinauf, mit einer zahlreichen Flotte von Kriegsbooten ging, um die Aufrührer zu bezähmen. Zu eben dieser Zeit hatten sowohl die Engländer als die Franzosen ihre Gewerblager wieder zu Siriam aufgeschlagen, und ihr Interesse war nothwendiger Weise getheilt. Die Franzosen begünstigten die Peguer, indeß die Engländer sich zu den Birmanen neigten. Doch so lange als der Krieg sich nicht in die Nähe ihres Aufenthaltes zog, ließen weder diese noch jene sich in offenbare Feindseligkeiten ein. Ihre Partheilichkei äusserte sich blos durch geringe Hülfleistungen, die sie heimlich gewährten, vermuthlich mehr in Absicht auf Privatvortheile, als aus einer weit aussehenden politischen Betrachtung.

Als die Engländer zuletzt um das Jahr 1751

in Besitz von Negrais kamen, wurden ihre Angelegenheiten nicht mit gehöriger Klugheit geleitet. Ein gewisser Herr Hunter bekam die Aufsicht darüber, der zwar als ein Mann von Geschicklichkeit, aber von unfreundlicher und unartiger Gemüthsart geschildert wird. Die brittische Niederlassung befand sich unter seiner Leitung in einem immerwährenden Zustande von Gährung; die Cafferſklaven, welche um das Land anzubauen waren eingeführt worden, empörten sich gegen ihre Herren, bemächtigten sich der zu diesem Eilande gehörigen Fahrzeuge, und entkamen. Nach Herrn Hunters Tode folgte ihm ein Mann, unter dessen Einfluß die junge Kolonie nicht besser gedieh. Ihr Ungemach zu vergrößern, geriethen die neuen Ansiedler auch in mißliche Gesundheitsumstände. Doch vermochten alle diese niederschlagenden Unfälle nicht, sie zur Räumung dieses Handelsplatzes zu bewegen; ihre Thätigkeit erschlaffte nur etwas durch die verminderte Wahrscheinlichkeit eines endlichen Gelingens. Die Jahreszeit, in welcher Apporaza seine Unternehmung den Alompra zu unterjochen begann, war die ungünstigste zur Beschleunigung eines solchen Feldzuges. Während der in jenen Gegenden trockenen Monate des Jänners, Hornungs, Märzes und Aprils, pflegt das Wasser des Irrawaddi bis zu einer kaum schiffbaren Strömung zu fallen. Beladene Fahrzeuge werden durch eine Menge Untiefen, und Sandbänke aufgehalten, und es herrscht ein unaufhörlicher Nordwind. Einer ähnlichen Abnahme des Wassers ist auch der Ganges zu dieser Jahreszeit ausgesetzt. Der obere Theil des Hugli-Flusses ist einige Monate hindurch verschlossen, während welcher Zeit die Schiffe, von Calcutta aus, um den Ganges zu erreichen, durch die sogenannten Sunderbunds *) gehen müssen,

*) Man sehe Rennels Karte von Hindustan.

und hierauf den Strom wegen der zahlreichen Untiefen und seichten Plätze mit vieler Schwierigkeit befahren.

Indeß nun diese Hindernisse einer Seits die Peguer aufhielten, so gaben sie anderer Seits ihren Feinden Gelegenheit, ihre Kräfte vollkommen zu sammlen, und sich zur Abwendung der sie bedrohenden Gefahren auf das füglichste zu bereiten. Apporaza's Fortschritte waren ununterbrochen, bis er sich Ava näherte, in dessen Nachbarschaft kleine Partheien von Birmanen die Fahrzeuge der Peguer von den nahe gelegenen Sandhügeln aus, durch öfters wiederholte Angriffe beunruhigten. Diese legten jedoch der Flotte nicht viel Hinderniß in den Weg, welche beständig vorrückte. Als sie dem Fort nahe kam, wurde Schembuan von dem Peguer General aufgefodert sich zu ergeben, und ihm versichert, daß, würde er dies sogleich thun, sein Leben geschont, widrigenfalls aber ein Beispiel von Rache an ihm gegeben werden solle.

Das Fort der alten Stadt Ava war von hinlänglicher Feste, um eine langwierige Belagerung gegen einen des Krieges unerfahrnen Feind auszuhalten. Auch hatte Apporaza guten Grund zu glauben, daß es den Belagerten an Entschlossenheit nicht mangeln würde, Schembuan antwortete, daß er seinen Posten bis auf den letzten Augenblick vertheidigen würde.

Indeß bereitete Alompra sich unabläßig, um den Feind zu empfangen. Er hatte eine beträchtliche Flotte zu Keum-meum versammlet, und sein Heer bis zu der vollen Zahl von zehntausend Mann vermehrt, deren Zuversicht bei Annäherung der Gefahr wuchs, indeß im Gegentheile Apporaza's Truppen durch die Gerüchte von der Tapferkeit und Stärke ihrer Feinde muthlos gemacht wurden; daher der Anführer der Peguer es auch für zuträglicher fand,

sie sogleich ins Treffen zu führen, als die Zeit bei einer Belagerung, deren Ausgang zweifelhaft und entfernt schien, zu verderben. In dieser Absicht ließ er Ava im Rücken, und rückte mit seiner ganzen Macht vorwärts gegen Keum-meum, wo er Alompra ihm eine Schlacht zu liefern in Bereitschaft fand. Es erfolgte ein Treffen. Der Hauptkampf war zwischen den Flotten, indeß kleinere Partheien von beiden Armeen sich auf dem festen Lande herumbalgten. Man sagt die Schlacht sey hartnäckig und blutig gewesen; als sich endlich die Nachricht verbreitete, daß Schembuan das Fort von Ava verlassen habe, und sich nähere, um sie im Rücken anzugreifen, wichen die Peguer, und flohen eilig davon. Eine Menge von ihnen wurde auf der Flucht ermordet, und Schembuan, der einen Ausfall aus Ava gemacht hatte, machte ihre Niederlage vollständig. Alompra verfolgte die flüchtigen Peguer bis zur Stadt Sembjugjun, worauf er wieder nach Mantschebu zurückkehrte. Apporaza hingegen zog mit den Ueberbleibseln seines Heeres nach der Provinz Pegu.

Nun schien die Macht der Peguer sich zu ihrem Untergange zu neigen. Indeß machten sie der so eben erlittenen Niederlage ungeachtet, frische Zurüstungen, um den Krig fortzusetzen. Eine entweder wahre oder vorgeschützte Vorsicht bewog sie itzt zu einer Maaßregel, die nicht minder wider die Menschlichkeit, als, wie nachmals der Erfolg zeigte, wider ihr eigenes Interesse strikt. Man wendete vor, ihr alter Gefangener, der abgesetzte König der Birmanen, habe eine Verschwörung gegen die Regierung von Pegu angesponnen, die man, da sie eben habe ausgeführt werden sollen, entdeckt habe. Man behauptete, die vornehmsten Birmanen wären darin verwickelt. Es wurden nicht viel Umstände gemacht, sich von der Wahrheit oder Falschheit der Anklage zu überzeugen. Am

dreizehnten Oktober standen die Peguer auf, und brachten, nachdem sie zuerst den unglücklichen Monarchen niedergemacht, mehrere hundert Birmanen ohne Unterschied, und ohne auf Alter oder Geschlecht Rücksicht zu nehmen, um. Diese blutigen Auftritte wurden eben so grausam wieder vergolten. Die obgleich unterjochten Birmanen waren zahlreich genug, in den Städten und Gegenden von Prom, Kiunzik, Lunze und Dinubju. Durch die Ermordung ihres Monarchen in Harnisch gebracht, flogen sie zu den Waffen, und forderten mit einer Grausamkeit, die derjenigen, welche die Peguer ausgeübt hatten, nichts nachgab, eine strenge Wiedervergeltung. Prom, Dinubju, Lunzu, und noch mehr Städte, kamen dadurch unter fremde Bothmäßigkeit, und ihre Besatzungen fielen als Schlachtopfer der Rache.

Während dieser Vorgänge bestrebte der birmanische Abentheurer sich sorgfältig sein Glück zu verbessern. Als der älteste Sohn des abgesetzten und ermordeten Königs vernahm, daß Alompra die Fahne der Empörung aufgepflanzt hätte, kehrte er nach Mantschebu zurück, und trat mit dem Anhang eines tapferen und ihm zugethanenen Volkes, Quois, oder Juus genannt, die eine östliche Provinz des Reiches, Muddora genannt, bewohnen, der Parthei des unternehmenden Birmanen bei. Doch begieng dieser junge durch den glücklichen Erfolg berauschte Prinz die Unvorsichtigkeit, die Zeichen der Königswürde anzunehmen, und eine souveräne Herrschaft als sein Erbrecht auszuüben. Dieses war ganz den herrschsüchtigen Absichten des Siegers entgegen, dessen Widerstand den Prinzen gar bald nicht allein von der Eitelkeit seiner Hoffnungen, sondern selbst von der Unsicherheit seiner eigenen Person überzeugte. Er machte sich also ganz heimlich hinweg, um seine Zuflucht wieder bei den Inwohnern von Siam zu su-

chen. Durch dieſen Schritt aber wurde Alompra ſo ſehr erbittert, daß er, unter dem Vorwande einer Verſchwörung, nahe an die tauſend Quois ums Leben bringen ließ.

Dieſe Begebenheiten nahmen den gröſſern Theil des Jahres 1754, welches nahe am Schluſſe war, weg, um welche Zeit Beinga Della, nachdem er neue Truppen angeworben hatte, in Begleitung ſeines Bruders von Pegu auszog, um die letzte unglückliche Unternehmung wieder gut zu machen. Der König rückte ſammt ſeinem Heere gegen Denubju und Lunze vor, welche Städte bei ſeiner Annäherung von den Birmanen geleeret wurden. Hierauf näherten die Peguer ſich Prom, einer durch eine feſte Mauer, einen tiefen Graben, und eine ſtarke Paliſade wohl verwahrten Stadt. In dieſer Feſtung bereiteten die Birmanen ſich zu einer entſchloſſenen Gegenwehre. Sie ſchrieben dem Alompra, um ihn von ihrer Lage zu unterrichten, und ihn zugleich zu erſuchen, ihnen auf das ſchleunigſte zu Hilfe zu kommen. Beinga Della trieb die zerſtreuten Birmanen, welche das Ufer des Fluſſes vertheidigten, hinein; hierauf folgte ein allgemeiner Sturm, welcher von den Belagerten ſtandhaft abgeſchlagen wurde. Die Peguer veränderten nun ihren Angriff in eine Blockade; und da ſie einſahen, daß die Beſatzung ſich blos vertheidigungsweiſe halten konnte, ſandte Beinga Della einen Theil ſeiner Flotte und Armee den Strom aufwärts bis Melun, um die nördliche Zufuhr abzuſchneiden, und ſeinen Truppen einen bequemen Unterhalt zu verſchaffen.

Alompra, obſchon zu gleicher Zeit mit einem Angriffe von Seiten des flüchtigen Prinzen, und der erzürnten Quois bedroht, ſchickte dennoch, als er vernahm, daß Prom eingeſchloſſen war, ſogleich Meinla-Tzejo, den Großvater des gegenwärti-

gen Statthalters von Pegu, einen ausgezeichneten Offizier, mit 36 Kriegsfahrzeugen der Besatzung zu Hilfe. Dieser Anführer griff, obschon an Macht weit geringer, den Vortrab des Feindes bei Melun herzhaft an, und trieb ihn bis nach Prom zurück. Da er sich aber zu schwach fühlte, um gegen das Hauptkorps des Feindes auf offnem Felde zu handeln, warf er sich mittelst eines geschickten Manoeuvres, samt einem ansehnlichen Zufluß an Menschen und Lebensmitteln in die Festung, wobei zwar einige Fahrzeuge dem Feinde in die Hände geriethen, der übrige Theil hingegen seinen Rückzug in Sicherheit vollbrachte.

Vierzig Tage, sagt man, verflossen, ohne daß die Belagerer einen beträchtlichen Vortheil erhielten. Da die Gefahr, die Alompra von Osten her drohte, verschwunden war, so hatte er indeß den Kern seiner Truppen versammlet, und nachdem er Mantschebu, und Ava der Obhut seiner zwei älteren Söhne überlassen hatte, fuhr er an die Spitze einer furchtbaren Flotte den Strom mit einer Eilfertigkeit hinab, welche sowohl den Feind mit Schrecken, als seine eigene Soldaten mit Muth erfüllte. Der Angriff wurde nicht länger als bis zur Stunde seiner Ankunft aufgeschoben. Die Peguer wurden sogleich aus einem verzäunten Platze, den sie an der nördlichen Seite errichtet hatten, herausgetrieben. Am hitzigsten wurde zwischen beiden Flotten gestritten. Statt eines unwirksamen und übel geleiteten Musketenfeuers, schlossen die Fahrzeuge sich an einander, und die größte persönliche Tapferkeit wurde von beiden Seiten bewiesen. Dolche, Speere und Säbel waren ihre Vertheidigungsmittel. Nach einem langen und blutigen Streite erklärte sich der Sieg für die Birmanen, und die überwundenen Peguer suchten ihr Heil in der Flucht.

Alompra, welcher seine Vortheile zu benutzen, nie verabsäumte, ließ keine Zeit unthätig verstreichen; er rückte sogleich gegen Lunze vor, welche Stadt er ganz ausgeleert fand; er nahm sie demnach in Besitz, und änderte ihren Namen in Maja-un, welches schnelle Eroberung bedeuten soll, und den sie noch führt. Der Schrecken seiner Waffen war so groß, daß ein Corps seiner Truppen bis wenige Meilen von Persaim oder Bassien vorrückte, ohne von dem Feinde im geringsten aufgehalten zu werden.

Die Nachricht von diesem Unfalle verbreitete eine allgemeine Bestürzung über alle Staaten von Pegu. Die entflohenen Soldaten machten eine Schilderung, die die Furcht, welche alle Sachen vergrößert, ihnen in den Mund legte. Man besorgte einen allgemeinen Aufstand aller der Regierung von Pegu unterworfenen Birmanen, und sichere Gerüchte von Bündnissen und Verschwörungen zeigten, daß diese Besorgnisse nicht ungegründet waren. Der König von Pegu, welcher sich nach Bassien begeben hatte, verließ diesen Ort bei Nacht, und zog nach Pegu. Seine solchergestalt verlassenen und in Furcht gesagten Anhänger dachten an nichts, als an ihr eigenes Heil. Jedermann folgte dem Wege, den er am sichersten glaubte. Der Schrecken war so allgemein, daß am 17. Hornung die Stadt sowohl, als das Fort von Persaim vollkommen verlassen waren, nachdem die Flüchtlinge zuvor Feuer an verschiedene Häuser angelegt, und die öffentlichen Magazine, in welchen eine große Menge Getreide lag, in Asche gelegt hatten.

Am Morgen des 23. kam ein Theil der Birmanen-Flotte zu Gesichte; kurz darauf landeten gegen 280 Mann, und marschirten auf eine kleine aus wenigen Niederlagen bestehende englische Faktorei zu, die unter der Aufsicht des Residenten zu Negrais

nahe an dem Flusse, zum Behuf des Holzhandels, war errichtet worden. Sie waren, nach ihrer Landesart, wohl bewaffnet, und da sie keine feindliche Absicht gegen irgend jemand, die Peguer allein ausgenommen, zu haben schienen: so empfing sie der Englische Oberaufseher, Capitaine Baker, mit Zutrauen, und suchte, als ein friedfertiger Handelsmann, ihren Schutz für die Beamten und das Eigenthum der Ostindischen Gesellschaft. Sein Verlangen wurde ihm bewilligt, und den Engländern nichts zu Leide gethan. Die Birmanen begaben sich gegen Mittag hinweg, nachdem sie zuvor alles, was noch in der Stadt übrig geblieben war, angezündet und einen Theil der Verzäunung zerstört hatten. Sie nahmen ihren Weg zurück nach Keum-meum, einer an der Mündung jenes Armes von dem grossen Strome gelegenen Stadt, welcher nach Bassien und Negrais führt.

Von dieser Zeit an, bis zum 21. März ereigneten sich verschiedene unbedeutende Gefechte zwischen kleinen Parthieen von Birmanen und Peguern, in welchen die letztern gemeiniglich den kürzern zogen. Ein unwirksamer Versuch, um Bassien wieder zu erobern, wurde von dem Tscheki, oder dem Stellvertreter, oder demjenigen Manne gemacht, welcher, so lange dieser Ort unter Peguischer Botmäßigkeit stand, die zweite Stelle daselbst vertrat.

Nun schien es, daß der Schauplatz des Krieges sich blos bei den Mündungen der schiffbaren Flüsse, und bei den zahlreichen Buchten und Kanälen, welche die untern Provinzen von Pegu durchschneiden, und mit den größern Strömen in Verbindung stehen, beschränken würde. Ein schweres, mit Stücken versehenes, und von einigen Europäern angeführtes Schiff, war ein fürchterlicher Gegner für die offenen Kriegsfahrzeuge der Eingebohrnen, obschon sie gut bemannt,

und mit Klugheit und Muth geleitet wurden. Alompra, der sich zu eben dieser Zeit zu Kunze oder Mejaun befand, machte sich einen richtigen Begriff von dem Vortheile, den er aus einem Bündnisse mit Nationen schöpfen könnte, die in der Kunst zu Wasser Krieg zu führen, so erfahren wären. Er sandte also Abgeordnete zu Mr. Brooke, der zu eben dieser Zeit das Haupt der englischen Faktoreien war, den Beistand der Engländer, oder wenigstens ihre Neutralität auszuwirken.

Am 13. März kam eine Flotte von fünf und zwanzig birmanischen Fahrzeugen zu Bassien an, an deren Borde sich zween birmanische, von einem Armenier und von einem Muselmanne als Dolmetschern begleitete Abgeordnete befanden. Diese brachten ein, in freundschaftlichen Ausdrücken abgefaßtes Schreiben des Alompra an Mr. Brooke mit. Allein da diese es nicht für gerathen hielten, sich mit einer so geringen Macht durch den Bezirk von Pegu, bis nach Negrais zu wagen, so übernahm es der englische Oberaufseher eine Abschrift dieses Schreibens weiter zu befördern, indeß die Deputirten bis zu einem sichern Posten, nicht weit von Bassien, den Strom hinauf, zurückkehrten, um daselbst eine Antwort, die man in vier oder fünf Tagen hoffte, abzuwarten.

Nach Verfluß dieses Zeitraumes kam der von Negrais abgeschickte Schooner wieder zurück, und brachte dem Capitän Baker einen Befehl von Mr. Brooke, die Abgeordneten nach Negrais zu begleiten, und sich dahin, so bald wie möglich, zu begeben. Zufolge dessen verließen sie Bassien insgesammt am 19. März 1755 und langten zu Negrais am 22. in der Nacht an.

Die Geschäfte der Abgeordneten waren vor dem 26. nicht abgethan; wo sie dann nach erhaltener Ant-

wort auf Alompras Schreiben, in Gesellschaft des Capitän Bakers abreisten. Als sie nach Bassien kamen, waren sie nicht wenig verwundert, diesen Ort in feindlichen Händen anzutreffen. Eine Abtheilung von 3000 Peguern war in 60 Kriegsfahrzeugen, während ihrer Abwesenheit angelangt, und hatte sich am 26. aller Fahrzeuge, welche die Abgeordneten zu ihren Herrn zurück bringen sollten, bemächtigt. Als Capitän Baker die Unmöglichkeit weiter zu kommen sah, führte er die Abgeordneten nach Negrais zurück, wohin sie am 13. April, um eine günstigere Gelegenheit abzuwarten, zurückkamen.

Diese Hindernisse waren jedoch von kurzer Dauer. Am 21. April desselben Jahres bekamen die Peguer die gewisse Nachricht, daß Apporaza in seinem Lager zu Sinjangong von Alompra angegriffen worden sey, und ihre Landsleute eine gänzliche Niederlage erlitten hätten. Da indeß ihre eigene Anzahl durch das Ausreissen um vieles geschmälert wurde, so blieb Bassien nicht lange mehr ein sicherer Aufenthaltsort für sie. Daher sie es für rathsamer hielten, gegen Siriam hin zu ziehn. Am 23. waren die Ueberbleibsel der Stadt und ihre Nachbarschaft völlig geräumt, und die freie Schiffahrt wieder für die Birmanen geöffnet. Der Rückzug dieser Truppen war zu rechter Zeit geschehen. Verschiedene einzelne Corps der Birmanen erschienen an den folgenden Tagen, und am 28. kam eine Anzahl von 1000 Mann zu Bassien an, wovon ein kleiner Theil zu Lande, der übrige aber in 40 Kriegsfahrzeugen angelangt war. Sie fanden keinen Widerstand, sondern machten einige Gefangene. Es wurde eine starke Bedeckung nach Negrais geschickt, um die Abgeordneten dahin zu begleiten, welche ihre Reise nunmehr ohne Hinderniß fortsetzten. Sie kamen am 3. Brach-

monat nach Bassien, und verließen es am 5. mit einem Schreiben des Residenten von Negrais an Alompra, der zu Anfang des vorigen Monats zu Dagon, gegenwärtig Rangun, einem berühmten, in geringer Entfernung von der Stadt befindlichen Tempel, angelangt war.

Der von Alompra bei Sinjangong erfochtene Sieg, am Schlusse des Aprilmonats, war entscheidend. Die muthlos gemachten Peguer flohen nach Siriam, und einige derselben machten nicht eher Halt, als bis sie Pegu erreichten. Unter den letztern war Apporaza, der die Vertheidigung von Siriam einem Anverwandten des Königs von Pegu überließ. Die Festungswerke bestanden aus einer schwachen Vormauer, die von einer Pallisade, und von einem unbeträchtlichen, beinahe trocknen Graben beschützt war. So unbedeutend dergleichen Hindernisse für regulirte Truppen seyn würden, so furchtbar waren sie doch für die flüchtigen Angriffe eines ungeübten Haufens.

Die französischen und englischen Faktoreien zu Siriam befanden sich zu eben dieser Zeit in einem Zustande von Wetteifer, wie es von dem Geiste der National-Eifersucht und der Habsucht an einem kleinen Seeplatze handelnder Personen nicht wohl anders zu erwarten war. Beider Lage ward bei diesen Umständen sehr bedenklich. Es näherte sich eine Gefahr, von der sie keine Hofnung hatten, völlig befreit zu bleiben. Es war nicht zu erwarten, daß man sie in neutraler Ruhe, als gleichgültige Zuschauer eines so ernsthaften Kampfes, lassen würde, daher wurde es nothwendig, ein entschiedenes Betragen anzunehmen, um nicht als Feinde von beiden Seiten betrachtet zu werden, indeß die streitenden Mächte um ihre Freundschaft sich gleich ängstlich zu bewerben schienen. In dieser schwierigen Lage scheinen, weder die Franzosen,

noch die Britten, politisch oder bieder genug gehandelt zu haben; die Unbesonnenheit einiger Individuen verwickelte andere sowohl, als sie selbst, in unangenehme Folgen.

Monsieur Bourno, das Oberhaupt der französischen Faktorei, der auf der Seite der Peguer war, aber die Gewalt und das Glück der Birmanen fürchtete, nahm seine Zuflucht zur Verstellung, und bemühte sich, die Mittelstraße zu halten. Unter dem Vorwand einen Platz, wo er den Peguern wirksamer beistehen könnte, zu wählen, schiffte er sich auf ein französisches Schiff ein, fuhr von Siam hinab, und ankerte in der Strömung des Rangun-Flusses; da er aber bald darauf sah, daß Alompra wahrscheinlich siegen würde, so beschloß er, sein Interesse, wo möglich, auch auf dieser Seite zu sichern. In dieser Absicht verließ er sein Schiff, von zweyen seiner Landsleute begleitet, und fuhr in einem Boote nach Dagon, wo ihn Alompra mit freundschaftlichen Merkmalen von Auszeichnung empfing. Allein am zweiten Tage nach der Abreise des Monsieur Bourno lichtete der Offizier; welchem er das Schiff während seiner Abwesenheit anvertraute, mit Einstimmung eines Missionars, welcher lange Zeit in der Faktorei wohnhaft gewesen war, entweder aus Furcht, oder durch ein heimliches Verständniß geleitet, plötzlich die Anker, und kehrte, ohne von seinem Befehlshaber Erlaubniß zu nehmen, oder ihn nur von seinem Vorhaben zu benachrichtigen, zu den Peguern nach Siriam zurück. Ein so ausserordentlicher Schritt setzte Alompra in große Verwunderung. Er beschuldigte Bourno einer Hinterlist. Der Franzose betheuerte seine Unschuld, daß er daran keinen Antheil haben könne, da er sich selbst noch im birmanischen Lager befände. Er schickte seinem Offiziere Befehl, sogleich zurückzukehren, ein Befehl, den sie unter dem Vorwande, daß ihr Befehls-

haber Kriegsgefangener sey, nicht achteten. Hierauf suchte er bei Alompra um Erlaubniß an, sich in eigener Person dahin verfügen zu können, um das Schiff zurück zu führen. Der König gab dieses unter der Bedingung zu, daß er einen aus seinem Gefolge, einen jungen Menschen, Cavine genannt, als Geissel genannt zurück liesse.

Aus dem Benehmen des englischen Residenten zu Negrais, Herrn Brooke, in Hinsicht auf die Aufnahme der birmanischen Abgeordneten, und der Kriegsvorräthe, die er den Birmanen zuschickte, scheint es, daß die Engländer, sobald es nothwendig war, sich zu erklären, sich auf die Seite der Birmanen grschlagen haben, und dieser Grundsatz wurde nicht allein von dem Residenten zu Negrais, sondern auch von der Faktorei zu Siriam befolgt. Der Hunter, ein der Ostindischen Gesellschaft zugehöriger Schooner, die Elisabeth, ein Landfahrzeug, unter Capitain Swain's Befehlen, und zwei andere Schiffe, verliessen Siriam im Maimonate, und vereinigten sich mit den Birmanen zu Dagon. Zu Anfang des Brachmonats lief die Schnaue der Ostindischen Gesellschaft, Arcot genannt, welche nach Negrais unter den Befehlen des Capitän Jackson, befrachtet war, und Mr. Whitehill, einen in ihren Diensten stehenden Gentlemann, der nach Negrais in officiellen Angelegenheiten reiste, an Bord hatte, wegen ungestümen Wetters in den Ragun-Fluß ein. Das Boot, welches einen Lootsen zu holen, war abgeschickt worden, kehrte mit der Nachricht von dem Zustande der Sachen zurück, und brachte ein Schreiben sammt einer Einladung des Alompra an Capitain Jackson, daß er sein Schiff bis Dagon hinauf bringen möchte, mit dem Versprechen, ihm alle jene Hülfsleistung, welche der Ort gewährte, angedeihen zu lassen.

Am 6. Brachmonat erreichte der Arcot Dagon, und Mr. Whitehill begab sich ans Land, um dem Könige der Birmanen seine Aufwartung zu machen, von welchem er auf eine Art empfangen wurde, die keine Ursache, sich darüber zu beschweren, übrig ließ.

Nach der Niederlage der Peguer zu Sinjangong, und der Eroberung Dagons durch Alompra, segelten die englischen Fahrzeuge freiwillig von Siriam ab, und kamen nach Dagon, den Birmanen beizustehen. Sie richteten sich diesfalls nach dem offenbaren Entschlusse Mr. Brookes, da seine Aufnahme der birmanischen Abgeordneten, und sein nachheriges Verfahren seine freundschaftlichen Absichten gegen diese Nation klar bewiesen. Bis zur Ankunft des Arcot, mit Mr. Jackson und Mr. Whitehill scheint es, daß die Birmanen den Engländern keine Art von Beleidigung angethan haben.

Kurz vor der Ankunft des Arcot, kehrte Apporaza von Pegu nach Siriam, und nahm die Befehlshaberstelle wieder an. Er war von der Unterhandlung zwischen Mr. Brooke zu Negrais, und dem Abgeordneten Alompra's benachrichtiget worden; und um ihre Wirkungen zu vereiteln, fing er ein heimliches Verständniß mit Capitaine Jackson zu unterhalten an. Seine Gründe scheinen auf diesen Gentlemann einen großen Einfluß gehabt, und eine entschiedene Richtung, ihm zu Gunsten, bewirkt zu haben. Es wurde bald ein Grund gegen die Birmanen zu klagen gefunden, man beschwerte sich über persönliche Mißhandlungen, welche aus dem Inhalt von Mr. Jacksons Depeschen sich nicht hinlänglich beweisen lassen.

Kurz darauf versuchten die Peguer das birmanische Lager zu überrumpeln, und Dagon wieder zu erobern. Allein ungeachtet die Landtruppen bei Nachtzeit marschirten, und die Flotte mit Hülfe einer hefti-

gen Fluth, schnell vorrückte, wurden sie doch von den Birmanen zeitig genug entdeckt, um gehörig empfangen zu werden. Die zuerst ankommenden Fahrzeuge wurden mittelst eines gewaltigen Feuers von dem Gestade, welches mit birmanischen Truppen besetzt war, zurückgeworfen. Dagon konnte blos von der Landseite mittelst eines herzhaften Anfalles eingenommen werden. Der Angriff der Peguer war schwach und unwirksam. Durch den fehlgeschlagenen Streich ihrer Flotte verzagt gemacht, und von geschickten Anführern entblößt, verließen sie gar bald ihre Unternehmung Ein unordentliches Musketenfeuer währte bis gegen Mittag, als die Peguer, mit beiderseitigem geringen Verluste, sich nach Siriam zurückgezogen.

Während dieses geistlosen Streites beobachteten die Engländer die vollkommenste Neutralität. Nicht ein Schuß wurde von irgend einem Schiffe gethan; ein Umstand, der bei den Birmanen einigen Verdacht erweckte. Doch scheint ihr Mißtrauen durch Freundschafts-Versicherungen und besonders durch die Erwartung eines Beitrags von Kanonen und Vorrath von Negrais, die Mr. Brooke unter der Besorgung von Mrs. Baker und North zu überschicken versprochen hatte, wieder eingeschläfert worden zu seyn. Alompra hatte kurz zuvor Dagon verlassen, um einige Unruhen, die durch die Quois und Siamer in den nördlichen Provinzen entstanden waren, zu dämpfen; denn diese Völker hatten sich seine Abwesenheit zu Nutze gemacht, sein Land überfallen, und einen Aufstand zu Gunsten des entflohenen Sohnes des vorigen Monarchen angezettelt. Die plötzliche Erscheinung des siegreichen Oberhauptes setzte seine Feinde in Verlegenheit. Die Ungehorsamen wurden bald gebändiget, und die von Siam genöthigt sich wieder in ihre Grenzen zurückzuziehen.

Vor seiner Abreise nach Dagon legte Alompra den Grund zu jener Stadt, die nun unter dem Namen von Rangun oder Drangun, welches einen vollendeten Sieg bedeutet, bekannt ist. Hier stand in vorigen Zeiten eine grosse und volkreiche Stadt, in der Pali oder heiligen Sprache dieser Länder, Singun-terra genannt, deren Lage Alompra fleißig untersuchte, und auf ihren Ueberbleibseln den gegenwärtigen blühenden Seehafen der Peguischen Staaten erbaute. Dagon, öfters auch Scho-dagon, oder das goldne Dagon genannt, ist ein Name, welcher dem Tempel ins besondere eigen ist, ein herrliches Gebäude, drei Meilen vom Ufer des Flusses entfernt. Als Alompra sein Lager verließ, bestellte er Meinla-Meingun, einen Offizier von bewährter Tapferkeit und Ansehen, zum Befehlshaber während seiner Abwesenheit.

Die heimlichen Unterhandlungen zwischen den Engländern und Peguern scheinen hiernächst wieder erneuert worden zu seyn. Man ertheilte verschiedene Berichte, in welchen ein neuer Angrif der Birmanen verabredet, und der Beistand der Schiffe der Ostindischen Gesellschaft den Peguern versprochen wurde; welche auf solche Weise durch die ganze Macht der Europäer, die Englische sowohl, als die Französische, unterstützt werden sollten. Voll Vertrauen auf ihre neuen Bundesgenossen, und des Sieges gewiß, fuhren die Kriegsfahrzeuge der Pegner, während der Nacht, den Pegustrom hinab, und ankerten samt den französischen Schiffen im Irrawaddi, oder dem großen Flusse des Königreichs Ava, und warteten die Fluth ab, um nach Rangun gebracht zu werden. Dieser Arm des Flusses wird daher auch der Rangun Fluß genannt, um ihn von demjenigen, der nach Bassien führt, zu unterscheiden. Die Dämmerung enthüllte sie vor den Augen der Birmanen, deren General

sogleich nach dem englischen Gentlemen sandte, um sie wegen der besten Mittel zu seiner Vertheidigung zu Rathe zu ziehn. Bey dieser Zusammenkunft eröfneten die Birmanen Mr. Whitehill offenherzig, wie sehr sie mit dem Betragen der englischen Befehlshaber während des letzten Gefechtes unzufrieden wären, und verlangten in gegenwärtigen Umständen einen thätigern Beistand. Mr. Whitehill antwortete, daß er ohne Befehl der Ostindischen Gesellschaft keine Gewalt habe Feindseligkeiten mit irgend einer Nation anzufangen. Wenn die Peguer aber auf die englischen Schiffe feuern sollten, so würde dies als ein feindlicher Angriff angesehen, und nach Gestalt der Sachen geahndet werden. Wie sehr ist es zu beklagen, daß solche kluge und billige Grundsätze nicht besser beobachtet wurden. Die Abweichung von denselben hat der Nationalehre eine Makel angehängt, die ein Zeitraum von mehr als vierzig Jahren nicht im Stande gewesen ist abzuwaschen.

Die Macht der Peguer war bei dieser Gelegenheit sehr furchtbar. Sie bestand in zwei grossen französischen Schiffen und einer bewafneten Schnau, die dem König von Pegu gehörte, samt 200 Telli, oder Kriegsbooten. Bei der Annäherung dieser Kriegsmacht äusserten die Birmanen ihre Besorgniß durch wiederholtes Ansuchen bei den Engländern. Wegen der Fluth geschah es, daß es Mittagszeit wurde, bevor die Peguer Fahrzeuge vorrücken konnten. Als die französischen Schiffe einen Kanonenschuß weit waren, ankerten sie, und öfneten ihre Stücke, indeß ein lebhaftes Musketenfeuer von den Peguer Booten auf die birmanische Flotte gemacht wurde, welche ihre Zuflucht in eine Bucht genommen hatte, und durch ein Gebüsch von Mangu-Bäumen, die am Ufer standen, und um welche die Birmanen kleine Aussenwerke, und eine Batterie von wenigen Schiffstücken errichtet hatten, geschützt

war. Indem dieses geschah, fingen die englischen Schiffe Hunter, Arcot und Elisabeth an, auf die Birmanen Flotte zu feuern. Die solchergestalt durch unerwartete Feinde angegriffenen Birmanen sahen sich gezwungen, ihre Fahrzeuge zu verlassen, und ihren Schutz im Gebüsch zu suchen. Hätten die Peguer diesen kritischen Zeitpunkt benutzt, und ihren Vortheil standhaft verfolgt: so dürfte dieses Treffen ihre sinkende Macht wieder hergestellt, und sie wieder in den Besitz der untern Provinzen gesetzt haben. Umsonst suchten die Europäer sie zur Eroberung der birmanischen Flotte zu bereden. Zu furchtsam, sich einem nahen Musketenfeuer aus dem Gebüsche auszusetzen, begnügten sie sich mit dem Ruhm, die Feinde aus ihren Booten vertrieben zu haben. Der übrige Theil des Tages wurde mit planlosem Feuern in der Ferne zugebracht. Da zwei Mann am Borde des Arcot waren getödtet worden, so zogen sich die englischen Schiffe während der Nacht aus dem Schusse des kleinen Gewehrs zurück. Die Peguer behielten ihre Stellung einige Tage hindurch, während welcher Zeit mehrere unordentliche Handgemenge statt hatten; worauf dann die Peguer, nachdem ihr Kriegsvorrath, ohne ihren Streit zu beendigen, erschöpft war, es für zuträglich hielten, in Begleitung englischer und französischer Fahrzeuge nach Siriam zurückzukehren, und die Birmanen im Besitze des befestigten Gebüsches, und der Linien der kurz zuvor entworfenen Stadt zu lassen.

Apporaza, welcher das Hauptkommando zu Siriam führte, empfing die Engländer mit allen Zeichen der Achtung; da er dieses als eine günstige Gelegenheit, das Bündniß mit dieser Nation wieder zu knüpfen, ansah, schrieb er an Mr. Brooke zu Negrais, und lud ihn selbst nach Siriam ein, um daselbst die Bedingnisse eines standhaften Einverständ-

nisses festzusetzen. Mr. Brooke entschuldigte sich in freundschaftlichen Ausdrücken wegen nicht persönlicher Aufwartung, und ersuchte, daß Mr. Whitehill an seiner Stelle dahin sich verfügen, und von den Schiffen der Compagnie begleitet werden dürfte, denen er auch die nöthigen Befehle diesfalls ertheilte. Appora za's Einwilligung bewieß sein ernstliches Verlangen, das gute Vernehmen mit den Engländern wieder herzustellen. Mr. Whitehill verließ demnach Siriam in Gesellschaft 20 bewaffneter Fahrzeuge und erreichte Negrais am 26. August. Allein da ihm der Arcot wegen nöthiger Ausbesserungen nicht folgen konnte, so segelte statt dessen der Hunter nach.

Indeß diese Geschäfte zu Dagon betrieben wurden, giengen Mr. Brookes Unterhandlungen mit Alompra vor sich. Capitän Baker und Lieutenant North wurden mit Geschenken und gehörigen Vorschriften abgeschickt, um einen Freundschaftsbund mit dem Monarchen der Birmanen zu schließen.

Es ist schon gemeldet worden, daß Alompra sich genöthigt sah, seinen Posten zu Dagon, um die Mitte des Brachmonats, zu verlassen, um einen Aufstand seiner eigenen Unterthanen zu dämpfen, und die Siamer zurückzutreiben. Seine Unternehmung wurde mit wenig Schwierigkeit ausgeführt, und er selbst hatte noch das Vergnügen, zu vernehmen, daß seine Waffen in Cassai glücklich gewesen waren, dessen Inwohner den wankenden Zustand des Staates benützt, und sich unabhängig gemacht hatten. Dieses Land wird von dem Königreiche der Birmanen nordwestlich durch den Fluß Kin-dum abgesondert, welcher, da er seinen Lauf südöstlich nimmt, sich nicht weit oberhalb der Stadt Sembju-gjun mit dem Irrawaddi vereinigt. Um die Zeit, da Alompra Ava verließ, um Prom zu Hülfe zu eilen, schickte er ein Corps, unter dem Befehl eines seiner

Anverwandten, jenseits des Flusses, um die Inwohner von Cassai zu züchtigen. Dieses Volk hatte vormals bloß zu Zeiten das Süße der Unabhängigkeit gekostet, so oft die Streitigkeiten zwischen den Birmanen und Peguern jenen keine Zeit ließen, ihnen den Gehorsam einzuschärfen. Obschon stets zum Aufruhre geneigt, wurden sie, da sie an das Joch gewohnt waren, gar bald gebändigt. Der Fürst oder Raja, welcher zu Munnepura, der Hauptstadt von Cassai seinen Aufenthalt hatte, suchte um den Frieden an, welcher unter günstigen Bedingnissen für die Birmanen geschlossen wurde. Ein Jüngling sammt einem jungen Frauenzimmer von den Verwandten des Raja wurden, wie es der Gebrauch ist, als Geisseln für die Beobachtung des Vergleiches abgeliefert.

Die englischen Abgeordneten fuhren nun in Booten langsam den Strom hinan, welcher um diese Jahrszeit durch Bäche aus den Gebirgen anschwillet, und durch das Reissen des Stromes die Schifffahrt erschweret. Nicht weit hinter Prom begegneten sie einer von einem Bumien oder General angeführten Abtheilung auf dem Wege nach Dagon. Diese bestand aus 80 Booten und 4000 Mann, welche die, gegen die Peguer im Felde stehende, Armee zu verstärken bestimmt waren. Capitaine Baker sprach mit ihrem Oberhaupte, welcher den lebhaften Wunsch, Siriam zu bezwingen, und die französischen Schiffe, die den Peguern beigestanden hatten, zu zerstören, äusserte.

Das neuerliche seltsame Betragen der englischen Flotte bei Dagon war keine sehr günstige Empfehlung für die Abgeordneten. Auch fehlte es nicht an Vorwürfen, die man dem Capitaine Baker wegen Ereignissen, an denen er gewiß keinen Theil hatte, machte. Um seine Verlegenheit zu vergrössern, hatte

er das Unglück, den Tag nach seinem Ausmarsch mit dem Detachement, seinen Begleiter, den Lieutenant Northy, der zu Naung-Jua an der rothen Ruhr starb, zu verlieren. Er setzte sodann seine Reise bloß von Birmanen begleitet fort. Am 8. September erreichte er Ava, die vorige Hauptstadt des Königreichs. Alompra, der ersten Scene seines glücklichen Erfolges gemäß, hatte den Sitz der Regierung nach Mantschebu verlegt, welches er zu seiner Hauptstade, und zu seinem künftigen Aufenthaltsorte bestimmte. Zu Ava wurde Capitain Baker von dem Statthalter freundschaftlich empfangen. Am 12. erreichte er Kium-mium, am westlichen Ufer des Irawaddi, und am 16. erhielt er die Vorladung, um zu den goldenen Füssen, ein birmanischer Ausdruck, die königliche Gegenwart anzudeuten, vorgelassen zu werden. Nachdem er die Fahrzeuge verlassen hatte, gieng er am folgenden Tage zu Lande zum Könige. Seine Aufnahme geschah mit so vielem Staate und Gepränge, als ein so kürzlich zu dieser Ehre gelangter Monarch, dessen Thron noch so wenig befestigt war, machen konnte. Während dieses Besuchs gab der Souverain sehr deutlich jene Berauschung zu erkennen, welche eine unerwartete und neuerliche Erhöhung zu verursachen pflegt. Doch waren seine eitlen Prahlereien von keinem Zeichen persönlicher Verachtung gegen den Capitaine Baker begleitet. Er rühmte sich seiner Siege und des weiten Umfanges seiner Besitzungen im Style eines Xerxes. Er warf uns unser Benehmen bei Dagon vor, und bemerkte, daß da er seinerseits die Engländer mit Wohlwollen behandelt habe, sie ihn mit einem treulosen Bruche des bei seiner Abreise von Dagon gethanenen Versprechens belohnt hätten. Auf diese Vorwürfe konnte Capitain Baker bloß mit Ausdrücken von Mißfallen antworten, und feierlich erklären, daß Mr.

Brooke, weit entfernt, dieses gutgeheissen zu haben, nichts von allen diesen Begebenheiten gewußt habe. Alompra hörte diese Versicherungen mit mehr Gefälligkeit an, als es von einem Despoten, der nicht anders, als durch das Blut seiner Gegner zum Throne gewatet war, zu erwarten stand.

Einige Tage nachher diktirte Seine Majestät bei einer zweiten Audienz einen Brief an Mr. Brooke, worinn er der Compagnie die Erlaubniß verstattete, Factoreien zu Dagon und Bassien anzulegen, da er Siriam völlig zu schleifen beschlossen hätte. Capitaine Baker ersuchte weiter um die Insel Negrais. Dieses wurde zwar nicht abgeschlagen, allein die förmliche Anweisung wurde wegen eines häuslichen Unglücks, welches den König sehr in üble Laune versetzte, verschoben. *) Und da es seiner Majestät Vorsatz war, in kurzem sich nach Rangun zu verfügen, um den Krieg gegen Pegu in eigener Person fortzuführen, so wurde die Erfüllung der zugestandenen Artikel auf eine künftige Gelegenheit hinausgesetzet. Nachdem Capitaine Baker seinen Abschied genommen hatte, reiste er nach Kium-mium ab, und schiffte sich am 29. September wieder ein, um nach Negrais zurückzukehren.

Indeß Freundschaft und Eintracht auf solche Art zwischen den Birmanen und der Niederlassung von Negrais festgesetzt schienen, wagten die Peguer einen andern Anfall auf den birmanischen Posten zu Dagon, und wurden hierbei abermahl von dem Arcot und 2 englischen Privatschiffen unterstützt, die vermuthlich bei dieser Gelegenheit dazu genöthigt wurden. Drey eng-

*) Dies bestand, wie man aus Dalrymples Oriental Repository Vol. I. sehen kann, in einer tödtlichen Krankheit, woran eine von Alompra's Geliebten, die auch bald darauf starb, darnieder lag.

Anmerk. des Uebersetz.

lische, und ein französisches Schiff, sammt 300 bewaffneten Booten, machten die Seemacht der Peguer aus; und 10000 Mann marschirten zu Lande, um die Anhöhen von Dagon, und das verschanzte Gebüsch anzugreifen. Die Birmanen erbauten mit einer merkwürdigen Geschicklichkeit Feuerflösse, die aus einer Anzahl zusammengehängter, mit brennbaren Stoffen angefüllter Fahrzeuge bestanden. Diese Flösse wurden mittelst einer starken Springfluth zu den vor Anker liegenden Schiffen hinab getrieben, und mit solcher Klugheit und gutem Erfolge geleitet, daß jene ihre Ankerseile kappen, und fort zu fahren, sich gezwungen sahen, wobei die französischen Schiffe mit genauer Noth entkamen. Dieses Manoeuvre hatte die Wirkung, die Flotte für diesmal zu entfernen, und ihr Zusammenwirken mit den Landtruppen zu hindern, welche der Unterstützung beraubt, auf die sie sich hauptsächlich verliessen, einen unwirksamen Angriff auf die Werke der Birmanen thaten. Sie wurden leicht zurückgetrieben, und zogen sich samt der Flotte nach Siriam zurück, von welchem Orte sie sich nie mehr eine neue Unternehmung zu machen getrauten.

In dieser verzweifelten Lage waren die Angelegenheiten der Peguer, als Alompra siegreich von Ava zurückkehrte. Seine Gegenwart beseelte sein Heer, und verhängte ein noch trüberes Gewölk über die unglücklichen Taliens, ein Name, mit welchem die Peguer von den Birmanen bezeichnet zu werden pflegen. Er änderte sogleich den Plan der Operationen. Statt zu Dagon, in einem befestigten Posten, den Angriff der Peguer abzuwarten, wurde er nun selbst der angreifende Theil. Er verließ den großen Fluß, und rückte kühn mit seinen Fahrzeugen an die Mündung des Siriam-Flusses vor; wodurch er alle Gemeinschaft mit der See und den westlich von Rangun gelegenen Ländern abschnitt. Ap-

poraza begab sich um diese Zeit von Siriam nach Pegu zurück, und überließ es dem Haupt-Wun oder Wund-schi des Königreichs seine vorige Stellung zu behaupten. Den englischen Schiffen wurde zuvor die Erlaubniß gegeben, mit dem der ostindischen Gesellschaft angehörigen Vorrath hinweg zu ziehn. Mr. Bourno, der französische Resident, blieb zu Siriam, woselbst, nachdem er sein Schiff ganz nahe an die Faktorei angelegt hatte, er sich zur Vertheidigung rüstete. Die Fluth steigt im Rangunflusse zu einer ungewöhnlichen Höhe; der mittelst dieses Stromes durch den Einfluß der See genährte Fluß von Pegu, oder von Siriam, wie er öfters genannt wird, fällt bei niederer Ebbe bis zu einer unbeträchtlichen Höhe. Als nun das Wasser sich zurückzog, berührte das französische Fahrzeug den Boden. Die Birmanen, welche sich diesen unlenkbaren Zustand des Schiffes zu Nutze zu machen wußten, brachten Kanonierboote herbei, und gaben ihnen eine solche Richtung, daß sie dem französischen Schiffe Schaden konnten, ohne sich selbst auszusetzen. Dieser kluge Angriff war von guter Wirkung. Das Schiff wurde bald ausser Stand gesetzt, und als Mr. Bourno fand, daß er den Posten nicht mehr behaupten konnte, schrieb er einen Brief an Alompra, in welchem er sich wegen seiner vorigen Aufführung entschuldigte, und neue Anträge zu einem Vergleich machte. Dieser Briefwechsel wurde von den Peguern entweder entdeckt, oder vermuthet; denn sie setzten Mr. Bourno und seine Leute plötzlich in das Fort von Siam fest, bevor die im Schilde geführte Unterhandlung vollbracht werden konnte.

Alompra nahm die erledigte Faktorei, und das Schiff sogleich in Besitz. Worauf er schien, sein auf Siam gehabtes Augenmerk lieber mittelst einer Blokade und Aushungerung, als durch einen feindlichen

Anfall ausführen zu wollen. Daher er ohne einen Angriff auf dieſen Platz zu wagen, bis zum Heumonate des 1756. Jahres, ſich in deſſen Nachbarſchaft aufhielt. Durch eine ſolche anſcheinende Unthätigkeit von Seiten der Birmanen, wurde die Beſatzung in eine gefährliche Sicherheit eingewiegt. Alompra bediente ſich einer günſtigen Gelegenheit, ſetzte bei ſtockfinſtrer Nacht über den Graben, nahm die Auſſenwerke ohne Widerſtand ein, und machte ſich bald Meiſter des Forts. Der Befehlshaber und der größte Theil der Beſatzung entflohen unter dem Schutze der Nacht nach Pegu. Viele wurden jedoch erlegt, und alle Europäer zu Gefangenen gemacht.

Es hat ſich ſchon gezeigt, daß die franzöſiſche Politik entſchieden war ſich der Sache der Peguer anzunehmen, und wäre, bevor der Zuſtand der Sachen ſo verzweifelt wurde, Hülfe von Pondichery gekommen, ſo hätte ſie wahrſcheinlich ganz eine andere Geſtalt gewonnen, und die Peguer würden im Stande geweſen ſeyn, einen vortheilhaften Frieden zu ſchlieſſen. Allein damit der Beiſtand im Kriege Nutzen ſchaffe, ſo muß er bei Zeiten eintreffen, ſonſt kann er oft weit mehr Schaden, als Vortheil, bringen. Im gegenwärtigen Falle kam die Hülfe der Franzoſen, mit deren Hoffnung die Peguer ſich ſo lange genährt hatten, in jenem unglücklichen Augenblicke an, wo alle Gemeinſchaft abgeſchnitten war, keine Bedürfniſſe ihnen mehr zugeführt werden konnten, und alle Ausſicht, ſie aus ihrer unglücklichen Lage zu reiſſen, völlig verſchwunden war.

Mr. Dupleix, Gouverneur von Pondichery, ein Mann, deſſen vielumfaſſendes Genie alles, was zu Gunſten ſeiner Nation gereichte, wohl einſah, hatte ſich bei dieſer Gelegenheit in den wichtigen Streit, bei dem es um die höchſte Gewalt in Oſten

zu

zu thun war, tief eingelassen, und da er auf die Vortheile bedacht war, die ihm durch Beibehaltung eines Einflusses auf Pegu zuwachsen würden, so hatte er ungeachtet der Erfordernisse seiner eigenen Lage, zwei Schiffe, die Galathee und den Diligent wohl bemannt und ausgerüstet, sammt einer Menge Kriegsvorrath, den Peguern zugeschickt. Bald nachdem sie Pondichery verlassen hatten, trennten sie sich. Die Galathee hatte eine kurze Fahrt; allein durch einen fatalen Irrthum, der sich schon öfters ereignet hat, hatte sie die Mündung des Sitang-Flusses, welche wenige Meilen östlicher liegt, für jene des Rangun angesehen, und erreichte das Gitter nicht eher, als bis Siriamin die Hände der Birmanen gefallen war. Das von dem französischen Commandanten, nach einem Piloten, abgeschickte Boot, wurde sogleich weggenommen. Alompra, der dieses erfuhr, ließ einen Pilot an Bord der Galathee bringen, und zwang Mr. Bourno, welcher damals eng verwahrt war, dem Capitain zu schreiben, und ihn, unter eitlen Vorwänden wegen Ausbleiben seines Bootes, einzuladen; daß er den Rangun-Strom aufwärts fahren möchte, woselbst er sein Boot auf dem Wege nach der Stadt antreffen würde. Der Capitain, durch diesen Kunstgriff verführt, lichtete die Anker, und segelte mit einer starken Fluth ab, die ihn in wenig Stunden nach Rangun brachte, wo der unvermuthete Beschlag seines Schiffes ihm alle Möglichkeit sich zurückzuziehen, benahm. Der Kriegs-Vorrath wurde ans Land gebracht, und die Lieferungsscheine und andere Papiere bewiesen, daß dieses alles zum Behufe der Peguer bestimmt, und an Beinga Della und seinen Bruder Apporaza gerichtet war. Alompra wurde dadurch so entflammt, daß er Befehl gab, Bourno, Martine und den Capitain samt den Offiziers der Galathee sogleich ums Leben zu bringen.

Dieser blutgierige Befehl wurde mit unbiegsamer Eilfertigkeit vollzogen, wenige Seeleute und Lascars entkamen; und selbst diese wurden bloß zu weiterm Gebrauch bey der Fortsetzung des Krieges erhalten, und alles Elend einer hoffnungslosen Dienstbarkeit zu ertragen, aufbewahrt.

Der Diligent war glücklicher. Nach der Trennung von seinem Gefährten hatte er widrige Winde, die ihn nach den Nicobar-Inseln zu steuern nöthigten. Durch diesen Aufenthalt erreichte er den bestimmten Hafen erst sechs Wochen nach jenem Unfalle. Die Behutsamkeit des Capitaines rettete ihn von einem ähnlichen Schicksale. Er wurde von der Ermordung seiner Landsleute bei Zeiten unterrichtet, und brachte die Nachricht der fehlgeschlagenen Unternehmung nach Pondichery, von welchem Orte es nunmehr unmöglich war, den unglücklichen Peguern zu Hülfe zu kommen.

Die Wuth des Siegers wurde bei dieser Gelegenheit an den Franzosen erschöpft. Jedoch wurden Fremde aus andern Nationen, die man zu Siriam gefangen genommen hatte, milder von ihm behandelt. Einige, die sein Mißfallen erregt, und sich vor seiner Rache zu fürchten Ursache hatten, wurden mit einer Warnung entlassen, und durften sich hinweg begeben. Unter diesen waren einige Engländer, die Siriam nicht früh genug, ehe es in feindliche Hände gerieth, verlassen hatten.

Von Siriams Falle scheint das Schicksal der Peguer abgehangen zu haben. Aller Gemeinschaft mit den westlichen Gegenden von Dalla und Bassien, wie auch der Schiffahrt des Rangun und Irrawaddi-Flusses beraubt, und von aller fremden Hülfe ausgeschlossen, fingen ihre Hülfsmittel zu fehlen an, und zu Wasser konnte man ihnen nicht mehr beistehen. Der Bago Miop, oder Pegufluß dehnt

sich in sehr geringer Entfernung gegen Nord-Nord-Ost hin, die Fluth allein macht ihn schiffbar; wo diese mangelt, artet er in ein Flüßchen aus, welches aus einer Reihe Hügel gegen 40 Meilen über der Stadt hervor kömmt, die bloß wegen ihrer schädlichen Atmosphäre merkwürdig sind.

Dieser ungünstigen Umstände ungeachtet, bereiteten die Peguer sich, eine Belagerung in ihrer Stadt auszuhalten, die sich in einem bessern Vertheidigungsstande befand, als es in Ländern, wo die Kriegskunst in so unvollkommenem Zustande ist, zu erwarten war. Das in einer großen Ebene liegende Pegu war mit einer hohen und starken Mauer umgeben, die seitwärts durch kleine Thürme gedeckt und durch halbe Bastionen in gleicher Entfernung befestigt war. Ein breiter Graben enthielt ungefähr 3 Schuh tiefes Wasser. Brunnen und Wasserbehältnisse versahen die Stadt. Die erstaunenswürdige Pagode von Schu Madeo, beinahe rund, auf einer künstlichen Anhöhe erbauet, und von einer starken Ziegelmauer eingeschlossen, diente als Citadelle, und bot eine weite Aussicht auf die benachbarte Landschaft dar. Doch waren der weite Umfang der Festungswerke, die zu ihrer Vertheidigung erforderliche Anzahl Truppen, und die Menge der Inwohner, für die Belagerten sehr nachtheilig, und halfen das Ungemach, welches sie bald darauf ertragen sollten, erschweren.

Sobald die Regenzeit vorüber war, und das Land, das zwischen Pegu und Siriam niedrig und sumpfig ist, aus den Ueberschwemmungen der Passatwinde wieder empor kam, befahl Alompra seinem General, Meinla-Meingung, an der Spitze eines Truppen-Corps, gegen Pegu vorzurücken. Wenige Tage darauf folgte er in eigener Person mit dem ganzen Heere nach. In vier Märschen durch ein wüstes und entvölkertes Land, erreichten sie die Nachbar-

schaft der Stadt. Umschanzung ist die Lieblingsart Krieg zu führen bei den Birmanen, und Hunger die Geißel auf die sie sich am meisten verlassen. Alompra zog beide der Gefahr, bei einem Sturme zurückgetrieben zu werden, vor: er umgab Pegu mit seinem Heere, und ließ zahlreiche Verpfählungen machen, um seine Truppen zu beschützen, und zugleich jede Gemeinschaft mit dem Lande abzuschneiden. Auf diese Art sowohl gegen Ueberrumpelung gesichert, als auch wegen eines äussern Feindes ausser Furcht gesetzt, dann Meister der Schiffahrt auf dem Flusse, setzte er sich im Jäner 1757 fest, um die langsamen, aber gewissen Wirkungen des Hungers und der Noth abzuwarten.

Das Fort von Pegu war von der königlichen Familie, und den vornehmsten Personen aus der Talien Nation besetzt. Die höchsten, dem Range nach, waren Apporaza, der Bruder des Königs, Tschuparia, sein Schwiegersohn und Neffe, und Talabaan, ein Feldherr, der sich vormals durch ausgezeichnete Dienste, die er seinem Vaterlande erwiesen hatte, verdient gemacht, und durch seine Tapferkeit zu den vornehmsten Ehrenämtern empor geschwungen hatte.

Die Birmanen, obschon an Zahl überlegen, verharrten im passiven Bezwingungs-System, und konnten aus ihrem verschanzten Lager nicht herausgelockt werden. So vergingen zwei Monate in vertheidigungsweiser Unthätigkeit. Die Folgen wurden indeß unvermeidlich. Der Mangel, und seine unausbleiblichen Begleiter, Unzufriedenheit und Meuterei, fingen innerhalb den Mauern zu wüthen an. Bei diesen Umständen ließ der König aus seinem ganzen Hause, und den obersten Häuptern einen Rath versammeln. Nachdem er ihnen die Verlegenheit, in der sie sich befänden, und die Unmöglichkeit eines Entsatzes vorgestellt hatte, eröffnete er ihnen seinen Vorsatz, um Frie-

den anzuhalten, und that dann ferner den Vorschlag, um den Ueberwinder zu besänftigen, ihm seine einzige unverheirathete Tochter zu überschicken; indem er nur durch eine solche Huldigung günstige Bedingnisse zu erlangen hoffen könnte. Dieser Antrag wurde von allen mit sorgfältiger Beipflichtung, ausser von Talabaan, angehört, von welchem man sagt, er habe für jene Prinzessin eine heimliche Neigung gehegt. Denn in diesem Lande sind junge Frauenzimmer, auch vom höchsten Range, nicht, wie in Indien, des Umganges mit dem andern Geschlechte beraubt. Dieses Oberhaupt verwarf dann mit stolzem Unwillen so ein unseeliges Opfer, sprach dagegen in den bittersten Ausdrücken, und beschloß mit dem Antrage, an der Spitze von sechshundert auserlesenen Begleitern einen Ausfall zu wagen, und entweder die Aufhebung der Belagerung und einen ehrenvollen Frieden zu bewirken, oder bei dieser Unternehmung sein Leben aufzuopfern, wenn der König nur, im Falle eines glücklichen Ausganges, ihm seine Tochter zum Lohne seiner Tapferkeit versprechen wollte.

Von dem Edelmuthe dieses Vorschlages gerührt, schien der König einzuwilligen, und die Versammlung ging aus einander. Allein Apporaza, und die andern Häupter, welche Talabaans steigenden Ruhm seit langer Zeit scheelsüchtig angesehn hatten, verwarfen diese Maßregel als eine Handlung, die ihrem Monarchen noch weit nachtheiliger seyn würde, als seine Tochter einem souverainen Fürsten um des Friedens halber zu übergeben. Diese Vorstellungen bewogen den König, seine Einwilligung wieder zurückzunehmen. Der durch diese Vereitlung in Harnisch gebrachte Talabaan suchte die Gelegenheit das Fort um die Mitternachtsstunde zu verlassen, und schlug sich mit einigen entschlossenen Gefährten glücklich durch das Lager der Birmanen durch, setzte hierauf über den Setang

Strom, und eilte nach Mondimaa, oder Martaban, wo seine Familie wohnte.

Zwey Tage, nachdem Talabaan sich entfernet hatte, schrieb der König von Pegu, seines ersten Entschlusses zu Folge, an Alompra, und bot ihm den Frieden nach jenen Bedingnissen, die er vor der Entweichung seines Feldherrn vorgeschlagen hatte, an. Der Birmanen König verweilte nicht die angetragenen Friedensvorschläge anzunehmen. Es wurde eine Unterhandlung eröffnet, welche dahin ausfiel, daß der König von Pegu sein Gebiet, mit dem Bedingnisse dem Monarchen der Birmanen zu huldigen, beibehalten sollte; daß die alte Gränze fortdauern, und Prom oder Pi-Miu die nördliche Gränzscheidung der Staaten von Pegu, wie vorhin, ausmachen sollte. Als ein vorläufiges Bedingniß wurde die Uebergabe der Tochter des Königs an den Sieger gefordert. Apporaza, ihr Oheim, mußte sie in das Birmanen Lager begleiten, wo sie mit Musik, Feyerlichkeiten, und allen Zeichen der Freude und Eintracht empfangen wurden.

Einige Tage vergingen in festlichen Ceremonien, während welchen Ueberwinder sowohl, als Ueberwundene oftmalige, und fast ununterbrochene Gemeinschaft pflogen. Die beiderseitigen Wachen spannten ihre Aufmerksamkeit herab, und kleine Partheien von Birmanen fanden ihren Weg in die Stadt, indeß die Peguer das Birmanische Lager ohne Hinderniß und Nachforschung besuchen durften. Alompra, der, wie es scheint, wenig Lust hatte, die neuen Verträge zu beobachten, schickte kleine bewaffnete Corps heimlich in die Stadt, mit der Weisung, sich darin, bis man ihrer Hülfe benöthigt seyn würde, zu verbergen. Auch wurden Waffen und Vorräthe hineingebracht, und an heimlichen Oertern niedergelegt. Diese Vorkehrungen wurden indeß nicht so vorsichtig getroffen, daß man sie

nicht hätte entdecken sollen. Tschuparia, der Neffe des Königs, bekam von dieser vorgehabten Treulosigkeit Nachricht. Er befahl die Stadtthore gähling zu schließen, und nachdem er die heimlichen Fallstricke entdeckt, und viele verkleidete Birmanen gefunden hatte, gab er Befehl, jeden Birmanen, der sich innerhalb den Mauern befände, ums Leben zu bringen, und ließ auf den Theil des Birmanischen Lagers, welcher dem Geschütze der Festung am meisten ausgesetzt war, feuern.

Nun begannen die Feindseligkeiten mit erneuerter Wuth. Apporaza wurde sammt seiner königlichen Nichte im Birmanen Lager zurückbehalten. Er selbst wurde streng verwahrt, indeß die Prinzessin den Aufsehern der weiblichen Wohnungen übergeben ward. Da die Peguer während dieses kurzen Zwischenraumes ihre Macht nicht vergrößert, und ihren Vorrath um wenig vermehrt hatten, so befanden sie sich in keiner bessern Lage, als zuvor, um dem Feinde Widerstand zu leisten. Die Birmanen beobachteten eben jenes Kriegssystem, welches sie zuerst angenommen hatten: der Hunger versetzte daher nach sechs Wochen die Besatzung in einen abermaligen Zustand von Elend und Noth. Die ekelhaftesten Gewürme wurden gierig aufgesucht und verschlungen, und das Geschrey der Soldaten konnte nicht länger mehr gestillet werden.

Indeß wurden einige heimliche Vorräthe von Getreide durch ein Ungefähr entdeckt, und man vermuthete, daß sich noch mehreres vorfinden dürfte. Das aufrührerische Volk drängte sich um die Wohnung des Tschuparia, welchem nach Talabaans Entfernung und Apporaza's Gefangennehmung, die Sorge das Schloß zu vertheidigen, gänzlich überlassen war. Um diejenigen, welche er nicht im Zaum halten konnte zu befriedigen, stellte er eine allgemeine Untersuchung des Getreides halber an, und gestattete den Soldaten in jedes Haus, welches deshalb in Ver-

dacht ſtände, mit Gewalt einzudringen. Dieſe Erlaubniß wurde fleißig benutzt, und man entdeckte in dem Hauſe eines nahen Anverwandten des Königs mehr Getreide, als ſich weder durch die gegenwärtige Lage der Sachen, noch durch ſein eigenes Bedürfniß rechtfertigen ließ. Dieſer Vorrath wurde gefordert, und eben ſo entſchloſſen abgeſchlagen. Der durch Tſchuparia's Erlaubniß berechtigte Haufe ſchritt zu Gewaltthätigkeiten, und nahm dasjenige mit Gewalt weg, was man gutwillig zu geben ſich geweigert hatte. Es entſtand ein Aufruhr, in welchem mehrere ums Leben kamen, und der Prinz ſelbſt zuletzt ſich genöthigt ſah, ſein Haus zu räumen. Zur königlichen Reſidenz gekommen, ſtieß er heftige Ausdrücke gegen Tſchuparia aus, welchen er bei dem Könige anklagte, als ginge er mit dem Gedanken, ſeinen Souverain ums Leben zu bringen, und ſich des Thrones zu bemächtigen, um. Daher er Sr. Majeſtät anrieth, ſich lieber der Großmuth des Ueberwinders in die Arme zu werfen, und die beſten Bedingniſſe, die er erhalten könnte, zu bewirken, als ſich der Gefahr auszuſetzen, welche ſeine Perſon ſowohl, als das Königreich, von dem Meineide eines treuloſen und mächtigen Unterthanen zu befürchten hätte. Der König, deſſen Schwäche ſeinem böſen Glücke gleich geweſen zu ſeyn ſcheint, gab den Klagen eines, durch jähen Zorn, und perſönliche Eiferſucht geleiteten Mannes Gehör. Dieſer unſeelige und zerrüttete Monarch entſchloß ſich ſeine Rathſchläge auszuführen. Allein da er zu furchtſam war, ſeine Schwäche und ſeinen Verdacht offenbar werden zu laſſen, ſo ſchickte er dem Alompra heimliche Vorſchläge, ihm die Stadt unter dem Bedingniſſe, ſein Leben zu ſchonen, zu übergeben, und alles übrige der Willkühr des Ueberwinders zu überlaſſen. Nach dem abgeredeten Plane rückten die Birmanen gegen die Thore, welche ſogleich

im Stiche gelassen wurden. Die Peguer flohen mit größter Furcht. Viele von ihnen entkamen; der König selbst wurde gefangen genommen, und die ganze Stadt ohne Unterschied geplündert.

Nachdem Alompra über seinen natürlichen Feind gesiegt, und allem Anscheine nach den Peguern, die samt ihrer Hauptstadt und ihrem Souverain, auch alle Neigung noch länger zu widerstehen verloren hatten, den letzten Streich versetzt hatte, eilte er die östlich gelegenen Länder, welche die fruchtbaren Gegenden zwischen Pegu und den drei Pagoden in sich fassen, und die alten Gränzen zwischen Pegu und Siam ausmachten, zu unterwerfen. Talabaan war nach Martaban, wo sein Anhang noch beträchtlich war, und sein unternehmender Geist ihn zu keinem verachtungswürdigen Gegner machte, geflohen. Dieser, als er bei Alompras Annäherung sich nicht stark genug fühlte, den Birmanen zu widerstehen, floh in die Wälder, und ließ einige seiner Familie und mehrere seiner Anhänger zurück. Diese wurden von Alompra ergriffen, und nach der barbarischen Gewohnheit jener Gegenden die Unschuldigen für die Strafbaren zu leiden verurtheilt. Der unglückliche Talabaan wurde aufgefordert, sich zu ergeben. Im Weigerungsfalle ihm mit seinen in die Hände des Siegers gefallenen Bundesverwandten und Anhängern gedroht. Die Gefahr, welcher seine theuersten Freunde dadurch ausgesetzt wurden, unterdrückte in Talabaan's Gemüthe alle persönliche Furcht. Er gab sich freiwillig gefangen, um jene, die er mehr als sein eigenes Leben liebte, zu erhalten. Als er hierauf vor das Angesicht des Königs geführt worden war, begehrte er mit unerschütterter, aber zugleich ehrfurchtsvoller Entschlossenheit, die Erhaltung seiner Freunde, und sein eigenes Urtheil. Alompra, von einem so edlen Beispiele gerührt, vergab ihm großmüthig, und befahl auch die Gefange-

nen loszulassen. Er erhob Talabaan-nachben zu einer ausgezeichneten Würde, deren Pflichten er während Alompras Regierung mit strenger Treue ausübte, ob er gleich nachmals als Werkzeug zu einem Aufruhr gegen seinen Nachfolger diente.

Das Interesse der Engländer in Indien war zu dieser Zeit in einem zweideutigen Zustande. Von der Küste von Coromandel, welche damals der Schauplatz sehr erheblicher Streitigkeiten war, konnte zur Hülfe entfernter Kolonien, und zur Ausführung ungewisser Anschläge, wenig entbehrt werden. Negrais wurde daher vernachlässigt, obschon noch nicht völlig verlassen. Da die Talien, oder Peguer Regierung durch die Eroberung der Hauptstadt, nunmehr einging, so ward es für die Fremden nothwendig, sich die Freundschaft des neuen Souveräns zu erwerben. Alompra hatte den einstweiligen brittischen Residenten der Ostindischen Compagnie zu Negrais, Mr. Newton, zu sich nach Prom vorladen lassen. Mr. Newton sandte an seiner Stelle den Fähnrich Lyster zu dem Oberhaupte der Birmanen mit Geschenken und Aufträgen, um die Niederlassung von Negrais samt gewissen Handlungsfreiheiten für die Compagnie zu erhalten.

Zu Folge dieser Befehle verließ gedachter Fähnrich Negrais am 27. Brachmonat 1757, und fuhr im Schooner Mary bis Persaim oder Bassien, wo er sich bis zum 18. Heumonath aufhalten mußte, um einen gewissen Antonio, einen Eingebornen von portugiesischer Abkunft, zu erwarten, welcher von der birmanischen Regierung als Dollmetscher gebraucht wurde, und vermöge dieses Amtes einigen Einfluß besaß. Ihm war die Versorgung der Schiffe und das sichere Geleit der abgeordneten Personen anvertraut. Nachdem alles in Ordnung gebracht war, schiffte sich der Fähnrich Lyster mit seinen Begleitern zum Borde von vier

gegen die stürmische Witterung jener Jahreszeit sehr übel verwahrter Fahrzeuge ein.

Fast zu eben derselben Zeit erhielt Alompra Nachricht, daß sich bey den Cassayern, am westlichen Ufer des Kin-dum, abermalige Anzeigen von Mißvergnügen geäussert hätten. Er verließ daher Rangun um die Mitte des Heumonathes, und ließ einen Feldherrn, Namens Nadeoda, in dieser Stadt, die nunmehr als die Hauptstadt von Pegu angesehen wurde, mit einer ansehnlichen Macht zurück, um die Peguer im Zaum zu halten. Am 23. begegnete der Fähnrich Lyster, der wegen Mangel eines bequemern Fahrzeuges viel gelitten hatte, dem Könige auf seinem Wege Strom aufwärts, und wurde mit einer Audienz am Bord der königlichen Barke beehrt; bei welcher, obschon der König wegen der gegenwärtigen Umstände, wenig Pracht zeigen konnte, er doch in einem hochmüthigen Tone sich seiner unüberwindlichen Tapferkeit und der königlichen Gefangenen von Pegu, die sich unter seinem Gefolge befanden, rühmte. Nach verschiedenen Fragen, die er gethan hatte, schob er die weitere Abhandlung der Geschäfte auf einen andern Tag hinaus, und bedeutete dem Fähnrich Lyster, ihm zu folgen. Am 23. hielt der König zu Lunze an, wo der englische Abgeordnete das zweitemahl vorgelassen zu werden die Ehre hatte. Bei dieser Zusammenkunft rückte Alompra ihm das Betragen seiner Landsleute vor, daß sie die mißgünstigen Peguer aufhetzten und schützten. Nachdem er einige Sachen von geringem Werthe zum Gegengeschenke derjenigen, die er von Negrais erhielt, angeordnet hatte, verwies er den Abgeordneten an Antonio, und an den birmanischen Statthalter von Persaim, wegen der Abschließung des Vertrages, und da er keine Zeit verlieren wollte, so verließ er Lunze am folgenden Morgen, und ließ den Abgeordneten der englischen Factorei seine Sendung

bei dem portugiesischen Schahbender, oder Aufseher des Hafens und dem Oberbefehlshaber der Provinz vollenden.

Nach einiger unnöthigen Verzögerung, an welcher die Arglist und der Geiz des Statthalters von Persaim, oder wahrscheinlicher, des Dolmetschers Antonio Schuld gewesen seyn soll, wurde eine förmliche Acte aufgesetzt, die aus 9 Artikeln bestand. Hierdurch wurden der Ostindischen Compagnie einige vortheilhafte Handelsfreiheiten eingeräumet, und die Insel Negrais, samt einem Stücke Landes gegen der alten Stadt Persaim über, zur Anlegung einer Factorei, für beständig zugesagt. Im Gegentheile machte die Compagnie sich anheischig, einen jährlichen Tribut, der aus schwerem Geschütz, und Kriegsvorrath bestehen solle, zu entrichten. Durch eine besondere Clausel wurde festgesetzt, daß den Birmanen kein Beistand gegen den König von Tavaj geleistet werden sollte. Dieses Land, welches jetzt den Birmanen gehört, muß zu jener Zeit noch unabhängig gewesen, und als solches von den Engländern im Jahre 1753 anerkannt worden seyn. Vermuthlich hatte es diese seine vorübergehende Unabhängigkeit den, zwischen den größern Mächten damals obwaltenden, Streitigkeiten zu verdanken.

Diese Uebereinkunft, deren Leitung und Vollbringung das Werk einer unendlichen Bestechung gewesen zu seyn scheinen, hat, so viel man sieht, die völlige Beistimmung und Bestättigung von Seiten des Königs erhalten. Negrais blieb Kraft derselben immerfort im Besitze der Engländer, und der Fähnrich Lyster maß, diesem zufolge, am 22. August 1757 das verwilligte Grundstück ab; worauf die brittische Flagge aufgepflanzt, und um dessen Besitznehmung feierlich anzukündigen, drei Salven aus dem kleinen Gewehre abgefeuert wurden.

Stolz wegen des guten Erfolges kehrte Alompra nach Mantschebu, dem nunmehrigen Sitze des Reiches zurück. Nachdem er einige Monathe mit Anordnung der Gesetze, und der inneren Geschäfte des Königreichs zugebracht hatte, ergriff er gegen die Cassayer die Waffen. Er fuhr zu diesem Ende mit einer kleinen Flotte den Kindum Strom hinauf, und zerstörte die Gegenden am westlichen Ufer, verbrannte die Dörfer, und nahm die Einwohner derselben, die sich durch die Flucht zu retten nicht im Stande gewesen waren, gefangen. Nachdem er seine Truppen ans Land gesetzt hatte, machte er sich bereit, gegen Munnipure, die Hauptstadt von Cassay, vorzurücken, als er Nachricht von einem Aufstande der Peguer erhielt, die bei ihrem Versuche, das Joch abzuschütteln, Mambeoba auf das Haupt geschlagen, und solche Vortheile errungen hatten, die sogar den Verlust jener Länder, die er durch seine Tapferkeit ganz kürzlich erobert hatte, besorgen liessen. Diese Nachricht bewog ihn seine, auf die westlichen Gegenden von Kiudum gehabten Anschläge aufzugeben, und nach den südlichen Provinzen eilig zurückzukehren.

Die Birmanen waren der Meinung, und vielleicht nicht ohne gute Gründe, daß dieser Aufstand der Peguer nach Alompras Abzuge nicht minder durch fremde Anstiftung, als durch ihren eigenen natürlichen Hang zur Unabhängigkeit, verursacht worden sey. Schwärme von Flüchtlingen hatten sich vor der Wuth der Birmanen nach Siam geflüchtet; einige hatten sich an dem östlichen Ufer des Sitang Stromes niedergelassen, andere fanden einen Zufluchtsort in der Provinz Martaban, und viele wanderten mit ihren Familien und Heerden über unwirthbare Heiden, oder durch tiefe Wälder, ohne eine bleibende Stelle, und ohne einen andern Beweggrund zu haben, als um Si-

cherheit vor ihren Verfolgern und Weide für ihr Vieh zu finden.

Alompra's Abwesenheit wurde als eine günstige Gelegenheit angesehen, einen Versuch zu wagen, und es war nicht unwahrscheinlich, daß die Bewohner von Siam das Unternehmen begünstigten. Die in der Nachbarschaft von Dalla und Rangun befindlichen Peguer standen gähling auf, brachten viele der Birmanen um, und schlugen Nambeoba in einer regelmäßigen Schlacht. Dieser General floh hierauf nach Henzada, indeß Rangun, Dalla und Siriam auf eine Zeitlang wieder andern Herren gehorchten.

Auch waren die Engländer zu Negrais von dem Verdachte nicht frei, Werkzeuge dieser Empörung gewesen zu seyn. Doch konnte man keine öffentlichen Thatsachen gegen sie aufbringen. Zwar mochte die Gewinnsucht einige einzelne Britten zum heimlichen Verkaufe von Waffen und Kriegsvorräthe verleitet haben, und dergleichen Handlungen waren es, wenn sie wirklich Statt hatten, die man dem Monarchen der Birmanen vermuthlich, als Beispiele von National-Untreue vorstellte, und dabei die Engländer als ein gegen seine Regierung feindlich gesinntes Volk beschrieb, das seinen Sturz zu bewirken sich verschworen habe.

Die Nachricht von Alompras Annäherung verscheuchte diesen vorübergehenden Schein von Kriegsglück. Nambeoba, durch Truppen und Vorrath von Norden verstärkt, sammelte seine Leute bei Henzada, und rückte gegen Rangun vor. Das Heer der Peguer war nicht weit hinter der Stadt gelagert, und ihre Fahrzeuge hatten sie den Strom hinauf gezogen, um die an der Seite des Flusses gepflanzten Pfähle zu vertheidigen. Es folgte ein unregelmäßiges aber doch scharfes Treffen, welches sich mit der Zer-

strenung der Peguer endigte. Die Birmanen kamen wieder in den Besitz der Stadt Rangun; Dalla und Siriam fielen bald darauf, und die Ankunft Alompra's, welche nicht lange nachher erfolgte, machte diesem Aufstande, der anfänglich von einem so fürchterlichen Anscheine begleitet war, ein völliges Ende. Um eben diese Zeit kam Mr. Whitehill, dessen Betragen dem Oberhaupte der Birmanen bei andern Gelegenheiten so viel Argwohn verursacht hatte, mit einem kleinen Fahrzeuge, welches mit solchen Gütern befrachtet war, als sich für den Markt schickten, nach Rangun, entweder in der Meinung, daß sein vorriges Benehmen in Vergessenheit gerathen sei, oder daß er sich darüber zu rechtfertigen im Stande seyn würde. Was er immer für Beweggründe zurückzukehren gehabt haben mag, so irrte er doch in der Folge. Als Alompra seine Ankunft erfuhr, befahl er das Schiff in Beschlag zu nehmen, und Mr. Whitehill gefangen zu nehmen. Hierauf wurde er unter enger Verwahrung nach Prom gebracht, wo er dem von Mantschebu zurückkehrenden Monarchen begegnete. Der Despot zeigte bei dieser Gelegenheit eine unerwartete Mäßigung. Er schonte sein Leben, nöthigte ihn aber, ein schweres Lösegeld zu erlegen. Sein Eigenthum wurde ebenfalls samt dem Fahrzeuge eingezogen. Kurz darauf aber wurde ihm gestattet, auf einem holländischen Schiffe abzureisen.

Die Umstände der brittischen Regierung in Ostindien waren keinesweges so vortheilhaft, daß diese die nöthigen Hülfsmittel, um die Niederlassung von Negrais thätig zu unterstützen, herbeischaffen konnte. Ihre ganzen Kräfte hatte sie in Carnatic aufgeboten, um die Ansprüche Muhammed Ali's gegen die Franzosen geltend zu machen. Man hielt es demnach gegenwärtig für zuträglich, die Ansiedler von Negrais abzurufen. Diesem zufolge wurde Ca-

pitain Newton zurückberufen, welcher, nachdem er einige wenige Leute zurückgelassen hatte, um für das Bauholz und die Schiffsmaterialien, die man nicht bequem fortschaffen konnte, Sorge zu tragen, und auch zugleich das Besitzungsrecht, im Falle man diese Niederlassung künftig wieder herstellen wollte, nicht zu verlieren, am 14. Mai 1759, mit fünf und dreißig Europäern und siebenzig Eingebornen nach Bengalen kam.

Der tragische Zufall, welcher hierauf folgte, giebt uns ein Beispiel der blutigen Grausamkeit, die durch Eifersucht erzeugt wird, wenn gegenseitiges Interesse mehr durch Politik und List, als durch offenbare Gewalt der Waffen durchgesetzt werden soll. Die Armenier, diese östlichen Juden, eine arglistige, treulose und zugleich unermüdete Menschenklasse, deren Industrie gewöhnlich mit hinlänglicher Geschicklichkeit verbunden ist, sahen die Fortschritte der europäischen Kolonien mit scheelen Augen an, die jenen Einfluß, den sie durch eine lange Reihe von Jahren in die Regierung der Peguer sowohl, als der Birmanen gehabt hatten, zu zernichten drohten. Unter diesen werden Kodscha Potschas und Kodscha Gregorio als besonders thätig beschrieben, um die damaligen Absichten der Engländer zu vereiteln, und ihren Credit herabzusetzen. Der letztere insbesondere, welcher ein beträchtliches Amt erhalten, und in Alompras Rathe, besonders bei auswärtigen Geschäften, einiges Gewicht hatte, gebrauchte die List, sobald die Sache der Franzosen ohne Rettung verlohren war, die wenigen dieser Nation, welche Alompra geschonet hatte, an sich zu ziehn, um sie als Werkzeuge gegen die Engländer, der nunmehr begünstigten Nation, zu gebrauchen. Lavine der erst erwähnte Jüngling, den Bourno zu Dagon als Geißel zurückgelassen hatte, wurde, statt ein Opfer der Wiedervergeltung zu

werden, von dem Sieger freundschaftlich behandelt, welcher an seinem Aeussern und an seiner Lebhaftigkeit ein Wohlgefallen hatte, und gar bald bei seiner Leibwache angestellt. Man sagt, daß dieser junge Mann die stärksten Vorurtheile seiner Nation gegen die englische eingesogen habe. Kodscha Gregorio fand in ihm ein taugliches Werkzeug, um sein Vorhaben auszuführen.

Bald nachdem Capitain Newton mit seinen Leuten zurückgekommen war, achtete die Regierung von Bengalen es für zuträglich Mr. Southby nach Negrais zu schicken, um für das Bauholz und die Schiffsmaterialien Sorge zu tragen, wie auch den Besitz jener Niederlassung zu behaupten. Die Schnaue Victoria, Capitain Alves, wurde hierzu beordert, mit dem Befehl, Mr. Southby nach Negrais zu bringen. Dieses Fahrzeug warf am 4. Oktober im Hafen von Negrais in einem sehr mißlichen Zustande die Anker, da es während seiner Ueberfahrt von einem heftigen Sturme sehr übel war mitgenommen worden. Zum Glücke befand sich gerade der Ostindienfahrer Shaftes-bury im Hafen, welcher nach Negrais, um Mundvorrath und Wasser einzunehmen, gekommen war.

Mr. Southby stieg noch am Abend seiner Ankunft ans Land, und ließ am folgenden Tage auch sein Gepäcke ausladen. Hierauf kam der Dollmetscher Antonio, von dem schon gemeldet worden ist, nach Negrais, um ihn zu besuchen, der als ein Mann von officiellem Gewichte, von Mr. Hope sowohl, dem einstweiligen Stellvertreter, als Mr. Southby dem neuen Residenten, mit Höflichkeit und Achtung behandelt wurde. Zum Vorwande seiner Ankunft schützte er ein Schreiben des Königs an den englischen Vorsteher, das er zu übergeben hätte, vor; dieses Schreiben war blos erdichtet, theils um seinem Be-

suche einen Anstrich zu geben, theils um eine Gelegenheit zu finden, den schrecklichen Anschlag, der ihm anvertraut war, auszuführen.

Die Geschicklichkeit und Heimlichkeit, mit welcher alles abgeredet wurde, gab keiner Vorsicht Raum. Antonio, der Mr. Southby am 6. des Morgens besucht hatte, wurde von ihm am selbigen Tage zum Mittagsessen in ein auf die Eile errichtetes, den Engländern zuständiges Gebäude, geladen. Während daß aufgetragen wurde, entfernte sich der treulose Gast. In eben diesem Augenblicke stürzte eine Anzahl Birmanen in den Speisesaal, und ermordete Mrs. Southby und Hope. Dieses geschah in dem obern Stockwerke. Mrs. Robertson und Briggs befanden sich samt acht Europäern von niederem Range unten herum. Diese wurden von einer andern Mörderrotte angegriffen, wobei fünf Europäer erschlagen wurden; die übrigen samt Mr. Robertson und Mr. Briggs verschlossen sich in eine Vorrathskammer, wo sie sich bis des Nachmittags zu vertheidigen fortfuhren, als sie nach einer feierlichen Versicherung, daß man ihnen das Leben schenken würde, sich ergaben; dennoch aber die unmenschlichste Behandlung erfuhren. Mr. Briggs, der verwundet war, und nicht mit gehöriger Behendigkeit fortschreiten konnte, wurde niedergeschmissen, und mit einem Speere durchbohrt, der seinen Leiden ein Ende machte. Die übrigen wurden zur Wasserseite gebracht, wo Antonio, der sich zu Anfang des Meuchelmordes zurück gezogen hatte, mit einem Boote auf sie wartete. Dieser hatte jedoch die Menschlichkeit, den Gefangenen die Ketten abzunehmen, mit welchen er sodann die Reise nach Dagon oder Rangun fortsetzte, woselbst er den König anzutreffen, und ohne Zweifel den Lohn für die verdienstvolle Handlung, die er gethan hatte, zu empfangen hofte.

Ein See-Cadet vom Shaftesbury wollte eben in das Haus treten, als die Metzelei begann; allein, als er das Winseln seiner Landsleute hörte, und die Gefahr merkte, floh er gegen die Wasserseite, von einer Lanze, die ihm nachgeschleudert wurde, verwundet. Die Pinasse des Shaftsbury brachte ihn samt mehrern zur Niederlassung gehörigen Schwarzen hinweg, da die Wuth der Meuchelmörder sich nicht nur auf die Europäer, sondern auch auf ihre indianischen Aufwärter erstreckte. Auch das Boot, welches einen Theil von Mr. Southby's Gepäcke ans Land gebracht hatte, war glücklich genug, bevor die Birmanen sich seiner bemächtigen konnten, abzustossen, und gab zu gleicher Zeit dem grössern Fahrzeuge ein Zeichen, daß sich etwas unerwartetes zugetragen habe.

Die auf solche Art von den Befestigungs-Werken Meister gewordenen Birmanen richteten, nachdem sie alle Kolonisten theils ermordet, theils zerstreut hatten, die Kanonen der Batterie, 9 an der Zahl, gegen den Shaftsbury. Bei diesem Geschäfte zeigte der junge Lavine sich besonders thätig. Die ganze höllische Mordthat scheint wirklich unter seiner Leitung geschehen zu seyn. Man erfuhr nachmals, daß dieser Jüngling, während die Engländer von den Birmanen überwältiget wurden, an der Spitze eines Banditencorps in die Festungswerke eindrang, und die Niederlage vollkommen machte. Die Genauigkeit, womit die Kanonen gerichtet waren, bewies zur Genüge, daß der, der sie gerichtet hatte, im Artilleriefache nicht unbewandert war. Der Shaftsbury beantwortete zwar das feindliche Feuer, wurde aber von demselben beträchtlich beschädigt. Der zweyte Offizier kam dabei ums Leben, das Tauwerk litt grossen Schaden, und das Schiff empfing 9 Schüsse zwischen Wind und Wasser. Man will, daß mehrere Birmanen durch das Feuer des Shaftesbury um-

gekommen seyen. Das Gefecht dauerte bis in die Nacht, und wurde am folgenden Morgen feindlicher Seits wieder erneuert. Allein da der Shaftesbury indeß die Anker gelichtet, und mit der Ebbe an die Mündung des Hafens hinabgeeilt war, so war er auſſer dem Schuſſe, und hiermit auſſer Gefahr. Die Victoria folgte seinem Beispiele.

Am 16. Oktober 1759 segelte der Shaftesbury endlich ab. Die Victoria hingegen fuhr nach der Diamanteninsel, um Waſſer und Ballaſt einzunehmen. Indeß sie sich hier befand, entdeckte sie ein kleines Fahrzeug, das seinen Lauf nach dem Hafen von Negrais richtete. Capitain Alves hatte die Menschenfreundlichkeit, ihm nachzuschicken, um es vor der Gefahr zu warnen. Allein bevor man es erreichen konnte, hatte es schon die Anker im Hafen geworfen. Es scheint aber nicht, daß die Birmanen die Abſicht hatten, weitern Unfug zu treiben. Sie begnügten sich damit, daß sie Feuer anlegten, und verließen den Platz dieſelbige Nacht, als das Fahrzeug einlief. In wenigen Tagen kehrte Capitain Alves von der Diamanteninsel nach Negrais zurück, und da er sich ans Geſtade wagte, mußte er daſelbſt mit Entsetzen die unbeſtatteten und zerſtümmelten Leichname seiner Landsleute erblicken. Unter dieſen erkannte er die Ueberbleibſel von Mrs. Southby, Hope und Briggs; die Leichname von beinahe hundert Eingebohrnen, welche zu verſchiedenen Verrichtungen in der Niederlaſſung waren gebraucht worden, lagen zerſtreut umher. Die Boote, die Gebäude, die Stückkarren, und alles, was verbrannt werden konnte, war in Aſche gelegt worden; das der Compagnie zuſtändige Bauholz allein ausgenommen, welches nicht leicht Feuer fing, und zu ſchwer war, hinwegzubringen. Da sich nun einige Birmanenboote zeigten, so hielt es Capitain Alves für klug zurückzukehren.

Er lichtete demnach die Anker, und nachdem er ein Land, das seinen Freunden so fatal geworden war, verlassen hatte, verfolgte er seine Reise nach Bengalen, wo er am 10. November 1759 ankam.

Nach so vielen Beweisen von freundschaftlicher Stimmung, nach den dem Capitain Baker gegebenen Versicherungen, und dem, mit dem Fähnrich Lyster eingegangenen Vertrage, ist es vernünftig, zu argwohnen, daß einige feindliche Handlungen, die nicht gehörig aufgedeckt worden sind, vorangegangen seyn müssen, oder daß man den Monarchen der Birmanen durch falsche Vorspieglungen, eine so blutgierige Rache zu nehmen, angereizt habe. Daß Gregorio, der Armenier, der Hauptanstifter davon war, ist eine Thatsache, über welche kein Eingebohrner, der sich daran erinnert, den geringsten Zweifel hegt; auch daß Lavine das Werkzeug der Ausführung gewesen ist. Man sagt, der erstere habe Herrn Hope, welcher nach des Lieutenants Newton Abreise Vorsteher war, angeklagt, als ob er die Peguer mit Vorrath versehen und ihnen vier oder fünfhundert Feuergewehre verkauft hätte; zugleich habe er seine Majestät überredet, daß die Engländer eine arglistige, gefährliche Nation wären, die nachdem sie das indian'sche Gebiet zuerst durch List, hierauf durch Gewalt an sich gezogen hätten, eine ähnliche Verrätherei an ihm zu begehen dächten, und blos eine günstige Gelegenheit abwarteten, ihm die oberste Gewalt aus den Händen zu reissen, und seine Unterthanen in die Sklaverei zu stürzen, so wie sie es ganz kürzlich mit dem treuherzigen und betrogenen Mogul gemacht hätte. Er setzte hinzu, daß der Statthalter von Negrais die Schiffe nach Bassien hinauf zu fahren hinderte, wodurch die königlichen Einkünfte geschmälert würden. Diese Gründe, sie mögen nun eitel oder gegründet gewesen seyn, waren hinlänglich, solche Folgen hervorzubringen, und man hat nur zu

viel Ursache zu glauben, daß einige, obschon vielleicht geringe, aber gewiß keine zureichende Veranlassung Statt gehabt habe, um einen, nach menschlichen sowohl als göttlichen Gesetzen so unzulässigen, Schritt zu rechtfertigen.

Als Alompra, nach seiner Rückkehr von Cassai, seine Gegenwart in den südlichen Provinzen nothwendig fand, ließ er Nambodschi Pra, seinen ältesten Sohn zurück, um Mantschebu während seiner Abwesenheit zu verwalten. Er selbst zog in Begleitung seines zweiten Sohnes, Schembuen Pra, und des weiblichen Theiles seiner Familie, zu seiner Unternehmung gegen Tavai, einem Seehafen an der östlichen Küste des martabanischen Meerbusens, welchen die Birmanen den Siamern weggenommen hatten. Viele Peguer hatten sich wegen der Verfolgung die sie zu Dalla, Rangun, Pegu und Tallomin zu erdulden hatten, dahin geflüchtet. Durch den ersten Erfolg der Aufrührer bestärkt, und von den Siamern heimlich angespornt, hatte der birmanische Befehlshaber den Gehorsam aufgesagt, und sich für unabhängig erklärt. Alompra schickte eine starke Abtheilung zu Lande gegen Tavai, unter Meinla Raja, wie auch eine beträchtliche Seemacht unter Nambeoda, um gemeinschaftlich mitzuwirken. Die vorläufige Niederlage der Peguer bei Rangun hatte den Aufrührern bereits den Muth benommen. Als Meinla Raja bis Kitlegung, eine Tagereise von Tavai, vorgedrungen war, kam der Befehlshaber ihm, um Gnade flehend, entgegen, und ergab sich auf Diskretion. Er wurde nachmals auf Alompras Befehl getödtet.

Nachdem sich Meinla Raja und Nambeoda vereinigt hatten, schickte Alompra seine Weiber, und den jüngern Theil seiner Familie nach Mantschebu zurück, er selbst aber ging mit Schem-

buan Pra zur Armee nach Tavai. Da er nun eine furchtbare Macht beisammen hatte, so beschloß er, die Siamer wegen der, seinen rebellischen Unterthanen geleisteten Unterstützung, zu züchtigen. Er klagte sie an, daß sie den Flüchtlingen Vorschub thäten, und die Peguer in allen ihren feindlichen Anschlägen heimlich gegen ihn anhetzten. Unter diesem Vorwande befahl er der Flotte nach Mergui, einem siamischen, südlich von Tavai gelegenen Hafen zu segeln, indeß er mit der Armee zu Lande vorrückte. Da Mergui schlecht befestigt war, so wurde es auch gar leicht eingenommen. Nachdem die Birmanen eine hinlängliche Besatzung zurückgelassen hatten, marschirten sie gegen Tenasserim, einer grossen und volkreichen, von einer guten Mauer und einem Pfahlwerke umgebenen Stadt, welche nichts destoweniger schwachen Widerstand leistete.

Sobald diese Eroberungen vollbracht waren, faßte Alompra den Entschluß, in die Halbinsel zu dringen, und den Krieg in das Herz des feindlichen Landes zu spielen. Nach einem sehr kurzen Aufenthalte zu Tenasserim unternahm er einen Zug gegen die Hauptstadt Siam's. Der Feind, um seine Fortschritte zu hemmen, suchte seinen Truppen allerlei Abbruch zu thun, ohne es jedoch zu einer entscheidenden Schlacht kommen zu lassen. So verstrich ein Monat, ehe Alompra in die Nähe der Hauptstadt, die eine lebhafte Belagerung auszuhalten wohl bereitet war, gelangen konnte. Indeß legte sich die Vorsehung ins Mittel, und indem sie das Leben des Ueberwinders verkürzte, rettete sie vermuthlich das Land von einer gänzlichen Zerstörung. Zwei Tage nachdem die Birmanen ihre Pfähle zu pflanzen angefangen hatten, wurde Alompra von einer Krankheit ergriffen, deren Folgen tödtlich wurden. Die Eingebornen nennen sie Tangnaa, und beschreiben sie als

scrophelartig. Gleich bei dem ersten Anfalle sah er, daß sein Ende sich nähere. Er gab daher Befehl zu einem unverzüglichen Rückzuge, in der Hoffnung, die Hauptstadt noch lebendig zu erreichen, und sowohl wegen der Thronfolge, als den übrigen Reichsgeschäften alles so in Ordnung zu bringen, daß dadurch die Plagen bürgerlicher Zerrüttungen nach seinem Tode abgewendet würden. Bei seiner Rückkehr nahm er nicht den Weg, auf welchem er vorgerückt war, sondern schlug die gerade Straße über Kintubbien und die drei Pagoden ein, welche als die Gränzen zwischen Judra, oder dem eigentlichen Siam, und zwischen der Landschaft der Birmanen angesehen werden. Seine Absichten wurden jedoch vereitelt. Die Annäherung des Todes war zu schleunig; er ward schlimmer, und der Tod überfiel ihn zwei Tagereisen hinter Martaban, wo er gegen den 15. Mai 1760 verblich, und das Leidwesen seines Volkes, dem er so billig theuer war, mit sich ins Grab nahm.

Wenn man die eingeschränkten Fortschritte, die die Birmanen zeither in den verschiedenen Künsten und aufklärenden Wissenschaften gemacht haben, in Erwägung zieht, so war Alompra, er mag nun als Staatsmann, oder als Krieger betrachtet werden, ohne Zweifel ein verehrungswürdiger Mann. Die Weisheit seiner Rathschläge sicherte ihm den Besitz desjenigen, was seine Tapferkeit erfochten hatte; war er begierig zu erobern, so war er nicht minder bedacht, seine Länder zu verbessern, und seine Völker zu beglücken. Er machte eine strenge Verordnung gegen das Spielen. Er untersagte den Gebrauch geistiger Getränke in seinen Staaten. Er reformirte die Rums oder Gerichtshöfe. Er schränkte die Gewalt der Magistratspersonen ein, und verbot ihnen, in ihren Privathäusern über Criminalsachen, oder über Eigenthum,

welches eine gewisse Summe überstieg, zu entscheiden. Jeder Gerichtshandel von Belang mußte öffentlich entschieden, und jede Verordnung einregistrirt werden. Seine Regierung war von kurzer Dauer, aber thätig, und wäre sein Leben verlängert worden, so ist es wahrscheinlich, daß sein Land heut zu Tage in Verfeinerung und Künsten viel weiter vorgerückt seyn würde.

Alompra erreichte das funfzigste Jahr nicht. Seine Person war über die mittlere Grösse, und wohl proportionirt. Seine Züge waren roh, seine Gesichtsfarbe dunkel, und sein Ansehn mürrisch. Uebrigens hatte sein Aeusseres eine Würde, die seinen Hauptkarakter ausmachte. Von seiner Gemüthsbeschaffenheit sagt man, daß er zum Zorn geneigt war, daß seine Rache unversöhnlich, und seine Strafen streng und ohne Mitleid waren. Dieser letztere Zug seines Charakters mag vielleicht eben so sehr von der Lage der Umstände, die ihn dazu nöthigten, als von einem natürlichen Hange zur Grausamkeit hergerührt haben. Wer sich den Weg zum Throne durch persönlichen Muth bahnt, ist gemeiniglich gezwungen, denselben durch Schrecken zu erhalten. Das Recht der Erlangung wird mit gröſserem Eifer, als jenes der Verjährung vertheidigt. Wenn wir die letzte strenge Handlung gegen die englischen Ansiedler ausnehmen, so scheint seine Aufführung bey den meisten andern Gelegenheiten mit Mäſsigung und Nachsicht bezeichnet gewesen zu seyn. Selbst in jenem einzelnen unseligen Falle hat es das Ansehen, daß er mehr durch fremde Anreizung, als durch die Eingebungen eines rachgierigen Gemüthes dazu verleitet wurde, und aus den Aeusserungen, die sein Nachfolger bei einer öffentlichen Gelegenheit that, ist es offenbar, daß seine Absicht nie gewesen sey,

über Schuldige und Unschuldige einerley Geschick zu verhängen.

Jedoch mag Alompras persönlicher Charakter gewesen seyn, wie er wolle, so geben ihm seine Heldenthaten einen unläugbaren Anspruch auf einen erhabnen Rang unter den erlauchtesten Männern der Geschichte. Durch seine Standhaftigkeit wurde eine ganze Nation der Dienstbarkeit entrissen; und durch seine Tapferkeit entflammt, unterjochten die Unterdrückten ihre Unterdrücker. Gleich dem Befreier Schwedens mit seinem braven Haufen Dalecarlier, focht er für das, was die menschliche Seele mehr, als alles andere zu kühnen Unternehmungen treibt. Privat-Beleidigungen, persönlicher Groll, Handels-Neid, politische Kriege sind kleine Antriebe, im Vergleiche mit demjenigen, der eine Nation beseelt, deren Freyheit angetastet, der das Recht sich selbst zu regieren geraubt, und die sich unter die Tirannei einer fremden Botmäßigkeit zu schmiegen genöthigt wird.

Das Ableben eines östlichen Regenten dient gemeiniglich zur Fackel, um einen bürgerlichen Streit anzufachen. Nach dem Buchstaben des birmanischen Gesetzes gehört das Recht der Thronfolge den männlichen Erben unwandelbar zu. Indeß sind die Gesetze eines jeden Landes der Gewalt untergeordnet. Weder die gesetzlichen Verordnungen, noch die Stimme der Gerechtigkeit sind vermögend, den rastlosen Ehrgeiz in seinem Laufe aufzuhalten. Schembuan, der zweite Sohn des entseelten Königs, der zur Zeit seines Ablebens sich eben bei der Armee befand, suchte die Soldaten zu seinen Gunsten zu stimmen. Nachdem er einen Theil aus ihnen gewonnen hatte, ließ er mittelst eines Aufrufes sein Recht zur Krone, unter dem Vorwande erklären, daß ihn der Vater auf dem Todtenbette zu seinem Nachfolger erklärt habe. Bei

diesem Schritte war er zu voreilig, und seine Maßregeln waren schlecht getroffen. Die jugendliche Hitze scheint den Prinzen gegen die Regeln der Klugheit, und gegen die Pflicht und Treue, die er seinem ältern Bruder, und gesetzmäßigen Souverain schuldig war, verblendet zu haben. Er sah bald, daß er sich betrogen hatte, daß seine Anhänger nicht standhaft waren, und daß selbst, wenn sie ihm getreu geblieben wären, ihre Macht nicht zureichend sey, um seine Ansprüche gehörig zu unterstützen. Er eilte demnach, seinen Fehler durch zeitige Unterwürfigkeit wieder gut zu machen, wozu sein Bruder durch die Vorsprache ihrer beiderseitigen Mutter sich bereden ließ. Bald darauf wurde er in die vorige Gunst wieder aufgenommen, und man weiß nicht, daß er sich je mehr habe gelüsten lassen, die Regierung seines Bruders zu beunruhigen.

Obgleich Schembuan's Absichten waren vereitelt worden, so fand Rembodschi Pra doch an einem weit geringern Menschen einen weit gefährlichern Mitwerber. Ein Aufruhr, der ernstlich aussah, wurde von einem Manne von besondern Fähigkeiten ausgebrütet, und in Ausübung gebracht. Meinla Raja mit dem Beinamen Nutun, ein bei dem verstorbenen Monarchen sehr in Gunsten stehender General commandirte den Nachtrab der von Siam zurückziehenden Armee. Rembodschi hatte stets eine Abneigung gegen diesen Mann genährt. Dieser einerseits betroffen, weil er sah, daß er gegen den Haß eines rachgierigen Despoten nichts ausrichten würde, anderer Seits sich einer besondern Leutseligkeit, das Volk zu gewinnen, bewußt, entschloß sich, mit seinem neuen Oberherrn um die Herrschaft zu streiten. Als die sichere Nachricht von dem wirklichen Ableben Alompras eintraf, marschirte er an der Spitze der seinen Befehlen anvertrauten Ab-

theilung, statt gegen Rangun zu, wo Fahrzeuge zur Ueberſetzung der Armee über den Irrawaddi in Bereitſchaft ſtanden, mit größter Eilfertigkeit nach Tongo, und nahm von dieſem Fort, welches man für eines der ſtärkſten im Reiche der Birmanen hält, Beſitz. Durch die Bereitwilligkeit, mit welcher die Soldaten ſich ſeiner Sache annahmen, aufgemuntert, und begierig, ſein empor ſteigendes Glück zu verfolgen, rückte er, nachdem er eine hinlängliche Beſatzung in der Feſte zurückgelaſſen hatte, mit Eilmärſchen gegen die Hauptſtadt an. Bei ſeiner Annäherung vergrößerte ſich ſeine Parthei, und das befeſtigte Ava übergab ſich ihm ohne Widerſtand.

Nambodſchi Pra befand ſich um dieſe Zeit zu Mantſchebu, um gegen die Aufrührer Truppen zu ſammeln. Indeß waren die Sachen noch nicht zu gehöriger Reife gediehen, um in offenem Felde zu handeln, da er ſeine meiſte Zuverſicht auf jenen Theil der Armee, welcher eingeſchifft, und auf dem Wege nach Rangun war, ſetzte. Allein die Fortſchritte, die man gegen einen reißenden Strom machte, waren im Vergleiche mit der Schnelligkeit des kühnen Unternehmers, deſſen glücklicher Fortgang von ſeiner Geſchwindigkeit abhing, nur langſam.

Die Entfernung von Rangun bis Mantſchebu, auf dem Irrawaddi beträgt ungefähr 500 Meilen. In den Monaten des Junius, Julius und Auguſt, ſobald die Bergſtröme ſich einſtellen, ſchwillt eben jener Fluß, der während der heiſſen und trocknen Jahreszeit, gleich dem Ganges, langſam und träge fortrinnt, über das Ufer hinan, überſchwemmt die umherliegenden Gegenden, und rollt gleich einem reiſſenden Strome unaufhaltbar bis zur See, wo er durch die Fluth allein gehemmt wird, hinab. Eine ſolche Gewalt würde unüberwindlich, und

die Schiffahrt des Flusses während dieser Jahreszeit unmöglich seyn, wenn die Heftigkeit der südwestlichen Passatwinde nicht dagegen wirkte. Durch ihre Beihülfe und sich sorgfältig innerhalb der Wirbel des Gestades haltend, segeln die birmanischen Fahrzeuge oft schneller zu dieser, als zu jeder andern Jahreszeit.

Die Abtheilung der Armee, welche sich zu Rangun eingeschifft hatte, erreichte endlich Tschagaing, eine große befestigte Stadt am westlichen Ufer des Irrawaddi, Ava gegenüber, bald nachdem diese letztere Stadt in Nutuns Hände gefallen war. Die Breite des Stromes und der Mangel an Fahrzeugen, hatten ihn an den gehörigen Maaßregeln gehindert, um sich der Vereinigung dieses Theils der Armee mit den königlichen Fahnen zu widersetzen. Als Nemdodscht Pra von ihrer Ankunft benachrichtiget ward, marschirte er von Mantschebu samt den Truppen und Fahrzeugen, die er gesammlet hatte, hinab. Durch eine solche Verbindung verstärkt, war das königliche Heer viel mächtiger, als das feindliche; besonders da die zahlreiche Flotte nicht allein die Landung der Truppen und des Vorraths begünstigte, sondern auch dem Feinde alle Zufuhr von dieser Seite abschnitt. Diese Vortheile stimmten den Muth der Anhänger Nuton's herab. Nachdem ein Theil der Armee des Nemdodscht Pra über den Strom gesetzt hatte, so begann ein unordentliches Gefecht, das so wenig zu Gunsten des Abentheurers ausfiel, daß er sich in das Fort von Ava warf, und da er sich nicht länger mehr im Stande, auf freyem Felde zu agiren, sah, so wollte er sich indeß bloß vertheidigungsweise halten, da er Hülfstruppen aus Siam, wohin er sich um Beistand gewendet hatte, erwartete.

Diese Begebenheiten nahmen etwas mehr als zwei Monate ein, von der Mitte des Maymonats

nämlich, als Alompra verschied, bis zu Ende des Heumonats, um welche Zeit das Treffen geschah, wodurch Rutun das Feld zu verlassen, und seine Zuflucht innerhalb der Mauern von Ava zu suchen, genöthigt wurde.

Zu was immer die englischen Niederlassungen in Indien geneigt gewesen seyn mögen, so waren sie doch gegenwärtig nicht im Stande, den Mord ihrer Beamten zu rächen, und eine Genugthuung für die ihrer Flagge angethanene Schmach zu fordern. Vielleicht war es ihnen auch nicht unbekannt, daß eine Untersuchung der Ursachen weiter nichts, als unnütze Aufklärungen bewirkt haben würde; eine Vermuthung, die dadurch einigermassen bestärkt wird, daß sie auch in folgenden Zeiten, als die Brittische Uebermacht in Asien alle ihre Nebenbuhler unterdrückt hatte, keine weitern Schritte gethan haben, um die Ehre der Nation zu vertheidigen, und die Urheber solcher Grausamkeiten zu bestrafen. Indeß erheischte die Menschlichkeit, daß man sich für die Loslassung jener wenigen, die die Zerstörung von Negrais überlebten, und in die Gefangenschaft geschleppt wurden, verwendete; und die Staatsklugheit rieth, einem unversöhnlichen Bruche mit den Birmanen auszuweichen, der das französische Interesse in jenen Gegenden befördert und sie vermocht haben würde, in einem Lande festern Fuß zu fassen, dessen Vortheile zur See, und dessen Nachbarschaft mit unsern Besitzungen, ihnen die Gelegenheit unsere Ruhe in der Folge zu stören, und unsern Handel zu beeinträchtigen, an die Hand gegeben haben würde.

Capitaine Alves, welcher Herrn Southby voriges Jahr nach Negrais geführt, und die Nachricht von dem Schicksale der Ansiedler zurückgebracht hatte, wurde auserlesen, um ein Versöhnungsschreiben, und Geschenke für den Monarchen der Bir-

manen von Seiten des Staathalters von Bengalen, Mr. Hotwell, und des Statthalters von Madras, Mr. Pigot, zu überbringen. Dieses Schreiben scheint vielmehr in ehrerbietigen, als in empfindlichen Ausdrücken abgefaßt gewesen zu seyn. Die Befreyung der gefangenen Engländer war das Hauptansuchen; daneben wünschte man das Schiff sowohl, als das Eigenthum des Mr. Whitehill, welches Alompra confiscirt hatte, zurück zu erhalten. Das Schreiben des Herrn Pigot ging noch weiter; er gab darinn zu verstehn, daß er erwartete, die Mörder der Engländer würden zur Strafe gezogen werden, ein Verlangen, worauf man wenig Rücksicht nahm, und worauf die Brittische Regierung in Indien zu dringen sich nie geneigt zeigte.

Capitaine Alves segelte seiner Vorschrift gemäß von Madras am 10ten May 1760 ab; statt gerade nach Negrais zu steuern, richtete er seinen Lauf nach Carnicobar, von welcher Insel er, mittelst eines Holländischen Fahrzeuges, ein Schreiben an Gregorio, den Armenier, erließ, der zu Rangun das Amt eines Aufsehers des Hafens bekleidete, worin er ihm von seiner Sendung Nachricht ertheilte, und ihn um seine guten Dienste bei dem Monarchen der Birmanen für die Loslassung der Englischen Gefangenen ersuchte. Zu gleicher Zeit suchte er ihn durch solche Geschenke, von denen er glaubte, daß sie für ihn die angenehmsten seyn würden, zu besänftigen.

Am 5. Brachmonat erreichte Capitain Alves die Diamanten-Insel, weigerte sich aber in den Hafen von Negrais einzulaufen, bevor er nicht die Stimmung der Eingebornen gegen die Engländer seit der letzten Katastrophe mit Gewißheit erforschen konnte. Nachdem seine Besorgnisse gehoben waren, schickte er einen Officier nach Persaim, mit einem Briefe an

Antonio, den Portugiesischen Oberaufseher, der, als er denselben empfangen hatte, zum Zeichen seiner Ehrerbietung, dem Englischen Abgeordneten bis zu einem Tschoki, oder Wachthause, unweit Negrais, entgegen kam. Capitaine Alves, ohne sich etwas wegen des Antheils, den Antonio an der letzten Affaire gehabt hatte, merken zu lassen, empfing seinen Besuch mit anscheinender Vertraulichkeit, indeß der andere sich nicht wenig, ihn von seiner Unschuld zu überzeugen, bemühte. Nach einem kurzen Aufenthalte zu Persaim erhielt Capitaine Alves ein sehr freundschaftliches Schreiben von Mungai Narata, einem königlichen Anverwandten, der das Amt eines Maiwun oder Vicekönigs von Pegu bekleidete, worin er ihn nach Rangun einlud, und zugleich die für den König bestimmten Geschenke mitzubringen ersuchte. Capitaine Alves trug kein Bedenken, diese Einladung anzunehmen; er kam daher am 5. August zu Rangun an, wo er von dem Vicekönige freundschaftlich aufgenommen, und von Mutun's Aufruhre, und dem unordentlichen Zustande der Hauptstadt benachrichtiget wurde.

Mr. Robertson befand sich samt den Soldaten, die dem Blutbade zu Negrais entronnen waren, zu Rangun, als Capitain Alves ankam; man hatte sie zwar wohl verwahrt, aber doch nicht mit Härte behandelt. Capitaine Alves suchte bei dem Vicekönig um ihre Befreyung an, welcher, ob er gleich seine Bitte ohne ausdrückliche Erlaubniß des Königs nicht gewähren konnte, dennoch gestattete, daß Mr. Robertson den Capitaine Alves nach Persaim zurück begleiten durfte, und äusserte zugleich, daß die allgemeine Loslassung sonder Zweifel erhalten werden würde. Während dieser Zusammenkunft gab der Vicekönig dem Capitaine Alves die feyerliche Versicherung, daß der Armenier

Gre-

Gregorio, durch seine falschen Vorstellungen und Kunstgriffe, der Hauptanstifter des tragischen Auftrittes zu Negrais, und Lavine, der mit Gregorio einverstanden gewesen, der Ausführer gewesen sey; zugleich bemerkte er, daß er selbst wegen seiner Anhänglichkeit an die Englische Nation, durch die Intriguen dieser Männer das Mißfallen des Königs auf sich geladen habe.

Capitaine Alves verweilte zu Rangun nicht länger als es nöthig war; er verließ diesen Ort am 9. August, nachdem der Maiwun zuvor die für den Birmanischen Monarchen bestimmten Geschenke empfangen hatte. Ein zu seinem Hofstaate gehöriger Officier begleitete den Capitaine Alves nach Persaim zurück.

In Erwartung der Erlaubniß bei den goldenen Füßen aufwarten zu dürfen, setzte Capitaine Alves sich in Bereitschaft zur Reise, als Gregorio von Mantschebu, wohin er sich nach Empfang des Schreibens aus Carnicobar eilig begeben hatte, zurückkam. Sein Eifer rührte bei dieser Gelegenheit von dem Verlangen her, jede freundschaftliche Berichtigung wo möglich zu hindern, oder im Falle ihm dieses nicht gelingen würde, sich als den offenbaren Mittler, und als ein Werkzeug der Versöhnung wichtig zu machen.

Als Namdodschi Pra die Nachricht von der Ankunft eines bevollmächtigten brittischen Agenten erhielt, gab er Gregorio die Anweisung, nach Persaim zurückzukehren, und schickte zugleich einen birmanischen Offizier mit einem Befehl an Capitain Alves, worinn ihm vor dem Könige zu erscheinen bedeutet wurde. In die Uebersetzung, welche Gregorio als Dollmetscher dem Capitain Alves übergab, hatte dieser schlaue Armenier Stellen eingerückt, wodurch er die erhaltenen Zeichen der Achtung seiner

Fürsprache zuschrieb. Dieses waren untergeschobene Verfälschungen, da der königliche Befehl nicht einmal seines Namens Erwähnung that.

Die Ausdrücke, in denen das königliche Schreiben abgefaßt war, flößten dem Capitain Alves Muth ein die Reise zu unternehmen. Er verließ daher Persaim am 22. August, in Begleitung des Portugiesen, Antonio, des Gregorio und zwey birmanischer Offiziere. Der unstete Zustand des Landes stellte ihn verschiedenen unangenehmen Vorfällen bloß. Sein Fahrzeug wurde während der Reise, unter dem Vorwande von verbotenen Waaren mehrmals durchsucht, bei welcher Gelegenheit man ihn vieler Sachen beraubte.

Am 22. August erreichte Capitain Alves Tschagaing, woselbst das Hauptquartier des Königs war, welcher den aufrührerischen General zu Ava mit einem zahlreichen Heere belagerte. Am 23. wurde er mit einer Audienz, um sein Beglaubigungsschreiben zu übergeben, beehrt. Die Sendschreiben der Statthalter von Madras und Bengalen wurden in die persische, portugiesische und birmanische Sprache übertragen, und die Uebersetzungen sorgfältig verglichen. Seine Majestät äusserten ihr Befremden, daß der Statthalter von Madras Genugthuung für die Folgen, die die englischen Beamten durch ihre üble Aufführung sich selbst zugezogen hätten, forderte. Das dem Herrn Southby zugestoßene Unglück sey ein Zufall gewesen, den man nicht hätte vorhersehen, oder vermeiden können; wobei er sich folgender Redensart bediente: „Ich vermuthe, sprach er, daß ihr in dieser Lande zur feuchten Jahreszeit gesehen habt, wie „ viel unnützes Gras und Unkraut auf den Feldern hervorkeimt, welches wir bei trocknem Wetter, um „ den Boden zu reinigen, zu verbrennen genöthiget „ sind. Bisweilen geschieht es, daß sich heilsame

„ Kräuter unter den schädlichen befinden, die, da sie „ nicht leicht unterschieden werden können, sammt den „ andern verbrannt werden. Ein gleiches Loos traf „ nun auch den neuen Residenten.“ Mr. Whitehill's konfiscirtes Eigenthum und Schiff anbelangend, so wurde ihre Zurückstellung schlechterdings wegen der schon angeführten Ursache abgeschlagen, weil Mr. Whitehill und der Statthalter von Negrais der angreifende Theil gewesen wären. Seine Majestät willigten aber ein, daß der Ostindischen Gesellschaft ihr Eigenthum zurückgestellt werden sollte. Nachdem sie auch Befehl ertheilt hatten alle in ihren Staaten gefangene englische Unterthanen loszulassen, so verlangten sie, daß zwei der verständigsten Männer zur Aufsicht über das Bauholz zurückbleiben, und zu Persaim wohnen sollten, wo sie zugleich der Gesellschaft so viel Boden, als sie nöthig haben würde, bewilligten, mit der Bedingung, daß ihre Hauptniederlassung zu Persaim, und nicht zu Negrais seyn sollte. Zum Grunde wurde angegeben, daß die Engländer zu Negrais den Plünderungen der Franzosen, oder anderer Nationen, mit denen sie in Krieg verwickelt wären, ausgesetzt werden dürften, ohne daß sie der König gehörig schützen könnte, welches er jedoch zu Persaim zu leisten im Stande seyn würde; dafür sollten die Engländer ihn mit Waffen und Kriegsvorrath regelmässig versehen, auch ihm verschiedene andere nützliche Produkte zukommen lassen, welches alles Capitain Alves der Klugheit gemäß, bloß bedingungsweise zugestand.

Während dieser Unterhandlungen klärte sich manches auf, wodurch Grégorio's Treue im Uebersetzen in Verdacht gerieth. Nach einer genauen Untersuchung verlor er das Vertrauen seines Souverains, und hätte bald selbst das Leben eingebüßt. Sein Sturz war schnell, öffentlich und schimpflich.

Am 27. Herbſtmonat machte Capitain Alves in Geſellſchaft der höhern Staatsbeamten und des vornehmſten Adels, bei den goldenen Füſſen, wie ſolches nach dem jährlichen Feſte von Sandengit zu geſchehen pflegt, ſeine Aufwartung. An dieſem Tage ließ ihm der König bedeuten, daß er ſich eine Gnade ausbitten dürfe, mit der Verſicherung, daß ihm ſolche zugeſtanden werden würde. Da er die Loslaſſung aller engliſchen Unterthanen ſchon erhalten hatte, ſo bat er ſich die Befreiung von drei Holländern, welche Alompra während ſeiner Unternehmung gegen Siam gefangen genommen hatte, aus. Dieſem ſeinen Verlangen zufolge wurde dann ſogleich der Befehl hierzu ertheilt.

Durch den zerrütteten und kritiſchen Zuſtand der öffentlichen Geſchäfte war nothwendig auch die Macht und das Anſehn des Königs geſchwächt. Jene ſtrenge Ordnung, wodurch die birmaniſche Regierung ſich auszeichnet, war erſchlafft; die Unterbeamten hatten ſich unzuläſſige Bedrückungen mit wenig Furcht vor Beſtrafung erlaubt. Capitain Alves ſelbſt machte davon die Erfahrung. Seine Abfertigung wurde unter leeren Vorwänden in die Länge gezogen, er konnte die Antwort auf die Briefe der Statthalter von Bengalen und Madras, die man ihm verſprochen hatte, nicht eher erhalten, als bis er gewiſſe Staats-Beamten durch Geld dazu bewogen hatte, die ſich die Umſtände der Zeit, um ſolche unrechtmäſſige Vortheile zu erpreſſen, zu Nutze machten. Nach vielen läſtigen Geldſchneidereien erhielt er endlich am 10. Oktober die ſo lang erwarteten Urkunden, worauf er noch am ſelbigen Abend Tſchagaing verließ, und nach Perſaim, von Antonio begleitet, abreiſte. Der Befehl wegen Befreiung der gefangenen Engländer wurde pünktlich befolgt. Es waren ihrer fünf an der Zahl, von welchen Capitain Alves zwei, Mrs. Robertſon

und Helaß, seinem Versprechen gemäß, zu Persaim zurückließ, um auf das Eigenthum der Ostindischen Gesellschaft Acht zu haben. Am 1. November kam er nach Rangun, woselbst er von dem Vicekönige gütig und gastfrei aufgenommen ward. Am 4. nahm er von seinem Wirthe Abschied, und am 14. erreichte er Persaim, wo er sich wieder einschiffte, und, nachdem er von Negrais abgesegelt war, wenige Tage vor dem Schlusse des Jahrs nach Calcutta gelangte.

Indeß wurde die Belagerung von Ava mit Nachdruck fortgesetzt, gleichwie auch den Angreifenden standhafter Widerstand geleistet. Das königliche Heer, das man auf 100,000 Mann schätzte, rückte mit seinem Pfahlwerke bis auf 50 Ellen von dem Graben vor. Die Batterien, die aus einigen alten neun und sechs Pfündern bestanden, die man aus den Schiffen in den Hafen genommen hatte, machten auf die Stadtmauer wenig Wirkung, welche, obschon ohne Geschütz, dennoch von Erde und lockern Steinen ungemein stark zusammengesetzt war. Das Wasser, womit der Graben während der Regenzeit angefüllt zu seyn pflegt, war so sehr gefallen, daß man an verschiedenen Stellen durchwaden konnte. Die Belagerer machten wiederholte Versuche den Platz durch Sturm zu erobern, wurden aber jedesmahl zurückgeworfen. Bei diesen Angriffen gingen viele Leute zu Grunde. Die Aufrührer, welchen bekannt war, daß ihnen der gewisse Untergang, wenn sie gefangen würden, bevorstünde, vertheidigten sich auf das hartnäkkigste; es war an keine Capitulation zu gedenken; so oft der Feind auf die Festungswerke hinanklimmen wollte, schütteten sie geschmolzenes Blei, siedendes Steinöl, und heisses Pech auf ihn herab, und ein lebhaftes Musketenfeuer plagte ihn in der Ferne. So wurde die Belagerung sieben Monate lang hinausgedehnt, und Rutun nährte

noch immer lebhafte Hoffnungen von Seiten der Regierung Siams.

Indeß wurde seine Erwartung nicht erfüllt. Vom Lande selbst aber bekam er keinen Beistand. Daher der Mangel in den Mauern, ungeachtet die Magazine zu Anfange der Belagerung voll waren, und die größte Sparsamkeit beobachtet wurde, zu wüten anfing. Unzufriedenheit ist die stete Begleiterin der Nothdurft. Der Statthalter von Maja-Un, welcher Nutuns Parthei ergriffen hatte, machte sich heimlich aus der Festung. Nachdem er nach Maja-Un entflohen war, sammelte er seine Anhänger; allein unfähig der königlichen Macht zu widerstehen, legten sie Feuer an die Stadt und flüchteten sich in die Wälder, aus welchen sie nochmals gegen die östlichen Provinzen zogen, wo das Ansehn des Birmanischen Monarchen kaum noch anerkannt war. Die Aufrührer hatten das Fort von Tongo gleichfalls verlassen. Gegen das Ende des Jahres wurde die Besatzung von Ava in das äußerste Ungemach versetzt, und ihre Zahl durch Krankheiten, Hunger und Ausreissen über die Hälfte geschmälert. In diesem hülflosen Zustande, ohne Hoffnung einer Befreiung floh Nutun verkleidet aus der Festung. Allein kaum war er zwei Tagereisen weit, als er von einigen Landleuten erkannt und gefesselt zurückgeführt wurde. Ava fiel bald nach der Entweichung seines Befehlshabers. Wer von seinen unglücklichen Anhängen sich nicht durch die Flucht retten konnte, wurde ohne Erbarmen niedergehauen. Nutun selbst hatte das Schicksal eines Verräthers.

Nutuns Vertilgung machte den Unruhen des Birmanischen Reiches kein Ende. Ein jüngerer Bruder des Alompra, Nemdodschi Pra's Oheim, der erst kürzlich zum Vicekönig von Tongo war ernannt worden, strebte nach Unabhängigkeit, und weigerte sich seinem Neffen zu huldigen. Indeß man

Maaßregeln, ihn zu unterwerfen ergriff, schickte er strafs eine Abtheilung Truppen unter der Anführung Bala-ming-tin's ab, die das Fort von Prom überrumpelte. Allein der Tscheki oder Lieutenant Schu-dong-norta versammelte bald nachher eine ansehnliche Macht, und zwang Bala-ming-tin seine Eroberung zu verlassen. Nembodschi-Pra versammelte hierauf ein Heer, und zog, in Begleitung seines Bruders Schembuan, selbst nach Tongo, um seinen widerspenstigen Anverwandten zu bestrafen, der, da er sich nicht getraute auf offenem Felde zu erscheinen, sich innerhalb der Mauern verschloß. Nach einer dreimonathlichen Belagerung ergab sich die Besatzung. Verschiedene Rädelsführer wurden mit dem Tode bestraft. Dem aufrührerischen Oheim schenkte der König zwar das Leben, behielt ihn aber die übrige Zeit in dem Schlosse von Ava in strenger Verwahrung.

Die Anstellung eines neuen Vicekönigs, und die nöthigen Einrichtungen, um die gute Ordnung in den Provinzen wieder herzustellen, beschäftigten zunächst seine Aufmerksamkeit. Nachdem er dieses Geschäft vollendet hatte, kehrte er sammt seinem Bruder wieder nach Mantschebu zurück, von welchem Orte er bald darauf den königlichen Sitz nach Tschagaing verlegte, welcher Ort ihm, als er gegen Ava zu Felde stand, nicht allein wegen seiner gesunden Lage und reinen Luft, sondern auch wegen der mahlerischen Gegenden, womit er umgeben ist, sehr wohl gefallen hatte. Die drei folgenden Jahre seiner Regierung wendete er an, die Ungehorsamen zu bändigen, und die königliche Gewalt auf einen festern Grund zu setzen.

Zu den Unruhstiftern gehörte auch Talahaan, das Pegnische Oberhaupt, welcher schon vormals Alompra's Milde erfahren hatte. Dieser Mann war, nachdem er wieder in Gnaden gekommen war, von dem Eroberer nach Martaban, dem Aufent-

haltsorte seiner Familie und seiner Verwandten, mit einer ansehnlichen Würde bekleidet, abgeschickt worden. So lange der Monarch beim Leben war, führte er sich zwar als einen getreuen Unterthanen auf. Allein sein Tod löste in Talabaan's Brust alle Bande der Pflicht und Dankbarkeit auf; obgleich dem Vater getreu, so ergriff er doch die erste Gelegenheit sich gegen den Sohn aufzulehnen. Hiebei schien er sammt seinen vorigen Grundsätzen auch einen Theil seines Verstandes verlohren zu haben. Sein Aufstand war schwach und wurde leicht gedämpft. Er selbst wurde gefangen, und empfing nun jene Strafe, der er zuvor so nahe gewesen war. Die Peguer zu Sitang, ein zahlreicher Haufen empörten sich gleichfalls, wurden aber durch die Thätigkeit des Vicekönigs von Pegu, ohne dem Staate einen ernstlichen Schaden zuzufügen, unterdrückt. Uebrigens unternahm Rembodschi-Pra keinen auswärtigen Feldzug. Der innere Zustand seines Reichs würde der Ausführung eines solchen Anschlags in dem Wege gestanden haben. Seine Regierung war von kurzer Dauer, doch soll er diese Zeit sich sorgfältig zu Nutze gemacht, und soviel es die Umstände zuließen, seine Länder zu verbessern getrachtet haben. Er starb in der Hauptstadt, ungefähr im März des 1764 Jahres, an eben derselben Krankheit, die seinen Vater ins Grab gestürzt hatte, und ließ einen einzigen Sohn mit Namen Momien, noch in der Kindheit zurück. Von seinem Charakter wurde günstig geurtheilt. Sein Hauptfehler soll Andächteley gewesen seyn. Er verfuhr ungemein strenge gegen diejenigen, die die Religionssätze übertraten, oder die den Dienern derselben, den Rahans, die gehörige Ehrerbietung versagten. Er bestrafte geringe Sittenlosigkeit mit einer Härte, die sich blos für schwere Verbrechen geziemte. Thiere zum Genusse zu schlachten, war scharf verboten, und wer zum zweiten male der Trunkenheit

überführt ward, wurde unausbleiblich mit dem Tode belegt.

Die schwache Minderjährigkeit des rechtmäßigen Erben gab seinem Oheim Schembuan, welcher, als der nächste Anverwandte, der natürliche Vormund des Prinzen war, die Gelegenheit an die Hand, dessen Ansprüche zu untergraben, und sich der Rechte seines Neffen anzumassen. Daher er bei dem Hintritte seines Bruders, Nemdodschi-Pra, das Staatsruder ergriff, ohne je zu erkennen gegeben zu haben, daß er, nachdem was man weiß, blos der einstweilige Regent sey. Wie er nun immer bei der ersten Annahme der königlichen Gewalt sich verhalten haben mag, so ist es gewiß, daß er bald darauf alle Verstellung bei Seite legte, und als rechtmäßiger Souverän der Birmanen und Peguer anerkannt wurde.

Auch würde Schembuan, der seinen Neffen des Erbrechts beraubte, sich kein Gewissen daraus gemacht haben, um sich den Besitz des Thrones destomehr zu sichern, seine Hände in unschuldigem Blute zu waschen, wenn nicht Alompra's Schwester sich menschenfreundlich dazwischen gelegt, und die Sorge für das Kind mit der Bedingung erhalten hätte, daß es in religiöser Dunkelheit unter den Rahans erzogen, und nie in die Lage, die Regierung seines Oheims zu beunruhigen, gesetzt würde.

Von den Besorgnissen eines Mitwerbers solchermaßen befreit, hatte Schembuan Muße genug, seinen Neigungen, die von Natur hitzig und ehrgeizig waren, zu folgen. Seine erste Unternehmung war gegen die Siamer, bei welchem Bruche er sich des gewöhnlichen Vorwandes bediente, daß einige treulose Unterthanen unter ihren Schutz wären aufgenommen worden. Auch daß sein Vater Alompra am Ende seines Lebens seinen Kindern den Krieg gegen Siam fortzusetzen, auferlegt habe, an dessen glücklichen Aus-

gange er durch den Tod allein sei gehindert worden. Dieses waren die Vorwände, die vielleicht eben so gegründet waren, wie sie gemeiniglich bey Erhebung der Kriege zu seyn pflegen. Zwei Armeen wurden nun auf die Beine gebracht. Die eine, welche bestimmt war, in das nördliche Siam einzudringen, und von einem Feldherrn, mit Namen Dibedi angeführt wurde; die andere, welche südwärts über Sitang und Martaban unter Mahanortha's Befehlen vorrückte; indeß eine aus kleinen Fahrzeugen bestehende Flotte, dem Tschidukamini, um die See-Städte zu bezwingen, anvertraut wurde. Die Ausrüstung dieser Kriegsmacht wurde nicht eher, als zu Anfange des Jahres 1765 zu Stande gebracht, und ihre Fortschritte waren, auch nachdem sie in Bereitschaft war, so langsam, daß während dieses Jahres nichts wichtiges unternommen werden konnte. Zu Anfange des folgenden durchstreifte Dibedi die Provinz Zemi, indeß Tschidukamini mit seiner Flotte Tavai eroberte, welche Stadt, obgleich bereits von Alompra bezwungen, dennoch zu entfernt war, um sie behaupten zu können, daher sie auch ihren vorigen Besitzern wieder anheim gefallen war. Die von Mahanortha angeführte Abtheilung drang zu Lande ebenfalls bis nach Tavai vor, und kantonirte während der Regenzeit daselbst. Dibedi's Truppen brachten die feuchte Jahreszeit an den Gränzen von Judra zu. Diese verschiedenen Abtheilungen standen nun bereit da, um gemeinschaftlich zu handeln, und die Eroberung der Hauptstadt Siams zu versuchen.

Indeß dieses gegen Südost vorging, marschirte Schembuan in eigner Person nordwestlich gegen die Cassaier von Munipora, welche sich den gegenwärtigen Zustand zu Nutze zu machen trachteten, und die Oberherrschaft des birmanischen Monarchen

anzuerkennen sich weigerten. Diese Unternehmung schien jedoch mehr einem räuberischen Streifzuge, als einem regelmäßigen Einfalle zu gleichen. Schembuans Aufenthalt dauerte nicht über einen Monat. Er kehrte wegen dringenderer Geschäfte, mit der Beute der angränzenden Städte beladen, und von einer grossen Anzahl Gefangener von allerlei Alter und Geschlecht begleitet, zurück.

Zu Anfange des Jahres 1766 fingen die südlichen Armeen gegen die Siamer zu fechten an. Dibedi rückte in India, über Tangli und Menhut ein, und wandte sich hierauf gegen Süden, um sich mit Mahanortha, der zu gleicher Zeit von Tavai aufbrach, zu vereinigen. Dieses suchten die Siamer standhaft zu verhindern; Dibedi's Abtheilung litt hierbei, während eines funfzehntägigen Marsches, einen beträchtlichen Abbruch. Ungeachtet dieses Widerstandes, wurde die Vereinigung beider Heere zu Stande gebracht, nach welcher sie gegen Siam vorrückten, indeß der Feind sie durch unregelmäßige Angriffe und oftmalige Scharmützel abzumatten nicht aufhörte. Diese Stadt wird von den Birmanen öfters Dwarawudi, von den Siamern hingegen Sijuthia genannt. Das erstere ist eine Benennung aus der Pali oder heiligen Sprache. Die meisten Oerter von Bedeutung werden durch zweierlei Namen unterschieden, einen in gemeiner Sprache, welcher der gewöhnliche ist, den andern in der Pali-Sprache, welcher selten, ausser von den Gelehrten, gebraucht, und bloß in Religions oder wissenschaftlichen Büchern gefunden wird. Eben so heissen Pegu Henzawudi, Arracan Denigwudi, u. s. w.

Nachdem sie nun endlich bis zu einem sieben oder acht Tage von dem Fort entfernten Flusse, welches vermuthlich der von den Birmanen sogenannte Bumaguri Mip ist, vorgedrungen waren, versuchten die

Siamer eine Hauptschlacht, welche aber ungünstig ausfiel, und ihre Armee ganz zerstreute. Ein Theil retirirte sich gegen Siam, indeß die übrigen sich entweder in den Wäldern verbargen, oder ihr Heil in entfernten Provinzen suchten. Die Folge dieser Niederlage war der unmittelbare Angriff Siams. Das von Natur befestigte Fort, welches größtentheils isolirt, und während der Passatwinde ganz mit Wasser umgeben ist, hat nach orientalischer Art einen guten Graben, der mit einer starken Vormauer umgeben, und durch gleich von einander entfernte Thürme beschützt wird. Das beiderseitige Geschütz war wenig nütze, und die wenigen Stücke, welche aufgeführt wurden, trugen weder zum Angriffe, noch zur Vertheidigung etwas bei. Das Lieblingssystem des birmanischen Krieges ist, wie schon gesagt, eine bloße Blokade.

Das Heer der Birmanen befand sich zwei Monate vor der Stadt, als Mahanortha starb. Die Stelle eines obersten Anführers, die er bekleidete, fiel nun auf Dibedi, welcher sich dazu besser geschickt haben soll, als sein Vorgänger. Bald nachher machte sich der König von Siam, von panischer Furcht ergriffen, um nicht in die Hände seiner Feinde zu fallen, heimlich aus der Festung, und nachdem er den birmanischen Vorposten glücklich entronnen war, suchte er seine Zuflucht zwischen den Hügeln. Die auf solche Art von ihrem Oberhaupte verlassenen Siamer kapitulirten. Ihre Bedingungen wurden angenommen; den Inwohnern wurde eine schwere Geldbusse auferlegt, die Festungswerke wurden zerstöhrt, und ein siamischer Statthalter angestellt, der dem Monarchen der Birmanen den Eid der Treue schwur, und einen jährlichen Zins zu zahlen sich anheischig machte. Dibedi kehrte, mit der Beute von Dwarawudi bereichert, samt seiner siegreichen Armee nach Martaban zurück.

Kaum war der Feldzug gegen Siam vollendet, als eine neue Gefahr von einer andern Seite drohte. Die chinesische Regierung, deren Ehrgeiz und Anmassung gleich groß ist, hatte die Unterjochung der Birmanen beschlossen, um den Besitz des Irrawaddi und die fruchtbaren Ebenen von Zomien, worunter die Chineser Ava begreifen, ihrem ohnehin schon zu ausgedehnten Reiche beizufügen. Zu Anfang des Jahres 1767, oder im 1131. Jahre der birmanischen Zeitrechnung, ließ der Statthalter von Kuang-tung Schembuan zu wissen thun, daß eine chinesische Armee von den westlichen Gränzen Junnan's vorrücke, und schon die Gebürge, welche das chinesische und birmanische Reich trennen, überstiegen habe. Kaum war diese Botschaft angekündigt, als sie schon durch einen wirklichen Einfall bestättigt wurde. Die chinesische Macht, die man auf 50000 Mann rechnete, rückte mit unausgesetzten Märschen heran. Nachdem sie die Provinz Bromu westlich gelassen hatte, drang sie durch eine Stadt, mit Namen Guptung, zwischen welcher und Kuang-tung ein Marktplatz, gleich demjenigen, der zwischen Rußland und China ist, sich befindet, wo Chineser und Birmanen zusammen kommen, und die Waaren ihrer Länder vertauschen. Dieser Handelsplatz wurde von den Chinesern eingenommen und geplündert. Indeß rüstete Schembuan zwei Heere aus. Das eine bestand aus 10000 Mann Fußvolk, und 2000 Mann Reuterei; diese nahm unter des Generals Amiu-mi Befehlen den graden Weg, der nach Kuang-tung führt, durch das Gebiet von Labenagu und Tagung. Das andere weit mächtigere Heer wurde Tengia-Bu, einem Feldherrn von großem Ansehn, anvertraut. Dieser letztere hatte den Auftrag, einen Umweg über die südlich gelegenen Anhöhen zu nehmen, um, wo möglich, der chinesischen Armee in den Rücken zu kommen, und

ihr den Rückzug abzuschneiden. Als der Statthalter von Kuang-tung Lebugmi genannt, sahe, daß der chinesische Anführer nicht die Absicht hatte, die Zeit durch Angreifung seines Forts zu verlieren, versammelte er ein beträchtliches Corps, und stellte sich gegen die Feinde ins Feld. Amiu-mi's Abtheilung begegnete der chinesischen Armee zuerst bei einer Stadt mit Namen Pingi, wo sie sich in einer Entfernung von 8 Meilen lagerte. Am folgenden Tage ereignete sich eine einseitige Schlacht, in welcher die Birmanen geschlagen, und südlich von Pingi zurückzuweichen genöthigt wurden. Die durch diesen glücklichen Versuch ermunterten Chineser, nichts von Tengia Bu's Annäherung wissend, bildeten sich ein, daß sie nunmehr keinen Widerstand bis zur Hauptstadt der Birmanen finden würden. In dieser Meinung setzten sie ihren Marsch fort, verließen vermuthlich wegen bequemerer Fourage, die Hauptstraße, und nahmen ihren Weg über das Dorf Tschengio. Amiumi, obgleich geschlagen, hielt sich noch immer im Bezirke der chinesischen Armee auf, welche nur noch zwei Tagereisen weiter, bis zu einer Stadt, Tschibu genannt, vorrückte, als Tengia Bu plötzlich ihr im Rücken erschien. Lebugmi, der Statthalter von Kuangtung, rückte zu gleicher Zeit mit seinen Truppen heran. Solchergestalt von allen Seiten eingeschlossen, war der Rückzug unmöglich, und vorzurücken eine verzweifelte Sache. Die tartarische Reuterei, durch deren Thätigkeit das chinesische Heer mit Lebensmitteln versehen wurde, konnte sich nicht mehr auswagen, so wenig, um Vorrath zu verschaffen, als die Zufuhr zu decken. In dieser Lage wurden sie von den Birmanen mit Ungestüm angegriffen, indeß die Chineser sich gleichfalls muthig vertheidigten. Der Kampf dauerte drei Tage, als die Chineser, voll Verzweiflung, sich einen Weg durch Amiu-mi's Armee zu

bahnen versuchten. Dieser letzte Schritt vollendete ihr Unglück. Amiu-mi's Truppen, welche des Beistandes gewiß waren, hielten sich so lange, bis Tengia Bu herankam, und den Ausgang der Schlacht entschied. Die abgematteten Chineser sanken nun unter dem Drucke der größern Anzahl dahin; das Blutbad war schrecklich. Wenn die Birmanen siegreich sind, so sind sie unerbittlich. Tod, oder Leibeigenschaft sind das gewisse Loos der Ueberwundenen. Von der chinesischen Armee kehrte nicht ein einziger Mann nach seiner Heimath zurück. Ungefähr dritthalb tausend Mann wurden beim Leben erhalten. Diese wurden in Fesseln zur Hauptstadt geschleppt, wo ihnen ein eigenes Quartier in den Vorstädten zum Wohnplatz eingeräumt wurde. Wer von ihnen kein besonderes Handwerk verstand, wurde zur Gärtnerei, oder zur Hauswirthschaft gebraucht. Handwerksleute und Künstler mußten nach dem Wohlgefallen des Königs ihre Handthierung, ohne einen andern Lohn für ihre Arbeit, als den blossen Unterhalt, treiben. Doch wurden sie, gleich allen Fremden, aufgemuntert, sich mit birmanischen Weibern zu verehlichen, um den Eingebornen gleich geachtet zu werden. Durch eine so gastfreie und allgemeine Einladung können auch Kriegsgefangene gewisse Freiheiten erhalten, von welchen das Gesetz diejenigen, die sich nicht dazu bequemen wollen, ausschließt.

Diese Gewohnheit, worin sie das Beispiel der weisesten Völker des Alterthums nachahmen, ist besonders bei einem Volke merkwürdig, welches an die Shaster glaubt, und seine religiösen Meinungen von hinduischer Quelle herleitet; das von Ländern umgeben ist, wo das Frauenzimmer von allem Umgange mit Fremden ausgeschlossen ist, und wo das ausschließende Casten-System keine Proselyten zuläßt. Es ist bekannt, daß es sogar den öffentlichen Dirnen in

China untersagt ist, mit niemand anders, als mit Chinesern einen Umgang zu pflegen, auch ist es keiner auswärtigen Weibsperson erlaubt, das Gebiet dieser eifersüchtigen Nation zu betreten, oder ihre Seehäfen zu besuchen. Die Frauen der Hindus von höherem Range sind nicht weniger abgesondert, und man kann durch kein Geld einer ansehnlicheren Caste einverleibt werden. Ueber solche kleinliche Vorurtheile sind die Birmanen erhaben. Mit lacedämonischer Freigebigkeit gewähren sie Leuten, von was immer für Gegenden oder Beschaffenheit, die Vortheile ehelicher Verbindung. Sie fühlen es, daß die Stärke eines Landes in der Bevölkerung besteht, und daß die Gewalt eines Fürsten mehr von der Anzahl seiner Unterthanen, als von der Ausdehnung seines Gebietes abhängt. Daher jene politische Nachsicht, vermöge welcher die Birmanen allen Glaubenssekten freie Religionsübung gestatten. Sie toleriren eben so den Heiden, wie den Juden, den Muselmann und den Christen, den Schüler des Konfucius, und den Anbeter des Feuers. Ihre Kinder, die sie mit birmanischen Weibern erzeugt haben, werden als Unterthanen des Staates angesehen, und genießen den nemlichen Schutz, und eben dieselben Vorrechte, als ob sie von einer Reihe birmanischer Ahnen entsprossen wären.

Als Schembuan zum Throne gelangte, verlegte er den Sitz der Regierung von Tschagaing, der Residenz seines Bruders, und unmittelbaren Vorfahrers, nach Mantschebu, wo sein Vater Alompra gewohnt hatte. Mit diesem Aufenthalte war er ebenfalls unzufrieden, und man sagt, daß er durch gewisse abergläubische Gründe, die ihm von Sterndeutern eingegeben wurden, verleitet, seinen Wohnplatz wieder verändert, und Ava Hang, oder das alte Ava zur Hauptstadt des Reichs erkiesen habe. Die verfallene Stadt wurde schnell wieder erbaut,

neue

neue Klöster und Tempel entstanden, es wurde ein starkes Pfahlwerk umhergepflanzt, und die seit Nutuns Vertreibung vernachlässigten Festungswerke wurden wieder in einen ansehnlichen Vertheidigungsstand gesetzet.

Die glänzenden Fortschritte der Birmanischen Waffen bei dem letzten Einbruche in das Gebiet von Siam brachten keine dauerhaften Vortheile zuwege. Die Siamer, obgleich geschlagen, waren weit entfernt ein unterjochtes Volk zu seyn. Die eingewurzelte Feindseeligkeit beider Völker wird vermuthlich der beiderseitigen Unterwerfung so lange im Wege stehn, bis etwa eines von beiden durch wiederholte Niederlagen fast gänzlich vertilgt seyn wird. Bald darauf nachdem Dibedi mit seiner Armee die Birmanischen Grenzen wieder betreten hatte, wurde das Joch der Ueberwinder in Dwara wudi abgeworfen. Ein Mann mit Namen Pitikfing, ein Anverwandter des Königs, der ein Amt an seiner Seite bekleidete, hatte sich vor der Capitulation mit seinen Anhängern nach einer nicht weit davon entlegenen Stadt geflüchtet. Kaum erfuhr er, daß die Birmanen sich wieder in ihr Land zurückbegeben hätten, so kehrte er an der Spitze einer zahlreichen Parthei wieder zurück; durch ihren Beistand war es ihm leicht die neue Regierung abzusetzen, und die von dem Birmanischen Feldherrn gemachten Einrichtungen zu zernichten. Der König welcher seinen Thron und sein Volk feigherzig im Stich gelassen hatte, soll in den Wäldern, man weiß nicht auf welche Art, umgekommen seyn. Vermuthlich geschah es durch den Dolch des Usurpators, welcher, nachdem er den gemeinen Haufen gewonnen, und sich einige Männer von Einfluß gewogen gemacht hatte, wenig Hinderniß mehr auf seinem Wege zum Throne fand.

Dibedi, der sich so vorzüglich ausgezeichnet hatte, wurde bei seiner Rückkehr zu Ava mit vielen schmeichelhaften Zeichen des Beifalls empfangen. Sein Tsalu, oder Adels-Band wurde von sechs bis zu neun Schnüren vermehrt, und er noch dazu mit dem Titel Rama-bu-di, oder eines berühmten Feldherrn beehrt. Nachdem nun die Chineser überwunden, und die Peguer dem Ansehen nach so gebeugt waren, daß sie keine Unruhe für den Staat mehr besorgen ließen, wurde Dibedi wieder abgeschickt, um die widerspenstigen Siamer zu bestrafen, und zur Lehnspflicht und Unterwerfung zurück zu führen. Zu diesem Ende verließ er Ava mit einer Flotte zu Anfange dts Jahres 1771. Die Truppen wurden bei Rangun ausgeschifft, und marschirten von da aus zu Lande. Bei dieser Gelegenheit kamen die Siamer ihm zuvor. Sie versammelten sich mit so großer Macht an den Gränzen, daß er sich theils wegen ihres Widerstandes, theils wegen der Schwierigkeit über den Strom, der noch nicht gefallen war, zu setzen, zum Rückzug genöthigt sah. Er lagerte sich am Gestade des Sitang Flusses, von wannen er nach Ava um Verstärkung schrieb.

Diesem zufolge wurde Tschedukamini, welcher bei dem vorigen Feldzuge gedient hatte, erkiesen und zum Maiwun oder Vicekönig von Martaban, und aller südlich von dieser Provinz gelegenen Birmanischen Besitzungen ernannt. Ihm wurde aufgetragen, die zu Dibedi's Unterstützung nöthigen Truppen in seinem Bezirke auszuheben; worauf er sich mit dem Feldherrn vereinigen, und gemeinschaftlich gegen die Siamer zu Felde ziehen sollte.

Die südlichen Provinzen, über welche Tschedukamini's Gewalt sich erstreckte, waren meistens von Talien's oder Peguern bewohnt, die entweder freiwillig, oder gezwungen die alte Stadt Pegu,

Dalla, und die benachbarten Gegenden verlassen hätten; aus diesen mußte Tschedukamini seine Truppen ausheben. Die Peguer, welche man mit der Birmanischen Oberherrschaft hinlänglich ausgesöhnt glaubte, und gleich natürlichen Unterthanen des Staates zu behandeln anfing, mußten zu den öffentlichen Bedürfnissen beisteuern, und gleich den eingebornen Birmanen Geld und Mannschaft stellen. Wirklich waren die südlichen Provinzen nicht im Stande Birmanische Rekruten genug für eine Armee aufzubringen; das bei dieser Gelegenheit auf die Peguer gesetzte Vertrauen war am unrechten Orte, und ihre Treulosigkeit war es, die den Sturm von den Stammern abwendete.

Dibedi, welchen vermuthlich die Erhöhung Tschedukamini's zur Würde eines Vicekönigs von Martaban verdroß, suchte um die Erlaubniß an, die Armee verlassen, und zur Hauptstadt zurückkehren zu dürfen. Bei seiner Abreise behielt Tschedukamini allein die Befehlshaberstelle.

Unter den ausgehobenen Truppen befanden sich drei Anführer aus der Peguischen Nation, mit Namen Tellakien, Tellasien, und Minatri, Männer von unternehmendem Geiste, und großem Einflusse bei dem Volke. Die in ein Corps versammelten, und mit Waffen versehenen, Peguer fingen an ihre Kräfte zu fühlen. Dieses Gefühl, durch den Einfluß, den ihre Anführer auf sie hätten, gereizt, flößte ihnen die Begierde ein, ihr Reich wieder zu erobern, und ihren Unterdrückern alles Unrecht wieder zu vergelten. Die Armee war bei Martaban versammelt, als die Verschwörung angezettelt wurde. Zu Ende des ersten Marschtages fielen die Peguer plötzlich über die Birmanen, die in ihrer Gesellschaft waren, her, und hieben sie ohne Unterschied nieder. Der Offizier, welcher den zweiten Rang im

Birmaniſchen Heere behauptete, wurde erſchlagen, und die, welche der Wuth der Mörder entkamen, flohen in die Wälder. Tſchedukamini ſelbſt konnte mit genauer Noth in Begleitung von 500 Mann nach Rangun entkommen. Die aufgeblaſenen Peguer verfolgten dieſen Sieg, und ſetzten den Flüchtlingen bis an die Thore der Stadt nach, wo ſie, nachdem ſich ihre Anzahl vermehrt hatte, ein Lager aufſchlugen, und eine regelmäßige Belagerung anfiengen.

Rangun war nie in ſchlechterem Vertheidigungsſtande geweſen, als itzt. Eine eingebildete Sicherheit hatte die Birmanen in einen ſorgloſen Schlummer eingewiegt. Der Vicekönig von Pegu, deſſen Reſidenz zu Rangun zu ſeyn pflegte, hatte ſich kurz vorher um der jährlichen Huldigung halber in Begleitung der vornehmſten Beamten nach der Hauptſtadt begeben. Mit ihm war der größte Theil der Truppen, beſonders derjenige abgezogen, womit die Kriegsfahrzeuge bemannt werden; ein wildes abgehärtetes Corps, welches bei Feierlichkeiten den Vicekönig zu begleiten pflegt. Während ſeiner Anweſenheit bekleidete ein Tſcheki oder Lieutenant die Befehlshaberſtelle. Dieſer, mit Namen Schu-dongnorta zeichnete ſich durch eine tapfere Vertheidigung aus.

Die Nachricht dieſes Aufſtandes verbreitete ſich bald und verurſachte ein großes Schrecken unter den benachbarten Birmanen. Die Mu-dſchi's oder Häupter von Henzada, Denubiu und Padang verſammelten alle Macht, die ſie aufbringen konnten, und fuhren in leichten Fahrzeugen beherzt den Strom hinab, und warfen ſich in die Feſtung von Rangun, welche eines baldigen Beiſtandes bedurfte. Die Peguer verſuchten dreimal ein ſtarkes Pfahlwerk, womit die Mauern der Stadt umgeben waren, zu beſtürmen, allein ſie wurden jedesmal mit beträchtlichem Ver-

luste zurückgeschlagen. Nachdem diese Vorfälle bei Hofe bekannt gemacht worden waren, erhielt der Vicekönig Befehl, mit seinen Begleitern, und noch einigen Truppen, die sich zusammen auf ungefähr 3000 Mann beliefen, ohne Aufschub zur Befreiung Rangun's zu eilen. Der reißende Irrawaddi-Strom brachte diese Abtheilung schnell an den Ort ihrer Bestimmung. Die Peguer hielten es bei ihrer Annäherung für rathsam, die Belagerung aufzuheben; sie zogen sich, ohne die Vereinigung dieses Corps zu hindern, an das Ufer des Salunmit zurück. Nach der Ankunft des Vicekönigs folgte bald eine weit ansehnlichere Macht, unter den Befehlen eines der höchsten Anführer des Reichs, nach. Maha Si-sura, einem aus dem Wundschi's, oder obersten Staatsräthen, wurde von dem Könige die Führung des Krieges in Süden, und die Herstellung der Ruhe in den Provinzen, anvertraut.

Durch diese Begebenheiten ließ Schembuan sich von seinem Lieblingsplane, die westlichen Landschaften zu unterjochen, nicht abhalten. Die fruchtbaren Ebenen und die volkreichen Städte von Munnipura, und Cassai Schan reizten seine Begierde. Er schickte gleich zu Anfang des Jahres 1774 eine furchtbare Macht unter den Befehlen dreier angesehener Feldherrn, Mungwaas, Aundabu's und Kaminza's Capitaine's der königlichen Leibwache, ab. Ein Theil fuhr zu Wasser den Kindum hinan, der übrige zog zu Lande über Mantschebu, Kang-naa, und Naki-un-mi dahin. Die Flotte kam unerwartet zu einer Stadt, mit Namen Nuting, wo die Birmanen landeten, und 150 in der Erndte begriffene Schnitterinnen wegführten. Der Raja von Nerting, Monadella, machte einen unnützen Versuch sie wieder zu befreien. Er selbst fiel nach einer tapfern Gegenwehr und 250 sei-

ner Begleiter verloren dabei das Leben. Nachdem die Birmanen das Land verheert, und viele muthwillige Streiche begangen hatten, zogen sie weiter, um das zu Lande vorrükende Corps zu erreichen. Nachdem beide Abtheilungen vereinigt waren, marschirten sie gegen Munipura, dessen Raja ihnen entgegen eilte, und bei einem Dorfe mit Namen Ampatalla, vierzehn Meilen von Munipura, eine Schlacht lieferte. Der Kampf war langwierig und hartnäckig, allein das Glück begünstigte zulezt wieder die Birmanen. Der Raja floh vom Schlachtfelde nach seiner Hauptstadt, wo Furcht und Verwirrung herrschten, zurück. Von dannen zog er sich, in Begleitung seiner Familie, nach den Anhöhen von Coyun, fünf Tagreisen nordwestlich von Munipura, und führte das Kostbarste, was er hatte, mit sich. Die Stadt ergab sich den Ueberwindern, die sich alles dessen bemächtigten, was die Einwohner nicht fortzuschaffen, oder zu verheimlichen im Stande waren. Die meistens in Kaufmannsgütern, und Gold- und Silber-Gefäßen bestehende Beute wurde, sammt 2000 Gefangenen beiderlei Geschlechts, zu den goldenen Füssen geschickt.

Nachdem die Einwohner von Munipura besiegt waren, überließ Aundahu seinen Collegen Mungwarnaa, und Kaminza, die Sorgfalt, Cassai Schaan und verschiedene kleine Staaten in derselben Gegend unterwürfig zu machen. Er selbst zog an der Spitze von 10,000 Mann, ohne sich mit Gepäcke und Geschütze zu beschweren, gegen Tschawal, den Raja von Catschar, der über ein reiches, obschon gebürgiges Land, nordwestlich von Munipura herrschte. Auf seinem Zuge besiegte er Anupsing, den Herrn eines Landes, mit Nahmen Mugalu. Von dannen soll er bis an die Gebürge Himalaja vorgedrungen seyn, die eine Fortsetzung

des hohen Imaus sind,*) und eine von der Natur gebildete Vormauer zu seyn scheinen, um die sanften und friedfertigen Hindus gegen ihre wildern Nachbarn in Osten zu beschützen, welche, ohne einen solchen Damm die gesegneten Ufer des Buramputer und Ganges schon lange überschwemmt haben würden. Aundabu rückte von dannen siegreich, bald über steile Gebürge, bald durch angenehme Thäler gegen Cospor, die Hauptstadt von Catschar, die ungefähr zwanzig Tagreisen von Munipora entlegen seyn soll, vor.

Tschawal auf den Sturm, der ihn bedrohte, aufmerksam, hatte die nöthigen Maßregeln zu seiner eigenen Sicherheit genommen. Er vereinigte sich mit den geringern Raja's derselben Gegenden, die, ob sie gleich beständig einander in den Haaren waren, dennoch itzt, da es auf einen gemeinschaftlichen Feind ankam, sich zusammen, einverstanden. Das Haupt unter diesen war der Fürst von Dschointi, mit Namen Gossain Raja.

Aundabu, durch seinen Ehrgeiz verblendet, drang aus Unbesonnenheit zu weit vor, bis er sich mit unübersteiglichen Schwierigkeiten, aus welchen er sich nicht mehr herausziehn konnte, umgeben sah. Um sein Unglück vollständig zu machen, hatte sich jene tödtliche Seuche, die den brittischen Truppen unter dem Namen von Hügel-Fieber (Hill fever) leider

*) Himmala bedeutet auf Sanserdanisch beschneit, wie Rennel in seinem Mem. of a map of Hind. anmerkt, und vom Imaus sagt Plinius im 6sten Buche:

Incolarum linguâ nivosum significante,

woraus man sieht, daß ein Name aus dem andern entstanden seyn muß. Da die Hindus auf diesen Gebürgen die Wohnung ihrer Götter glaubten, da unsre deutschen Voreltern aus Asien herüberwanderten, so glaubt P. Paulin mit Recht, daß unser deutsches Wort Himmel daher entstanden sei. Amarasinha. Rom. 1798.

nur zu sehr bekannt ist, unter den Birmanen verbreitet. Hunger und Pest vollendeten, was das Schwert der Bergbewohner nicht vermocht haben würde. Aundabu's Truppen wurden zerstreut, und in den engen Pässen der Gebürge, oder in den Irrgängen der Wälder entweder von den Eingebornen einzeln ermordet, oder sie fielen als Schlachtopfer eines übernatürlichen Feindes.

Das widrige Schicksal Aundabu's und seines Heeres, hatte, statt die Birmanen in Furcht zu setzen, vielmehr eine unersättliche Rachbegier bei ihnen erweckt. Kamiuza nahm es auf sich, für das Blut seiner geschlachteten Landsleute Genugthuung von den Catschars zu fodern. Mung-wamaa blieb mit einer hinlänglichen Besatzung zu Muni-pura, um das Fort zu vertheidigen, indeß Kamiuza gegen Tschawal mit einer noch größern Macht, als der unglückliche Feldherr, dessen Fehler seinem Nachfolger zur Lehre diente, zog. Statt des raschen, voreiligen Verfahrens seines Vorgängers, forschte dieser verständigere Anführer sorgfältig den Boden aus, worauf er sich befand, hielt sich da auf, wo Unterhalt zusammengebracht werden konnte, woran mehrere reiche und üppige Thäler von Catschar einen Ueberfluß haben, und nachdem er solchergestalt mit Vorsicht zu Werke ging, drang er nach und nach bis zu dem engen Paß von Intschamuti, zwey Tagreisen von Cospor, wo sich Abgeordnete des Raja befanden, und um Frieden ersuchten. Kamiuza schrieb ihnen Bedingungen vor, die, so strenge und erniedrigend sie waren, dennoch angenommen wurden. Tschawal willigte nebst einer Geldsumme auch ein, dem Monarchen von Ava eine Prinzessin von königlichem Geblüte, und einen Baum, woran sich die noch mit Erde umgebenen Wurzeln befanden, zu überschicken, zum Zeichen, daß Menschen und Eigenthum

zu des Birmanischen Souverän Befehl bereit stünden. Dieses wird als der deutlichste Beweis von Lehnspflicht betrachtet, wodurch eine vollkommene Unterwerfung von der einen, und eine unumschränkte Gewalt von der andern Seite ausgedrückt werden.

Kamiuza bestrafte bei seiner Rückkehr nach Munipura gewisse Bergbewohner, Kindschi genannt, die ihn auf seinem Zuge beunruhigt hatten, und verbrannte mehrere ihrer Dörfer. Raja Anuping unterwarf sich gleichfalls. Der Besitz Munipura's wurde diesem flüchtigen Prinzen mit dem Bedingnisse wieder eingeräumt, daß er einen jährlichen Zinns zahlen, und mittelst einer königlichen Jungfrau, und eines Baumes die Birmanische Oberherrschaft anerkennen sollte. Als nun alles berichtigt war, kehrten die Birmanen in ihr Land zurück, nachdem sie vom Anfange dieses Feldzuges bis zu dessen Schluß über 20,000 Mann durch verschiedene Zufälle verloren hatten.

Diese Siege ertheilten den Birmanischen Waffen nur einen vorübergehenden Glanz, ohne einen wesentlichen und standhaften Vortheil für den Staat hervorzubringen. Es war unmöglich, die Gegenden, die sie durchstrichen, die Städte, die sie bestürmt, und die Länder, die sie unterjocht hatten, beizubehalten. Die Birmanische Nation war weit entfernt im Verhältnisse mit ihrem ausgebreiteten Reiche gehörig zahlreich zu seyn. Die letztere Eroberung von Pegu, und ihre mißvergnügten zahlreichen Unterthanen in Unterwürfigkeit zu erhalten, erheischte die größte Aufmerksamkeit, und beschäftigte alle Truppen, die man nur erübrigen konnte. Eidschwüre der Treue werden von östlichen Vasallen bloß als Pflichten des Wohlstandes, übrigens aber als eitle Formeln angesehn, die man nicht länger, als man der Strafe ihrer Uebertretung ausgesetzt ist, zu beobachten hat. Daher

die westlichen Eroberungen der Birmanen keine andere Wirkung hatten, als daß sie ihren angebornen Uebermuth vergrößerten, und ihren ohnedem schon unbändigen Stolz vermehrten.

Nachdem die Peguer, wie schon oben gemeldet worden, die Belagerung von Rangun aufgehoben hatten, waren sie zum Flusse von Martaban zurück gekehrt, als Maha-Sisura, dem der südliche Krieg anvertraut war, zu Rangun mit Zuwachs an Mannschaft und Geschütz ankam. Mit den Soldaten, die den Vicekönig begleiteten, und mit einem Theile der Besatzung verstärkt, stieg sein ganzes Heer auf 20,000 Mann. Nebst welchen 24 Stücke von schwerem Geschütze ihn einem Feinde furchtbar machten, der keine andern Waffen, als die ihm der Zufall in die Hände gab, zu seiner Vertheidigung hatte.

Mit dieser ansehnlichen Ausrüstung trat Maha-Sisura gegen das Ende des Jahres 1774 ins Feld. Der Feind war im Besitze von Martaban, und hatte aus verschiedenen Gegenden einen unter sich uneinigen, mit den nothwendigen Bedürfnissen schlecht versehenen, und überhaupt unbändigen Haufen versammelt. Dieser leistete dem birmanischen Befehlshaber auf seinem, wegen des groben Geschützes, das er bei sich führte, und der zahlreichen Ströme, die das flache Land durchschneiden, beschwerlichen Zuge, wenig Widerstand. Als er in die Nähe von Martaban kam, wurden ihm von den aufrührerischen Häuptern Friedensvorschläge gemacht, die er aber mit Verachtung und Drohungen abwies. Die zur Verzweiflung gebrachten Peguer schlossen sich in das Fort ein, die Belagerung begann, und dauerte eine beträchtliche Weile. Die Peguer wurden zuletzt zum Weichen gebracht. Telasien und Minatzi und verschiedene ihrer Anhänger entkamen nach Siam. Allein

Telakien war nicht so glücklich; er wurde im Fort mit vielen andern gefangen genommen, und da er der Anstifter gewesen war, so wurde sein Schicksal dem Ausspruche des Monarchen anheim gestellt.

Maha-Sisura bereitete sich, das Land der Siamer mit Krieg zu überziehn, als er Nachricht erhielt, daß der König Rangun persönlich zu besuchen Willens sei. Dieser Umstand nebst dem geringen Anscheine vor der Jahreszeit, in welcher die Flüsse anlaufen, vorrücken zu können, bewog ihn, die Zeit der Passatwinde über, bei Mortaban Halt zu machen. Die Flüsse fangen in Ostindien gewöhnlich an, noch ehe der Regen auf dem flachen Lande fällt, anzulaufen. Dieses hat man dem Monsun, welcher in den Gebürgen früher beginnt, und dem in der heißesten Jahreszeit schmelzenden Schnee, womit die Spitzen der östlichen Gebürge bedeckt sind, zuzuschreiben.

Nachdem nun Schembuan den furchtbaren Einfall des einen Feindes zurückgetrieben, seine siegreichen Waffen in das Gebiet des andern verbreitet, und durch kluges Benehmen seinen Thron auf den Grundpfeilern der Furcht und Hochachtung fest gegründet hatte, merkte er, daß seine Gegenwart die in den untern Provinzen obwaltenden Irrungen schneller beendigen, und den Keim der Abneigung, welcher so oft in offenbaren Aufstand ausartete, unter den Peguern wirksamer unterdrücken würde. Der sogenannte goldene Dagon, ein in grossen Ehren gehaltener Tempel von erstaunender Größe, wo Gaudma dem Gegenstande religiöser Verehrung unter den Birmanen und Peguern, von undenklichen Zeiten her ein jährliches Fest veranstaltet wurde, hatte durch ein Erdbeben im Jahre 1769 viel gelitten. Der von Eisen ausgearbeitete Ti oder Schirm, welcher den Gipfel bedeckte, war durch die Erdstöße herabgeworfen, und

mittelst des Falles unbrauchbar gemacht worden. Eine Pagode wird im birmanischen Reiche nicht für heilig gehalten, so lange sie keinen solchen Schirm hat, und die Errichtung desselben wird als ein hohes Fest gefeyert. Schembuan, der bey dieser Gelegenheit seine Staatsklugheit mit dem Mantel der Religion deckte, ließ einen neuen prächtigen Ti zu Ava verfertigen, und erklärte, daß er bey dieser Ceremonie selbst zugegen seyn wolle. Zu diesem Ende verließ er die Hauptstadt in Gesellschaft eines zahlreichen birmanischen Adels, indeß Beinga Della, der unglückliche Monarch von Pegu, dessen Zepter und Person unter Alompras Botmäßigkeit gerathen war, um das Fest zu verherrlichen, gefangen mitgeführt wurde. 50,000 Mann machten die Leibgarde aus. Dieser glänzende Zug schiffte sich auf dem Irrawaddi ein, und kam zu Rangun im October 1775, an. Der peguische Anführer Telakien, welcher dem Könige gefesselt zugeschickt wurde, begegnete ihm zu Dinubju, und mußte nunmehr seine Verrätherey durch einen schmerzlichen Tod büssen.

Was für Hochachtung Schembuan immer durch seine Siege, und durch die Weisheit seiner Regierung sich erwarb, so ist doch dieses alles durch die, bei dieser Gelegenheit, gegen seinen königlichen Gefangenen ausgeübte Grausamkeit verdunkelt worden. Diese wurde unter dem Schleier der Gerechtigkeit, wie der neuliche Königsmord, verübt. Schembuan nicht zufrieden, den gedemüthigten Peguern ihren ehrwürdigen Souverän in Fesseln, und von Alter und Wühseligkeiten gebeugt, vorgestellt zu haben, beschloß ihn auch des Lebens zu berauben, und, gleich einem öffentlichen Uebelthäter, den Händen des gemeinen Scharfrichters zu überliefern. In den meisten Ländern, die östlich von Bengalen liegen, ist die Enthauptung für Diebe gebräuchlich, und der, welcher

diese Handlung verrichtet, ist gewöhnlich ein Verbrecher, welcher selbst strafbar ist. Durch eine solche Hand hingerichtet zu werden, wird daher für eine Schande geachtet, vor welcher die Birmanen sich mehr, als vor dem Tode selbst scheuen. Königliches Blut aber zu vergießen, ist sowohl durch birmanische, als durch peguische Gesetze, als eine unverzeihliche Ruchlosigkeit, verboten. Dessen ungeachtet gab der unbarmherzige Schembuan den Befehl, seinen unglücklichen Gefangenen wegen Hochverraths vor Gericht zu ziehen.

Die peinlichen Rechtsfälle werden bei den Birmanen eben so feyerlich, wie in was immer für einem Lande, abgehalten. Beinga Della wurde vor die Richter des Rhum, oder öffentlichen Gerichtssaales gebracht, worunter der Vicekönig von Pegu, welcher sonst gewöhnlich, so oft der König abwesend ist, nicht zugegen zu seyn pflegt, den Vorsitz hatte. Er bleibt sonst gewöhnlich in seinem Pallaste, hört blos den Ausspruch der Richter, und bekräftigt ihn. Der Monarch von Pegu wurde nun angeklagt, in den jüngsten Aufruhr verflochten gewesen zu seyn. Verschiedene Zeugen, die man für bestochen hielt, wurden abgehört. Der Gefangene läugnete, allein da sein Schicksal beschlossen war, so halfen seine Entschuldigungen nichts. Er ward für schuldig erklärt, der Handel wurde, wie gewöhnlich, dem Könige vorgelegt, welcher ihn zum Tode verurtheilte, und Befehl zur schleunigen Vollziehung des Urtheiles gab.

Diesem grausamen Befehle zu Folge wurde das bejahrte Schlachtopfer, am 7. des Tabung-Mondes, in einem feyerlichen Zuge mitten durch den ihn beschimpfenden Pöbel an einen Platz, Awa-bok genannt, drey Meilen ausser der Stadt, geführt, woselbst er sein Schicksal mit Standhaftigkeit aushielt. Man machte zwischen ihm und dem niedrigsten Ver-

brecher keinen andern Unterschied, als daß die Stadtbeamten in ihren Ceremonien-Kleidern, um als Zeugen dieses letzten Auftrittes zu dienen, gegenwärtig waren.

Oft kann man Staatsgründe mit persönlicher Gerechtigkeit nicht vereinbaren, und Maßregeln, die einzeln betrachtet, zu strenge und für Privatpersonen zu hart sind, müssen oft entschuldiget werden. Wenn aber so eine Nothwendigkeit eintritt, so sollte sie unzweifelhaft klar gemacht werden. Männer, deren Anschläge gegen die öffentliche Ruhe unleugbar sind, sollten selbst bevor sie eine öffentliche Handlung, die den Gesetzen zuwider läuft, begangen haben, bestraft werden. Der bloße Beweis ihrer Absicht gestattet, und fordert sogar einen solchen Schritt. Ein Despot, welcher den Verlust seiner Krone befürchtet, wird zu den ungerechtesten Mitteln, um den Gegenstand seiner Eifersucht aus dem Wege zu räumen, und dem ihm zugedachten Streiche zuvorzukommen, seine Zuflucht zu nehmen. Allein die gegenwärtigen Umstände geben keiner Bemäntelung oder Entschuldigung Raum. Weder die Sicherheit des Staates, noch die Furcht vor einem Nebenbuhler, befahlen solche Maßregeln. Der König von Pegu hatte sich mehr als 21 Jahre als einen ruhigen und unschädlichen Gefangenen bezeigt. Hätte man den geringsten Argwohn gehabt, daß er seine vorigen Unterthanen, in irgend einem ihrer Versuche sich loszumachen, aufgehetzt habe: so würde er dafür mit seinem Leben haben haften müssen. Allein nun, da er unter der Last des Alters und der Schwäche gekrümmt war, konnte er schwerlich an einer solchen aufrührerischen Unternehmung Antheil haben. Daher dieses von Seiten des birmanischen Monarchen ein muthwilliger und barbarischer Mißbrauch seiner Gewalt war, um vielleicht dadurch die Peguer, deren Anhänglichkeit für ihren vorigen Souverän beynahe an

Vergötterung gränzte, noch mehr zu erniedrigen. Diese Handlung wirft auf die glänzenden Thaten Schembuans einen düstern Schatten, und sein Andenken ist dadurch mit dem gehässigen Namen eines Tyrannen gebrandmarkt worden.

Auf die Hinrichtung des Königs folgte jene von verschiedenen Taliens von Stande. Wer immer an dem letzten Aufruhre Antheil gehabt zu haben beschuldigt wurde, oder dessen Einfluß einigermaßen zu befürchten war, ward verwiesen. Mehrere entflohen, und liessen sich, nachdem der Sturm vorüber war, in Tongo, oder in den zinsbaren Provinzen Zemi, Sandepura und ihrer Nachbarschaft, nieder.

Dieser Zug Schembuans gehört unter die letztern Handlungen seines Lebens. Nachdem er gedachte Feyerlichkeit verrichtet, und noch vorher seinem General Maha-sisura die Fortsetzung des Krieges gegen Siam aufgetragen hatte, machte er Anstalt zum Rückzuge.

Zu Anfang des Jahres 1776. verließ er Rangun mit eben der Pracht und dem Gefolge, welches ihn zuvor begleitet hatte. Allein gleich zu Anfang seiner Rückreise fühlte er die Symptomen einer tödtlichen Krankheit. Durch die Gefahr erschreckt, verließ er sein langsames Staatsboot, und eilte auf einem leichtern Fahrzeuge nach der Hauptstadt, wo er wieder zu genesen hoffte. Allein seine Tage waren gezählt, und er war dazu verurtheilt, die Krone und das Leben jener höhern Macht zu übergeben, welche die gerühmte Unsterblichkeit der birmanischen Monarchen verachtet.

Er lag an einem langsamen Fieber, und einer scrophelartigen Krankheit, gegen welche ihm die Arzneyen wenig halfen, darnieder. Um freyere Luft zu genießen, verwechselte er Ava mit einer offenen Gegend. Hier wurden auf dem höchsten Ufer des Stro-

mes einige Häuser von Holz, an einer Stelle, die man abergläubisch für den Sitz der Gesundheit hielt, errichtet. Allein die Sterndeuterey zeigte sich betrügerisch, und keine Luft war vermögend seinem Uebel abzuhelfen. Nachdem er öfters fruchtlos den Platz verändert hatte, und sah, daß er dadurch seine Leiden nur noch mehr erschwerte, kehrte er hoffnungslos in das Fort zurück, um sich zu seinem Ende zu bereiten, und die Reichsgeschäfte sowohl, als die Thronfolge in Ordnung zu bringen.

Schembuan hatte zween Söhne von verschiedenen Müttern, Tschenguza und Tschelenza. Den ersten, welcher 18 Jahre alt war, hatte er mit der Hauptgemahlinn erzeugt. Der zweyte, im 13. Jahre, war die Frucht einer Beischläferinn, die er liebte. Unter beiden Brüdern war kein Zwist zu besorgen, indeß Momien, Nambodschi Pra's Sohn, in mönchischer Einsamkeit zu tief begraben schien, um wegen der Erbfolge ein Besorgniß zu erregen. Dem ungeachtet hatte Schembuan weislich vorgebaut, um seinem erstgebohrnen Sohne einen unbestrittenen Scepter zu hinterlassen. Er forderte dem Adel einen feyerlichen Eid der Treue gegen seinen Erben ab, welchen, aus Achtung gegen den Vater, wenige zu versagen sich getrauten. Nachdem er nun seine zeitlichen Angelegenheiten in Ordnung gebracht hatte, gab er in der Stadt Ava, um die Mitte des Frühlings des Jahres 1776, seinen Geist auf.

Schembuans Charakter war jener eines strengen, verständigen und thätigen Fürsten. Er brachte die kleinen Souverains der benachbarten Provinzen, die vormals bloß durch jedesmalige Einfälle zu bezähmen waren, zu einer standhaften Unterwürfigkeit. Er zwang sie zu gewissen Zeiten, entweder in Person, oder durch Stellvertreter vor ihm zu erscheinen, um den goldnen Füssen zu huldigen. Unter diesen

waren

waren die Fürsten von Sandepura oder Cambodia, Zemi, Quantong, Bamac, wie auch verschiedene wilde Völker an den östlich vom Irrawaddi liegenden Gebirgen. Schembuan war ein abergläubischer Beobachter der birmanischen Religion, welche, ob sie gleich mit jener der Hindus aus einerley Quelle entspringt, dennoch in verschiedenen wesentlichen Grundsätzen davon unterschieden ist. Die der Lehre des Buddo Tatschor anhangenden Birmanen, obgleich sie die Heiligkeit und Gelehrsamkeit der birmanischen Sekte verehren, wollen doch die Oberherrschaft der Braminen über ihre Rahaans oder Phongis nicht anerkennen. Die Birmanen, Peguer, Siamer und alle jene Völker, deren religiöse Grundlehren zu dem hindoischen System können gezogen werden, und die das Schanscrit, *) als ihren heiligen Text anerkennen, folgen alle einerley Lehre, daß ein Thier, aus Begierde nach Fleisch, des Lebens zu berauben, eine Sünde sey. Wer bey den Birmanen Fleisch speiset, ist nicht frey von einer Sünde, ausser wenn das Thier eines natürlichen Todes gestorben, oder zufällig, oder durch fremde Hände umgebracht worden ist. Dieses Kirchengebot wird, wie man leicht denken kann, nicht sehr gewissenhaft beobachtet. In vielen Gegenden wird es ganz vernachlässigt, und bloß von der Geistlichkeit, die sich ihre Speisen nie selbst bereitet, gehalten. Zwar sind theils von Seiten der Vicekönige, theils von dem goldenen Pallaste selbst, öfters geschärfte Befehle ausgegangen, um diesem heiligen Gesetze Gehorsam zu leisten. Allein diese Verordnungen waren blos

*) Der Verfasser wollte die Vedam sagen, die in dieser Sprache abgefaßt sind. Ferner hat es schon P. Paulin, und vor ihm das Alphabetum Malabaricum gezeigt, daß diese Sprache weder Schanscrit, wie es die Engländer aussprechen, weder Sanscrut, wie Hyde, weder Hanscret, wie Kircher, sondern Samserda, oder Samserdam heißt.

von Gefahr, oder Gewiſſensangſt und Aberglauben eingegeben worden. Bisweilen geſchahen ſie auch um Geldbedrückungen halber, da die geizigen Anhänger des Geſetzes einen Antheil an der den Uebertretern auferlegten Geldſtrafe erhalten. Schembuan wiederholte während ſeiner Regierung dieſes Verbot öfters, ohne eine andere Wirkung hervorzubringen, als daß dasjenige, was man ſonſt zu verheelen weniger beſorgt war, nunmehr heimlich verrichtet wurde.

Nach Schembuan's Hintritte ſcheint es nicht, daß weder Momien ſelbſt, noch die ſeinem Vater zugethanenen Großen ſichs angelegen ſeyn ließen, den Thron, von welchem er auf eine ſo ungerechte Wiſe war ausgeſchloſſen worden, wieder an ſich zu bringen. Tſchenguza beſtieg ihn ohne Widerſtand, und trat die Regierung zu einer Zeit an, wo der blühende Zuſtand des Staates ihm die glücklichſten Ausſichten darbot.

Allein bei einer Thronfolge geht es bisweilen, wie bei einem Erbgute. Derjenige, welcher zu der ſchönſten Erbſchaft gelangt, iſt nicht immer der beſte Erbe für ſeine Unterthanen. Indeß kann man einem ſolchen zwar viele Fehler vergeben, allein der Mangel an redlichen Grundſätzen, und eine lange Reihe von niedern und ausgelaſſenen Handlungen, können die Gemüther der Unterthanen zuletzt nicht anders, als abgeneigt gegen den Nachfolger machen, ſo groß auch immer ihre Ehrfurcht gegen den Vorgänger geweſen ſeyn mag. Selbſt jenes göttliche Recht, welches durch das birmaniſche Staatsrecht ſo ſehr eingeprägt wird, war nicht ſtark genug, einen Thron zu ſichern, der durch die niedrigſten Ausſchweifungen, und durch eine offenbare Verletzung aller Pflichten war entheiliget worden.

Tſchenguza begann ſeine Regierung mit allen von ſeines Vaters Andenken und einem feſtge-

gründeten Reiche entspringenden Vortheilen. Allein es schien, als ob er es sich zur Pflicht gemacht hätte, dieses alles zu vereiteln. Seine erste unvorsichtige Handlung war, die Armee, welche unter Mahasisura gegen Siam zu Felde gezogen war, zurückzurufen. Tschenguza nahm diesem Feldherrn nicht allein die Befehlshaberstelle, sondern auch die Würde eines Wundschi, oder obersten Stadtrathes, ab. Wodurch er sich sehr verhaßt machte, da Maha-sisura, ein Mann von einnehmendem Betragen und anerkannter Rechtschaffenheit war.

Tschenguza's übrige Aufführung stimmte mit dieser willkührlichen Handlung überein. Er stürzte sich auf einmal in die unverschämteste Schwelgerei. Nicht zufrieden, seines Vaters Verordnungen gegen den Gebrauch geistiger Getränke abgeschaft zu haben, gab er selbst das Beispiel der Völlerei und der Ausgelassenheit. Er ließ seinen jüngern Bruder, Tschilenza, aus Eifersucht, zum Tode verurtheilen. Er überließ die Reichsgeschäfte seinen Günstlingen; er selbst war von der Hauptstadt abwesend, und verschwendete die ganze Zeit mit ländlichen Lustbarkeiten und Ergötzungen, statt den königlichen Piasath, oder Gipfel, ein Unterscheidungszeichen, wodurch die Wohnung des Monarchen allein, und die Tempel der Gottheit, unterschieden werden, zu bewohnen. Im Jahre 1779 ward auch Terrung-mi, seines Vaters jüngerer Bruder, ein Opfer seines Argwohns. Pagammi ein anderer Oheim, wurde von ihm, unter dem Vorwande einer Verschwörung gegen den Staat, in dem Schlosse von Ava eng verwahrt gehalten. Auch Minderadschi Pra, der gegenwärtige König, welcher bald zu Tschagaing, bald zu Mantschebu wohnte, ob er gleich in der harmlosesten Dunkelheit lebte, wurde nichtsdestoweniger von den Lieblingen des Königs auf das sorgfältigste bewacht.

Tschenguza war nach dem Gebrauche des birmanischen Hofes frühzeitig an eine ihm nahe verwandte Prinzessin verlobt worden. Da ein Prinz, welcher den birmanischen Thron besteigen will, sowohl männlicher, als weiblicher Seits, von königlichen Geblüte entsprossen seyn muß, so erlaubt das birmanische Gesetz für die königliche Familie dergleichen nahe verwandte Ehen. Da er aus dieser Ehe keine Kinder erzeugt hatte, so heurathete er die Tochter eines Attawun's, oder geheimen Rathes. Solcher Attawun's giebt es vier. Sie haben den freien Zutritt zu dem Monarchen, und werden in wichtigen Angelegenheiten von ihm zu Rathe gezogen. Dieses war nun ein Mädchen, welches Schönheit und Tugend in sich vereinigte. Ob man schon glaubte, daß Tschenguza sie heftig liebte, so war doch sein unordentliches Leben und sein Hang zur Eifersucht Schuld, daß sie in beständiger Uneinigkeit lebten. Eines Tages, von jähem Zorne angetrieben, beschuldigte er sie der Untreue, und ohne sich Zeit zu lassen, um kaltblütig zu urtheilen, oder der unglücklichen Fürstin, sich zu vertheidigen, sprach er ein unverzügliches Todesurtheil über sie aus. Es giebt elende Menschen, welche stets bereitwillig sind, die blutgierigen Befehle eines Tyrannen zu vollziehen. Das zitternde und unschuldige Opfer wurde aus dem Pallaste geschleppt, und in einen rothen, reich verzierten, Sack eingeschlossen, und da es vermöge der birmanischen Gesetze ausdrücklich verboten ist, königliches Blut zu vergießen, das Ersaufen hingegen für den ehrbarsten Tod gehalten wird, so wurde sie in ein Boot gebracht, woselbst der Sack zwischen zwei irdene Geschirre von Pegu, die wegen ihrer Größe und Vortrefflichkeit in ganz Indien geschätzt werden, aufgehangen, und an der tiefsten Stelle des Irrawaddi hinabgesenkt. Die mit Wasser angefüllten Krüge zogen

den Körper hinab, und verhinderten sein Emporkommen. Diese hölliſche That wurde bei hellem Tage, vor vielen tausend Zuschauern, worunter sich viele Freunde und Verwandte der unglücklichen Königinn befanden, verrichtet. Ihr trostloser Vater, aller Aemter beraubt, verfügte sich verzweiflungsvoll nach Tschagaing.

Das allgemeine Mißfallen, welches eine so abscheuliche That, selbst unter ruchlosen Menschen, erweckte, machte den größten Theil des Adels und des Volkes nach einer Veränderung lüstern. Unter einer solchen Regierung war auch niemand sicher, ob er nicht das Opfer eines tollen Wüterichs, oder eines seiner verächtlichen Schmeichler, werden würde. Bei solchen Umständen waren aller Augen auf den rechtmäßigen Erben, welcher nunmehr das mannbare Alter erreicht hatte, gerichtet. Der für Momien bestimmte Aufenthaltsort, war das in geringer Entfernung von Ava gelegene Kloster von Logatherpu, wo er durch das prieſterliche Kleid beschützt, und vielleicht aus Mangel an natürlicher Fähigkeit, von dem Tyrannen als ein unbedeutender Gegenstand betrachtet wurde, ohne darauf zu denken, daß der nichts bedeutende Phongi eines Tages das Werkzeug seines Sturzes werden würde.

Das Mißvergnügen des Volkes, und die schlechte Aufführung seines Fürsten, verursachten zuletzt eine Verschwörung, woran Schembuan Minderadschi Pra, der jetztregierende König, ein jüngerer Bruder Schembuans, der schon erwähnte Atawun, und Maha-sisura, der abgesetzte Minister, den vornehmsten Antheil hatten. Die gewannen bald die Mönche auf ihre Seite, welche, obgleich sie sich hier nicht so gerne in weltliche Geschäfte, als in andern Ländern, mischen, dennoch wegen der Verachtung, die Tschenguza gegen die Religion und ih-

re Diener geäussert hatte, wider ihn erzürnt, gerne zu einer Staatsveränderung halfen, die ihren Lehrling auf den Thron setzen, und dadurch ihr eigenes Interesse befördern würde. Momien wurde diesem zufolge unterrichtet, wie er sich zu verhalten habe, und es war nichts als ein günstiger Augenblick vonnöthen, um die Staatsveränderung auszuführen.

Während Tschenguzas Regierung hatten beinahe keine kriegerischen Auftritte Statt. Die benachbarten Chineser, Siamer und Cassayer hatten die Macht der birmanischen Waffen so kürzlich erfahren, daß sie keine Lust, der angreifende Theil zu seyn, spürten. Wiederholte Niederlagen, und strenge peinliche Gesetze, hatten den Geist des Aufruhrs unter den Peguern ebenfalls gedämpft, und sie schienen sich endlich unter das Joch zu schmiegen. Die Anupectumiu, oder die grossen westlichen Gebirge, waren von keinem feindlichen Heere überstiegen worden. Daher die, während der sechsjährigen Regierung Tschenguzas, herrschende Ruhe die bei dem Volke eingerissene Zügellosigkeit einigermassen gutmachte. Die Volksmenge nahm zu, und das Land, welches unter einem kriegerischen Fürsten vermuthlich wüste geblieben wäre, wurde bearbeitet.

Nachdem alles vorbereitet war, so ereignete sich die erste Gelegenheit im Wintermonat 1787. Tschenguza war nach Kioptalun, einer Stadt am Ufer des Irrawaddi, ungefähr dreißig Meilen unterhalb Ava, um ein hohes Fest zu feiern abgegangen. Da er keine bestimmte Zeit zum Ausgehen oder Zurückkehren beobachtete, so geschah es, daß er öfters an die Thore des Schlosses unerwartet, und zu einer Zeit kam, wo dieselben verschlossen zu seyn pflegen. Momien war heimlich mit königlicher Kleidung versehen worden. In diesem Aufzuge spielt er die Rolle des Monarchen, und erschien mit dem gewöhnlichen Gefolge um Mitter-

nacht vor dem Thore Schudogaa, und begehrte eingelassen zu werden. Zuerst wurde von der Wache bloß das Pförtchen eröffnet, welche, da sie wegen des ungewöhnlichen Eifers, den die Vordersten, um eingelassen zu werden, bezeigten, einigen Verdacht schöpfte, das Thor verschließen, und Verrath rufen wollte. Allein es war zu spät. Die Wache wurde niedergehauen, und das Stadtthor von jenen, die bereits durch die kleine Pforte hineingedrungen waren, eröffnet. Die Verschwornen, welche von einer Menge bewaffneter Menschen, die im Hinterhalte lagen, verstärkt wurden, umzingelten den Pallast, der an sich selbst eine Festung war, da er von einer hohen Mauer umgeben, durch eine Brustwehre vertheidigt, und durch kleine Bastionen seitwärts gedeckt wurde. Zugleich war jedes Thor von einem Artillerie-Stücke beschützt. Beim ersten Lärm flüchteten die Wundschis und vornehmsten Staatsbedienten sich in den Pallast. Während der Nacht herrschte in der Stadt die größte Verwirrung. Beim Anbruche des Tages wurde bei einem der Thore des Pallastes ein Angriff gemacht, und dasselbe aufgesprengt. Die von einem Armenier, mit Namen Gabriel, kommandirte Wache hielt sich standhaft, und feuerte aus ihrer Kanone dreimal auf die Stürmenden ab. Nach einem lebhaften Kampfe endigte sich der Streit, wie es in Osten gewöhnlich zu geschehen pflegt, auf folgende Weise: Gabriel wurde durch einen Lanzenstich erlegt, und seine Parthei floh bei dem Sturze ihres Anführers. Tschenguzas Minister wurden auf der Stelle ermordet. Sobald der Aufruhr sich legte, wurde Momien feierlich zum Monarchen des birmanischen Reiches ausgerufen. Ein neuer Staatsrath legte den Eid ab. Staatsbeamte wurden angestellt, und Aemter an die thätigsten Anhänger vertheilt. Die nächste Maßregel, um sich des Thrones zu versichern, war, Tschen-

guza in die Acht zu erklären. Dieses geschah mittelst eines Manifestes, worin Momiens rechtmäßige Ansprüche, und seines Vorgängers unwürdige Handlungen, kund gemacht wurden. Ein bewafnetes Corps wurde zugleich, sowohl zu Land, als zu Wasser, nach Kioptalun abgeschickt, um sich seiner Person zu bemächtigen. Allein Tschenguza, der hiervon bei Zeiten war unterrichtet worden, flüchtete sich jenseits des Flusses, und entkam, mit einigen seiner Leute, nach Tschagaing, wo einige Personen von Ansehen, die sich von der neuen Regierung nicht viel Gutes versprachen, sich zu seiner Parthei schlugen, und ihm Hoffnung machten, den ihm so gähling entrissenen Zepter wieder zu verschaffen. Diese seine Erwartung war jedoch von kurzer Dauer. Ein abgesetzter Tyrann hat keine andern Freunde, als die Gesellen seiner Ausgelassenheit, und die Mitschuldigen seiner Verbrechen.

Das Fort von Tschagaing wurde also gleich von den Truppen des neuen Königs berennt. Tschenguza dachte anfangs sich zu vertheidigen. Allein da er sich von jenen, auf die er sein Hauptvertrauen setzte, verlassen sah, fiel seine Entschlossenheit nach einem viertägigen Widerstande. Er entschloß sich nach Cassay zu entfliehen, und sich daselbst unter des Naja von Munipera Schutz zu begeben. Diese seine Absicht entdeckte er seiner Mutter, Schembuan Pras Wittwe, die in seinem Pallaste in der Stadt Ava wohnte. Statt ihren Sohn zu einer so kleinmüthigen Handlung anzufeuern, rieth sie ihm ernstlich davon ab, und stellte ihm vor, daß es weit glorreicher sey, in seiner Wohnung, selbst durch gemeine Hände, ums Leben zu kommen, als dasselbe unter dem schändlichen Charakter eines Bettlers, auf fremde Gnade eines kleinen Fürsten, zu erhalten. Tschenguza gab diesen Vorstellungen seiner Mutter

Gehör, und da er den Tod einer schändlichen Verweisung vorzog, ließ er heimlich ein kleines Boot in Bereitschaft setzen, in welchem er sich, unter fremder Kleidung, und bloß von zwei Dienern begleitet, von Tschagaing bei Tages Anbruche weg machte, und an die entgegen gesetze Seite gegen Ava zu fuhr. Als das Boot bei den Mauern der Stadt ankam, wurde Tschenguza von der Wache angerufen; unwillig sich länger zu verheimlichen, rief er mit lauter Stimme aus: "Ich bin Tschenguza Nanda Jeng Pra, der rechtmäßige Herr des Pallastes.„ Ein so unerwartetes und entschlossenes Benehmen setzte die Wache in Erstaunen, welche entweder durch seine Gegenwart in Schrecken gesetzt, oder unschlüssig, wie sie sich zu verhalten hätte, unangetastet ihn vorbeigehen ließ. Das Volk, welches sich bey einem so ausserordentlichen Falle versammelt hatte, machte ihm ehrerbietig Platz. Kaum hatte er das äussere Thor des Pallastes erreicht, als er gerade dem Vater der Prinzessinn, die er so unmenschlich ermorden ließ, begegnete. Da er ihn gewahr wurde, rief er aus: „Verräther, ich bin gekommen, um von meinen Rechten Besitz zu nehmen, und über meine Feinde Rache auszuschütten." Der Atawun ergriff den Säbel eines ihn begleitenden Offiziers, und hieb den unglücklichen Tschenguza in den Leib, so daß er athemlos zu seinen Füßen sank. Niemand fand sich, weder ihm beizustehen, noch ihn zu rächen; er fiel ohne beklagt zu werden, gleichwie er lebte, ohne geschätzt zu seyn.

Momien, bestimmt ein elendes Werkzeug anderer Leute zu seyn, konnte von seiner Erhöhung keinen langen Genuß haben. Man glaubt, daß es auf Anstiften der Anhänger des gegenwärtigen Königs geschah, daß er den Atawun, welcher Tschenguza ermordete, gefangen nehmen ließ. Auf die Anklage, daß er gegen den ausdrücklichen Buchstaben des Gese-

tes, königliches Blut vergossen habe, da er sich bloß seiner Person bemächtigen, und ihn gefangen zum König hätte bringen sollen, wurde dieser unglückliche Edelmann dem gemeinen Scharfrichter überliefert.

Schembuan Mia Schian Minderagi Pra, der vierte Sohn des verstorbenen Alompra, hatte stets unter einem demüthigen Betragen seine Absicht, den Thron zu erreichen, verborgen. Sein Einfluß war es, der am meisten dazu beitrug, daß die jüngste Staatsveränderung glücklich zu Stande kam. Ein unwissender Jüngling, der sein Leben in mönchischer Eingezogenheit zugebracht hatte, konnte nur wenig Leute, die ihm persönlich zugethan waren, finden. Daher es Minderagi leicht war, eine mächtige Parthei zu vereinigen, um die Regierung des jungen Geistlichen gleich anfangs zu untergraben. Einige glauben, dieses alles sey schon vorher dahin eingeleitet worden, und daß Momien selbst, nachdem er die Absichten der andern ins Werk gesetzt haben würde, zum Falle bestimmt war. Indeß ist so viel gewiß, daß Minderagi wenig Hindernisse bei seinem Plane zu übersteigen hatte. Bei der ersten Nachricht, daß Tschagaing von Tschenguza geräumt war, verließ er Maatschebu, und machte sich an der Spitze von 4000 Mann von Tschagaing Meister. Minderagis Anhänger behaupten, daß seine Absicht nicht gewesen sey, weiter zu gehen, sondern bloß, wie es einem getreuen Unterthan zukömmt, die Festung für den rechtmäßigen Souverän in Besitz zu nehmen. Sie fügen hinzu, daß er bloß durch die feierliche Einladung, die die vornehmsten Personen von Ava ihm machten, die Regierung anzunehmen, welche Momien nicht zu leiten im Stande sei, bewogen, zu dem folgenden Schritte verleitet worden sei. Er setzte nemlich über den Irrawaddi, und nahm die Ehrenzeichen der königlichen Würde an, worauf Momien gefan-

gen genommen wurde. Allein damit nicht zufrieden, ließ ihn der Usurpator, ohne eine Ursache anzugeben, oder ein gerichtliches Verhör ihm zu gestatten, zum Strome führen, und nach birmanischer Art zwischen zwei Krügen ins Wasser senken.

Momiens Regierung dauerte nicht länger als eilf Tage. Diese Begebenheiten trugen sich im Jahre 1782 zu. Damals war der gegenwärtige Monarch 43 Jahre alt. Er hatte zwei schon erwachsene Söhne, und von einer andern Frau einen dritten, der noch ein Kind war. Minderagi Pra, der die stürmischen Jugendjahre bereits überstanden hatte, bestieg den Thron mit allen jenen Vortheilen ausgerüstet, welche Beispiel und Erfahrung gewähren.

Jener Taumel, der mit einem schnellen Glücke so oft vereint zu seyn pflegt, scheint den neuen Monarchen nicht angewandelt zu haben. Er vergaß auch diejenigen nicht, deren Treue ihn zur Zeit der Gefahr unterstützt, und viele seiner Wünsche befördert hatten. Ob er schon gleich anfangs den Zepter durch eine grausame Mordthat befleckt hatte, so war er doch, nachdem er sich in Sicherheit gesetzt sah, im Strafen mäßig, und im Belohnen großmüthig; seine Freigebigkeit erstreckte sich selbst auf die Dienerschaft seiner Vorfahren. Maha-sisura, welcher von Tschenguza verwiesen worden war, wurde zurückberufen, und zum Oberhaupte des königlichen geheimen Rathes ernannt. Der oberste Wungi, welcher schon während Alompras Regierung in Ansehen stand, und sich bei jedem Ereignisse als einen getreuen Diener des Staates bewiesen hatte, wurde von ihm beibehalten. Derjenige, welcher Momien in Verhaft nahm, und bei seiner Hinrichtung die Aufsicht hatte, wurde oberster Maiwun; der gegenwärtige Vicekönig von Pegu, welcher damals noch sehr jung war, erhielt den Bezirk und die Stadt Midi, wegen der Anhänglichkeit, die

sein Vater gegen den König, als er durch Tschengu'zas Eifersucht bedrückt war, äusserte. Und da die Pflegemutter des ältesten königlichen Prinzen, dessen Mutter war, so nahm der König daher Anlaß, ihm auch den Titel eines Tikin, oder Fürsten, zu verleihen. Verschiedene andere erfuhren gleichfalls die königliche Gnade, und während man den Schuldigen durch eine königliche Akte die Vergessenheit ihrer Uebertretungen angedeihen ließ, wurde eine strenge Ahndung für diejenigen, die die öffentliche Ruhe künftighin stören würden, öffentlich bekannt gemacht.

Indeß haben doch Könige öfters auch vor andern, als den öffentlichen und erklärten Feinden, sich zu hüten. Der Birmanen König war noch nicht lange im Besitze der Krone, als er durch die Hand eines wilden Schwärmers beinahe ums Leben gekommen wäre. Megung, ein Mann von niederer Herkunft, hatte Einfluß genug, um eine Verschwörung von 100 solcher Schwärmern wie er war, zusammen zu bringen; diese verbanden sich mit einem Eidschwure, dem Könige das Leben zu nehmen. Zu welchem Ende sie dieses thaten, oder wen sie auf den Thron setzen wollten, ist nicht bekannt. Diese Wagehälse machten bei Anbruche des Tages einen Angriff auf das königliche Schloß. Die gewöhnliche Garde besteht aus 700 Köpfen, welche übrigens wohl auf ihrer Huth erhalten werden. Diesem ungeachtet wäre der vorgehabte Streich bald gelungen. Nachdem sie die Schildwachen niedergestoßen, drangen sie in den innern Hof. Allein der König war ihnen entkommen, da er, gegen seine Gewohnheit, sich eben in den Wohnzimmern des Frauenzimmers befand. Seine Leibwache, welche anfänglich durch die Wuth der Angreifenden zurückgedrängt wurde, sammelte sich wieder, und durch ihre Anzahl sowohl, als durch ihren Muth, wurden die Meuchel-

mörder übermannt, und Magung samt seinen Gesellen in dem Bezirke des Schlosses erschlagen.

Minderagi Pra hatte während seines verschlossenen einsamen Lebens, viel von jenem Aberglauben eingesogen, welcher jeder Religion in Osten anklebt. Der düstere Muselmann, und der friedfertige Hindu, hängen den Vorurtheilen, die sich ihrer Seele durch Unwissenheit und Pfaffentrug bemächtigen, eben so abergläubisch, jedoch mit dem Unterschiede, an, daß, da der Koran den Nachfolgern Muhammeds Proselytenmacherei anbefiehlt, die erstern seit 700 Jahren den Hindus, die sich nicht beschneiden lassen wollen, die Köpfe abgeschnitten haben, die Hindus hingegen, deren Schafter die ganze Welt ausschließen, niemand zur Abschwörung seines Glaubens reizen. Der König hatte seine Aufmerksamkeit in vorigen Zeiten auf astronomische Studien gerichtet, und glaubte an die Sterndeuterei. Die Brammen, welche, obgleich sie den Rahaanen nachstehen müssen, dennoch unter den Birmanen in grossen Ehren gehalten werden, pflegten seit langer Zeit von Cassay und Arracon bis nach Ava zu wandern, wo sie stets gut aufgenommen, und wegen ihrer Gelehrsamkeit als Lehrer angestellt wurden. Man errichtete ein Kollegium, und wies ihnen einige Grundstücke zu ihrem Unterhalte an. Diese Doktoren verfaßten den Kalender, berechneten die Sonnenfinsternisse, und verkündigten aus der verschiedenen Stellung der Planeten die günstige oder ungünstige Zeit, um irgend ein Geschäft zu unternehmen. Minderagi Pra hatte von Jugend auf viele Ehrfurcht gegen dieselben. Er hatte von ihnen in diesem seinen Lieblingsstudium Unterricht erhalten, und er hörte ihre Vorhersagungen mit blindem Glauben an. Sie hatten ihm lange zuvor das Glück, das seiner wartete, prophezeiht. Durch die Erfüllung wurde ihr Einfluß bei ihm verstärket. Er stellte mehrere von ihnen in seinem

Dienste an. Ihre Verrichtung war, an Hoftagen in weisser Kleidung um den Thron herum zu stehen, und ein feierliches Gebet abzusingen. Diese Ceremonie wird, sobald der Monarch den königlichen Sitz besteigt, vor allen andern öffentlichen Geschäften verrichtet. Theils durch die Eingebungen dieser seiner Rathgeber, und theils durch jene Veränderungssucht, die dem Aberglauben der birmanischen Könige eigen ist, getrieben, beschloß nun Minderagi, seinen Aufenthalt zu Ava Hang, oder der alten Stadt Ava, zu verändern, und eine neue Stadt zu seiner Residenz anzulegen. Der dazu ausersehene Platz war klug gewählt. Ungefähr 4 Meilen nordöstlich von Ava, befindet sich ein tiefer und weiter See, Taunzeman genannt, der von dem Irrawaddi, während der Passatwinde, entsteht. Dieser See bildet mit dem Strome eine Halbinsel, auf welcher jetzt Umerapura, die neue Stadt, erbaut ist. Die Gebäude der Birmanen sind meistentheils von Holz, und da man hier die Bequemlichkeit der Schifffahrt genießt, so war es leicht, die alte Stadt abzutragen, und aus ihren Materialien die neue zu bilden. Dieses geschah mit so großer Eilfertigkeit, daß Umerapura in kurzer Zeit eine der blühendsten und schönsten Städte in Asien geworden ist. Das geräumige und regelmäßige Fort ist ganz nach asiatischem Geschmacke erbauet. Eine hohe durch eine Brustwehre und Bastionen wohl vertheidigte Mauer, wird von einem tiefen und breiten Graben, der mit Ziegelsteinen ausgelegt, und mit Wasser angefüllt ist, umgeben. Die Thorwege sind mit Kanonen besetzt, und der Graben wird durch Verschanzungen vertheidigt.

Minderagis erstes Regierungsjahr wurde noch durch einen andern kleinen Rebellen beunruhiget, welcher nichts geringeres, als den Sturz der birmanischen Monarchie, und die Wiedereinsetzung der Talens im Schilde führte. Ein Fischer von Rangun,

Katschien genannt, machte sich die Weissagung, die unter dem Volke herumging, zu Nutze, daß einer von seinem Gewerbe der Befreier der Peguer seyn würde. Mittelst dieser Prophezeihung zog er mehrere Peguer, die in dem Gebiete von Dalla wohnhaft waren, an sich, um ihn zu unterstützen. Diese Tollkühnen fielen die Stadtbeamten zur Zeit, als sie in dem Rhum, oder öffentlichen Gerichtssaale, versammelt waren, an, und brachten verschiedene derselben ums Leben. Allein durch die wirksamen Maßregeln des Maiwuns wurde dieser Aufstand, bevor er dem Staate gefährlich werden könnte, gedämpft. Bei dieser Gelegenheit verloren über 500 Peguer durch die Hand des Scharfrichters das Leben. Dieses machte auf die übrigen einen so starken Eindruck, daß es seitdem kein Peguer mehr gewagt hat, das birmanische Joch abzuschütteln.

Der neue Monarch, welcher ehrgeiziger, als sein unglücklicher Neffe war, nicht zufrieden mit den weitschichtigen Ländern, die er besaß, dachte noch an weitere Eroberungen, und zwar von einer Seite, auf welcher es keiner von Alompra's Abkömmlingen bisher versucht hatte. Südlich war man schon bis Mergui an der Küste von Tenasserim, mit Inbegriff von Tavai, und verschiedenen Seehäfen an dem westlichen Ufer der Halbinsel, gekommen. Eine vollkommene Unterjochung der Cassayer war nicht wohl zu hoffen, da sie von den Gebürgen aus ihre Gegner leicht necken, und das Land umher zur Wüste machen konnten. Zemi, Sandapura, oder Laos, und verschiedene Provinzen von Siam zollten dem Birmanen Könige einen jährlichen Tribut. Die Landschaft Bamu, das Fort von Quantong, und verschiedene minder beträchtliche Oerter, waren von den Chinesern bis an die Gebürge, welche Junnan von Ava südwestlich zertheilen, erobert worden. Anupectumiu, ein Land, das gegen Abend lag, dessen frucht-

barer Boden und geſchickte Lage für den Handel die Begier des birmaniſchen Monarchen zu einer Zeit reizte, wo die Schwäche ſeiner Regenten ihm eine leichte Eroberung verſprach. Die Entfernung von Sembju-gſun an dem weſtlichen Ufer des Irrawaddi, bis Merong Tſchikien beträgt nicht über 45 engliſche Meilen. Von dannen ſind über die Gebürge bis Tellaki 56, allein die Straße dahin iſt ſo beſchwerlich, ob ſie gleich gegenwärtig nach der Eroberung Arracans, beträchtlich verbeſſert worden iſt, daß man mit einer geringen Anzahl Leute noch jetzt eine große Macht aufzuhalten im Stande ſeyn würde. Indeß war der König der Birmanen von der Fahrläſſigkeit Mahaſumdas, des Raja von Arracan, und von dem wehrloſen Zuſtande ſeiner Unterthanen ſo wohl unterrichtet, daß er keinen großen Widerſtand zu befürchten hatte. Er beſchloß daher einen Einfall in dieſes Land, um es der birmaniſchen Krone einzuverleiben.

Die alten Regenten von Arracan ſind nach den glaubwürdigſten Nachrichten nie vollkommen beſiegt worden, zwar war dieſe Landſchaft ſeit den letzten zwei Jahrhunderten, den gewöhnlichen Erſchütterungen, welche alle Staaten, beſonders die aſiatiſchen zu erdulden hatten, ausgeſetzt. Die Mongolen gegen Abend, und die Pegner gegen Oſten hatten ihre Waffen zu verſchiedenen Malen bis in das Herz dieſes Landes getragen. Die Portugieſen erlangten, wie Faria de Souza berichtet, bald als Bundsgenoſſene, und bald als offenbare Feinde eine Niederlaſſung in Arracan, welche, gleich ihren übrigen Beſitzungen, nach und nach in Verfall gerieth. Indeß wurde Arracan nie ganz unterjocht; es erhob ſich ſtets wieder aus ſeiner Aſche zu einem freien und unabhängigen Lande.

Arra-

Arracan oder Ji-kin, wie es von den Eingebornen genannt wird, erstreckt sich südsüdöstlich von dem Flusse Naft, der es von dem Gebiete der Ostindischen Kompagnie absondert, bis an das Vorgebürge Negrais, wo das alte Königreich Pegu anfing. Die schon erwähnte hohe Gebürgskette Anupectumiu umgiebt beinahe das ganze Land. Von Bassien und Negrais aus kann Arracan bloß zu Wasser, mittelst der vielen Flüsse, die das Land an der See durchströmen, angegriffen werden. Von Tschitagong aus muß man längs dem Gestade hin fahren, um nach Arracan zu kommen. Arracan selbst hat eine ausgedehnte Küste, die mit seinem innern Gezirke in keinem Verhältnisse steht. Wenige Meilen unter Tellakt wird das Flüßchen, welches in den Gebürgen entspringt, durch den Einfluß der See schiffbar. Mittelst zweimaliger Fluth gelangt ein Fahrzeug bis zu dem Fort von Arracan. Von dannen bis zum Meere breitet sich der Fluß in einen für den Handel und die Aufnahme der Schiffe sehr bequemen Strom aus. Tschedubа und Ramri, die von den Birmanen Magu Kiun, und Jamgi Kiun genannt werden, sind zwei grosse, wohlbebaute Eilande, welche, sammt Arracan und Sandovi, vier abgesonderte Provinzen ausmachen, und das ganze Reich von Arracan enthalten.

Der Handel Arracans war nie von Bedeutung. Er beschränkt sich auf Salz, Bienen, Wachs, Elfenbein, und Reis. Dieser letztere Artikel ist in solcher Menge vorhanden, daß er zu einem einträglichen Handelszweige gebracht werden könnte. Der Boden ist fett und wohl durchwässert, und die nahen Inseln sind ungewöhnlich fruchtbar. Die Besitzung dieses Landes war den Birmanen desto erwünschter, da sie ihren Fahrzeugen Sicherheit gewährte, die

ne jährliche Reise von Bassien, Rangun und Martaban, bis nach Tschitagong und Calcutta machen, wo sie die Producte ihrer Länder absetzen, und dafür Tücher und andere Waaren aus Indien zurückbringen.

Nachdem nun der Einfall in Arracan beschlossen war, verließ der Engi Tiklen, oder königliche Erbprinz, sammt seinen drey Brüdern, den Prinzen von Prom, Tongo, und Pagam, die Hauptstadt, im Monat Tuzelien des birmanischen Jahres 1145, eines Sonnenjahres, welches mit der Frühlings-Nachtgleiche beginnt, und mit dem christlichen Jahre 1783 übereinkömmt. Von dannen verfügte er sich nach Tschagaing, das wegen der Anzahl Pra, oder Tempel, die in dieser Nachbarschaft erbaut worden sind, und wegen der Götzen, die aus einem nahen Steinbruche von feinem Alabaster gehauen, und von hier aus in die entferntesten Theile des Reichs versendet werden, gegenwärtig ein Zusammenfluß der Andächtigen geworden ist. Hier brachten sie drey Tage in Religionsübungen zu. Hierauf zogen sie nach Pagam, einer einst prächtigen, und großen Stadt, welche vormals die Residenz einer langen Reihe von Königen war, und wegen ihrer zahlreichen Tempel ebenfalls berühmt ist. Hier wiederholten sie ihre Andachtsübungen. Ihr weiterer Zug ging sodann nach Kama, woselbst 5000 Mann unter der Anführung der Prinzen von Tongo und Pagam, mit dem Befehle abgeschickt wurden, bei Maung, vormals Lnuze auszuschiffen, und Arracan von der Seite der Gebürge zu überfallen. Als der Erbprinz nach Prom kam, erhielt der Seri von Schegu den Auftrag, mit einer starken Flotille auf dem Irrawaddi hinab zu fahren, und durch die Buchten und Kanäle des Bassien-Stromes in Arracan zu dringen.

Die ältern Prinzen verweilten zu Prom fünf Tage lang, und setzten sodann auf das entgegen gesetzte Ufer nach Podang hinüber, wo sie sich 15 Tage lang aufhielten, um die übrigen Abtheilungen, welche viele Umwege zu machen hatten, abzuwarten.

Hierauf befahl Engi Tikien dem Prinzen von Prom, an der Spitze von 7000 Mann, durch die engen Pässe, die von Podang aus dahin führen, vorzudringen, indeß er sich selbst mit der Hauptarmee, in einer Entfernung von drei Tagereisen, hinter dem Vortrabe hielt. Zwei ansehnliche Feldherrn begleiteten den Erbprinz. Die zu Wasser, unter des Seri Befehlen, abgeschickte Abtheilung kam eher, als die übrigen, an den Ort ihrer Bestimmung. Dieser Offizier fand bis an die Gränzen von Arracan kein Hinderniß. Hier vernahm er, daß der Landesfürst sich gefaßt mache, ihn anzugreifen. Daher er es für rathsam hielt, die Ankunft der übrigen abzuwarten, damit die Arracaner nicht mit ihrer ganzen Macht über ihn allein losbrechen möchten.

Der Weg, den die zween jüngern Prinzen, welche damals noch in der Kindheit waren, aber nach dem Gebrauche jener Länder schon in ihrem zartesten Alter ins Feld geschickt wurden, nahmen, war viel beschwerlicher und entfernter, als jener, auf welchem der Erbprinz vorrückte. Sie waren vermuthlich bloß, um die Aufmerksamkeit des Feindes abzulenken, dahin beordert worden. Nach einem mühsamen dreiwöchentlichen Marsche erreichte der Prinz von Prom mit dem Vortrabe der Hauptarmee Lungiat, zwei Tagreisen vor dem Fort von Arracan, woselbst er ein Corps von 1000 Man, um den Seri zu unterstützen, als er von dessen Lage Nachricht erhielt, abschickte.

Des Zauderns müde, und vielleicht auch begierig sich auszuzeichnen, beschloß der Prinz von Prom, das Fort vor der Ankunft seines Bruders anzugreifen.

Zu diesem Ende gab er dem Seri Befehl, am folgenden Tage mit der Flotte vorzurücken, und versprach ihm seinen Beistand. Der König von Arracan hatte eine Flotte von Fahrzeugen versammelt, welche zwar der Anzahl nach geringer, aber größer als die birmanischen Fahrzeuge waren. Ungefähr zwei Meilen von dem Fort war das Gefecht, welches völlig zu Gunsten der Birmanen ausfiel. Die Fahrzeuge der Arracaner wurden größtentheils zu Grunde gerichtet. Diejenigen, welche entkamen, haiten bloß eine allgemeine Bestürzung verbreiten. Die Anrückung der feindlichen Armee brachte die Einwohner vollends in Schrecken. Mahasumda sammelte in größter Eile seine kostbarsten Geräthschaften, und sauffte sich sammt zwanzig Frauenspersonen, und dreyßig von seinem Gefolge ein, um sich nach einem Eilande, Kiuntschopa genannt, zu flüchten. Allein der Prinz von Prom, welcher hiervon bei Zeiten Nachricht erhielt, befahl einer Abtheilung von 500 Mann, den Flüchtlingen in leichten Fahrzeugen nachzusetzen. Die Birmanen holten sie ungefähr eine Meile vor dem Eilande ein, woselbst Mahasumda sammt seinen Angehörigen gefangen genommen, und nach seiner Hauptstadt zurück geführt wurde.

Als der Erbprinz Kungiat erreichte, vernahm er die glückliche Unternehmung seines Bruders. Hierauf fiel, nach einem schwachen Widerstande, die Stadt und das Fort von Arracan. Die Beute soll ansehnlich gewesen seyn. Nichts aber wurde so hoch, als ein ehernes, sehr glänzendes Götzenbild Gaudma's geachtet. Es ist gegen 10 Schuh hoch, in der gewöhnlichen sitzenden Gestalt, mit kreuzweise übereinander gelegten Beinen. Seine rechte Hand ruht im Schoße, die linke ist herabhangend. Dieses wird für das ächte Ebenbild Gaudma's, und in so großen Ehren gehalten, daß Pilgrime, seit Jahrhunderten, von den entferntesten Gegenden hierher wandern, um ihre An-

dacht bey den Füssen dieser ehernen Bildsäule zu verrichten. Es waren auch fünf Bilder des Rakus, des bösen Geistes der Hindus, von eben diesem Metalle und von Riesengröße, daselbst. Sie waren als die Wächter dieses Heiligthums sehr geschätzt. Es fand sich auch eine eiserne Kanone von ungeheurer Größe, welche 30 Schuhe in der Länge, 1½ Schuhe im Durchmesser an der Mündung, und 10 Zolle am Kaliber maß. Sie wurde nach Umerapura zu Wasser abgeführt, und im Hofe des königlichen Pallastes, wo sie als ein Siegeszeichen bewahrt wird, aufgestellt. Gaudma wurde samt seinen höllischen Wächtern mit großer Feierlichkeit nach der Hauptstadt gebracht.

Auf die Eroberung Arracans folgte die von Tschedoba, Ramri und den Brocken-Inseln. Verschiedene Mugs, oder Unterthanen des großen Mogo, unter welcher Benennung die alten Einwohner Arracans mit ihrem König verstanden werden, zogen die Flucht der Knechtschaft vor, und verbargen sich entweder in den an den Gränzen von Tschittagong befindlichen Dumbuck-Gebürgen, oder in tiefe Wälder und Gebüsche, wo sie sich in Räuberrotten sammelten, die den Birmanen zeither ungemein viel zu schaffen machten, und bis auf den heutigen Tag sowohl Menschen, als Eigenthum, rauben. Mehrere haben sich in den Gegenden von Dalla und Tschitagong, unter dem Schutz der brittischen Flagge, niedergelassen, indeß andere, um nicht ihre Heimath und ihre Hausgötter, deren die Anhänger des Budu beständig einige von Holz, Alabaster, oder Silber, in irgend einer Ecke des Hauses haben, zu verlassen, sich lieber unterwarfen, und den Eid der Treue schworen.

Die Prinzen von Tongo und Pagam erreichten Arracan nicht eher, als bis schon alles abgethan war. Obgleich sie an dem Siege keinen Antheil hat-

ten, so eigneten sie sich doch einen Theil der Beute zu. Insbesondere sollen die Soldaten des Prinzen von Tongo sich vielerlei Ausschweifungen erlaubt haben.

Arracan wurde nunmehr als eine Provinz des birmanischen Reichs betrachtet, und ein Maiwun, oder Vicekönig, mit Namen Scholambu, um dieses Land zu verwalten, angestellt. Das Fort erhielt eine Besatzung von 1000 birmanischen Soldaten. Mehrere Birmanen ließen sich in dem neu eroberten Lande mit ihren Familien nieder, und trugen dadurch nicht wenig zur Sicherheit des Staates bei. Die Prinzen kehrten hierauf samt Mahasumba, und seiner Familie, zurück, und schifften sich zu Podang auf den Irrawaddi ein. Der unglückliche Fürst wurde zu Umerapura mit vieler Achtung behandelt. Es wurde ihm eine anständige Wohnung und Unterhalt angewiesen, welches er aber nicht lange genoß, denn er starb gleich im ersten Jahre eines natürlichen Todes. Nach seinem Ableben ließ man seine Angehörigen in Dunkelheit und Nothdurft herabsinken. Die Eroberung Arracans kostete demnach blos einige Monate.

Die neuesten Handlungen des gegenwärtigen Boa, oder Königs der Birmanen, ein Titel, den er angenommen hat, und nach welchem der Kaiser in China gleichfalls Udi Boa benamet wird, werden füglicher zu einer andern Zeit erzählt werden. Indeß wird eine kurze Uebersicht der Hauptereignisse, und des gegenwärtigen Zustandes dieses Staates dem Leser einen hinlänglichen Begriff von der politischen Wichtigkeit der Nation, von der wir sprechen, ertheilen.

Der gierige König der Birmanen ließ sich mit der einträglichen Eroberung Arracans nicht begnügen. Er wandte nunmehr sein Augenmerk gegen die östliche Halbinsel, wo der Staat von Siam seine vorigen

Kräfte wieder zu sammeln anfing. Des glücklichen Fortganges, den die birmanischen Waffen in diesem Lande unter Schembuan hatten, haben wir bereits oben erwähnt. Obgleich die Birmanen die innern Theile Siams nicht beibehalten konnten, so behielten sie doch stets die Oberhand an der Küste. Alle Seehäfen des westlichen Theiles bis Mergui, unter dem 12° 20′ nördlicher Breite, waren ihnen untergeben. Die Insel Dschunkseilon allein fehlte ihnen, um ihnen die ganze westliche Küste bis zu dem Gebiete des malaischen Fürsten von Quidah, zu unterwerfen. Mittelst der Eroberung dieses Eilandes erlangten die Birmanen den Alleinhandel der ganzen Halbinsel, und konnten die Siamer hindern, mit Indien auf einem andern Wege, als durch den Meerbusen von Siam, zu handeln. Der Handel von Dschunkseilon mit Elfenbein und Zinn ist beträchtlich. Die Insel selbst erstreckt sich gegen 50 oder 60 englische Meilen von Norden gegen Süden zu. Ihr Mittelpunkt liegt unter dem 8 nördlicher Breite. Sie soll einen sehr fruchtbaren Boden, und ein mildes Klima besitzen. Um diese Insel zu erobern, wurden 11 Transportschiffe zu Rangun ausgerüstet. Die Birmanen sind zwar im Schiffbaue erfahren, aber sehr mittelmäßige Seeleute. Der gegenwärtige Vorsteher des Hafens von Rangun, von portugiesischer Abkunft, wurde zum Anführer dieser Flotte ernannt. Sie erreichte Mergui im Jänner des Jahres 1785.

Um die zur See abgeschickten Truppen zu unterstützen, wurden 8000 Mann im November von Rangun abgeschickt, welche erst im Februar nach Mergui gelangten. Der Arm des Meeres, welcher Dschunkseilon von dem festen Lande absondert, ist an einigen Orten sehr schmal. Die Birmanen griffen das an der östlichen Seite der Insel gelegene Fort gleich nach ihrer Ankunft an, und siegten, ungeachtet

des lebhaften Widerstandes von Seiten Pra-Selongs, des siamischen Statthalters, welcher sich hierauf aus dem Fort in den innern Theil der Insel begab. Die Birmanen fanden daselbst eine ansehnliche Beute, die sie zu Schiffe brachten. Allein das Fahrzeug ging, bevor es den bestimmten Hafen erreichte, zu Grunde. Der Triumph der Birmanen war von kurzer Dauer. Der siamische Statthalter griff sie, nachdem er eine hinlängliche Macht zusammen gebracht hatte, mit so gutem Erfolge wieder an, daß die Birmanen es für rathsam hielten, sich auf ihre Fahrzeuge wieder zurück zu begeben, welches nicht ohne schweren Verlust geschah. Aus Furcht vor größeren Uebeln kehrten sie nach Mergui zurück, von welchem Orte auch die Flotte nach Rangun, und die Landmacht nach Martaban, zurückkehrte, um während der regnigten Jahreszeit daselbst zu verweilen.

Der Monarch der Birmanen, dessen Stolz durch den widrigen Zufall bei Dschunkseilon tief war gedemüthigt worden, beschloß nun in Siam mit einer Macht, die, wie er glaubte, unwiderstehlich seyn würde, einzufallen. Um desto sicherer zu gehen, wollte er die Truppen in eigener Person anführen. Zu diesem Ende verließ er Umerapura an der Spitze von 30000 Mann, mit einem Artilleriezuge von 20 Feldstücken, und kam über Tongo nach Martaban zu Anfang des Jahres 1786. Eine Abtheilung wurde zu gleicher Zeit gegen den südlichen Theil von Tavai abgeschickt. Auch wurde eine Flotte von 16 meistens Kauffartheischiffen ausgerüstet, um den Hafen von Dschunkseilon einzuschließen. Eine so mächtige Zurüstung erfüllte die Birmanen mit dem lebhaftesten Vertrauen. Allein zu vieles Vertrauen pflegt oft in Irrthum zu verleiten. Der schon des Sieges gewiß sich dünkende König war kaum in das siamische Gebiet eingerückt, als ihm der König von Siam, Pietik-

sing, ein furchtbares Heer entgegen stellte. Es folgte ein wüthendes Treffen, in welchem die Birmanen völlig auf das Haupt geschlagen, und ihre Stücke erbeutet wurden. Der König selbst entkam mit genauer Noth, und kehrte in großer Eile nach der Hauptstadt zurück. Die Flüchtlinge nahmen ihre Zuflucht nach Martaban, und die übrigen Corps, als sie das Schicksal der Hauptarmee erfuhren, zogen sich gleichfalls wieder zurück. Da die Jahrszeit schon zu weit vorgerückt war, so wurden indeß die Feindseligkeiten beiderseits eingestellt.

Zu Anfang des darauf folgenden Jahres fingen die Siamer die Belagerung von Tavai an. Allein nach einem langwierigen Kampfe wurden sie, ihr Unternehmen wieder aufzugeben, genöthiget. Die Festung wurde vom Maha-sifura vertheidigt, welcher darauf im Aprilmonathe 1788 zum Vicekönig von Martaban ernannt wurde, unter dessen Gerichtsbarkeit Tavai, Mergui, und alle birmanischen Besitzungen gegen Süden, gehören. Zu Tavai wurde, da es ein Platz von großer Bedeutung ist, eine starke Besatzung, unter den Befehlen eines Offiziers mit Namen Miapiu, zurückgelassen. Dieser führte sich zwar einige Zeitlang treu auf. Allein da er nach Maha-sifuras Tode 1790 die Stelle eines Vicekönigs von Martaban einem andern verleihen sah, trat er mit den Siamern in ein Verständniß, kraft dessen er ihnen die Festung, unter gewissen Bedingnissen, zu überliefern einwilligte. Dieses geschah; eine starke Besatzung wurde in die Festung gelegt, und ein anderes Corps lagerte sich in der Nachbarschaft, um sie zu unterstützen.

Zu Anfange des Jahres 1791, wurden Sombi Mingi und Atawun Min beordert, von Umerapura aus, zu Lande gegen den Aufrührer zu ziehen. Eine aus 60 Fahrzeugen bestehende Flotte se-

gelte um dieselbe Zeit von Rangunab, welcher noch drei größere Schiffe folgten. Da die kleineren Fahrzeuge, ohne die größern abzuwarten, sich in ein Gefecht einließen, so wurden mehrere derselben von Miapiu zu Grunde gerichtet, und die, welche entkamen, flüchteten nach Morgui, wo bald darauf die größern Schiffe ankamen.

Die Landarmee blieb, nachdem sie Martaban erreicht hatte, während der Regenzeit daselbst. Bald darauf verließ auch der Engi Pra, oder königliche Prinz, die Hauptstadt, und kam nach Rangun mit einer ansehnlichen Verstärkung. Indeß war die erste Abtheilung der Landarmee gegen Tavai vorgerückt, wohin auch ein Theil seiner Truppen, und die Schiffe von Mergui aus sich begaben. Bei ihrer Ankunft fing ein Gefecht zwischen den Birmanen und Siamern theils zu Lande, theils auf dem Strome, an. Die Siamer wurden geschlagen, und mit großem Verluste in das Fort zurück getrieben. Die Birmanen berannten es sogleich, und nachdem sie sich verschanzt, und mit Pfählen umgeben hatten, fingen sie eine förmliche Blokade an. Die Belagerten konnten keine Zufuhr erhalten, indeß die Birmanen, obschon das Land unfruchtbar war, dennoch von Arracan und Rangun aus das Nöthige erhielten. Diese Belagerung, welche einige Monate fortgesetzt wurde, nahm zuletzt, mittelst einer Verrätherei, ihr Ende. Die Birmanen, welche die Festung unter Miapiu den Siamern in die Hände gespielt hatten, wurden, vermuthlich wegen Mangel, mißmüthig. Es begann ein heimlicher Briefwechsel zwischen ihnen und den Anführern des Belagerungsheeres. Nachdem alles abgemacht war, rückte der Feind zu einer gewissen Stunde der Nacht vor, um die Aussenwerke zu stürmen. Als ihn die Siamer zurücktreiben wollten, fielen die Birmanen, über deren Untreue man nicht den geringsten Verdacht hatte, über

die Besatzung, die aus 3000 tapfern Siamern bestand, her, und nachdem sie dem Feinde auf eine solche verrätherische Weise den Eingang verschaft hatten, wurde sie theils von ihm, theils von ihren treulosen Mitbrüdern in Stücken gehauen. Miapin ward nicht vorgefunden. Er hatte sich einige Zeit zuvor aus dem Fort gemacht, und war nach Siam geflohen. So wurden die Birmanen wieder Meister dieser wichtigen Festung.

Indeß dieses zu Tavai geschah, stellte Mergui eine ganz entgegengesetzte Scene dar. Hier mußten die Birmanen sich vertheidigungsweise halten, und die Siamer waren der angreifende Theil. Ein Bruder des Königs von Siam belagerte diese Festung mit einer starken Macht. Die Birmanen waren bereits auf das äusserste gebracht, so daß sie sich hätten ergeben müssen, wenn nicht 5000 Mann, samt einer Anzahl Schiffe, zu ihrer Vertheidigung von Tavai angelangt wären. Worauf die Belagerer ihr Unternehmen aufgaben, und sich in das Innere ihres Landes zurück zogen.

Nach diesen Begebenheiten scheint nichts wichtiges mehr vorgefallen zu seyn. Im Jahre 1793 machten die Siamer Friedensvorschläge, und es wurde ein für die Birmanen höchst vortheilhafter Friedenstractat gemacht. Durch denselben traten die Siamer den Birmanen die gegen Westen liegenden Seestädte bis Mergui ab, wodurch sie in den Besitz der ganzen Küste von Tenasserim gelangten, eine Eroberung von groker Wichtigkeit, man mag sie von politischer Seite, oder in Rücksicht des Handels, betrachten.

Die Miama oder Birmah Nation, ohne Widerrede die vorzüglichste unter denjenigen, welche die große Halbinsel zwischen Bengalen und China bewohnen; im Besitze eines Landes so groß, wie das deutsche Reich, mit einem gesunden Klima, und einem

mit allen Bedürfnissen des Lebens versorgten Boden, versehen, genoß die angenehme Aussicht eines lang dauernden Friedens. Allein bald hätte stolzer Uebermuth sie in neue Verwirrung gestürzt, bevor sie die Früchte des Friedens zu erndten Zeit gehabt hätte, und ihr einen fürchterlichern Feind, als China, Arracan, Pegu, Siam oder Cassai, auf den Hals geladen.

Der Handel von Arracan, welcher mit den östlichen Seehäfen, meistens durch inländische Schiffahrt, wenn die Ströme angeschwollen sind, getrieben wird, wurde durch die Seeräuber sehr gekränkt, die nicht allein Privat-Kaufleute, sondern sogar mit königlichen Gütern befrachtete Flotten, anzufallen sich erkühnten. Eben diese Räuber versuchten zu derjenigen Jahreszeit, wo sie niemanden zu Wasser plündern konnten, ihr Glück zu Lande, und führten, wie die Birmanen behaupten, ihre Beute an Waaren und Viehheerden über den Fluß Naaf, in die Provinz Tschitagong, wo sie ihre geraubten Güter, unter dem Schutze der brittischen Flagge, in Ruhe genossen, bis der Mangel sie zu neuen räuberischen Unternehmungen trieb.

Der Naaf-Strom, welcher die brittischen Besitzungen von den birmanischen trennt, ist von der Stadt Tschitagong, dem Sitze der Provincial-Regierung und des englischen Oberhauptes beträchtlich entfernt. Das Ufer dieses Flusses ist mit dichtem Gebüsche, welches bloß mit einigen bebauten Flecken und elenden Dörfern untermischt ist, bedeckt, wo sich die ärmste Klasse von Hirten, und herumwandernden Jägern, aufhält, die sich mit der Jagd und Bezähmung der Elephanten, womit diese Wälder erfüllt sind, abgeben. Solche wenig bewohnte Gegenden konnten leicht einen Zufluchtsort für Leute, die einen unrechtmäßigen Handel treiben, darbieten, ohne

daß es den englischen Gerichts-Verwesern bekannt wurde. Dieses konnte nicht zu ihrer Wissenschaft gelangen, wenn nicht eine gehörige Vorstellung entweder durch die beeinträchtigten Individuen selbst, oder durch die Regierung ihres Landes, an die englische Gerichtsstelle gemacht wurde. Allein hiezu wollte sich der Monarch der Birmanen, der über alle Mächte der Erde sich erhaben dünkt, nicht herablassen. Er wollte lieber auf einem kürzern Wege sich selbst Genugthuung verschaffen. Nachdem er die sichere Nachricht erhalten hatte, daß drey Hauptanführer von Räubern ihre Zuflucht in den brittischen Besitzungen genommen hatten, so befahl er, ohne seine Willensmeinung jemanden bekannt zu machen, oder die Flüchtlinge auf irgend eine Weise zurückzufordern, daß ein Corps von 5,000 Mann in das Gebiet der Ostindischen Gesellschaft einrücken sollte; mit dem ausdrücklichen Befehl, daß der Anführer dieses Corps nicht eher, als bis er die Verbrecher lebendig oder todt mitgebracht haben würde, zurückkehren sollte. Zur weitern Unterstützung dieser Abtheilung wurden 20,000 Mann zu Arracan in Bereitschaft gehalten.

Ein so unerwarteter Einfall, ohne eine vorhergegangene Eröffnung oder Angabe einer Ursache, ließ keine Zeit mehr übrig, die Gründe davon zu untersuchen. Da die Birmanen ihre Beschwerden eigenmächtig zu heben sich angemaßt hatten, so war es nöthig, ihnen zu zeigen, daß sie in der Art gefehlt hätten, und daß das, was sie von der englischen Gerechtigkeit gutwillig erhalten haben würden, sie durch Schreckmittel zu erzwingen, nimmermehr im Stande seyn würden. Zu diesem Ende wurde eine starke Abtheilung, unter der Anführung des General-Majors Erskine, versammlet. Diese Truppen marschirten von Calcutta nach Tschittagong. Ein Bataillon Europäer ging, sammt dem groben Ge-

schütze, zu Wasser ab; die Eingebornen Sipahi's gingen zu Lande.

Siri Runda Kiozo, der birmanische Anführer, handelte mit mehr Vorsicht, als die Regierung selbst, die ihm diesen Auftrag ertheilet hatte. Nachdem sein Herr über den Fluß gesetzt, und sich an dem westlichen Ufer gelagert hatte, that er der brittischen Obrigkeit zu Tschitagong, mittelst eines Schreibens, zu wissen, daß seine Absicht bloß auf die birmanischen Flüchtlinge, keineswegs aber gegen die englische Regierung gerichtet sey. Zu gleicher Zeit erklärte er auf eine peremptorische Art, daß er aus dem Gebiete der Compagnie nicht eher abziehen würde, bis ihm dieselben ausgeliefert werden würden. Zu diesem Ende befestigte er sein Lager, nach birmanischem Gebrauche, mit Pfählen, und schien daher Gewalt gebrauchen zu wollen. Als dieses der Regierung zu Ohren kam, gab der General-Gouverneur der Obrigkeit von Tschitagong Befehl, die birmanischen Flüchtlinge einstweilen einzuziehen, und bis auf weitere Befehle aufzubewahren.

Bey der Annäherung des General Erskine, schickte Siri Runda Kiozo eine Waffenstillstandsfahne, um einen Vergleich vorzuschlagen, und zugleich wegen der Flüchtlinge, als dem Hauptgegenstande, zu unterhandeln. Der General gab zur Antwort, daß, so lange die Birmanen auf englischen Boden ständen, man keinen Vorschlägen Gehör geben könne. So bald sie sich aber aus ihrem befestigten Lager, und über ihre Gränzen zurück begeben würden, so wollte er sich über den Gegenstand ihrer Beschwerden einlassen. Zugleich that er ihnen zu wissen, daß wenn sie die englischen Besitzungen nicht in einer bestimmten Zeit räumen würden, so würde man gegen sie mit Gewalt verfahren. Der Birmanen Chef, auf den englischen Charakter vertrauend, machte eine

persönliche Aufwartung bei dem General Erskine, und eröffnete ihm sowohl seinen Auftrag, als auch die schrecklichen Verbrechen, derer sich jene Räuber schuldig gemacht hätten. General Erskine, dessen Klugheit und Mäßigung nicht genug gerühmt werden kann, versicherte ihm, daß die Brittische Regierung weit entfernt sey, Verbrechern Schutz angedeihen zu lassen. Allein da die Art, mit welcher die Birmanen sich hiebei benommen hätten, der unter gesitteten Völkern bestehenden Ordnung so sehr entgegen gesetzt sey, so könnte er von seinem ersten Entschlusse unmöglich abgehen. Als der birmanische General sah, daß sein Widerstand fruchtlos seyn würde, so willigte er in den Abzug seiner Truppen ein. Dieser geschah in der größten Ordnung. Weder gegen brittisches Eigenthum, noch gegen irgend einen brittischen Unterthan, wurde während dieser ganzen Zeit der geringste Unfug getrieben. General Erskine erhielt nachmals die Vollmacht, die den Flüchtigen zur Last gelegten Verbrechen zu untersuchen, die, nach einer klaren Ueberweisung, ihren Oberherrn überliefert wurden, welche zwei von ihnen zur Todesstrafe verurtheilten.

Die freundschaftliche Beendigung dieses Mißverständnisses gab uns die Gelegenheit an die Hand, eine genauere Kenntniß von einem Volke zu erlangen, dessen Lage, Ausdehnung und Handelsverbindungen, eine größere Gemeinschaft für das brittische Indien wünschen ließen. Der Handel zwischen Calcutta, Madras und Rangun ist in diesen letzten Jahren so schnell gestiegen, daß er zu einem wichtigen Gegenstand, besonders in Ansehung des Bauholzes von Ava und Pegu geworden ist, aus welchen Gegenden Calcutta und Madras alles zum Schiffbau und zu andern Bedürfnissen nöthige Holz ziehen, da es von der Malabarischen nach der Coromandelschen Küste oder nach Calcutta nicht anders, als mit ungeheuern Ko-

sten gebracht werden kann. Ein so wesentlicher Handelszweig, der eine jährliche Rücksendung von 200000 Pfund Sterl. ostindischer Waaren erfordert, ist ein Gegenstand, der einige Aufmerksamkeit verdiente. Sowohl Handelsleute als Seefahrer, hatten bereits zu verschiedenen Malen sich bei der Regierung über die Ungerechtigkeiten und Bedrückungen, die sie zu Rangun auszustehen hätten, beschwert. Auch würde der letzte Einfall der Birmanen wahrscheinlich nicht statt gehabt haben, wenn eine regelmäßige Gemeinschaft zwischen beiden Regierungen bestanden hätte. Um ein ähnliches Mißverständniß künftighin zu verhüten, und zugleich ein auf billige und dauerhafte Grundsätze beruhendes Einverständniß, wie sich zwischen zwei mächtigen Nachbarn geziemt, zu stiften, hielt es, Sir John Shore, gegenwärtig Lord Teignmouth, für zuträglich, eine förmliche Gesandtschaft an den birmanischen Hof abzusenden. Doch war dieses nicht der einzige Endzweck dieser Sendung. Es war auch nöthig, den Einfluß, welchen die natürlichen Feinde Großbrittaniens in diesen Gegenden erhalten hatten, wo möglich zu vernichten, und den Eingebornen zu gleicher Zeit einen gehörigen Begriff von der Macht, von den Hülfsquellen, und besonders von der Billigkeit (equity), des brittischen Charakters einzuflößen. Der Erfolg dieser Sendung, in so weit er der Erwartung der brittischen Regierung entsprochen, und schmeichelhafte Aussichten für die Zukunft gewährt hat, wird in den folgenden Blättern auseinander gesetzt werden.

Gewiß ist es, daß die Birmanen, unter der gegenwärtigen Regierung, schnell vor andern orientalischen Völkern emporsteigen. Auch ist zu hoffen, daß eine längere Friedensdauer sie in den Stand setzen werde, ihre natürlichen Vortheile zu benutzen. Durch Handelsverkehr erweitern sich auch die Kenntnisse.

Und da diese Nation weder durch Vorurtheile von Cästen auf erbliche Handthierungen beschränkt, noch durch Religionsgesetze von dem Umgange mit Fremden ausgeschlossen ist, so wird ihr Steigen vermuthlich schnell seyn. Gegenwärtig schon, weit entfernt sich in einem Zustande von Verfinsterung zu befinden, ob sie gleich in die Geheimniße der Wissenschaften nicht tief gedrungen ist, noch den Gipfel der Verfeinerung erreicht hat, kann sie doch unstreitig Anspruch auf den Ruhm eines gesitteten und wohlunterrichteten Volkes machen. Ihre Gesetze sind weise und voll gesunder Moral. Ihre Polizei ist besser, als in manchen Europäischen Ländern. Die Birmanen sind von Natur freundlich und gastfrei gegen Fremde, mehr zu männlicher Offenherzigkeit, als zu höflicher Verstellung, geneigt. Die Rangordnung, und die jedem Stande gebührenden Ehrenbezeugungen, werden zwar mit einer Genauigkeit, von der nicht im geringsten nachgelassen wird, beobachtet; indeß sind die Kenntnisse in diesem Lande so ausgebreitet, daß kein Handwerksmann, und selbst beinahe niemand von der untersten Klasse, anzutreffen ist, der nicht Lesen und Schreiben könnte. In höhern Wissenschaften, und in Büchern, die in der Palt oder heiligen Sprache abgefaßt sind, ist der gemeine Haufe freilich nicht unterrichtet, und das noch daselbst bestehende Lehnrecht, welches die Unwissenheit zu nähren, und Menschen zum Eigenthume anderer Menschen zu machen pflegt, stehet der Kultur und der Landesverbesserung noch im Wege; indeß ist dieses ein Hinderniß, welches nach dem Maaße ihrer Bekanntschaft mit den Sitten und Gebräuchen anderer Völker, sich vermindern wird; und wenn nicht die Fackel bürgerlicher Uneinigkeiten wieder angezündet, oder ein fremdes Joch auf ihre Schultern gelegt werden sollte, so wird es den Birmanen

ein leichtes seyn, in kurzer Zeit ein aufgeklärtes, reiches, und glückliches Volk zu werden.

Erster Abschnitt.

Einschiffung am Bord des Seepferdes. Abfahrt von Calcutta. Entdeckung der Cocos-Inseln. Ankunft im Hafen Cornwallis, in der großen Andaman-Insel. Neue englische Colonie. Seltsame Entdeckung. Menschenfraß. Zustand der Eingebornen. Betragen zwei junger Andamaninnen. Ueble Aufführung einiger bengalischen Fischer. Naturproducte der Insel. Abreise.

Nachdem ich nun von dem General-Gouverneur zum Bevollmächtigten bestellt worden war, um im Namen der brittischen Regierung Ostindiens, mit dem König von Ava zu unterhandeln, und zugleich das Benehmen der dahin handelnden, oder daselbst wohnhaften brittischen Unterthanen zu untersuchen: so schiffte ich mich am 21. Hornung 1795 zu Calcutta, am Bord des See-Pferdes, eines der Ostindischen Gesellschaft zuständigen bewaffneten Kreuzfahrers, unter Capitän Thomas, in Begleitung Mr. Woods, meines Secretärs, und Doctor Buchanans, des Gesandtschafts-Wundarztes, ein. Ein Havildar, oder Feldwebel, ein Naik, oder Corporal, und 14 Sipahi, lauter Eingeborne, welche aus einem zu Barac por liegenden Bataillon ausgesucht worden waren, machten meine Wache aus; nebst diesen begleiteten mich ein Pundit, oder hinduischer Gelehr-

ter, dessen Gesellschaft ich Sir Robert Chambers Güte zu verdanken hatte, ein Munschi, ein gelehrter Muselmann, *) und mehrere Domestiken von verschiedener Gattung, welche zusammen eine Anzahl von 70 Personen ausmachten. **) Leichte und ungünstige Winde hielten unsre Fahrt den Strom hinab ein wenig auf, und bevor wir noch hinaus kamen, ereignete sich ein Zufall, wodurch wir nicht wenig betroffen wurden. Ein zu Doctor Buchanans Diensten stehender Spitaldiener, welcher nie zuvor zu Wasser gereiset war, stand um Mitternacht auf, und spazierte gemächlich auf dem Verdecke. Da er sich nun nicht genug in Acht nahm, fiel er, bei einer gewaltigen Strömung, ins Wasser, und es war nichts mehr von ihm zu hören. Dieser so frühzeitige Verlust eines guten und nützlichen Menschen machte einen traurigen Eindruck auf das ganze Schiffsvolk.

Am 26. Abends befanden wir uns in sieben Faden Wasser, und hatten sonach alle Gefahren des Kanals überstanden. Da der Wind noch immer widrig war, so legten wir uns dieselbe Nacht vor Anker. Am folgenden Morgen steuerten wir mit einem günstigen Lüftchen südöstlich. Dieses hielt bis zum 4. März beständig an, als wir die beiden Cocos-Inseln erblickten, welche diese Benennung wegen ihres ungewöhnlichen Ueberflusses an Cocos-Bäumen erhalten haben. Sie sind flach, klein, sumpfig, völlig unbewohnt, und leiden Mangel an gutem Wasser. Am Gestade sahen wir die Ueberbleibsel einer Hütte, welche von einem Abentheurer, der von Madras hier-

*) Munschi heißt auf arabisch überhaupt ein Sekretär, oder einer der schreibt und gelehrt ist.

**) Sir Robert Chambers war damals oberster Richter in Bengal. Sowohl er, als Lord Teignmouth sind indeß aus Ostindien zurückgekommen, und befinden sich gegenwärtig in London.

her kam, um Oel aus Cocosnüssen zu pressen, war errichtet worden. Allein sein Plan hatte keinen guten Erfolg. Ein Theil seiner Leute starb, und die übrigen gaben ihr Vorhaben auf. Hiernächst steuerten wir zwischen der südlichen Cocos-Insel, und der nördlichen Spitze der Insel Andaman hin, und kamen zu dem, an der östlichen Seite befindlichen, Hafen Cornwallis. Am 5. um 11 Uhr Mittags legten wir uns eine viertel Meile von der Küste vor Anker. Als wir ans Land stiegen, wurden wir in Abwesenheit des Obersten Kyd, von den Capitains Ramsay und Stokoe auf die freundschaftlichste Art empfangen, und während unseres ganzen Aufenthaltes eben so behandelt. Die Ansiedlung von Port Cornwallis ist nicht auf dem größeren Eilande, sondern auf einem kleinern, welches sich innerhalb des Hafens befindet, und von den Engländern Chatham Eiland genannt worden ist, dessen Länge nicht über zwei englische Meilen, und die Breite nicht viel mehr, als eine halbe Meile beträgt. Die südliche Spitze endiget sich mit einer Untiefe, die man, bei niederem Wasser, bis zum festen Lande durchwaten kann.

Die Andaman-Inseln sind eine Fortsetzung des Archipelagus, welcher sich vom Vorgebürge Negrais, bis zur Atschein-Spitze, vom 10° 32′ bis zum 13° 40′ nördlicher Breite, und vom 90° 6′ bis zum 92° 6′ östlicher Länge, erstreckt. Die große Andaman-Insel liegt mehr nach Norden; sie hat gegen 140 englische Meilen in der Länge, aber nicht über 20 in der Breite. Indeß hat man seit kurzem, durch einen sonderbaren Zufall, entdeckt, daß diese Insel, mittelst eines Kanals, in zwei Theile getheilt wird, durch welchen man in die Bucht von Bengalen gelangt. Ein zu Madras im Februar 1792 befrachtetes Schiff, welches für die englische, zu Andaman befindliche, Flotte Vorrath zu über-

bringen hatte, schickte, da der Schiffspatron keine gehörige Kenntniß des Hafens hatte, ein kleines Boot aus, um eine Oeffnung, die einem Hafen ähnlich sah, zu untersuchen. Es ward finster, und das Boot wurde durch eine gewaltige Strömung in einen Kanal, der die Insel zertheilte, fortgeführt. Dazu kam noch ein heftiger Nordost-Wind, der das Boot, welches der Strömung und dem Winde zu widerstehen nicht vermögend war, in das Indische Meer trieb. Achtzehn Tage darauf wurde es, nahe an der Linie, von einem französischen Fahrzeuge aufgefangen, und was schrecklich zu erzählen ist, von dem Schiffsvolke, welches aus zween Europäern und sechs Lascars *) bestand, waren drei Lascars Hungers halber ermordet, und von ihren Gefährten aufgezehrt worden.

Die Engländer ließen sich zuerst im Jahre 1791, nahe an der südlichen Spitze dieser Insel, in einer auf der östlichen Seite befindlichen Bucht nieder. Allein sie zogen von da, auf Anrathen des Admirals Cornwallis, im Jahre 1793 nach dem, nach seinem Namen genannten, Hafen, wo sie sich nunmehr befinden. Die ursprüngliche Ursache dieser Unternehmung war, um den englischen Kriegsschiffen, während der herrschenden Nordost-Winde, einen sichern und bequemen Hafen zu verschaffen. Zugleich war dieser Ort für jene Verbrecher bestimmt, welche von Bengalen aus dahin verbannt wurden.

Kein Schriftsteller des Alterthums hat uns eine bestimmte Nachricht von den Andaman-Inseln hinterlassen. Ptolemäus scheint sie, sammt den Nicobar, und andern kleinern Inseln, unter dem allgemeinen Namen Insulae bonae fortunae (glückliche Eilande) begriffen, und ihre Einwohner für Menschenfresser gehalten zu haben. Renandots

*) Lascar ist ein aus der persischen Sprache entlehntes Wort, womit die indianischen Soldaten bezeichnet werden.

Ueberſetzung der Nachrichten zweier Muhamedaner, die im neunten Jahrhunderte gegen Oſten zu reiſten, ſagt: "Jenſeits dieſer zwei Inſeln (vermuthlich den „Nicobar) liegt die Andaman-See. Das Volk „auf dieſer Küſte iſſet rohes Menſchenfleiſch. Ihre „Geſichtsfarbe iſt ſchwarz, ihr Haar gekräuſelt, ihr „Anſehn furchtbar, ihre Füße ſind ſehr groß, ſie gehn „völlig nackt einher." Die ſanften, gutmüthigen Bewohner der Nicobar-Inſeln, ſind von jener gräulichen Gewohnheit, die man ihnen zur Laſt legte, lange ſchon freigeſprochen worden. Allein die ganz verſchiedene Geſtalt einiger elenden Wilden, die an der Küſte der Andaman-Inſel herumziehn, mag den Verdacht erweckt haben, daß ſie ſich von Menſchenfleiſche ernährten. Wenn dieſes wirklich geſchah, ſo war es mehr aus Antrieb des Hungers, als aus freier Wahl, wobei das äußerſte Elend, in welchem ſie ſich öfters befinden, ſie einigermaßen zu entſchuldigen ſcheint.

Des Abends giengen wir auf dem freien Theile der Inſel ſpazieren, nachdem wir, theils längs dem Geſtade, theils auf einem mitten durch Reiſig, und über erſt gefällte Baumſtämme führenden Wege, ungefähr eine Viertel Meile zurückgelegt hatten. Ein kleiner ſorgfältig bebauter Garten brachte eine geringe Anzahl indiſcher Pflanzen hervor. Ein ſeichter, mit Laub und vermodertem Strauchholze geſchwängerter Boden zeigte ſich für den Anbau anfangs ungünſtig. Allein die darauf gewandte Mühe ſcheint dieſes alles überwunden zu haben. Die Lage dieſer Kolonie an einem vom Rande des Meeres gähling ſich erhebenden Hügel, obſchon darauf angelegt, um die unheilſamen Wirkungen des ſtehenden Waſſers zu vermeiden, war öfters, durch die Gewaltſamkeit der Ströme, großen Ungelegenheiten ausgeſetzt. Nichtsdeſtoweniger war ſie bereits ſechszehn Monate an dieſer Stelle, und ſowohl die Wohnungen des Kommen-

danken, und der Offiziers, als auch der untern Klasse, waren sehr bequem erbaut. Die erstern waren aus Stein und Planken, die übrigen blos aus Leim und Matten, zusammengesetzt. Die ganze Anzahl der Einwohner, sammt einer Compagnie Sipahi's, die sowohl zur Bewachung der Verurtheilten, als auch zur Vertheidigung der Kolonie da waren, belief sich damals auf 700.

Man kann sich schwerlich eine Lage, die mahlerischer, oder eine Aussicht, die romantischer, als jene der Chatham-Insel und des Hafens von Cornwallis ist, vorstellen. Von allen Seiten mit Land eingeschlossen, ist nichts anders zu sehen, als ein großes Wasser-Becken, welches einem See ähnlich sieht, mit kleinen Inseln untermischt, und mit hohen Gebürgen, die mit undurchdringlichen Wäldern bedeckt sind, ganz umgeben ist. Die Gruppirung der Natur an diesem abgesonderten Flecken ist ungemein auffallend und groß.

Alles, was die Reisenden von ungesitteten Völkern erzählt haben, scheint im Vergleiche der Wildheit der Andamanen gering zu seyn. Die rohen Eingebornen von Neu-Seeland, oder die halb thierischen Wilden von Terra del Fuego, sind, im Vergleiche dieser Insulaner, in einem Zustande von Verfeinerung. Dieses Volk, welches nach Capitain Stokoe's Aussage, sowohl auf der großen Andaman-Insel, als auch auf den kleinern, die von ihr abhängen, nicht über 2,500 Seelen ausmacht, hält sich in kleinen zerstreuten Horden längs der Küste hin, auf, ohne jemals tief in die Waldungen zu dringen, die, da sie keine Thiere zur Nahrung enthalten, wenig Reiz für diese Barbaren haben. Ihre einzige Beschäftigung daher ist, die Felsen hinan zu klimmen, oder längs der See für ein ungewisses

Mahl aus Fischen, welche sie bei stürmischer Jahreszeit oft vergeblich suchen, herum zu irren.

Die äußere Gestalt der Andamanen übertrifft ihre Geistesanlagen nicht. Ihre Leibesgröße geht selten über fünf Schuhe, ihre Glieder sind unverhältnißmäßig dünn, ihr Unterleib ragt hervor, sie haben hohe Schultern, und große Köpfe. Und was in diesem Welttheile seltsam ist, sie sind ein abgeartetes Neger-Geschlecht, mit wolligtem Haare, platten Nasen und aufgeworfenen Lippen. Ihre Augen sind klein und roth, ihre Haut ist von einer tiefen rußartigen Schwärze, und es ist gewiß einer Untersuchung werth, woher ein Volk, das nicht allein von dem festen Lande, in dessen Bucht die Andaman-Inseln liegen, sondern auch von ihren Nachbarn, den Nicobaren, so sehr sich unterscheidet, seinen Ursprung erhalten habe. Bisher haben uns die Muthmaßungen verschiedener Reisenden hierüber kein Genüge geleistet. Einige glaubten, ein portugiesisches Fahrzeug mit Sklaven sei aus Mosambique hieher getrieben worden, dessen Abkömmlinge die gegenwärtigen Andamanen wären. Es ist hier zu bemerken, daß auch die Gestalt des Götzen Bud in dem, jenseits des Ganges gelegenen Indien, welches der Gaudma der Birmanen und Siamer ist, öfters die charakteristischen Haare und Gesichtszüge der Neger hat.

Die Andamanen gehen völlig nackt einher, und äußern darüber nicht die geringste Schamhaftigkeit. Zwei junge Weibspersonen, die man durch ein Gericht Fische gelockt hatte, wurden gefangen, und an Bord eines im Hafen liegenden Schiffes gebracht. Der Capitaine behandelte sie mit vieler Menschenfreundlichkeit, wodurch sie gar bald alle Furcht vor Gewaltthätigkeit verloren. Nur für ihre Unschuld wachten sie mit unausgesetzter Sorgfalt. Ob man ihnen gleich ein eigenes Zimmerchen angewiesen hatte, so blieb die eine

doch immer wach, indeß die andere schlief. Sie litten es zwar, daß man sie bekleidete, allein sobald es die Gelegenheit gestattete, warfen sie die Kleider, als unnütze Bürden, von sich. Nachdem ihr Schrecken vorüber war, wurden sie munter, schwatzten mit Freimüthigkeit, und fühlten ein unaussprechliches Vergnügen, so oft sie ihre eigene Gestalt in einem Spiegel sahen. Sie sangen sehr gerne, und ihr Gesang war bald in einem traurigen, bald in einem lebhaften Tone. Sie tanzten auch öfters auf dem Verdekke mit großer Behendigkeit, und schlugen dabei mit ihren Ferſen an den Hintertheil ihres Körpers. Sie liebten weder Wein noch andere geistige Getränke. Keine andere Nahrung schien ihnen zu behagen, als Fische, Reis und Zucker. Nachdem sie in wenig Wochen von dem halb verhungerten Zustande, in welchem sie an Bord gebracht wurden, zu Kräften gekommen waren, und fett wurden, so fing die Einschränkung an, ihnen lästig zu werden, und sie sehnten sich nach ihrer vorigen Freiheit. Als einst um Mitternacht alles, ausser dem Wächter, schlief, gingen sie ganz leise durch das Zimmer des Capitaines, sprangen zu den Fenstern des Hintertheiles hinaus, und schwammen nach einem, eine halbe englische Meile davon entlegenen Eilande, wo man sie vergeblich wieder aufgesucht haben würde, wenn man auch gewollt hätte. Allein man dachte sie durch Güte, nicht durch Gewalt, anzulocken, welches jedoch keineswegeg gelang. Der Hunger allein, welches selten geschieht, mag sie dahin verleiten, daß sie sich unter fremde Gewalt begeben. Allein kaum ist dieses Bedürfniß gestillet, so ist nichts vermögend, sie von ihrer angebornen Lebensart abwendig zu machen.

Das wenige Geräthe, dessen sich die Andamanen bedienen, ist von der roheſten Zusammensetzung. Ein vier bis fünf Schuhe langer Bogen, dessen Saite von Baumfaßern oder Bambusstreifen gemacht ist, sammt

Pfeilen von Schilfrohr, die mit Fischbein, oder im Feuer gehärtetem Holze zugespitzt sind, machen ihre Waffen aus. Nebst diesen haben sie einen von schwerem, scharfgespitztem Holze gemachten Speer, und einen Schild von Baumrinde, um sich gegen ihre Feinde zu schützen. Auch bedienen sie sich ihrer Waffen, um sich Nahrung zu verschaffen. Ihre zahlreichen Buchten haben an Fischen einen Ueberfluß, nach welchen sie mit großer Fertigkeit schießen. Man sagt, daß sie sich auch kleiner Netze aus Baumrinden-Fasern bedienen. Die Fische, welche sie gefangen haben, werden von ihnen in Körben, die von Weiden geflochten sind, auf dem Rücken fortgetragen. Alsdann legen sie solche auf ein Kohlenfeuer, und verzehren sie halb gebraten. Einige wenige, und nur sehr kleine, Schweine, sind am Rande der Waldungen zu finden; vielleicht sind sie bloß Abkömmlinge von denen, welche durch vormalige Seereisende hiehergebracht wurden. Hat ein Andamane das Glück eines zu erschlagen, so hebt er die Hirnschale und die Zähne sorgfältig auf, um seine Hütte damit auszuzieren. Gehn sie zum Fischfang aus, so haben sie Kähne aus einem hohlen Baume, oder Flöße von Bambusrohr, die sie mit Rudern lenken. Ihre Wohnungen sehen nicht viel besser, als die Höhlen wilder Thiere, aus; vier in die Erde gepflanzte Stangen werden in der Höhe zusammengebunden, und durch andere, in die Queere gelegten, festgehalten. Auf einer Seite wird eine Oeffnung, gerade so groß, um hineingehen zu können, gelassen. Ihr Bette besteht aus Blättern. Da sie von Ungeziefer sehr stark gequält werden, so ist ihre erste Beschäftigung des Morgens ihren Leib ganz mit Schlamm zu übertünchen, welcher, da er an der Sonne dürr wird, gleichsam einen undurchdringlichen Harnisch bildet. Ihre wolligten Köpfe bemahlen sie mit rothem Ocker, mit Wasser vermischt. — Wenn sie

nun so in vollem Anzuge sind, so kann man keine abscheulichere Gestalten, als die ihrigen, antreffen.

Ihre Religion ist jene einfache Huldigung, welche die Natur dem unbegreiflichen Regenten dieses Weltalls zollt, und die sie durch Anbetung der Sonne, als der ersten und auffallendsten Quelle alles Guten; des Mondes, als der zweiten Kraft, dann auch der Geister der Waldungen, der Gewässer und der Gebürge, als untergeordneter Wesen, ausdrücken.*) Die Wirkung des Ungewitters halten sie für den Einfluß eines bösen Geistes. Während der südwestlichen Passatwinde, wenn die Stürme mit ungewöhnlicher Gewalt wüthen, suchen sie seinen Zorn durch wilde Chöre, die sie in kleinen Versammlungen an der Küste, oder auf einem in die See herabhängenden Felsen, absingen, zu besänftigen. Man hat bisher noch nicht erfahren können, ob sie an ein künftiges Leben glauben, da unsere Mittel, um ihre Meinung zu erforschen, bisher noch zu unvollkommen gewesen sind. Indeß ist es für uns ein angenehmer Gedanke, selbst unter dem unwissendsten und rohesten Volke die Bekräftigung jener grossen und erfreulichen Wahrheit zu finden, daß alle vernünftige Wesen einen Gott anerkennen.

Obgleich ihre Hauptnahrung in Fischen besteht, so fangen sie doch alles gierig auf, was ihnen in den Weg kömmt: Eidechsen, Ratten und Schlangen müssen zur Nahrung herhalten. Vögel giebt es wenige, und selten sieht man sie in der Nähe. Tauben, Papageien und indische Krähen, sind am gewöhnlichsten. Falken kommen nur zu Zeiten aus benachbarten Gegenden hieher. Unter die wenigen Wasservögel an der Küste gehört

*) Hierinn stimmen sie mit so vielen andern Völkern überein, wie Meiners in seiner Geschichte aller Religionen gezeigt hat.

der Taucherkönig, eine Gattung Brachvogel, und die kleine Meve. In den Klüften der Felsen befindet sich die sinesische Schwalbe, oder hirundo nidis edulibus, die Monsieur Poivre beschrieben hat. Dieser Vogel, dessen Nest in China theuer bezahlt wird, ist völlig schwarz, und gleicht der kleinen Hausschwalbe. Sein Nest ist mit einer schleimichten Materie dicht überzogen, welche dieser Vogel aus dem Seeschaum sammlet, den er verschlucken und hierauf wieder ausspeien soll. Er wird besonders wegen seiner heilsamen Eigenschaften von den Chinesern hochgeschätzt.

Die Nahrung, welche die Andamanen aus dem Pflanzenreiche sich verschaffen, finden die Europäer wenig schmackhaft und nahrhaft. Sie machen von der Frucht des Mangelbaumes am meisten Gebrauch, die man in ihren verlassenen Wohnungen öfters in Wasser eingetaucht fand. Da sie kein feuerfestes Geschirr besitzen, so konnten sie aus den in ihren Wäldern wachsenden eßbaren Kräutern bis jetzt, nicht viel Vortheil ziehen. Ihre ausgemergelten und kränklichen Gesichter zeigen es nur zu klar, daß es ihnen an heilsamer Nahrung gebricht, und zu ihrem Unglücke ist die Coco's-Nuß, welche in den benachbarten Inseln so häufig wächst, hier nicht zu finden. Sie essen solche sehr gerne. So oft eine von den Ansiedlern zurückgelassen wurde, so wurde sie von ihnen sogleich mit vieler Begierde aufgehoben. Da Capitaine Stokoe, welcher sich in diesem Eilande beständig aufhielt, keine gesellschaftliche Verbindung mit ihnen bewirken konnte, so bemühte er sich wenigstens, ihre Bedürfnisse, so oft es die Umstände zuließen, durch Nahrungsmittel, die er in ihre Hütten sandte, zu befriedigen. Allein diese wurden, so oft seine Leute sich näherten, von den Andamanen völlig verlassen, und sie kehrten nicht ehe wieder dahin,

als bis jene sich wieder entfernt hatten. Einige zur Niederlassung gehörige bengalische Fischer lockten eine Weibsperson durch Eßwaaren so nahe herbey, daß sie sie fingen. Statt ihren Hunger zu stillen, wollten sie ihr Gewalt anthun. Durch ihr Geschrei erregt, stürzte ein zahlreicher Trupp von Wilden aus dem Gebüsche, die zwei ihrer muthwilligen Angreifer zu Boden streckten. Man fand nachher ihre Körper auf eine grausame Art verstümmelt. Sie waren nicht allein scharf durchstochen, sondern man hatte ihnen mit Steinen alle Beine zerbrochen. Doch war das Fleisch nicht abgeschnitten, noch irgend ein Glied abgenommen, welches wenigstens zeigt, daß sie keine Kannibalen sind. Ein Küstenfahrer entdeckte eines Tages einen Mann, und einen Knaben, die am Gestade ausgestreckt da lagen, und vor Hunger zu sterben schienen. Man brachte sie zur englischen Niederlassung. Der Mann konnte ungeachtet aller Sorgfalt nicht mehr gerettet werden. Allein der Knabe erholte sich wieder, und befindet sich gegenwärtig im Dienste des Obersten Kyd zu Calcutta, wo er wegen seiner sonderbaren Gestalt sehr auffallend ist.

Die Sprache der Andamanen verräth nicht die geringste Aehnlichkeit mit irgend einer Mundart Indiens. Capitaine Stokoe sagte mir, daß sie ihm nicht unangenehm für das Ohr zu seyn schien. Ihr Gesang besteht in einer wilden Melodei, und ihre Gebärden während desselben sind voller Leidenschaften. Ein neuer Beweis, daß die Dichtkunst mit der menschlichen Sprache in gleichem Alter steht. *)

Die einzigen vierfüßigen Thiere, die man auf dieser Insel sieht, sind Schweine, Ratten und

*) In dem 4. Bande der Asiat. Researches steht ein Verzeichniß von ungefähr 100 Wörtern dieser Sprache von Lieutenant Colebrooke, der die Andamanen-Inseln zuerst beschrieben hat.

die ägyptiſche Otter; *) die zu dem Eidechſengeſchlechte gehörige Kropf-Eidechſe (Lacerta iguana), mag gleichfalls hieher gerechnet werden. Sie iſt dem Federviehe ſehr nachtheilig. Auch giebt es verſchiedene Gattungen Schlangen und Skorpionen. Jedoch iſt ihr Biß nicht tödtlich, er verurſacht gewöhnlich gewaltige Convulſionen, die mittelſt Eau de luce und Opium wieder geheilt werden.

Während der nordöſtlichen Paſſatwinde **) kann man Fiſche in großer Menge fangen. Allein während der ſtürmiſchen Jahreszeit ſind ſie ſchwer zu erhalten. Die beſten Fiſche ſind die graue Barbe, der Kabeljau, die Glattroche und die Meerſole. Auſtern hat man, wiewohl nicht in großer Anzahl, gefunden. An der Küſte findet man eine Menge ſchöner Muſcheln, Seeſtauden, Sternkorallen, Stachel-Schnecken und viele andere Gattungen, von welchen Capitän Stokes eine ſchätzbare Sammlung gemacht hat.

Es giebt allerhand Bäume auf dieſer Inſel, die Ficus religiosa, oder der Pagodenbaum, der Mandelbaum, der Oelbaum, der ſehr hoch wächſt, und gutes Oel giebt. Auch erhält man häufiges Terpentin-Oel, mittelſt eines ſechs oder acht Zolle tiefen wagerechten und eines vierzehn bis funfzehn Zolle langen ſenkrechten Einſchnittes, wenn man darauf den Stamm aushöhlet, und mit brennenden Kohlen anfüllt. Auch findet ſich der zum Krummholz ſehr nützliche Penaigre Baum, ſo wie der Eiſenbaum, der

*) Wie auch Affen, ſagt Colebrooke.

**) Bekanntlich herrſchen in Oſtindien das ganze Jahr hindurch zweierlei Winde: Der Nordöſtliche und faſt der Südweſtliche; zur Zeit des erſtern iſt es beſtändig ſchönes Wetter, und zur Zeit des letztern Regenwetter.

von einer erstaunenden Stärke ist, und dessen Härte die Gewalt der Axt beinahe vereitelt; dann das Rothholz, woraus man Meublen, die dem Magahoniholz wenig nachgeben, verfertiget. Ausser diesem giebt es noch unzähliges niederes in einander geworrenes Strauchwerk und Rohr, welches die grössern Stämme umgiebt; und eine so dichte Hecke bildet, daß es unmöglich ist in die Waldungen zu dringen, ohne den Weg auszuhauen.

Die ersten Ansiedler haben nebst vielen andern Beschwerden auch die Atmosphäre zu bekämpfen. Kein Land ist der menschlichen Beschaffenheit angemessen, bevor es nicht gelichtet, und angebaut wird. Daher die ersten Ansiedler dieser Gegend, ungeachtet aller Sorgfolt bald kränklich wurden. Während der Wintermonate wurden sie wegen Mangel an Vegetabilien, vom Scharbocke geplagt. Sobald der Regen begann, so verschwand dieser zwar, allein er wurde durch ein weit fürchterlicheres Ungemach ersetzt, durch das abwechselnde Fieber, welches allen Arzneimitteln Trotz bot. Es wurde gewöhnlich von einer Milzverhärtung, einer in Indien unter dem Namen Bok, wohlbekannten Krankheit begleitet. Da die Ursachen davon local waren, so halfen alle Mittel dagegen nichts. Das einem anhaltenden Südwestwinde ausgesetzte Eiland wird, weil die Wolken durch die hohen Gebürge daselbst aufgehalten werden, acht Monate des Jahres hindurch, von unaufhörlichen Regengüssen befeuchtet. Nach einer von Capitän Stokoe gemachten meteorologischen Beobachtung betrug der in 7 Monaten gefallene Regen 98 Zolle, eine Wassermenge, die alles, was ich in irgend einem Lande davon gehört habe, weit übersteigt.

Zweyter Abschnitt.

Abfahrt von den Andamán-Inseln. Entdeckung der Insel Narcondám. Ankunft an der Mündung des Rangun-Flusses. Abgeordnete von Rangun. Ankunft daselbst. Angewiesene Wohnung. Behandlung. Weitere Begebenheiten.

Nach einem fünftägigen Aufenthalte an diesem abgesonderten Eilande, wo die Neuheit der Gegenstände, und die freundschaftliche Aufmerksamkeit unserer Wirthe, einen längeren Aufenthalt reizend gemacht haben würden, schickten wir uns wieder zur Abreise an. Die Hindus, deren Religion verbeut, von unreinen Händen geschöpftes Wasser zu trinken, hatten ihre eigenen Fässer damit selbst angefüllt. Für unsere übrige zahlreiche Gesellschaft waren wir hinlänglich versehen. — Am 10ten schifften wir uns demnach wieder ein, und lichteten die Anker. Beim Anbruch des folgenden Tages entdeckten wir die Insel Narcondam, gegen 20 Seemeilen östlich von den Andamanen; sie ist ein blosser dürrer, unbewohnter Felsen, der aus dem Ocean hervorragt, und, dem Anscheine nach, ganz unfruchtbar. Da uns der Wind zuwider war, so mußten wir laviren; wir machten daher so wenig Weges, daß wir am folgenden Tage Narcondam noch im Gesichte hatten. Um Mittag entdeckten wir zwei Schiffe, und einen Schooner. Sie zogen die englische Flagge auf, und wir folgten unserm Wege. Am 13. drehte sich der Wind südwärts, und wir erhielten schönes Wetter. Am 16. fanden wir nach einer um Mittag angestellten Beobachtung, daß wir beinahe

habe schon unter der Breite von Rangun, aber unserer Rechnung und unserem Zeitmesser nach, zu weit gegen Osten wären. Nachdem wir nun einige Stunden lang westlich zurückgesteuert hatten, ankerten wir des Abends in einer Tiefe von fünf Ellen, und konnten von da aus die Lichter am Gestade klar wahrnehmen. Am folgenden Morgen entdeckten wir, ungefähr 6 Meilen nordwestlich, flaches Land. Hier verweilten wir bis zum 18ten, und warteten auf einen Lootsen. Allein da wir sahen, daß unsere, mittelst Kanonenschüssen und Aufstecken von allerhand Flaggen, gegebenen Signale nichts fruchteten, so wurde der zweite Offizier, Mr. Palmer, in einer Pinasse abgeschickt, mit der Weisung, den Strom bis nach Rangun, falls er keinen Lootsen auftreiben könnte, hinauf zu fahren. Als der Wind am folgenden Tage etwas nachließ, wagte es Capitän Thomas sich dem Lande mehr zu nähern, und fuhr, ohne Hülfe eines Steuermanns, über die an der Mündung eines jeden Flusses gewöhnlichen Sandbänke, in einer Tiefe von vier Ellen. Um 12 Uhr fuhren wir in den Rangun-Strom ein. Die Landschaft zu beiden Seiten war niedrig und sumpfig, und das Ufer mit hohem Schilfrohr und Gesträuche eingefaßt. Nach etwa 4 englischen Meilen bekamen wir ein kleines Dorf zu Gesichte, von welchem ein Boot zu uns gerudert kam. Es war ein Wachtboot, welches die Ankunft der Schiffe der nächsten Wache zu melden pflegt, von welcher es sodann an den Statthalter von Rangun berichtet wird.

Der birmanische Offizier, welcher an Bord kam, sah einem gemeinen Manne ähnlich. Er trug eine abgenutzte, baumwollene, Jacke, und ein Stück abgeschossenes Seidenzeug, welches zweimal um den Leib gewunden, hierauf zwischen den Füßen so locker durchlief, daß es die Schenkel zur Hälfte bedeckte, und hinten befestigt war. Er setzte sich ohne Umstände auf

einen Stuhl nieder, und verlangte von einem seiner drei Begleiter sein Schreibgeräthe. Diese saßen indeß auf dem Verdecke vor ihrem Herrn auf den Fersen ihrer Füße, und erwarteten seine weitern Befehle. Der Offizier fragte in gebrochner portugiesischer Mundart, nach dem Namen des Schiffes, wo es herkäme, was für Waffen und Kriegsvorrath sich am Bord befänden, und nach dem Namen des Capitäns. Dieses zeichnete er alles auf, und als er hörte, daß wir keinen Lootsen hätten, so verlangte er, daß der Capitän so lange vor Anker bleiben sollte, bis er uns einen verschaft haben würde, da er, wenn sich ein Unfall ereignete, dafür haften müsse. Allein zu eben der Zeit kam Mr. Palmer wieder zurück. Dieser war indeß zu Rangun gewesen, von wo er einen Lootsen mit sich brachte. Worauf denn der Birmane uns nicht weiter aufhielt, sondern mit eben so wenig Ceremoniel, als er gekommen war, sich wieder entfernte.

Gegen 2 Uhr kam ein Boot von Rangun unserm Fahrzeuge entgegen, aus welchem ein Mann unserm Lootsen auf hindustanisch zurief, er möchte die Anker werfen, denn der Statthalter von Rangun sei gesonnen, dem brittischen Abgeordneten einen Besuch abzustatten. Wir fügten uns sogleich in dieses Verlangen. Nun befanden wir uns 12 englische Meilen unter Rangun, die ganze Küste hatte mit der des Ganges viele Aehnlichkeit, aber die Schifffahrt ist hier viel bequemer. Der Kanal ist sicher, und siebenthalb bis acht Ellen tief, ohne Sandbänke oder Untiefen. Nach Mr. Woods Meinung war der Strom hier ungefähr eine englische Meile breit. Wir hielten uns bis zum folgenden Tage vor Anker. Gegen Mittag kam uns eine Flotille, die aus zwanzig bis dreißig Booten bestand, zu Gesichte. Als sie näher kam, so sah man, daß viere darunter Personen höhern Ranges gehören mußten. Sie hatten viele Aehnlichkeit

mit den Zeichnungen, die wir von den Staatskähnen einiger Südsee-Inseln haben. Sie waren lang und eng. Der Hintertheil war hoch, und mit Pfauenfedern und Tibetischen Kuhschwänzen ausgeschmückt. Auf jedem Boote war eine verschiedene Flagge, und eine lange, bewegliche und bemahlte, Stange, samt einem vergoldeten Knopfe, die von dem Hintertheile wagerecht herausragte. Drei, dem Anscheine nach, vornehmere Personen kamen an Bord, die sich zwar höflich betrugen, aber ohne im mindesten auf uns, die wir nicht saßen, Acht zu haben, sogleich sich auf die bereiteten Stühle niedersetzten, indeß ihre Begleiter in einem halben Kreise, um ihre Herren sich auf dem Verdecke, gleich den vorigen, auf ihre Fersen niederliessen. Da wir mit ihrem äusserlichen Benehmen noch zu wenig bekannt waren, so wunderten wir uns nicht wenig darüber. Der vornehmste unter den dreien, ein junger Mann von gutem Ansehn, obgleich kurz von Person, war der Statthalter der Provinz Dalla, jenseits des Rangun-Stromes. Dieses Amt begleitete er für die Mutter der Königinn, welcher diese Provinz zuständig ist. Der zweite, ein ältlicher, offenherziger Mann, sagte, daß er der Rak-haan-gi, oder wörtlich das königliche Ohr, das ist derjenige, der dem Hofe alles zu berichten hat, sei. Der dritte war ein Seri, oder Secretair, welcher im Vergleiche der zwei andern, von geringerer Bedeutung schien. Wir besprachen uns mittelst eines hindustanischen Dolmetschers gegen eine Stunde lang. Sie waren äußerst neugierig, und thaten uns eine Menge Fragen, in Betref unserer Sendung, worauf wir zwar freundschaftlich, aber blos in allgemeinen Ausdrücken, antworteten. Sie kehrten hierauf nach ihren Booten, nachdem sie viele Betheurungen von Freundschaft verschwendet hatten, wieder zurück. Da nun unser Fahrzeug bey ei-

nem frischen Lüftchen eilig fortsegelte, so ruderten sie mit großer Schnelligkeit um uns herum, machten hierbei allerhand Manöuvres, und zeigten eine ziemliche Geschicklichkeit, ihre Boote, die acht und zwanzig bis vierzig Ruder führten, zu leiten. Das längste davon schätzten wir zwischen 60 und 70 Schuhe lang, und 6 bis 8 Schuhe breit. So fuhren wir fort, bis wir die Stadt und den Hafen zu sehen bekamen. Hier wurden wir durch den englischen Ostindienfahrer, Princes royal, welcher von Madras, um Bauholz zu laden, gekommen war, mit einer Salve begrüßt. Unser Fahrzeug feuerte eilf Schüsse, zur Begrüßung der am Lande gepflanzten Batterie, ab, welche unsern Gruß mit einer gleichen Zahl erwiederte. Kaum hatten wir nun die Anker geworfen, so entfernten sich auch die schon erwähnten Boote, ohne sich weiter um uns zu bekümmern.

Da wir aber einige unserer Leute, besonders die armen Hindu's, deren Religion an Bord bereitete Speisen zu genießen verbietet, und die deswegen bloß von trockenen Früchten, Zuckerwerk, und gedörrten Hülsenfrüchten, zu leben gezwungen waren, um sich zu erfrischen, ans Land zu schicken wünschten, so that ich solches dem Gouverneur von Dalla zu wissen. Er ersuchte mich, dieses bis auf den künftigen Tag zu verschieben, an welchem eine Wohnung für uns bereit seyn würde. Ich war damit zufrieden, und es ward daher unsern Dienstleuten verboten, nicht ohne ausdrücklicher Erlaubniß, das Schiff zu verlassen.

Des Nachmittags kam der Dollmetscher an Bord, und that mir zu wissen, daß der Naiböun, oder Commendant der Stadt, am folgenden Tage in der uns angewiesenen Wohnung einen Besuch abstatten würde, und daß er am Bord zu verweilen beordert sey, um meine Befehle zu empfangen. Dieser Schein von Aufmerksamkeit war vermuthlich mehr, um auf

uns Acht zu geben, und unsere Absichten auszuspähen, als uns zu Dienſten zu ſeyn, und uns eine Ehre zu beweiſen. Er ſprach fertig hinduiſch, und ich erſuchte unſern Munſchi, der ein beſcheidener Mann war, ihn zu unterhalten.

Am folgenden Morgen, als dem 21ſten, kam der Seri oder Secretair, in Begleitung eines Mannes von portugieſiſcher Abkunft, der ſehr unvollkommen Engliſch ſprach, an Bord. Der Seri ſagte mir, daß er eben mit Depeſchen für den daſigen Maiwun oder Vicekönig nach Pegu abgehen müßte, und fragte, ob wir nicht etwas dahin zu befehlen hätten. Meine Antwort war bejahend. Ich ſagte, ich wünſchte Seiner Excellenz durch eine vertraute Perſon ein Schreiben des General-Statthalters von Indien, wie auch eines von mir, zu überſchicken. Als der Seri ſah, daß ich ihm meine Depeſche nicht anvertrauen wollte, verſprach er um Mittag wieder zurückzukommen, und meinen Eilboten in ſeinem eigenen Boote nach Pegu, welches gegen neunzig engliſche Meilen entfernt lag, zu begleiten. Allein er vergaß ſein Verſprechen zu halten, und ließ ſich nicht wieder ſehen.

Des Nachmittags ging ich ſammt Mr. Wood und Dr. Buchanan ans Land, und begab mich in eine weitläufige Wohnung, die man zu unſerer Aufnahme bereitet hatte. Sie ſtand am Rande des Fluſſes bei 500 Ellen unter der Stadt, gerade der Stelle, wo das Seepferd vor Anker lag, gegenüber. Sie beſtand aus einem einzigen Stockwerke, welches drei Schuh hoch über die Erde erhoben war, und ruhte auf Pfählen, die in die Erde geſchlagen waren. Dieſes war deshalb nöthig, weil die hohe Springfluth das Gebäude völlig zu umſpülen, und eine von dem häufigen Regen gebildete Vertiefung mit Waſſer anzufüllen pflegte. Die Länge des Gebäudes betrug gegen 90 Schuhe. Es war ganz von Bambus und

starken Rohr-Matten zusammengesetzt, und in verschiedene Wohnungen abgetheilt. Das Dach, welches hoch war, bestand aus eben demselben Stoffe. In einer Wohnung befanden sich kleine Fuß-Tapeten, vermuthlich als ein Zeichen von Ehrerbietung. Als wir ans Land traten, wurden wir von dem Seri empfangen, welcher sich mit einer leeren Ausrede entschuldigte, daß er seinem Versprechen gemäß nicht zurückgekehrt sey, indem ein anderer an seiner Statt abgeschickt worden wäre. Als wir auf den Virando oder Balkon traten, wurden wir mit einer sehr mißklingenden Musik, die der Gouverneur veranstaltet hatte, empfangen. Nebst dieser Bande Musikanten hatte er uns auch einen Chor tanzender Mädchen und Knaben zugeschickt, die verschiedene Stellungen und Bewegungen machten, von welchen einige nicht unangenehm aussahen. Nachdem wir diese lärmende Gesellschaft entlassen, und unsere Wohnung mit einem flüchtigen Blick übersehen hatten, waren wir einstimmig der Meinung, es sey für itzt zuträglicher, noch am Bord zu schlafen, da wir die nothwendigsten Sachen noch zurückgelassen hatten. Nachdem wir einen Theil der Garde, und einige unserer Begleiter daselbst gelassen hatten, kehrten wir, bei finsterer Nacht, nach unserem Schiffe zurück.

Indeß befremdete es uns nicht wenig, daß während dieser ganzen Zeit sich nicht ein einziges Boot, weder von den daselbst befindlichen englischen Kauffahrern, noch vom Gestade, zu uns begeben hatte, woraus wir entweder ein Mißtrauen, oder ein Verbot, von Seiten der Regierung vermuthen konnten. Captaine Thomas ließ daher die Pinasse ins Wasser setzen, und verfügte sich zum nächsten Fahrzeuge. Als er vernahm, daß der Befehlshaber desselben am Lande war, fuhr er gerade nach dem Landungs-Platze der Stadt, stieg daselbst ohne Umstände aus,

und begab sich nach der Wohnung eines Engländers, mit dem er bekannt war, woselbst er auch verschiedene Capitaine's antraf, die ihm erzählten, sie hätten von dem Rhum, oder dem öffentlichen Orte, wo die Regierungsräthe sich zu versammeln pflegen, den Befehl erhalten, sich weder an Bord des Seepferdes zu verfügen, noch mit demselben einige Gemeinschaft zu pflegen, da man verschiedene Punkte der Etiquette noch nicht in Ordnung gebracht habe. Doch hätten sie beschlossen am folgenden Morgen um die Erlaubniß anzusuchen, dem Stellvertreter ihrer Nation ihre Aufwartung machen zu dürfen, und, falls man sich weigern sollte, ohne Erlaubniß dahin zu kommen. Allein Capitaine Thomas widerrieth ihnen dieses, und versicherte sie, daß sie den, dem sie ihre Ehrerbietung zu erzeigen wünschten, nicht besser verbinden könnten, als wenn sie sich den Befehlen der Birmanischen Regierung unterwürfen.

Am folgenden Morgen begleitete mich eben dieser Capitain sammt den zur Gesandtschaft gehörigen Gentlemen, bis zu unserer Wohnung am Lande. Wir fanden daselbst ein Gedränge von Volk aus der untern Klasse, sowohl Manns- als Frauenspersonen, die die Neugier uns zu sehen, dahin versammelt hatte. Bald darauf kamen Körbe, welche uns der Rai-wun oder Befehlshaber der Stadt überschickte, worin sich Wildpret, Enten, Hühner, Brod und grüne Waare befanden, und die nämliche Tonkünstler Gesellschaft, die Tages zuvor da gewesen war, stellte sich wieder, um uns zu unterhalten, vor unserer Wohnung ein. Um Mittag ließ sich ein Mann von Bedeutung, der von mehreren begleitet war, und sich Baba-Schiu nannte, melden. Dieser that mir mittelst eines portugiesischen Dollmetschers zu wissen, daß er zu Raugun die zweite Stelle und das Amt eines Akawun bekleide. Zugleich machte er mir

seine Entschuldigung wegen der Abwesenheit des Aqiwun's, oder Stadt-Commendanten, welcher wegen einer Unpäßlichkeit mich zu besuchen abgehalten worden sey. Er fügte hinzu, daß er es sich zum Vergnügen rechnen würde, mir alle nur mögliche Dienste in dessen Abwesenheit zu erweisen. Ich dankte ihm für seine Güte, und ließ ihm bedeuten, daß meine Wünsche sich gegenwärtig auf nichts weiteres erstreckten, als auf die Erlaubniß, einige Nothwendigkeiten anzukaufen, und sobald wie möglich einen Boten an den Vicekönig von Pegu absenden zu dürfen. Er antwortete, daß er, was ich immer zu befehlen habe, mittelst eines eigenen Eilboten befördern würde. Es sey daher eine unnütze Mühe, wenn ich einen meiner eigenen Leute senden wollte. Seine Absicht war leicht zu errathen. Jedoch da dieses bloß der erste Besuch war, den man mehr als einen Ceremonien-Besuch, als um Geschäfte abzuhandeln, betrachten konnte, so war ich nicht weiter zudringlich. Um indeß keine Zeit zu verlieren, that ich ihm zu wissen, daß Mr. Wood noch denselben Abend seinen Besuch erwiedern würde, worauf ich mich über die Gegenstände meiner Sendung weiter einlassen würde. Während dieses Gespräches erfuhr ich, daß er, obgleich ein gebürtiger Birmane, von armenischer Abkunft und von christlicher Religion sey. Wir gingen hierauf auseinander, und mein Munschi schrieb, seinem Verlangen gemäß, alles auf, was uns nöthig war, und bot das Geld dazu im Voraus an. Allein Baba-Schin wollte es nicht annehmen. Nun kehrten wir, da unser Geräthe noch nicht ausgeschifft war, wieder an Bord, um das Mittagsmahl einzunehmen. Bald nach Tische sahen wir das Boot des Akawun's nach unserer Wohnung zu rudern, wahrscheinlich um dem Gegenbesuch auszuweichen. Ich begab mich daher ans Land. Baba-

Schin brachte dießmahl einen türkischen Kaufmann, der ziemlich gut Persisch sprach, als Dollmetscher mit sich, durch den ich mich ihm verständlicher, als bei seinem ersten Besuche, machen konnte. *)

Nach den gewöhnlichen Complimenten sagte ich ihm, daß das freundschaftliche Verständniß, welches zwischen der brittischen Regierung in Indien, und Seiner birmanischen Majestät, seit langer Zeit bestanden hätte, dem General-Statthalter zu so großem Vergnügen gereiche, daß er, um ein festeres Band zu beiderseitigem Vortheile zu knüpfen, mich in der Würde eines öffentlichen Ministers hiehergeschickt habe, um ein Sendschreiben zu überbringen, und zugleich Versicherungen, seiner vollkommenen Achtung in seinem Nahmen zu ertheilen. Zum Beweise hätte ich einige Produkte unserer Länder mitgebracht, die ich, sammt dem Schreiben, seiner Majestät zu Ava, und dem Vicekönig zu Pegu, eigenhändig zu übergeben, den Auftrag hätte. Ich wüßte daher keine Ursache des Mißtrauens zu finden, welches die Regierung zu Rangun gegen mich sowohl, als gegen mein Gefolge äusserte. Ich sey geneigt zu glauben, daß dieses bloß ein Mißverständniß von ihrer Seite, oder ein Mangel an Kenntniß ihrer Gebräuche von den unsrigen seyn könne.

Worauf der persische Dollmetscher im Namen seines Herrn zur Antwort gab, daß Baba-Schin, und die Regierung von Rangun, weit entfernt sey, einen dergleichen Argwohn zu nähren. Dieses sey bloß ein Landesbrauch, und die gegenwärtige Einschränkung würde bald aufgehoben seyn. Ich sagte, daß ich zwar in diese Landessitten mich zu fügen bereitwillig sey, allein eines könnte ich der Regierung

*) Obristlieutenant Sym spricht fertig sowohl Persisch als Hindustanisch, das er von Jugend auf in Indien erlernt hat.

von Rangun nicht nachsehen, das Verbot, das unsere Capitaine's erhalten hätten, sich an Bord des Seepferdes zu verfügen, um mir, als einem Agenten der englischen Regierung, ihre Ehrerbietung zu bezeigen. Dieses sey gegen den Gebrauch aller gesitteten Völker, daher ich mir eine Erläuterung darüber ausbäte.

Baba-Schin antwortete hierauf bloß in unbestimmten Ausdrücken. Er bat mich dieses Verfahren nicht von einer unrechten Seite anzusehen, und wiederholte, daß er mein Schreiben an den Vicekönig durch einen sichern Booten, welcher innerhalb zwei oder drei Tagen wieder zurückkommen würde, nach Pegu zu befördern bereit sey, wohin ich sodann von Seiner Excellenz vermuthlich zu einem Besuche eingeladen werden würde.

Da ich mit Duplicaten von allen meinen officiellen Schriften versehen war, und zugleich wußte, daß des General-Statthalters Schreiben an den Vicekönig bloße Complimente enthalte, so wollte ich, in Hoffnung eines ähnlichen Verfahrens, dem Baba-Schin ein Zeichen meines Zutrauens geben. Ich sagte ihm demnach, daß, obschon es gegen unsere Gebräuche sey, officielle Briefschaften fremden Menschen anzuvertrauen, so wollte ich ihm doch für diesesmahl zeigen, wie sehr ich mich auf seinen guten Willen verließe, und ihm das Schreiben des Statthalters, sammt den meinigen, übergeben. Indeß bemerkte ich, daß Baba Schin selbst Persisch verstand, ob er es gleich nicht sprechen konnte. Jedoch sprach er Hindustanisch genug, um sich verständlich zu machen. Wir brauchten daher weiter keinen Dollmetscher. Da es jedoch schon spät war, so nahm er von mir, unter freundschaftlichen Versicherungen, Abschied.

Ich war nun ernstlich darauf bedacht, wie ich mich, falls diese Behandlung länger fortdauern sollte, zu verhalten hätte. Eine solche Einschränkung konnte mich einen ungünstigen Ausgang meiner Sendung ahnden lassen, und mich berechtigen von der Klausel, die in meiner Vorschrift enthalten war, Gebrauch zu machen, vermöge welcher es meinem Gutdünken überlassen war, wenn ich es für zuträglich hielt, ohne weitere Erklärung abzureisen. Allein dieses würde itzt zu voreilig gewesen seyn, und eine solche Handlung hätte vielmehr ihren Verdacht gegen uns vermehren, und jene Eifersucht, die zu entfernen der Haupt-Gegenstand meiner Sendung war, anfachen können.

Diesen Morgen begab ich mich in Begleitung des Capitaine Thomas und Dr. Buchanans in unsere Wohnung ans Land. Wohin wir uns immer wendeten, folgten drei birmanische Schildwachen uns auf dem Fuße nach. Als wir im Hause waren, kam ein abermaliges Geschenk von Milch, Wildpret, Geflügel und Vegetabilien des Gouverneurs. Auch wurden eilf Körbe mit Reis, sammt einer großen Tonne Gi *) an Bord des Seepferdes für das Schiffsvolk überschickt. Man wollte dafür zahlen; allein dieses wurde förmlich ausgeschlagen. Der Bote sagte mir, daß er den Auftrag habe, was ich immer nöthig haben würde, gratis herzuschaffen. Indeß war es niemanden von uns noch erlaubt, in die Stadt zu gehen, oder auf dem Markte etwas einzukaufen. Ein Domestique durfte nicht einmahl sich zu einem nahe befindlichen Brunnen, um Wasser zu holen, verfügen, ohne von einer birmanischen Schildwache begleitet zu werden. Kein Landboot durfte sich uns nähern, und

*) Gi ist ein hindustanisches Wort, das zerlassene Butter bedeutet, dergleichen man in ganz Ostindien gebraucht, und mehrere Monate lang aufbewahren kann.

noch war keine Gemeinschaft zwischen dem Seepferde und den vor Anker liegenden Fahrzeugen gestattet.

In diesem unangenehmen Zwange brachten wir noch den 24. und 25. zu. Unsere Spaziergänge reichten nicht weiter, als von unserem Schiffe, bis zu unserer isolirten Wohnung, und von da wieder zurück. Jeden Morgen kam der gewöhnliche Tafel-Vorrath, welchem zuweilen guter Fisch von dem, den die Engländer in Bengalen Sablefisch nennen, beigefügt wurde. Am 26. des Morgens begab ich mich sammt Dr. Buchanan an das Land. Die Fluth war nun gefallen, und man konnte, mittelst eines trokenen Fußsteiges hinter unserer Wohnung auf das freie Feld gelangen. Wir nahmen uns beide zum erstenmahle die Freiheit die bisherigen Grenzen zu überschreiten. Die birmanischen Schildwachen, welche dies gewahr wurden, ließen es geschehen, jedoch folgten sie uns nach, und waren auf alle unsere Schritte aufmerksam. Wir kamen nun, über einige Reis-Felder, an den Ort, wo man die Todten zu verbrennen pflegt. Indeß wir die Ruinen eines verfallenen Tempels in Augenschein nahmen, kam ein Bote mit der Nachricht, daß Baba-Schin zu uns gekommen sey. Wir kehrten sogleich zurück, und ich fragte ihn, ob der nach Pegu abgefertigte Eilbote zurückgekommen sey? Er bejahte es und sagte, da die Schreiben an den Vicekönig weiter nichts, als die gewöhnlichen Complimente, und die Nachricht meiner Ankunft, enthielten, so habe er bloß mündlich darauf antworten lassen: daß es ihn freuen würde, mich sowohl, als die übrigen Herren meines Gefolges, zu Pegu zu sehen; zugleich habe er den Befehl ertheilt, die nöthigen Boote, und alles, was zu unserer Reise erforderlich sey, in Bereitschaft zu setzen; dieses, sagte Baba-schin, würde in zwei oder drei Tagen geschehen seyn, er würde selbst vorausgehen, um

die gehörigen Anstalten für unsere Aufnahme zu treffen. Ich äußerte mein Befremden, daß der Vicekönig auf meine Sendschreiben keine schriftliche Antwort ertheilt habe, und sagte, daß ich noch nicht bestimmen könnte, ob ich Sr. Excellenz einen Besuch abstatten würde, oder nicht. Baba-Schin wünschte, daß nichts mich davon abhalten möchte, und zugleich bat er mich, ihm die Ansicht der für den Vicekönig bestimmten Geschenke zu gestatten. Ich versprach sein Verlangen, wenn er an Bord des Seepferdes kommen wollte, zu erfüllen. Er bestimmte den folgenden Morgen dazu. Bei diesem Besuche wurde er von dem schon erwähnten Nak-haan-gi begleitet.

Am folgenden Morgen kam er, in Gesellschaft einer Person, die wir nicht erwartet hatten. Der Naiwun, oder Gouverneur, welcher sich zuvor, wegen seiner Unpäßlichkeit, entschuldigt hatte, fand seine Gesundheit hinlänglich hergestellt, um sich an Bord zu wagen, und zeigte durch sein äusseres Ansehen, daß er nicht lange krank gewesen seyn müsse. Er schien bei 60 Jahre alt zu seyn und war militärisch gekleidet. Er war mit einem Schwert umgürtet, und trug einen engen Rock von feinem europäischen Tuche, mit goldenen kegelförmigen Knöpfen. Eine Binde von Musselin umgab seine Stirne. Ein Stück gewürfeltes Seidenzeug von Pegu, war um seine Lenden gewickelt, und deckte die Hälfte seiner Schenkel. An den Füßen trug er peguische Sandalen, denjenigen gleich, die die Sipahi in Indien tragen. Sieben oder acht mit Säbeln versehene Diener begleiteten ihn. Einer von ihnen trug eine gefärbte Büchse, worin sich Betellaub und Areka-Nüsse *)

*) Diese Frucht ist bekanntlich in Indien eben so herrschend, als anderswo der Gebrauch des Tabaks. Man kaut das äußere Fleisch, oder noch häufiger den Kern mit dem Be-

befanden, ein anderer hatte sein Schreibzeug, ein dritter eine Wasserflasche, woran eine große goldene Schaale angehängt war, die sowohl zum trinken, als auch die Flasche zuzudecken, diente. Nach einer geringen Verbeugung, denn die Birmanen sind nicht verschwenderisch mit Complimenten, setzte er sich auf einen Stuhl, der sich auf dem Halbverdecke befand, nieder, und sprach mit mehr Anstand, als alle übrigen Birmanen, die ich bisher gesprochen hatte. Zuerst erfuhr ich, daß er sich Seri Runda Kiuza *) nenne, daß er es sey, der die Truppen, welche zuerst das brittische Gebiet betraten, anführte, und den General Erskine an den Gränzen von Tschitagung traf, wobei er Umstände erzählte, die keinen Zweifel an der Wahrheit übrig ließen. Er schien sehr vergnügt darüber, daß man die Verbrecher der birmanischen Gerechtigkeit ausgeliefert habe, und sprach von jenem General sehr rühmlich, durch dessen Mäßigung vieles Blutvergießen vermieden worden sey. Ich befahl hierauf, auf Baba-Schins Ersuchen, daß man die für den Vicekönig bestimmten Geschenke vorzeigen sollte. Sie bestanden in verschiedenen Gold- und Silber Stoffen, ostindischem Musselin, feinem Tuche, Sammt und geblümten Atlas, einer vortrefflichen Vogelflinte, einer Corabah **) persischen Rosenwassers, geschliffenen Glassorten, und andern kleinern Artikeln. Unsere Gäste besahen alles mit vieler Aufmerksamkeit, einer von ihnen schrieb sogleich ein Verzeichniß von allem nieder, und berechnete, wie ich nachmals erfuhr, den Werth eines jeden Stückes.

1 tel. Der Betel benimmt der Areka den herben Geschmack. Nemnich's Polyglot Lexic.

*) Daß Seri der Titel einer Würde sey, haben wir schon oben gesehen.

**) Corabah bedeutet in persischer Sprache ein mit zwei Handhaben versehenes Gefäß, welches etwa sechzehn Maß enthält.

Einen ähnlichen Vorwitz äusserten die Mandarinen zu Canton, bei der neulichen brittischen Reise nach Pe-king, und waren begierig, von den Commissären der ostindischen Gesellschaft die Gattung und den Werth der Geschenke zu erfahren, welche Lord Macartney für den Kaiser von China überbrachte, wie man es in Sir George Staunton's gedruckter Nachricht, I. Bande 9. Abschnitt sehen kann.

Da der Raiwun an dem Tuche, besonders an dem von blauer Farbe, ein großes Wohlgefallen bezeigte, ersuchte ich ihn, ihm ein Stück nach Hause überschicken zu dürfen. Er bedankte sich auf eine höfliche Art, ohne es weder auszuschlagen, noch anzunehmen. Er entfernte sich hierauf, und Capitän Thomas begrüßte ihn, auf mein Ersuchen, mit 7 Kanonenschüssen. Kurz darauf schickte ich einen Domestiquen zu ihm, der ihm das Stück Tuch sammt meinem Compliment überbrachte. Allein zu meiner nicht geringen Verwunderung weigerte er sich, dasselbe anzunehmen, und ließ sich deshalb bey mir entschuldigen, weil ihn gewisse Ursachen, mein Geschenk für itzt anzunehmen, hinderten. Ich schrieb dieses jenem Mißtrauen zu, welches dieses Volk gleich anfänglich gegen uns bewiesen hatte.

Eben diese Umstände, und verschiedene andere, bewogen mich, eine vollkommene und genugthuende Erklärung von der Regierung zu Rangun, eh ich mich zu einem Besuche des Vicekönigs entschloß, zu fordern. Diesem zufolge ließ ich Baba-Schin zu mir rufen, und nachdem ich ihm alle Ursachen, mich zu beschweren, besonders die bloß mündliche Antwort des Vicekönigs, angegeben hatte, erklärte ich ihm, daß es mir unmöglich sey, nach Pegu abzugehn, bevor er mir nicht die Beweggründe eines solchen Betragens eröffnet haben würde. Wenn man

einigen Zweifel wegen der Absicht meiner Sendung trüge, so möchte er es frey heraussagen, um mich in den Stand zu setzen, die Regierung von dem Gegentheile zu überzeugen. Er antwortete, wie gewöhnlich, in zweideutigen Ausdrücken. Allein ich fing an, von meiner Rückreise zu sprechen, welches dem Baba-Schin ganz unerwartet war. Man hatte bereits dem Hofe von meiner Ankunft Nachricht ertheilt, und die Urheber meiner Abreise würden sich vermuthlich einem Mißvergnügen ausgesetzt haben. Baba-Schin fragte mich daher in einem ernsthaften Tone: „Was ist es dann, das Sie verlangen?" Ich antwortete, daß ich sogleich von aller persönlichen Einschränkung befreit zu werden verlange; daß die am Bord des Seepferdes befindlichen Ausspäher, und die Schildwachen, welche jedes Boot, das zu uns käme, begleiteten, fortgeschickt würden; daß die Boote anderer Schiffe sowohl, als ihre Befehlshaber, freien Zutritt zu uns haben sollten, daß Mr. Wood unter sicherem Geleite nach Pegu zu dem Vicekönige sich verfügen, und entweder eine mündliche Einladung, oder ein Schreiben des Vicekönigs von da zurückbringen müßte. Im widrigen Fall würde ich, obschon auf eine freundschaftliche Art, wieder nach Hause kehren müssen. Denn der öffentliche Charakter, den ich die Ehre zu begleiten hätte, gestattete mir nicht, Nachsichten zu tragen, die für das Ansehen meiner Nation zu erniedrigend wären.

Als Baba-Schin hierauf abermals im vorigen Tone antwortete, sagte ich ihm: Es sey schon gut, ich hoffte, die Engländer und Birmanen würden noch lange in gutem Vernehmen fortleben, und ersuchte ihn zugleich, wenn er etwas nach Calcutta zu befehlen hätte, mich mit seinen Aufträgen zu beehren. Baba-Schin bat mich diesen Gedanken fahren zu

lassen; die Ursache, warum der Vicekönig nicht geschrieben habe, wäre, weil er niemanden, der persisch oder englisch verstände, bei sich habe. Allein dieses war falsch. Denn ich hatte erfahren, daß der Muselmann, welcher am 22. zugegen war, die Depeschen selbst dahin überbracht hatte, um solche zu erklären; auch war das Schreiben des General-Statthalters an den Monarchen sowohl, als an den Vicekönig, in englischer, persischer und birmanischer Sprache abgefaßt. Als er mich nun entschlossen sah, sagte er, daß er den Naiwun zu Rathe ziehen, und mir Nachmittags die Antwort überbringen würde.

Um 4 Uhr kam der Naiwun, samt Baba-Schin, und einem zahlreichen Gefolge, in unsere Wohnung. Sie versuchten auf alle Art, mich von meinem Entschlusse abzubringen; allein umsonst. Nach einem dreistündigen Wortwechsel, gaben sie endlich in allen Stücken, die ich verlangt hatte, nach. Mr. Wood sollte in Baba-Schins Gesellschaft nach Pegu abgehen; die Capitäns der englischen Schiffe sollten freien Zutritt zu uns haben; unsere Leute die Erlaubniß haben, alles einzukaufen, was sie nöthig haben würden, wie auch nach Belieben herum zu gehn; die Wachen am Bord des Seepferdes entfernt werden, und die Boote ohne Begleitung hin und wieder fahren dürfen. Nachdem dieses feierlich war versprochen worden, änderte ich meinen Vorsatz, abzureisen, wieder ab, und wir verließen uns beiderseits mit anscheinender Zufriedenheit.

Am 29. des Morgens wurden alle streitigen Punkte, mittelst einer vollkommenen Genehmigung der Regierung von Rangun, abgethan. Die Capitäns der englischen Schiffe, welche vor Anker lagen, statteten mir in Begleitung Baba-Schins, um 10 Uhr des Morgens, einen feierlichen Besuch ab. Die auf dem Seepferde befindlichen Wachen wur-

den abgeſchaft und unſere Leute durften ſich auf den Bazar, oder Markt, ohne Hinderniß, verfügen.

Dritter Abſchnitt.

Einwilligung nach Pegu, vor Mr. Wood's Rückkunft, abzureiſen. Urſachen des Mißtrauens der Birmanen. Gute Aufnahme fremder Kaufleute zu Rangun. Charakter der Beamten. Mr. Woods Abreiſe von Rangun. Höflichkeit des Raiwuns. Einſchiffung nach Pegu. Anſicht der Landſchaft. Wilde Thiere.

Auf Baba-Schin's dringendes Anſuchen, willigte ich ein, mich am 31. März nach Pegu einzuſchiffen, und Mr. Woods Rückkehr zu Rangun nicht abzuwarten. Das jährliche Feſt des großen Tempels von Pegu ſollte nächſtens mit vieler Pracht gefeiert werden, und der Vicekönig äuſſerte ein beſonderes Verlangen, daß die engliſchen Gentlemen Zeugen dieſes Freudenfeſtes ſeyn möchten. Ich ſagte daher zu Baba-Schin, daß ich, zum Zeichen meines Zutrauens, und in vollkommener Ueberzeugung der freundſchaftlichen Geſinnungen des Vicekönigs, meinen diesfalſigen Entſchluß abändern würde.

Indeß hatte ich die wahre Quelle des Mißtrauens der Birmanen entdeckt. Dieſes Volk hatte, um den Handel, mit welchem es ganz unbekannt war, auszubreiten, ſeit den letzten Jahren, allerlei Glaubensgenoſſen eine vollkommene Duldung angedeihen laſſen, und Fremde von allen Nationen, in ſeinen Seehäfen Handel zu treiben, eingeladen. Alles ſtrömte nun nach Rangun, wo jedermann gaſtfrei aufgenommen wurde. Hierunter waren die Parſen, die Armenier, und einige Muſelmänner, welche an dem Handel von Ran-

gun den größten Antheil hatten. Aus ihrem Mittel wurden von den Birmanen öfters Leute angestellt, die die Handelsgeschäfte und die auswärtigen Angelegenheiten besorgen mußten. Baba-Schin hatte auf diese Art sein Amt erhalten. Ein von niederer Herkunft aus einer portugiesischen Familie entsprossener Mann, Namens Dschansi, der in seiner Jugend wegen Theilnahme an dem Seeraube eines englischen Fahrzeuges war angeklagt worden, hatte das einträgliche Amt eines Schahbenders, oder Aufseher des Hafens, und Einnehmers des Hafenzolles, erhalten. Dieser Mann schien die Pflichten seines Amtes sorgfältig zu erfüllen. Rangun hatte seiner Thätigkeit mehreres zu verdanken; z. B. daß die Straßen gepflastert, verschiedene Brücken erbaut, und eine Lände gemacht wurde, welche die Schiffe in den Stand setzte, ihre Frachten ohne Hülfe der kleinen Boote ein und auszuladen. Unter seiner Leitung war auch ein geräumiges Zollhaus erbaut worden. Dieses ist die einzige Niederlage zu Rangun, die nicht von Holz erbaut ist. Sie besteht aus Ziegelsteinen und Mörtel, und ist mit Dachziegeln gedeckt. Indeß waren die Birmanen, ungeachtet des Ansehns, welches sich Dschansi durch seinen Charakter erworben hatte, dennoch gegen die Niedrigkeit seiner Herkunft nicht gleichgültig. Sein Mangel an Erziehung gab ihnen Stoff zum Gelächter. Ob er gleich gegen vierzig Jahre in diesem Lande wohnte, und seit langer Zeit im Dienste der Regierung stand, so konnte er doch weder lesen noch schreiben, und sprach auch ihre Sprache nur unvollkommen. Zu unserem Unglücke war er, zur Zeit unserer Anwesenheit, gerade zu Ava. Wäre er zugegen gewesen, so würde er vermuthlich den Irrungen, die bei unserer Ankunft Statt hatten, abgeholfen haben.

Baba-Schins Charakter war jenem des Schahbenders gerade entgegen gesetzt. Er war ein Mann

von ausgebreiteten Kenntnissen, und wurde von den Birmanen für einen ausgebildeten Gelehrten gehalten. Er war mit der Geschichte, Staatskunde und Erdbeschreibung vertrauter, als irgend ein anderer Asiate, mit dem ich jemals einen Umgang pflog. Allein so ausgebreitet auch seine Kenntnisse waren, so vermochten sie doch nicht, ausser dem Amte, das er bekleidete, ihm Zutrauen zu erwerben.

Verschiedene andere Kaufleute hatten sich ebenfalls zu Rangun einigen Einfluß erworben. Bawangi, eine Parse, hatte wegen einer jährlichen Lieferung von Flinten für das Zeughaus, die Zollfreiheit auf seine Waaren erlangt. Jacob Agizar, ein Armenier, an den ich Creditbriefe hatte, führte einen ausgebreiteten Handel mit ausländischen Waaren. Allein diese Leute sind natürlicher Weise auf alles eifersüchtig, was ihren Einfluß schwächen, und jene Gewalt, die sie über andere Handelsleute zu Rangun ausüben, vermindern kann. Niemand machte ihnen so viel Besorgniß, als die Engländer, mittelst welcher die Birmanen sich ihrer entledigen, und ihre eigenen Vortheile besser benutzen könnten. Aus dieser Ursache suchten sie schon lange bei ihnen Verdacht gegen uns zu erwecken, und sie sowohl gegen brittische List, als gegen brittische Gewalt, zu warnen. Kaum hörten sie von der gegenwärtigen Gesandschaft, als sie die Sturmglocke zu läuten anfingen. Man sagt, sie hätten sogar eine Prophezeihung verbreitet, vermöge welcher die englische Flagge, in weniger denn in einem Jahre, auf den Mauern von Rangun wehen würde. Daher nicht zu verwundern ist, wenn unsere Aufnahme nicht völlig treuherzig war. Auch ist zu glauben, daß die Oberhäupter zu Rangun nicht wußten, wie sie uns zu empfangen hätten, da sie für dergleichen Umstände keine genaue Vorschrift erhalten hatten.

Mr. Wood hatte indeß, unserer Uebereinkunft gemäß, Rangun, in Baba-Schins Gesellschaft, verlassen, und war in einem bequemen Fahrzeuge, welches ihn vor übler Witterung schützte, nach Pegu abgefahren. Heute hatte ich die Capitäns der vornehmsten Schiffe zu Mittag geladen. Der Raiwun, welcher dieses erfuhr, schickte mir eine ganze Gazelle sammt grüner Waare in Menge. Zugleich ließ er mir sagen, daß die Fahrzeuge am folgenden Tage, um von Rangun abzuschiffen, bereit stehn würden.

Wir schickten uns itzt zur Reise nach Pegu an, und ich trug nun kein Bedenken mehr einen Theil unsere schweren Gepäckes ans Land bringen lassen. Es wurde unter der Aufsicht dreier Soldaten, und einiger Dienstleute, die wir wegen Unpäßlichkeit zurücklassen mußten, in unserer Wohnung abgesetzt. Die für Seine birmanische Majestät bestimmten Geschenke sowohl, als verschiedenes, was zerbrechlich war, und leicht verdorben werden konnte, blieb eingepackt. Ich setzte eine kurze Vorschrift für Capitaine Thomas auf, und ließ ihm auf den nöthigen Fall eine Vollmacht, die ich seiner Klugheit anvertrauen konnte. Ich ersuchte ihn, alle Mittel anzuwenden, um die Gunst der Einwohner zu gewinnen, und alle muthwilligen Ausschweifungen, welchen sich brittische Seeleute, so bald sie am Lande sind, zu überlassen pflegen, so viel möglich, zu hindern.

Gegen Mittag waren drei Fahrzeuge in Bereitschaft. Eins, welches man für mich bestimmt hatte, war, nach birmanischem Begriffe, bequem eingerichtet. Es bestand aus drei kleinen Abtheilungen, die durch feine, mit Bambusrohr befestigte, Matten abgesondert waren. Das innere Zimmer war mit indianischem Zitz ausgeschlagen. Allein das Dach war so niedrig, daß man darin nicht aufrecht stehen konnte, eine Unbequemlichkeit, welche asiatische Völker nicht im ge-

ringsten zu achten scheinen. Zwölf birmanische Schiffsleute ruderten mit kurzen, nach englischer Art gestalteten, Rudern, und schienen ihr Handwerk wohl zu verstehen. Für die Soldaten und Demestiquen hatte man ein großes schweres Boot zurecht gemacht, und ein kleiner Cutter diente zur Küche. Das für Dr. Buchanan bestimmte Fahrzeug kam nicht eher, als bis es finster ward, und da es sehr mittelmäßig aussah, so dachten wir, man habe es deswegen verborgen gehalten.

Die Mündung des Sirtams, des Stromes von Pegu, vereinigt sich ungefähr drei englische Meilen unter Rangun mit dem dasigen Flusse. Wir warteten das Ende der Ebbe ab, um hierauf, mittelst der Fluth, den Pegu-Strom hinauf zu fahren. Wir schifften uns demnach um acht Uhr des Abends ein. Zwei Kriegsboote begleiteten uns. In einem derselben befand sich der Makhaan von Rangun, in dem andern ein Offizier von niederem Range. Ein schwarzer Portugiese, im Dienste der Regierung, welcher hindustanisch sprach, reisete als Dollmetscher mit. Wir hatten noch einen Portugiesen, mit Namen Pantschu, den ich auf der Andaman-Insel in meine Dienste genommen hatte, bei uns. Er war von Bassien dahin gekommen, und handelte mit Tabak und kleinen Waaren nach der dasigen Niederlassung. Dieser sprach geläufig Birmanisch und etwas Hindustanisch. Dieser letztern Sprache pflegte ich mich im Umgang mit den Birmanen zu bedienen, und ich fand gemeiniglich jemand, der sie verstand.

Am folgenden Morgen, indeß unsere Fahrzeuge wegen des Wechsels von Ebbe und Fluth stille hielten, ging ich samt Dr. Buchanan, mit Feuergewehren, in Begleitung von einem halben Dutzend Leuten, ans Land. Es war, soweit unsere Augen reichen konnten, flach, mit Trippel von Bäumen in verschiedener Ent-

fernung. Ein dichtes, röhriges Gras, war an einigen Orten sehr hoch gewachsen. An andern Stellen, wo es verbrannt worden war, sah man gute Weiden für das Vieh. Auch sahen wir einige Reispflanzungen, und entdeckten die Ueberbleibsel voriger Bevölkerung und Kultur. Allein in zwei Stunden Weges bekamen wir nicht ein einziges Haus, oder einen Einwohner zu Gesichte. Die durch die Streitigkeiten der Birmanen mit den Peguern zerstörte Landschaft, hatte sich von den Verheerungen des Krieges noch nicht erholt. Wir bemerkten viele Spuren wilder Elephanten, von Ebern aufgewühltes Erdreich, oder wo Hirsche gelegen hatten. Auch fanden wir die Ueberbleibsel zweier Antelopen, die von Tigern halb aufgezehrt waren, und schossen nach einem Reh. Das Ufer ist auf beiden Seiten niedrig. Das Land scheint zu einer treflichen Erndte geschickt zu seyn. Allein gegenwärtig ist es ganz öde, und ein bloßer Aufenthalt wilder Thiere.

Vierter Abschnitt.

Ankunft zu Pegu. Einladung zur jährlichen Feier. Beschreibung des festlichen Zuges. Spiele und Kämpfe. Audienz bey dem Vicekönig. Revüe des Militairs. Feuerwerke. Dramatische Vorstellung. Ceremonien bei Beendigung des Jahres.

Um Mittag fuhren wir weiter, und kamen bei einem Dorfe von ungefähr zwanzig Häusern rechter Hand vorbei. Der Fluß nahm an Breite allgemach

ab, und hier war er nicht breiter, als vierzig Ellen. Das Ufer war mit Gebüsche und langem Schilfrohre bedeckt. Wir fuhren noch bei einem Dorfe, welches größer war, und wo ein Tschokei oder Wachthaus stand, vorüber, und kamen dann in ein wohlbebautes Land, in welchem man auf beiden Seiten zahlreiche Dorfschaften sah. Des Abends um sieben Uhr waren wir im Angesichte von Pegu, und hatten, nach unserem Urtheile, etwa neunzig englische Meilen zu Wasser, meistens nordwärts, gemacht. Allein die Krümmungen des Flusses sind so groß, daß der gerade Weg viel kürzer seyn muß. Als wir uns dem Lande näherten, kam uns Mr. Wood entgegen, der uns durch die Nachricht, daß er gut aufgenommen worden sey, nicht wenig tröstete. Wir trafen auch Baba-Schin, der auf uns am Ufer wartete, an. Er führte uns zu unserer Wohnung, die weit besser, als jene, die wir verlassen hatten, bestellt war. Sie stand vor dem Hauptthore der neuen Stadt, in einer geringen Entfernung, und innerhalb den Linien der alten. Sie war, wie die birmanischen Gebäude überhaupt, drei oder vier Schuhe hoch über den Boden erhaben, ganz von Bambus, und Matten zusammengesetzt, und schlecht verwahrt. Dieses ist ein Mangel, der sich auf alle ihre Wohnungen erstreckt, und in einem Lande, wo grobes Gras in Menge vorhanden ist, welches hierzu gebraucht wird, sehr seltsam. Jeder von uns hatte eine kleine Wohnung, die aus einem Schlafzimmer mit über die Matten hangenden Tapeten, und aus einem größern Zimmer, zum Speisen, und Besuche zu empfangen, bestand. Für unsere Leute waren Hütten aufgeschlagen. Das Ganze war von einer Pallisade aus Bambus, die einen ziemlich geräumigen Hof bildete, umgeben. Wir hatten alle Ursache, nach birmanischer Art zufrieden zu seyn. Bald nach unserer An-

kunft erhielt ich einen Besuch von zwei Beamten der Regierung, welche mich von Seiten des Maiwun's bekomplimentirten. Allein da sie uns in grosser Verwirrung antrafen, so hielten sie sich nicht lange auf.

Am folgenden Tage waren unsere Leute beschäftigt, unser Gepäcke aus den Fahrzeugen, die von unserer Wohnung beinahe eine halbe englische Meile weit entfernet waren, zu bringen. Des Nachmittags kam der Tscheki, die erste Person nach dem Vicekönig, und der Secretaire der Regierung, sammt Baba-Schin zum Thee zu uns. Sie sagten, der Vicekönig, der wegen der morgenden Feier sehr beschäftigt wäre, hoffte, wir würden alle Ceremonien bei Seite setzen, und ihm am folgenden Tage bei dem grossen Tempel von Schomadu Gesellschaft leisten, um die Feierlichkeiten des ersten Tages mit anzusehen; wozu ich mich dann sowohl aus Neugier, als aus Ehrerbietung gern bequemte.

Um acht Uhr des Morgens kam Baba-Schin uns zu dem Tempel zu führen. Er brachte drey kleine Reitpferde mit, die nach der, bey Personen höheren Ranges in Hindustan, gewöhnlichen Art gesattelt waren. Nach dem Frühstücke bestiegen Mr. Wood, Dr. Buchanan und Ich, in Gesellschaft Baba-Schin's und eines Akedu's, oder eines zum Hofstaate des Vicekönigs gehörigen Offiziers, unsere Pferde. Wir ritten bey dem nächsten Thore zur Stadt hinein, und kamen durch die Hauptstraße bis dahin, wo eine Querstraße, die von der Residenz des Vicekönigs zum Tempel führt, sie durchkreuzt. Hier wurden wir durch den großen Zusammenlauf des Volkes aufgehalten, und sahen auf beiden Seiten eine Reihe von Menschen, die langsam nach dem Tempel zog. Wir hielten uns, auf Baba-Schin's Vorschlag, hieselbst auf einer bequemen Stelle, um

die Prozession zu sehen, auf. Der Trupp, den wir zuerst sahen, war die Garde des Vicekönigs. Fünf oder sechshundert Mann, elend bewaffnet und gekleidet, zogen vorbei. Viele hatten Musketen, die ganz untauglich schienen, und ihr Anzug war nicht besser. Einige waren mit Lanzen, andere mit Säbeln versehen, indeß ihre Kleidung eben so schlecht, als ihre Rüstung war. Verschiedene von ihnen waren bis zur Mitte des Leibes nackt, und hatten weiter nichts als einen Tuch um ihren Unterleib, der zwischen ihren Beinen durchging. Einige waren in alten Röcken von Sammet oder Tuch, aber so nachläßig gekleidet, daß ihre Blöße dadurch kaum bedeckt war, oder daß sie solche auf der Erde nachschleppten. Dieses war ihr Staat, und dieser Staat war, unter was immer für einer Gestalt willkommen. Einige trugen holländische, mit Gold bordirte Hüte, andere bloß den Boden des Huts, ohne allen Rand. Auch die Offiziere dieser martialischen Gesellschaft, welche meistens von portugiesischen Voreltern abstammende Christen sind, machten eine buntscheckigte Figur. Die ersten Personen vom Range, welche nun kamen, waren die drei Kinder des Vicekönigs, die von drei Männern auf den Schultern getragen wurden. Das älteste war ein Knabe von ungefähr 8 Jahren. Das jüngste ein Mädchen nicht über 5 Jahre. Dieses letztere war allein rechtmäßig gebohren, die zwei ältern waren von Beischläferinnen erzeugt. Der Vicekönig folgte bald darauf. Er ritt auf dem Nacken eines sehr schönen Elephanten, den er selbst lenkte. Sein Anzug war artig und anständig. Er trug ein dunkles Kleid von Sammt, mit langen Aermeln, welches mit breiten goldenen Borden besetzt war. Auf dem Haupte hatte er eine kegelförmige Haube von dem nämlichen Stoffe, welche reich gestickt war. Eine Menge, in Flitterstaat geputzter Elephanten machten den Nach-

trab. Da wir noch nicht förmlich bei ihm eingeführt waren, so zog er bei uns vorüber, ohne einige Notiz von uns zu nehmen. Als er zu den Stuffen, die zur Pagode hinauf führen, gelangte, kniete der Elephant, welcher ihn trug, nieder, um ihn gemächlich herabsteigen zu lassen. Die Parade-Elephanten knieten zugleich alle, und die Leute, welche ihnen folgten, setzten sich auf ihre Fersen nieder. Nachdem er die Stuffen hinauf gestiegen war, legte er seine Schuhe ab, und ging ohne Sonnenschirm, welchen er aus Ehrerbietung gegen die Heiligkeit des Ortes ebenfalls zurückließ, einmal um den Tempel rund herum. Nachdem diese Ceremonie vorüber war, verfügte er sich zu dem Belustigungsorte, wo eine Gattung Schaubühne an einer Ecke des Tempels errichtet war. Zwei große Säle bildeten die zwei Seiten des Theaters, welches ungefähr 50 Schuhe im Viereck maß. Es war mit einem flachen Dache aus dünnem Rohre, welches von Bambus-Stangen unterstützt war, bedeckt. Unter dem Dache eines dieser Säle war ein erhabener Sitz mit einem zierlichen Baldachin von Tuch, für den Vicekönig und seine drei Kinder bereitet. Unter ihm saßen die vornehmen Offiziers seines Hofstaates. Auf der linken Seite des Theaters war ein ähnlicher Stuhl und Prachthimmel für den Maiwun von Martaban, welcher eben zugegen war, errichtet. Gegen über, unter dem Dache des andern Saales befanden sich Sitze mit schönen Teppichen bedeckt, für die englische Gesandtschaft. Die Ergötzungen dieses Tages bestanden bloß in Faustkämpfen und Ringen. Um die Kämpfer vor Schaden zu bewahren, hatte man den Boden mit feuchtem Sande beschüttet. In der letztern Leibesübung schienen sie wohl erfahren zu seyn. Ein kleiner untersetzter Kerl zeichnete sich besonders aus. Man sagte uns, daß er bei vorigen Gelegenheiten, zwei seiner Gegner bereits erlegt hätte.

Den ersten, der ihm diesmal zu Leibe kam, ob er schon weit größer als er war, warf er nach einer kleinen Anstrengung, mit dem Kopfe so stark zu Boden, daß er schwer verletzt wurde. Viele andere zeigten eine große Behendigkeit und Gewandheit. Allein im Faustkampfe schienen sie sehr unerfahren. Ob sie gleich Fäuste, Knie, und Ellenbogen dazu gebrauchten. Die Schlägereien waren von kurzer Dauer. Sobald ein Theil Blut vergoß, war der Streit zu Ende; und auch ohne dem wollte der Vicekönig es nicht zugeben, daß sie sich lange herumbalgten. Zu Ende eines Handgemenges pflegten die Kämpfer sich jedesmal dem Throne des Maiwuns zu nähern, und mit der Stirne sich bis auf die Erde vor ihm zu beugen, wobei einer seines Gefolges zur Belohnung zwey Stücke wollenen Zeuges über ihre Schultern ausbreitete, womit sie dann, in einer kriechenden Attitüde sich entfernten. Ihre Stelle wurde sogleich durch frische Klopffechter ersetzt, und diese Unterhaltung dauerte drei Stunden lang, bis wir ganz ermüdet waren. Hierauf wurde uns, auf Befehl des Vicekönigs Thee und Zuckerwerk in großem Ueberflusse gereicht. Wir traten dann ohne weitere Umstände ab, und kehrten um 4 Uhr des Nachmittags, von der heftigen Hitze sehr abgemattet, nach Hause.

Am folgenden Morgen erhielten wir von dem Vicekönig die Einladung, uns an demselben Tage in das Gebäude der Regierung zu verfügen. Baba-Schin that abermals das Anerbieten, uns bei dem Pra, oder Oberhaupte einzuführen. Wir setzten uns zur bestimmten Zeit zu Pferde, um unsern feierlichen Besuch abzustatten. Die zu unserer Wache gehörigen Soldaten, wie auch unsere Domestiken gingen voran. Desgleichen sechs Birmanen, die die Geschenke trugen, welche in Seidenzeugen, Sammt, geblümten und glatten Musselin, feinem Tuche, und ei-

ner schönen mit Silber beschlagenen Vogelflinte bestanden. In dieser Ordnung zogen wir durch die Stadt, und waren der Gegenstand der allgemeinen Neugierde, bis wir das Thor der Einfaßung, die des Vicekönigs Wohnung umgiebt, erreichten. Diese Einfassung bestand aus 12 oder 13 Schuh hohen Brettern, die an Pfosten genagelt waren, und ein geräumiges Viereck umgaben, in dessen Mittelpunkte des Statthalters Residenz war. Es befanden sich darinn noch andere kleinere Häuser, die für verschiedene, zur Familie des Maiwuns gehörige Personen gehörten. Wir mußten am Anfange der Treppe unsere Schuhe ausziehen, worauf wir in einen großen Saal geführt wurden, aus welchem wir über drei Stuffen in einen andern kamen, wo eine Anzahl Personen zu beiden Seiten, mit übereinandergeschlagenen Beinen, auf der Erde saß, und die Ankunft des Maiwuns erwartete. Nach Baba-Schins Anweisung setzten wir uns auf die Erde auf kleine Tapeten nieder, die in der Mitte des Zimmers ausgebreitet, und einer engen, zwei Schuhe hohen, und mit einem Geländer umgebenen Gallerie gegenüber waren. Die Geschenke waren vor uns niedergelegt worden. In wenig Minuten kam der Maiwun an dem einen Ende der Gallerie herein. Wir machten keine Verbeugung, da man keine von uns verlangte. Allein seine Leute beugten sich bis auf die Erde nieder. Er setzte sich, und alles blieb eine kurze Zeit stille; worauf ich zuerst das Stillschweigen unterbrach, indem ich ihm, mittelst des Baba-Schin bedeutete, daß der General-Statthalter von Indien, nachdem er sein freundschaftliches Schreiben erhalten hätte, und von den guten Gesinnungen der birmanischen Regierung gegen die englische Nation überzeugt worden sey, mir den Auftrag ertheilt habe, gegenwärtiges Schreiben, sammt den Geschenken, Sr. Majestät zu Ava zu überreichen, zugleich ersuchte ich den Vice-

könig, einige Kleinigkeiten, die ich mit mir gebracht hätte, anzunehmen. Hierauf stand ich auf, und überreichte des General-Statthalters Schreiben. Er legte dasselbe vor sich hin, sprach von gleichgültigen Sachen, war äusserst höflich, hütete sich aber sorgfältig, etwas zu sagen, was auf den Gegenstand der Gesandtschaft den geringsten Bezug haben konnte. Nach einer halbstündigen Unterredung lud er uns zu einem Feuerwerke, welches am folgenden Tage abgebrannt werden sollte, ein, und entfernte sich bald darauf ohne weitere Umstände. Hierauf wurden wir wieder mit Thee und Zuckerwerk bedient, und dann von Baba-Schin auf den äussern Balkon geführt, um die verschiedenen Gesellschaften vorbeiziehen zu sehen, die am folgenden Tag Feuerwerke abzubrennen bestimmt waren.

Bei dieser Gelegenheit ist es Gebrauch, daß die verschiedenen Bezirke der Nachbarschaft eine Anzahl Manns- und Frauenspersonen aus ihrem Mittel wählen. Diese Gesellschaften wetteifern untereinander, wer von ihnen ein besseres Feuerwerk geben werde. Tages zuvor zieht jede Gesellschaft bei dem Pallaste der Regierung, vor dem Maiwun und seiner Familie, vorbei. Ein kleiner, von vier Büffelochsen gezogener Wagen, der mit Pfauenfedern und Tibetischen Kuhschweifen in Menge ausgeschmückt war, und worauf die zum Feuerwerke einer dieser Gesellschaften gehörigen Sachen lagen, kam zuerst. Dann kamen Mannspersonen, welche tanzten und jauchzten. Das Frauenvolk kam zuletzt, und sang in vollem Chor, und klatschte nach dem Takt mit den Händen dazu. Es waren dem Anscheine nach meistens Mädchen von 16 bis 20 Jahren, artig und wohlgebaut, aber ihre Züge hatten nicht die Zartheit Hindustanischer Frauenzimmer, oder die Blüte Circassischer Schönen. Bei jeder Gesellschaft junger Mädchen befanden sich auch einige Matronen, vermuthlich um der zu großen Lei-

haftigkeit der jüngern Schranken zu setzen. Doch schienen auch diese mit jugendlicher Fröhlichkeit einzustimmen. Uns wurden abermals Erfrischungen gereicht, und wir kehrten sodann gegen 2 Uhr wieder nach Hause.

Um 8 Uhr des Morgens hatte sich eine Menge Volkes auf der Ebene vor der Stadt versammelt. Drei Hütten wurden im Grünnen errichtet. Eine für den Vicekönig und seine Familie, die andere für den Statthalter von Martaban, und eine dritte für uns. Viele tausend Zuschauer waren zugegen. Jede Gesellschaft brannte nun ihr Feuerwerk ab. Die Raketen waren auffallend und groß; aber nichts von allem übrigen war unserer Aufmerksamkeit werth. Die Cylinder der Raketen waren ausgehöhlte Baumstöcke, wovon einige 7 oder 8 Schuh lang, und 2 oder 3 Schuh in der Rundung waren. Diese waren an dicke 18 oder 20 Schuh lange Bambusröhre angebunden. Sie stiegen zu einer großen Höhe, und gaben im Herabfallen sehr schönes Feuer von sich. Allein die dazu gewählte Zeit minderte die Wirkung desselben; indeß geschah dieses, um bei dem Falle der Raketen Unglück zu verhüten, welches zur Nachtzeit äusserst gefährlich gewesen seyn würde. Ungeachtet dessen wurde ein Mann auf der Stelle erschlagen. — Jede Compagnie zog dann bei dem Vicekönig, unter dem Klang musikalischer Instrumente, vorbei. Worauf sie auch zu unserer Hütte, unter Gesang und Tanz, von der Pfeife und der Handtrommel begleitet, kamen, und allerhand Zeichen von Fröhlichkeit von sich gaben.

Es war für einen Europäer eben so angenehm, als neu, eine so große Volksmenge ohne die geringste Unordnung versammelt zu sehen. Welche Auftritte würde nicht eine dergleichen Feierlichkeit in der Nähe einer Hauptstadt Großbritaniens hervorgebracht haben! Dieser Gedanke ist für einen Engländer erniedrigend, so stolz er auch übrigens auf seine Nation sein mag.

Die vier nachfolgenden Tage hatten wir etwas Zeit einige Beobachtungen anzustellen, obschon unsere Wohnung des Morgens gewöhnlich voll Menschen war, da jede Person von einigem Belange zu Pegu mich zu besuchen kam, der Vicekönig allein ausgenommen, der an dem Orte, wo er den König vorstellt, keinen Gegenbesuch abzustatten pflegt. Unsere Pallisade war von Morgen bis Abend mit Leuten beiderlei Geschlechtes umgeben, die eine unschädliche Neugier, uns zu sehen, dahin lockte. Leute von besserer Klasse pflegten gewöhnlich, nachdem sie um Erlaubniß angesucht hatten, hereinzukommen. Einige hingegen traten ohne alle Umstände herein.

Von allen unsern Gebräuchen machte sie nichts so aufmerksam, als unser Tafelgeräthe. Dieses sowohl, als unsere Art zu sitzen, erregte ihre Verwunderung. Sie selbst setzten sich auf die Erde nieder; übrigens führten sie sich höchst ruhig und sittsam auf. Hätte man ungezähltes Gold hingestellt, ich bin sicher, kein Stück würde davon entwendet worden seyn. Unter den Personen, die uns am öftersten besuchten, war der Regierungs-Sekretär, Serk Dogi, welche häufig mit uns zu Mittag speiste, und mit unserer Kost zufrieden schien; indeß konnten wir ihn nicht dahin bringen, Wein und starke Getränke zu versuchen. Thee auf englische Art bereitet, trank er häufig, wie ihn alle Birmanen, sowohl hohen als niedern Ranges, gerne trinken.

Ob wir gleich, der hier angenommenen Etikette gemäß, mit dem Vicekönig wenig Gemeinschaft hatten, so ließ er es doch an Aufmerksamkeit gegen uns nicht ermangeln. Er schickte für unsere indischen Begleiter oft Reis, Oel, Gi, eingemachte Tamarinden, und Gewürze, gleichwie er auch mir täglich Früchte und Blumen zum Geschenke übersandte. Da ihre Religion, Thiere zur Nahrung ausser den wilden, zu schlachten verbietet, so bot er uns zwar nichts von dergleichen an; jedoch

hat-

hatten unsere Leute die Erlaubniß, was sie haben wollten, einzukaufen. Geflügel, Wildpret und Lämmerfleisch waren unsere gewöhnlichen Gerichte, besonders aber wilde Antelopen, woran dieses Land einen Ueberfluß hat. Was man zu schlachten hatte, wurde des Nachts, um die Vorurtheile des Volks nicht zu beleidigen, geschlachtet, welches seinerseits so entfernt war, uns eine Ursache zu klagen zu geben, daß es vielmehr geneigt schien, jede Bequemlichkeit für Fremde zu begünstigen. Der Vicekönig selbst schickte uns aus seiner Stuterei 2 Reitpferde von peguischer Zucht, die zwar klein, aber sauber und muthig, waren. Er schickte zugleich zwei Stallnechte mit, um sie zu warten. Ein Stall wurde dann in unserm Hofe errichtet, wo die Pferde, so lange wir uns zu Pegu aufhielten, für uns stehen blieben. Da wir nun so bequem waren, so lud ich Capitän Thomas auf einige Tage von Rangun zu uns ein. Er nahm meine Einladung gerne an, und, nachdem er die nöthigen Vorkehrungen getroffen hatte, kam er in einem Boote zu uns herüber.

Das birmanische Sonnenjahr ging nun zu Ende, dessen letzte drei Tage mit Freudenfesten und Ergötzlichkeiten zugebracht werden. Der Vicekönig lud uns daher auf den 10 April des Abends ein, um einer dramatischen Vorstellung beyzuwohnen.

Kurz vor 8 Uhr, als der Stunde, zu welcher das Stück anfangen sollte, gingen wir in Baba-Schins Begleitung nach der Wohnung des Vicekönigs. Die Schaubühne war der offene Hof, der mit Lampen und Fackeln prächtig beleuchtet war. Der Vicekönig saß samt seiner Gemahlinn auf einem hervorragenden Balkon seines Pallastes. Wir saßen unter ihm auf einem ungefähr 2 Schuh hohen, mit Tapeten bedeckten, Platze. Eine Menge Zuschauer saßen um die Bühne in einem Kreise herum. Das Stück fing sogleich bei unserer Ankunft an, und übertraf bei weitem jedes indianische

Stück, das ich gesehen hatte. Der Dialog war lebhaft ohne schwülstiges Geschwätze, und die Handlung beseelt, ohne ausschweifend zu seyn. Die Kleidungen der Hauptpersonen waren prächtig und passend. Man sagte mir, daß die besten Akteurs aus Siam gebürtig seyen, einer Nation, die den Birmanen und Peguern zwar in der Kriegskunst nicht gewachsen ist, aber dagegen die verfeinerten Künste des Friedens weiter getrieben hat. Zwischen beiden Akten wurde eine Gattung Intermezzo von einem plumpen Possenspieler gehalten, welcher die Zuschauer durch allerhand Grimassen und Veränderungen der Stimme und des Gesichtes zu lautem Gelächter bewog. Die Birmanen scheinen an Geberden machen ein Vergnügen zu haben. Sie besitzen selbst eine ungewöhnliche Leichtigkeit Gesichter zu schneiden. Einer von ihnen, der in dieser Kunst sehr geschickt war, gab uns in unserer Wohnung eine Probe seiner Geschicklichkeit, und zu unserer nicht geringen Verwunderung wußte er die menschlichen Leidenschaften durch pantomimische Blicke und Geberden meisterhaft vorzustellen. Der Uebergang, den er vom Schmerz zum Vergnügen, von der Freude zur Verzweiflung, von der Wuth zur Sanftmuth, von dem Lachen zum Weinen, machte, sein Ausdruck des Schreckens, und was alles andere übertraf, wenn er einen einfältigen Menschen machte, dieses waren Vorstellungen, die in ihrer Art den ersten Rang verdienten, und wir waren insgesamt der Meinung, daß wenn das Geschick ihn zu einem Britten gemacht hätte, sein Genie mit den ersten Schauspielern der englischen Bühne würde haben weiteifern können.

Den Plan zu dem Stücke, welches diesen Abend aufgeführt wurde, hatte man, wie ich vernommen habe, aus dem geheiligten Texte des Ramajan von Balmiec, eines bei den Hindus hochgeschätzten Werkes, entlehnt. Es stellte die Schlachten zwischen dem heiligen Ram und dem gottlosen Rahwaan, dem Haupte un-

ter den Rakus oder bösen Geistern vor, um den Raub der Sita, Ram's Gemahlinn, welche von Rahwaan gewaltthätig hinweg geführt, und durch Zauberei gefesselt worden war, zu rächen. Die in dem Spiele angebrachten Abwechselungen des Glückes schienen die Zuschauer sehr zu unterhalten. Ram wurde zuletzt durch einen vergifteten Pfeil verwundet. Die Aerzte berathschlagten sich, wie er wieder geheilt werden könnte. Sie fanden, daß an dem Berge Indragurri ein gewisser Baum wachse, aus welchem ein gegen das Gift sehr heilsames Gummi gezogen wurde. Allein die Entfernung dieses Berges war so groß, daß sich niemand fand, um eine so lange Reise zu unternehmen. Endlich bot Honimaan, der Anführer des Affenheeres, sich an, ihn aufzusuchen. Dieser Honimaan wird bei den Hindus unter der Gestalt eines Affen verehrt. Beinahe jede Pagode hat diese Affengestalt in irgend einem Winkel vorgestellt. Honimaan bedeutet bei den Hindus soviel, als einen großen Affen. Als nun dieser an Ort und Stelle ankam, und nicht wußte, welches der rechte Baum sey, nahm er den halben Berg mit sich, und überbrachte ihn ganz gemächlich. Auf diese Weise wurde Rams Genesung glücklich zu Stande gebracht, die Bezauberung wurde entbunden, und das Stück endigte sich mit Tänzen und Siegesliedern.

Am 12. April, als dem letzten Tage des birmanischen Jahres, wurden wir von dem Vicekönig eingeladen, an einem Scherze Theil zu nehmen, welcher am letzten Tage ihres jährlichen Cyclus durch alle Birmanischen Staaten üblich ist. Um die Unreinigkeiten des vorigen Jahres abzuwaschen, und das neue unbefleckt zu beginnen, pflegen die Frauenzimmer an diesem Tage auf jede Mannsperson, der sie begegnen, Wasser zu spritzen, welches den Mannspersonen zu erwiedern erlaubt ist. Diese kleine Ausgelassenheit giebt zu unzähligen harmlosen Vergnügen, besonders unter den Mädchen, Anlaß,

die mit großen Spritzen und Flaschen bewaffnet, jede Mannsperson, die vorübergeht, naß zu machen, sich bemühen, und im Gegentheile es auch ganz gutwillig leiden, wenn ihnen ein gleiches begegnet. Bei alle dem wird nicht die geringste Unanständigkeit verübt, weder bei diesen, noch bei allen übrigen Spielen. Kein unreines Wasser wird jemahls dazu gebraucht; keiner Mannsperson ist es gestattet, ein Frauenzimmer anzutasten; jedoch kann er auf sie so viel Wasser, als er nur will, falls sie der angreifende Theil gewesen ist, schütten. Wenn ein Frauenzimmer aber einem Manne sagt, daß sie an dieser Lustbarkeit keinen Antheil nehmen will, so wird dieses als ein Geständniß ihrer Schwangerschaft angesehen, und sie geht ungestört vorüber.

Ungefähr eine Stunde vor Sonnenuntergange begaben wir uns in des Vicekönigs Behausung, und da fanden wir, daß seine Gemahlinn reichlich dafür gesorgt hatte, damit uns ein nasser Empfang zu Theil würde. Im Saale standen 3 große Krüge von Porcellan voll Wasser, samt Schaalen und großen Löffeln, um es auszugießen. Einem jeden von uns wurde beim Eintritte eine Flasche mit Rosenwasser gereicht, wovon wir etwas dem Vicekönig auf die Hand schütteten, der sein Unterkleid, von geblümten Mußelin, damit besprengte. Hierauf erschien seine Gattinn, und that uns zu wissen, daß sie selbst an dieser Vergnügung keinen Antheil nehmen könnte; an ihrer Stelle mußte daher ihr ältestes Töchterchen, ein hübsches Kind, das noch in den Armen der Amme war, aus einer goldenen Schaale, zuerst über ihren Vater, alsdann auch über jeden von uns, etwas Rosenwasser, mit Sandelholz vermischt schütten. Dieses war das Signal zum Anfange des scherzhaften Streites. Wir waren schon dazu bereitet, und hatten linnene Westen angezogen. Auf einmal stürzten gegen zwan-

zig Frauenzimmer von jugendlichem und mittlerem Alter, aus den innern Gemächern in den Saal r und überschwemmten, ohne Erbarmen, un s die Mannspersonen, die bei einem so ungleichen Kampf übel bestehen mußten. Der Vicekönig wurde bald von dem Kampfplatze in die Flucht gejagt. Allein da sich Mr. Wood eines Kruges bemächtigt hatte, so wurden wir dadurch in den Stand gesetzt, das Feld so lange zu behaupten, als wir Wasser zum spritzen hatten. Die Frauenzimmer schienen das größte Vergnügen dabei zu fühlen, besonders, als sie uns durch das viele, uns ins Gesicht gespritzte Wasser, in die äusserste Noth versetzt sahen. Nachdem nun alle insgesammt müde und durchaus naß waren, eilten wir nach Hause, um unsere Kleider zu ändern, und da fanden wir unterwegs noch mehrere Demoiselen, welche diesen Spaß gern erneuern wollten. Allein da wir sie dazu eben nicht anfeuerten, und sie nicht wußten, wie dieser Scherz von Fremden aufgenommen werden dürfte, so getrauten sie sich nicht, den ersten Angriff zu machen. Indeß packten sie den Baba Schin und seine birmanischen Begleiter ohne Umstände. Diese Näße ließ indeß keine üblen Folgen befürchten. Das Wetter war günstig, und wir liefen kein Gefah, uns zu erkälten. Nachdem wir trockne Kleider angezogen hatten, kehrten wir wieder zu dem Maiwun zurück, und wurden da mit Tanzen und einem Puppenspiele bis gegen Mitternacht unterhalten.

Fünfter Abschnitt.

Lage der alten Stadt Pegu. Beschreibung der neuen Stadt. Oeffentliche Gebäude. Vorkehrungen gegen Feuersbrünste. Tempel von Schomadu. Besuch des obersten Priesters des Landes Gegend um Pegu. Mönche. Manufakturen. Beamte. Abreise.

Mit dem Schlusse des Jahres endigten sich auch die Ergötzungen und Feierlichkeiten, welches uns sehr lieb war, weil wir dadurch öfters der brennenden Sonne, die in dieser Jahreszeit sehr lästig ist, ausgesetzt waren. Obschon aber die Hitze von Mittag an, bis um fünf Uhr des Abends, gewaltig war, so waren doch die Nächte kühl, und die Morgen angenehm und erquickend. Ich pflegte diese Zeit zu benutzen, um herum zu reiten oder spatziren zu gehen, und wurde dabei nicht im geringsten gestöhrt. Zwar war man öfters neugierig, oder äusserte einige Verwunderung; allein nicht die geringste Unhöflichkeit, nicht das kleinste Zeichen der Verachtung.

Das Schicksal, welches diese einst blühende Stadt betraf, ist schon in den vorigen Blättern beschrieben worden. Den Umfang des alten Pegu kann man noch aus den Ueberbleibseln des Grabens und der Mauer, die es umgaben, genau abnehmen. Aus diesen zeigt es sich, daß es ein Viereck war, dessen jede Seite ungefähr anderthalb englische Meilen betrug. Die noch übrigen Stücke der Stadtmauer zeigen ebenfalls, daß dieses einst ein großes und mühsames Werk gewesen ist. Ihre Höhe kann man nicht gewiß bestimmen; al-

lein wir urtheilten, daß sie wenigstens 30 Schuhe betragen haben müsse. Es ist kaum möglich, sich ein stärkeres Bild von verfallener Größe vorzustellen, als wenn man den innern Theil dieser Stadt betrachtet. Als Alompra sich ihrer im Jahre 1757 bemächtigte, schleifte er alle Gebäude, und zerstreute alle Einwohner, oder nahm sie gefangen. Die Tempel oder Pra, welche sehr zahlreich sind, waren die einzigen Gebäude, welche der Wuth des Ueberwinders entgingen, und die einzige große Pyramide von Schomadu wurde von ihm in Ehren gehalten und ausgebessert.

Der gegenwärtige König, dessen Regierung weniger, als die seiner Vorfahren, beunruhigt wurde, richtete bald sein Augenmerk auf die Bevölkerung und Verbesserung seiner Länder, und scheint seine Unterthanen lieber durch Güte, als durch Schrecken, regieren zu wollen. Er hob einige strenge Strafgesetze, die von seinen Vorgängern den Talien, oder gebürtigen Peguern, waren auferlegt worden, auf. Die Gerechtigkeit wird nunmehr unpartheiisch verwaltet; und der Unterschied zwischen einem Birmanen und einem Talien besteht bloß in der Ausschließung des letztern von allen öffentlichen Aemtern und Würden.

Nichts wird die Pegner mit der birmanischen Regierung vermuthlich mehr aussöhnen, als die Wiederherstellung ihrer alten Hauptstadt, und die Erhaltung und Verschönerung des Tempels von Schomadu. Zu diesem Ende hat der König vor fünf Jahren Befehle erlassen, Pegu wieder aufzubauen, und die zerstreuten Familien eingeladen, wieder zurückzukehren, und ihre verlassene Stadt wieder zu bevölkern.

Um dieses Ziel desto sicherer zu erreichen, befahl der König dem gegenwärtigen Vicekönig, nach dem vor fünf Jahren erfolgten Absterben seines Vorfahren, Rangun zu räumen, und Pegu zu seinem Aufenthalt

und zum Sitze der Regierung über die 32 Provinzen, aus denen Pegu besteht, zu nehmen.

Diese klugen Maßregeln sind in so weit gediehen, daß man bereits eine neue Stadt, innerhalb des Bezirkes der alten erbaut hat. Allein Rangun besitzt in Betreff des Handels, so viele Vorzüge vor Pegu, daß vermögende Leute, die Geschäfte treiben, nicht leicht vermocht werden, einen der schönsten Seehäfen der Welt zu verlassen, um eine Ansiedlung, wo aus Mangel einer bequemen Schifffahrt der Handel nur sehr beschränkt seyn kann, zu wählen. Die gegenwärtigen Bewohner, die sich zur Rückkehr vermögen ließen, sind meistens Rhahaans, oder Mönche, oder Leute, die zur Regierung gehörten, und arme Talien-Familien, welche froh waren, in diese einst prächtige Hauptstadt aufgenommen zu werden. Ihre ganze Anzahl beläuft sich nicht über 6 oder 7000. Diejenigen, welche Pegu, zur Zeit seines vorigen Glanzes bewohnten, sind schon meistens ausgestorben, und ihre Abkömmlinge durch die Provinzen Tongo, Martaban und Talomin zerstreut. Viele haben sich auch unter den Schutz von Siam begeben. Indeß ist kaum zu zweifeln, daß, vermöge der Ehrerbietung, die sie für ihren Lieblingstempel hegen, und der den Rückkehrenden versprochenen Sicherheit und Vortheile, die weisen und milden Absichten des Birmanischen Monarchen mit der Zeit nicht sollten erfüllt werden.

Das neue Pegu scheint nach dem Plane des alten angelegt zu seyn. Es nimmt ungefähr die Hälfte des vorigen Raumes ein, und wird durch eine 10 oder 12 Schuhe hohe Verpfählung rund herum vertheidigt. Gegen Norden und Osten gränzt es an die alte Mauer. Noch ist es zwar nicht ganz mit Häusern angefüllt, allein man baut ihrer eine Menge. Die Hauptstraße geht von Osten gegen Westen, und

wird durch zwei kleinere Straßen in einem geraden Winkel durchschnitten. An jedem Ende der Hauptstraße ist ein Thor in der Verpfählung, welches des Abends frühzeitig geschloßen wird, worauf man, wäh end der Nacht, nur durch ein Pförtchen eingelassen werden kann. Jedes dieser Thore wird durch ein elendes Feldstück, und einige wenige Musketiers vertheidigt, die keine Schildwachen ausstellen, und gewöhnlich in einem nahen Schuppen zu schlafen pflegen. Es giebt noch zwei kleinere Thore an der nördlichen und südlichen Seite der Verpfählung.

Die Straßen von Pegu sind geräumig, wie in allen birmanischen Städten, die ich gesehen habe. Die neue Stadt ist mit Backsteinen, welche aus den Ueberbleibseln der alten in Menge vorhanden sind, gut gepflastert. Auf beiden Seiten des Weges ist ein Graben, um das Wasser abzuleiten. Die Häuser der gemeinsten Bauersleute von Pegu, und durchgängig im birmanischen Reiche, haben den offenbaren Vorzug vor den hindustanischen, daß sie entweder mittelst hölzerner Pfähle, oder durch Bambus, nach der Größe des Gebäudes, von der Erde erhoben werden. Die Kium, oder Klöster der Rahaane, und die Wohnungen der Großen, sind gewöhnlich 6 oder 8, die der untern Klassen, 2 bis 4 Schuh erhöht.

Es giebt keine Gebäude aus Ziegelsteinen, weder zu Pegu, noch zu Rangun, ausser denen, die dem Könige angehören, oder ihrem Gotte Gaudma geweiht sind. Seine Majestät haben den Gebrauch der Ziegelsteine bei Privatgebäuden aus dem Grunde, wie ich hörte, untersagt, damit nicht das Volk, wenn es einmal dergleichen Wohnungen erbauen dürfte, auch Festungswerke von Ziegelsteinen, die für die Sicherheit des Staates gefährlich werden könnten, errichten möchte. Daher ihre Häuser alle bloß aus Matten oder Brettern, die durch Bambus, oder Pfosten zu-

sammen gehalten werden, erbaut sind. Allein deswegen sind die Einwohner in beständiger Furcht vor Feuer, gegen welches sie alle mögliche Vorsicht gebrauchen. Die Dächer sind leicht bereckt, und bei jedem Thore steht ein langer Bambusstock mit einem eisernen Hacken, um das Dachstroh, nöthigen Falls, herab zu reißen. Auch haben sie eine Stange mit einem eisernen, ungefähr 3 Schuh ins Gevierte breiten Gitter, um die Flamme nieder zu drücken, und zu ersticken. Fast jedes Haus hat irdene Geschirre mit Wasser, die unter dem Dachstuhle stehen, und eigene Leute sind, wie bei uns dazu bestellt, um das Feuer zu löschen, welche während der Nacht durch die Straßen herum wandern. Diese Männer, Pagwaat genannt, sind Leibeigene der Regierung; denn es sind Leute, die wegen Diebstahls schuldig befunden, aber aus Gnade beim Leben gelassen worden sind. Sie sind auf beiden Backen mit einem schwarzen Kreise gebrandmarkt. Auch müssen sie auf ihrer Brust das Wort Dieb, und die Sache, die sie gestohlen haben, in birmanischer Sprache geschrieben tragen. So trug einer, dessen Aufschrift ich mir auslegen ließ, die Worte: Putschu-ku, oder Kleider-Dieb. Diese Leute müssen dann zur Nachtzeit herum patrolliren, und nach einer gewissen Stunde alle Feuer und Lichter auslöschen. Sie sind zugleich Häscher, und verrichten auch das Amt eines Scharfrichters.

Die Wohnung des Vicekönigs, obgleich gar kein prächtiges Gebäude für den Stellvertreter eines Königs, ist ungeachtet dessen, im Vergleiche mit andern Häusern, ein ansehnliches Gebäude. Von außen urtheilten wir, daß es außer der Abtheilung, wo der Vicekönig Audienz giebt, noch mehrere andere Wohnungen enthalte. Indeß ist es weder sehr geräumig, noch mit vielen Verzierungen ausgeschmückt. Das Vergolden ist allen birmanischen Unterthanen verboten.

Sogar die Erlaubniß, die Häuser mit Firniß zu überziehen und zu bemahlen, ist nur wenigen gestattet. Das nackte Holz gab der Wohnung des Vicekönigs das Ansehn eines unvollendeten Gebäudes, welches übrigens für eine birmanische Familie gut eingerichtet schien.

Das Gebäude, welches zu Pegu am meisten in die Augen fällt, ist der Schomadu, oder der goldene Tempel. Scho bedeutet auf birmanisch golden, und Madu ist ohne Zweifel aus Mahadeva oder Mahadeo *) entstanden. Uebrigens wird jedes heilige Gebäude auch Pra genannt, gleichwie dieser Titel auch den Monarchen, den Priestern und den Vorgesetzten von ihren Untergeordneten ertheilet wird. **) Das erstgenannte Gebäude ruht auf einer doppelten Terasse. Die untere und größere Terasse ist gegen 10 Schuh hoch über den Boden erhaben, und bildet ein längliches Viereck. Die obere und kleinere hingegen, die eben so gestaltet ist, erhebt sich gegen 20 Schuhe über die untere, so, daß sie gegen 30 Schuh hoch über der Erde ist. Meiner Meinung nach beträgt eine Seite der untern Terasse 1391 Schuh in der Länge, und die obere 684. Die Mauern, welche beide Terassen unterstützten, waren in einem baufälligen Zustand. Sie waren vorhin mit einer, in verschiedene Figuren ausgearbeiteten Tünche überzogen. Die

*) Eine berühmte hinduische Gottheit, wie man aus so vielen neuern Schriften über Indien weis.

**) Eben dieses berichtet auch La Loubere in seiner Beschreibung von Siam: was immer ehrwürdig ist, wird in Siam mit dem Titel Pra beehrt. Ob aber Pra mit dem ägyptischen Pi-re oder Pi-ra, womit nach Jablonsky, Kircher und Woide die Aegypter die Sonne nannten, einerlei sei, wie es der Verfasser in dem fünften Bande der Asiat. Researches sagt, und hier in der englischen Auflage wiederholt, wollen wir indeß dahin gestellt seyn lassen. Weit gewisser ist dieses aus der samskrudamischen Sprache entlehnt, in welcher Para ungefähr die nämliche Bedeutung hat.

Grundfläche der obern Terasse war, als wir daselbst waren, mit kleinen Stücken des verfallenen Gebäudes ganz bestreut. Die untere aber war vom Schutte frei, und ziemlich in Ordnung gehalten. Das Erdreich, aus welchem die Terassen bestehn, scheint aus dem Graben genommen zu seyn, da sich keine Grube in der Nähe befindet, die auch nur den zehnten Theil dazu hätte liefern können.

Zu den Terassen steigt man auf steinernen Stufen hinauf, die itzt ebenfalls ausgebrochen und vernachlässigt sind. Von beiden Seiten sind Wohnungen für die Rahaans, die aus Holz erbauet sind, und, wie gewöhnlich, 4 oder 5 Schuh von dem Boden erhöht. Diese Wohnungen bestehen bloß aus einem großen Saale. Die hölzernen Pfeiler, die sie unterstützen, sind zierlich ausgedrechselt. Das Dach ist mit Ziegeln bedeckt, und die Wände sind von Brettern. In jedem Hause stehen mehrere nackte Bänke, auf welchen diese Mönche schlafen; wir sahen kein anderes Geräthe.

Schomadu ist ein pyramidenförmiges, aus Backsteinen und Mörtel zusammengesetztes Gebäude und ohne einige Oefnung. Unterher ist es achteckig, in der Höhe aber läuft es schneckenförmig zusammen. Jede Seite des untern Theiles mißt 162 Schuhe. Diese unermeßliche Breite nimmt gählling ab, und man hat dieses Gebäude nicht unschicklich mit einem großen Sprachrohre verglichen. *)

Sechs Schuhe über der Erde ist ein Vorschuß, welcher die Basis umgiebt, auf dessen Fläche 57 gleich von einander entfernte Kegel angebracht sind. Einer derselben maß 27 Schuhe in der Höhe, und unterherum 40 im Umkreise. Auf einem höhern Rande

*) Der Wundarzt Hunter, der im Jahre 1784 da war, in seiner kurzen, aber treflichen Beschreibung von Pegu.

befindet sich eine andere Reihe, die aus 53 ähnlichen Kegeln, die von gleicher Größe sind, besteht.

Eine große Anzahl von allerley Zierrathen, wovon einige beinahe wie die französischen Lilien aussahen, umgeben das ganze Gebäude, bis zu einer beträchtlichen Höhe, über welcher, der korinthischen Bauart nicht unähnliche, Verzierungen aus Stuckaturarbeit zu sehen sind. Das ganze Gebäude wird von einem Ti, oder Schirm von durchbrochner Eisenarbeit, gekrönt, über welchem sich eine Stange mit einem vergoldeten Wimpel erhebt.

Ein dergleichen Schirm ist auf allen heiligen Gebäuden, die schneckenförmig sind, zu sehen. Die Errichtung und Einweihung desselben ist, wie wir bereits oben gesehen haben, eine feierliche Handlung, und ein festlicher Zeitpunkt. Der gegenwärtige König war es, der den Schirm von Schomadu machen ließ. Er wurde in der Hauptstadt verfertiget, und viele von dem vornehmsten Adel kamen von Umerapura hierher, um bei der Ceremonie seiner Errichtung gegenwärtig zu seyn.

Der ganze Umkreis dieses Schirmes beträgt 56 Schuhe. Er ruht auf einer eisernen Stange, welche in dem Gebäude haftet, und mittelst großer Ketten befestiget ist. An dem untern Rande dieses Schirmes sind eine Menge Glöckchen rundherum angehängt, welche von dem Winde bewegt, ein beständiges Geklingel machen.

Der ganze Schirm ist vergoldet, *) und man sagte, es sey der Wille des Königs, die ganze Spitze des Tempels zu vergolden. Alle kleinern Pagoden sind mit dergleichen Schirmen und Glöckchen rund umher versehen.

*) Daher dieser Tempel, wie Hunter sagt, die goldene Pagode, oder der goldene Tempel genannt wird.

Die äussere Höhe dieses Gebäudes von der Erde an ist 361 Schuh, und über der innern Terrasse 331.

Am südöstlichen Winkel der obern Terrasse sind zwei hübsche Säle, oder Kium, die unlängst erbaut wurden. Ihr Dach ist von verschiedenen Stufen, die durch Pfeiler unterstützt werden, zusammen gesetzt. Wir schätzten ihre Länge gegen 60 Schuhe, und ihre Breite dreißig. Das Täfelwerk des einen war bereits mit goldenem Laubwerke verziert, und die Pfeiler waren lakirt. Der andere war noch nicht fertig. Sie sind ganz von Holz. Das äussere Schnitzwerk ist mühsam ausgearbeitet. Wir sahen verschiedene noch unvollkommene Figuren von Thieren und Menschen in grotesken Stellungen, welche bei verschiedenen Theilen des Gebäudes als Zierrathen dienen sollten. Einige Abbildungen des Gaudma, dieser obersten Gottheit der Birmanen, lagen zerstreut umher.

Bei jeder Ecke der innern und höhern Terrasse ist ein 67 Schuh hoher Tempel, welcher den großen Tempel en Mignature vorstellt. Gegenüber an der südwestlichen Ecke sind vier riesenmäßige Figuren von Maurerarbeit, die den Pallu, oder bösen Geist, halb Thier und halb Mensch, vorstellen. Jede derselben sitzt auf ihren Beinen, und trägt eine große Keule auf der rechten Schulter. Der Pundit, welcher mich begleitete, sagte, daß sie dem Rakus der Hindus ähnlich sähen. Diese sind die Wächter des Tempels.

Fast in dem Mittelpunkte der östlichen Seite der Area, sind zwei menschliche Figuren aus Stukaturarbeit unter einem goldenen Schirm. Die eine, welche aufrecht steht, stellt einen Mann mit einem Buche und einer Feder in der Hand vor. Sein Name ist Thasiami. Er ist es, der die guten und

bösen Handlungen der Sterblichen aufzeichnet. Die andere, eine weibliche Gestalt, auf ihren Knieen, ist Maha-sundera, die Beschützerinn dieses Weltalls, so lange solches besteht. Wenn aber die Zeit der allgemeinen Auflösung herankömmt, dann wird die Welt durch ihre Hand überwältigt, und zerstöhrt werden.

Ein kleines Gebäude an der nordöstlichen Ecke enthält eine 4 Schuh hohe und 3 Schuh breite Marmorplatte, worauf eine lange Inschrift befindlich ist. Man sagte, es seyen darauf die neuern Schenkungen der Pilgrime eingegraben.

Längst der nördlichen Seite der obern Terrasse befindet sich ein hölzerner Schuppen zur Bequemlichkeit der Andächtigen, die aus entlegenen Gegenden hieher kommen. An der nördlichen Seite des Tempels hängen drei große, gut gearbeitete, Glocken, zwischen Pfeilern nahe an der Erde. Mehrere Hirschgeweihe liegen darneben herum. Diejenigen, welche ihre Andacht zu verrichten kommen, ergreifen zuerst ein solches Geweih, und schlagen dreymal an die Glocke, und eben so oft auf den Boden. Dieses geschieht, wie man mir sagte, um dem Geiste Gaudma's die Ankunft eines Andächtigen anzukündigen. Es giebt mehrere niedrige Bänke an dem Fuße des Tempels, worauf die Leute, welche ihr Gebet zu verrichten kommen, ihre Opfer hinstellen, welche gemeiniglich aus gekochtem Reis, aus einem Confectgerichte, oder aus in Oel gebacknen Cacaonüssen, bestehen. Wenn es einmahl geopfert ist, so bekümmert der Andächtige sich nicht weiter darum, was damit vorgeht. Oft verzehren es die Krähen oder wilden Hunde in ihrer Gegenwart, ohne daß der Geber sich unterfängt, diese Thiere zu stören. Ich sah auf diese Art verschiedene Gerichte und Eßwaaren

verzehren, und hörte, dieses sey der Fall mit allem, was da geopfert werde.

Es giebt viele kleine Tempel auf beiden Terrassen, welche vernachlässigt werden, und ganz in Verfall gerathen. Unzählige Bilder Gautma's liegen durch einander zerstreut da. Ein frommer Birmane, der ein Götzenbild kauft, läßt es zuerst durch die Rahaans einweihen. Hierauf nimmt er es, und setzt es in irgend einen Tempel, oder Kium, oder auf die bloße Erde vor einen Tempel nieder, und macht sich weiter darüber keine Sorge, sondern überläßt es der Gottheit, für sich selbst zu sorgen. Einige dieser Götzenbilder sind, wie bereits oben gemeldet worden, von Marmor, der sich in der Nähe der Hauptstadt befindet, und sich sehr schön poliren läßt. Viele werden aus Holz geschnitzt, und vergoldet, einige wenige sind von Silber. Doch werden diese letztern nicht, wie die übrigen, ausgesetzt und vernachlässiget. Silber und Gold ist hier wenig gebräuchlich, ausser für die Hausgötter.

Auf beiden Terrassen giebt es eine Menge weisser, cylinderförmiger, Flaggen, die auf Bambusstangen gepflanzt sind. Diese sind den Rahaans eigen, und werden als Sinnbilder der Reinigkeit und ihrer heiligen Verrichtungen betrachtet. An der Spitze der Stangen ist eine Gans, welche das Wappen der birmanischen und peguischen Nation ist.

Die Aussicht von oben her ist weit und mahlerisch. Doch ist es bloß die Natur in ihrem rohesten Zustande. Wenig Einwohner, und beinahe nichts bebaut. Oestlich erheben sich die Hügel von Martaban, und der Sitangfluß, der sich durch die Ebene windet, giebt eine ununterbrochene Aussicht seines Wassers. Nordwestlich, ungefähr 40 englische Meilen weit, erheben sich die Galladret-Hügel, wo der Peguström seinen Anfang nimmt. Sie

sind

sind bloß wegen der schädlichen Wirkungen ihrer Atmosphäre bekannt. Auf allen andern Seiten hat das Auge eine gränzenlose Ebene, mit Gehölze und Wasser untermischt, vor sich.

Da ich keine befriedigende Auskunft über das Alter dieses Tempels erhalten konnte, so stattete ich dem Sireda, oder Obern der Rahaanen des Landes, einen Besuch ab. Seine Wohnung war in einem schattigen Tamarinden-Walde, gegen 5 englische Meilen von der Stadt gelegen. Alles schien dem Alter und der Würde seines Besitzers angemessen. Die Bäume waren hoch; ein Bambusgeländer schützte seine Wohnung vor wilden Thieren. Ein reines Wasserbehältniß enthielt für ihn klares Wasser; ein kleiner Garten versah ihn mit Wurzeln, und Obstbäume gab es ebenfalls in Menge. Einige junge Rahaans wohnten bei ihm, und dienten ihm mit frommer Ehrerbietung. Ob er gleich sehr ausgetrocknet aussah, so war er doch lebhaft, und im vollen Besitze seiner Geisteskräfte. Er sagte, daß er sieben und achtzig Jahre alt sei. Obgleich die Rahaans von bloßen Almosen leben, so begehren sie doch nie eins, und nehmen auch kein Geld an. Ich präsentirte daher diesem ehrwürdigen Prälaten ein Stück Tuch, welches er mit dankbaren Segnungen vergalt. Er sagte mir, daß während der Unruhen in Pegu die meisten schätzbaren Urkunden zu Grunde gegangen seien. Jedoch glaubte man nach der Ueberlieferung, daß dieser Tempel vor 2300 Jahren von zwei Brüdern, die aus Tallomin, welches östlich von Martaban liegt, gekommen wären, erbaut worden sei. Diese frommen Menschen, welche Kaufleute gewesen wären, hätten zuerst einen Tempel, der nicht höher, als eine birmanische Elle (22 Zoll) gewesen sei, erbaut. Sigiami, oder der Geist, welcher der Vorsteher der Elemente ist, und Donner und Blitz unter seiner

Gewalt hat, habe hierauf diesen Tempel in einer einzigen Nacht um eine Elle höher gemacht. Worauf die Brüder eine andere Elle hinzugethan, die Sigiami auf gleiche Weise verdoppelt habe. So sei das Gebäude zu einer Höhe von 12 Ellen gewachsen, worauf die Kaufleute aufgehört hätten. Der Tempel sei hierauf durch die nachfolgenden Monarchen von Pegu nach und nach vergrössert worden, deren Namen sowohl, als der Belauf ihrer Beiträge, in der allgemeinen Plünderung verloren gegangen wären, so, daß er mir keine glaubwürdigen Archive zeigen könne, welche dem Untergange entronnen wären.

Des Nachmittags begleitete Dr. Buchanan mich auf einem Ritte ungefähr anderthalb englische Meilen östlich von dem Fort. Dornen und wilder Bambus wuchsen hier bis ganz nahe an den Stadtgraben, der Weg führte durch Waldungen, die von mehreren Fußsteigen durchschnitten waren. Wir sahen keine andern Häuser, als hier und da eine armselige Hütte, unter dem Schutze eines dichten Bambusgebüsches. Allein das Andenken vormaliger Bevölkerung zeigte sich allenthalben. Haufen verfallenen Mauerwerks mit Dammerde, womit die Zeit den Schutt zu decken pflegt, überzogen, und Ruinen von zahlreichen Tempeln, stellten sich dem Auge auf allen Seiten dar. Aus diesen traurigen Ueberbleibseln konnten wir die vormalige Ausdehnung der Vorstädte, von welchen kaum noch einige Spuren vorhanden sind, abnehmen. Sie dienten bloß dazu, um uns die Stelle zu bezeichnen, wo einst Troja stand.

Als wir von unserem Spazierritte zurückkamen, trafen wir Mr. Wood an, welcher von birmanischen Wachen begleitet, auf einer andern Seite, um zu schießen, ausgegangen war. Auch er fand jenseits des Stromes weiter nichts, als ein unbeträchtliches Dorf, in dessen Nähe Reispflanzungen zu sehen wa-

ren; worauf er in ein dichtes Gehölz, das meistens aus Bambus und bengalischen Feigenbäumen bestand, gelangte. In diese Wildniß drang er gegen 10 englische Meilen weit, ohne einem Menschen zu begegnen, oder eine Wohnung zu erblicken. Einige Wasservögel und Waldtauben waren der einzige Lohn seiner Bemühungen.

Südlich von Pegu, etwa eine englische Meile von der Stadtmauer, ist eine große Ebene, meist mit wildem Gras oder niedrigem Gesträuche überwachsen, und von Bäumen ganz entblößt, ausser wo irgend ein geheiligter Lustwald seinen ehrwürdigen Schatten verbreitet. Auch von dieser Seite erblickt man wenig elende Dörfer, mit nicht mehr als zwanzig oder dreißig armseligen Wohnungen. Kleine Flecken Landes sieht man da von den Bauersleuten bearbeitet, welche ungeachtet ihres Viehes, wovon sie sich gut erhalten könnten, dennoch in äusserster Armuth zu leben scheinen. Sie genießen kein Fleisch, und was noch merkwürdiger ist, man sagte mir, daß sie sogar die Milch selten tränken. Ihre einzige Nahrung beinahe ist Reis, Gnapi; *) eine Art Sprotte, welche, wenn sie halb verfault ist, den Reis zu würzen dient, dann aus einem Körnchen gepreßten Oels mit Salze. Ihre Kühe sind klein, und gleichen denjenigen an der Küste von Coromandel. Jedoch sind ihre Büffel ansehnlich, und den Indianischen weit vorzuziehen. Ich sah hier zuerst einige hellbleiche. Sie werden sowohl zum Zuge, als zum Feldbaue, gebraucht. Sie ziehen schwere Bürden auf kleinen Karren, die sehr artig und geschickt gemacht sind.

Die oben erwähnten Lustwälder sind unserer Aufmerksamkeit nicht unwürdig. Sie sind die Zuflucht solcher Rahaans, oder Mönche, die sich einer an-

*) Ein kleiner Fisch, der viele Aehnlichkeit mit dem Hering hat, aber ungleich kleiner, als derselbe ist.

dächtigen Absonderung widmen, und die ländliche Einsamkeit dem Geräusche der Stadt vorziehn. Hierzu wählen sie meistens den abgelegensten Flecken, den sie finden können, wo schattige Bäume, besonders die Tamarinde und der Pagodenbaum sie vor den mittäglichen Sonnenstrahlen beschirmen. Hier bauen sie ihre Kium, oder Klöster, und bringen darin ihr einsames Leben zu. Alle Kium, sie mögen in der Stadt, oder auf dem Lande seyn, sind Pflanzschulen für die Jugend, in welchen Knaben von einem gewissen Alter in den Wissenschaften, der Sittenlehre und der Religion Unterricht erhalten. In diese Schulen schicken die benachbarten Dorfleute ihre Kinder, wo sie unentgeltlich unterrichtet werden, und wo kein Unterschied zwischen dem Sohne eines Bauern und desjenigen, der den Tsalo, oder das Adelsband trägt, gemacht wird. Ein Stück Feld nahe an dem Lustwäldchen ist zu einem Garten eingezäunt, wo sie grüne Waare anbauen und Obstbäume pflanzen. Da die süße indianische Patate, und die Paradiesfeige die nahrhaftesten sind, so werden diese hauptsächlich gepflegt. Durch die Mildthätigkeit des Landvolks werden sie mit Reis und ihren andern geringen Bedürfnissen versehen. Aller zeitlichen Sorgen entledigt, geben sie sich mit keinen weltlichen Geschäften ab. Sie kaufen oder verkaufen nie, und nehmen auch kein Geld an. *)

*) Dieser neuesten Nachricht von den peguischen Mönchen, verdient das Zeugniß eines andern Engländers, der vor einem halben Jahrhunderte jene Gegenden beschrieben hat, beigefügt zu werden. Die Geistlichkeit von Pegu, spricht er, betrachtet die Regeln der Moral am besten vor jeder, die ich auf meinen Reisen angetroffen habe. Die Priester sowohl, als die Novizen, bearbeiten das Feld zu ihrem eigenen Unterhalte, und sind den Weltlichen zu keiner Last. Durch ihre emsige Arbeit haben sie genug für sich selbst, und ersparen auch etwas für die Armen, die in der Welt leben. Uebrigens verschaft ihnen ihr exemplarischer Lebenswandel viel freiwillige Almosen. Und weiter unten:

Die einzige Manufakturwaare zu Pegu von einiger Bedeutung besteht in einem Seiden- und Baumwollen-Zeuge, welchen die Frauensperſonen zu ihrem häuslichen Gebrauche arbeiten. Er wird sehr geſchickt zubereitet; der Faden iſt wohl geſponnen, und das Gewebe iſt dicht und ſtark. Er iſt meiſtentheils gewürfelt wie der ſchottländiſche Tartan. Sie machen aber davon nicht mehr, als zu ihrem eigenen Gebrauche nöthig iſt.

In der Stadt Pegu ſind, auſſer dem Vicekönige, bloß drei Perſonen vom Range: der Nakwun, der Tſcheky, und der Seri Dogi. Der erſtere iſt auch mit hohen militäriſchen Ehrenzeichen bekleidet, und hat das Vorrecht, einen vergoldeten Helm auf ſeinem Haupte zu tragen, welches aber auſſer einer feierlichen Gelegenheit nicht geſchiehet. Dieſe drei ſind Magiſtratsperſonen, und haben, um kleinere Händel zu entſcheiden, ihre beſonderen Departements in ihren eigenen Häuſern. Dieſe Privatgerichtsbarkeit iſt jedoch ſehr beſchränkt. Alle wichtigern Geſchäfte und Kriminalſachen werden in einem öffent-

Dieſe Mönche lehren, daß die Liebe des Nächſten die erhabenſte Tugend ſei, und daß ſie daher ſo ausgedehnt ſeyn ſollte, um ſich nicht allein auf die Menſchen, ſondern ſogar auf die Thiere zu erſtrecken. Daher ſie weder ein Thier tödten, noch ſpeiſen. Sie ſind gegen das menſchliche Geſchlecht ſo gutthätig, daß ſie allen gleich wohlthun, ohne auf Unterſchied des Glaubens Rückſicht zu nehmen. Wenn ein Fremdling das Unglück hat, an ihren Küſten Schiffbruch zu leiden, ſo werden die Mannsperſonen nach den Landesgeſetzen Leibeigene des Königs. Allein durch die Vermittlung der Kirche überſehen die Statthalter dieſes Geſetz. Wenn nun die unglücklichen Fremden zu ihren Tempeln kommen, ſo finden ſie daſelbſt große Gaſtfreiheit, ſowohl an Speiſe, als an Kleidung, und bekommen noch zuletzt Empfehlungsſchreiben von einem Kloſter zu dem andern, die auf ihrem Wege ſind; iſt aber einer krank, oder gelähmt, ſo halten ihn dieſe Geiſtlichen, welche die Hauptärzte der Peguer ſind, ſo lange in ihrem Kloſter auf, bis er hergeſtellt iſt. Hamilton Account of the Eastindies Vol. II. Chap. 36.

lichen Gerichtshofe feierlich abgethan. Die drei erwähnten Beamten vereinigen sich alsdann, und bilden einen Richterstuhl, welcher in dem sogenannten Rum, oder Raunde, wie ihn die Europäer zu nennen pflegen, einem öffentlichen Gerichtssaale, gehalten wird. Dort hören sie die Gerichtspartheien ab, verhören die Zeugen, und nehmen die Aussagen schriftlich auf. Diese werden hierauf dem Maiwun, der den König vorstellt, sammt dem Urtheile der Richter zugeschickt, welches sodann durch ihn bestättiget oder verworfen wird, worauf bei Todesstrafe entweder die Vollziehung des Urtheils, oder die Verzeihung des Schuldigen erfolgt. Von seinem Endurtheile ist es niemanden gestattet, zu appelliren, ausgenommen, wenn jemand in einem unmittelbar königlichen Amte steht. In diesem Falle müssen die in diesem Gerichtshofe aufgenommenen Beweise an den Staatsrath befördert werden, welcher solche dem König vorlegt, der hierauf selbst das Gesetz darauf anwendet und den Ausspruch thut.

Wir hatten nun beinahe drei Wochen zu Pegu zugebracht, und alles, was an einem, kürzlich aus einer Wüste entstandenen Orte merkwürdig seyn kann, in Augenschein genommen. Die sich versammelnden Gewölke, und ein düsterer Gesichtskreis verkündigten uns die Annäherung des südwestlichen Passatwindes. Zugleich hatten wir Ursache, die baldige Rückkehr eines königlichen Boten, der uns des Königs Willen, in Betreff unserer weitern Fortschritte, mitbringen würde, zu hoffen. Da wir nun noch vorher verschiedene Anstalten zu Rangun zu treffen hatten, so war es schicklich, den Tag unserer Abreise von Pegu festzusetzen. Ich that solches dem Maiwun zu wissen, und bestimmte den 25. um mich bei ihm zu beurlauben. Nach einer halbstündigen Unterredung fragte er mich mit vielem Ernste: ob wir mit seiner Aufnahme zufrieden ge-

wesen wären, oder nicht? Worauf ich ihm die feierliche Versicherung unserer gänzlichen Zufriedenheit gab; ihm für die uns erwiesenen Gefälligkeiten dankte, und mir seine künftige Freundschaft ausbat. Er schien über diese meine Aeusserung vergnügt zu seyn, und machte eine Entschuldigung wegen der scheinbaren Härte, womit wir bei unserer Ankunft zu Rangun waren behandelt worden, welches alles aus blossem Mißverstande geschehen sey. So trennten wir uns denn mit beiderseitiger gänzlicher Zufriedenheit.

Dieses Bekenntniß geschah meinerseits nicht bloß complimentweise; ob ich schon dachte, er hätte bei gewissen Gelegenheiten das prahlerische Ansehen, welches er so sorgfältig bewahrte, ein wenig herabstimmen können. Doch ließ er es nie an Höflichkeit ermangeln. Seine Aufmerksamkeit für unser Wohlseyn war unablässig, ja selbst von seinen Untergeordneten, die die Hauptzahl der Einwohner von Pegu ausmachen, erfuhren wir während unseres Aufenthaltes, ein gleichförmiges Betragen.

Sechster Abschnitt.

Abreise von Pegu. Dorf Disa. Abneigung der Büffel gegen die rothe Farbe. Unsicherheit vor Tigern und wilden Elephanten. Ankunft zu Rangun. Berichtigung der Landkarten. Beschreibung Rangungs. Anzahl der Schweine und Hunde. Italienischer Missionär. Nachricht von den Cariapern. Tempel von Schodagong. Proceſſionen. Rahaans. Hoher Priester. Klosterjungfrauen. Aufhebung ihres Ordens.

Capitän Thomas und Dr. Buchanan verließen, mit einem Theil unseres Gepäckes, und unse-

rer Dienerschaft, Pegu schon am 21sten, um nach Rangun zurückzukehren. Mr. Wood und ich folgten ihnen am 26. nach. An diesem Tage begaben wir uns in Begleitung des Nakhaan's, zweier untergeordneten Regierungsbeamten, und des Dollmetschers an Bord. Unsere übrigen Leute kamen in einem besondern Boote nach. Der starke Regen, welcher des Nachts fiel, fiel den Ruderern lästig, und hielt uns auf, weiter zu kommen. Am folgenden Tage gegen 2 Uhr Nachmittags erreichten wir ein Dorf am östlichen Ufer, Disa genannt. Hier fanden wir nahe am Strome zwei bequeme Wohnungen. Da nun unsere Bootsleute abgemattet waren, und kein Anschein war, Rangun bei der nächtlichen Fluth zu erreichen: so hielt ich es für rathsam, bis zum folgenden Morgen hieselbst zu verweilen.

Kaum war unsere Ankunft bekannt, als der Miugi, oder die Hauptperson im Dorfe, uns zu begrüßen kam. Er gab mir zu verstehen, daß um diese Jahreszeit sein Dorf, samt den benachbarten, von Mannspersonen beinahe verlassen sey, da sie, auf Befehl der Regierung, an der See Salz machen müßten. Dieser Artikel trägt dem Staate beträchtliche Summen ein. Die Bauersleute werden während der heißen Jahreszeit hierzu gebraucht. Sobald der Monsun eintritt, kehren sie nach ihren Wohnungen zurück, und bearbeiten ihre Felder, bis die jährliche Arbeit wieder zurückkehrt, die sie nicht länger, als 4 Monate im Jahre beschäftigt.

Als ich mich erkundigte, was diese Gegenden für Wild hervorbrächten, sagte der Miugi, daß man verschiedene Arten, besonders Hirsche im Ueberflusse habe, und daß, wenn ich mich mit meinem Feuergewehr hinaus begeben wollte, er mich dahin begleiten und mir eine Heerde Antelopen nicht weit hin zeigen wollte. Ich nahm dieses Anerbieten gerne an.

Wir zogen durch das Dorf, das aus nicht mehr, denn funfzig Häusern bestand, die der äussern Gestalt nach bequem aussahen und von der Erde hinlänglich erhoben waren. Weiber und Kinder drängten sich zu den Thüren, und schrieen laut vor Verwunderung, bei dem Anblicke eines englischen Offiziers in seiner Uniform. Ungefähr eine englische Meile östlich von diesem Dorfe, kamen wir zu einer weiten Ebene, wo das hohe Gras durch Feuer war verbrannt worden, um den zarten Sprossen für die Viehweide Raum zu verschaffen. Hier entdeckten wir bald eine Heerde von Rehen, die aber so wachsam und wild waren, daß ich ihnen blos so nahe kommen konnte, um aus einem gezogenen Rohre einen Schuß aufs gerathe wohl zu thun, der auch ohne Wirkung blieb. Da ich mich unvermerkt nähern wollte, so ließ ich mein Gefolge in einer beträchtlichen Entfernung zurück, und nahm einen Umweg, auf welchem ich meinen Begleitern ganz aus dem Gesichte kam. Nun war von ohngefähr eine Heerde Büffel, die den Dorfleuten angehörten, gerade zu der Zeit, als ich mein Gewehr abfeuerte, in der Nähe. Diese, durch den Knall beunruhigt, streckten die Köpfe in die Höhe, und schienen, statt wegzulaufen, sich zur Wehre zu stellen. Ich zog mich langsam zurück, aber zwey kamen aus der Heerde auf mich los, die, so oft ich stehn blieb, ebenfalls stille standen, so bald ich mich aber entfernen wollte, mich wieder verfolgten. Unter diesen Umständen kam einer mir so nahe auf den Leib, daß ich dadurch in die größte Verlegenheit gerieth. Ich hatte zwar indeß mein Gewehr wieder geladen, allein ich wollte es nicht als nur im letzten Nothfalle wieder abfeuern. Ich blieb nun weit öfter, wie zuvor stille stehn, wodurch ich das Thier in etwas aufhielt; allein jetzt kam es so nahe, daß ich alle Augenblicke erwartete, daß es auf mich losrennen würde. Glücklicher Weise entdeckte der

Miu-gi in der Entfernung meine Lage. Er schrie mir zu, und zog seine blaue baumwollene Jacke aus, hielt sie in die Höhe, und warf sie dann zu Boden. Ich begriff sogleich, was er mir dadurch zu verstehen geben wollte; ich zog meinen scharlach-rothen Rock aus, und schleuderte ihn samt meinem Hute von mir weg, auf das Gras hin. Kaum hatte ich dieses gethan, als der Büffel mich sogleich zu verfolgen aufhörte, und friedlich zur Heerde, von der er sich getrennt hatte, wieder zurückkehrte. Hieraus sehen wir, daß dieses Thier eben jene Abneigung gegen die rothe Farbe hegt, die man auch an andern Thieren bemerkt hat. *) Als der Miugi mich wieder erreicht hatte, schien er eben so bestürzt zu seyn, als ich es selbst gewesen war. Denn er sagte, daß, wenn mir etwas zu Leide geschehen wäre, er es mit seinem Kopfe würde haben bezahlen müssen.

Die Landschaft war von Bäumen und Gesträuchen bis zu einer beträchtlichen Entfernung frei. Allein das Gestade des Flusses war voll Dickicht, von dem man mir sagte, daß es an Pfauen und Jungle einen Ueberfluß habe. Dieses ist ein den Jägern in Indien wohl bekannter Vogel, welcher von dem gemeinen Barndoor-Vogel**) wenig unterschieden ist, ausgenommen, daß die wilde Art insgesammt von einerlei Farbe, einer dunklen Röthe, mit schwarzer Brust und Beinen ist. Ihr Fleisch ist köstlich. Indeß bat mich mein Führer, ich möchte mich nicht hinein wagen, weil sich Tiger darin befinden könnten,

*) Hadley erzählt, daß bey Moraubbaugh in Ostindien ein Büffel beym Anblick eines rothen Kleides so wüthend zu werden pflege, daß das dasige englische Militär öffentlich dagegen gewarnt wurde. Grammar of the Jargon of Hindostan 4. Edit. p. 41.

**) Beide Namen sind weder in Nemnichs Wörterbuch, noch bei Johnson, noch in Pennant's Indian Zoology aufgezeichnet.

die des Nachts um das Dorf herum zu ziehen pflegten, und bisweilen ihre Hunde fortschleppten, obgleich sie sich an die Büffelochsen nicht wagten. Die Einwohner desselben klagen auch, daß sie, zur feuchten Jahreszeit von wilden Elephanten sehr geplagt würden, die sich in einem 12 englische Meilen davon entlegenen Forste in grosser Anzahl aufhielten. Diese mächtigen Thiere, gelockt von Reis- und Zuckerrohr-Feldern, kommen in großer Anzahl, sie zu plündern und richten großen Schaden an, da sie mehr verderben, als verzehren. Das arme Landvolk sieht sich hierdurch der Zerstörung seiner entferntern Pflanzungen oftmals ausgesetzt.

Am folgenden Morgen verließen wir Disa zu Anfang der Ebbe, und erreichten Rangun um 10 Uhr, wo wir unsere vorige Wohnung, unterhalb der Stadt, bezogen. Baba-Schin, der die ganze Nacht hindurch auf der Reise war, kam um eben dieselbe Zeit von Pegu an.

Wie sehr ist es zu beklagen, wenn eines der schönsten und gesündesten Länder des Erdbodens, wie dieses ist, größtentheils unbewohnt bleiben soll, indeß eine große Anzahl Menschen in ungesunden Gegenden dahin schmachtet, oder wenigstens das Leben durch unaufhörliche Arbeit auf einem trocknen, undankbaren Erdreiche kümmerlich erhalten muß. Hier könnten die Eingebornen der neuen Nicobar Inseln, deren geschwollene Gliedmassen von der vergifteten Atmosphäre, die sie einathmen, zeigt, nützliche Glieder der Gesellschaft werden, eines heilsamen Klimas geniessen, und sowohl in Hinsicht auf eigenes als fremdes Bedürfniß versorgt seyn. Allein um das Königreich Pegu wieder zu bevölkern, bedarf es eines langen und ununterbrochenen Friedens. Sollte dieser glückliche Fall sich ereignen, so würde dies Land ohne Zweifel

unter die blühendsten und reizendsten des Orients gezählt werden können.

Die Autoritäten, nach welchen die Lage der Stadt und des Flusses von Pegu ist bestimmt worden, obgleich die besten, die man sich bisher verschaffen konnte, sind weit entfernt, genau zu seyn. Der Pegufluß wird von den Einwohnern Bagu Kiup, oder das Flüßchen von Bagu (Pegu) genannt, um ihn von einem größern Flusse, den man Miup nennt, zu unterscheiden. Er ist nur wenige Meilen nördlich von der Stadt noch schiffbar, und selbst dieses blos mittelst der Fluth Er hat mit der See keine andere Gemeinschaft, als mittelst des Rangunflusses, und ist zur Sommerszeit beinahe trocken. Es scheint, man habe diesen Fluß mit dem, gegen 15 Meilen östlich von Pegu gelegenen Sitangflusse verwechselt, welches ein großer und ganz unabhängiger Strom ist, der zum Theil dem Laufe folgt, den man ihm in den Landkarten giebt.

Auch die Mittags-Linie von Pegu stimmt nach den neuesten Beobachtungen mit jener, welche ältere Reisende entworfen haben, nicht im geringsten überein. Mr. Wood, ein genauer Mathematiker, der zugleich mit treflichen Instrumenten versehen war, setzt Pegu unter dem 17° 40′ nördlicher Breite, also gegen 40 geographische Meilen südlicher, als die Landkarten angeben. Der Unterschied der Länge ist etwas geringer. Nach mehrern Beobachtungen, die Mr. Wood mittelst der Trabanten des Jupiters angestellt hat, liegt Pegu unter dem 96° 11′ 15″ östlicher Länge, *) oder ungefähr 32 Meilen westlicher, als man bisher geglaubt hat. Dieses zu östliche Vorrücken mag zu dem Irrthume Gelegenheit gegeben haben, als ob der Sitangstrom der Fluß von Pegu wäre. Die Erd-

*) Von Greenwich gerechnet.

beschreibung dieses Landes ist noch sehr unvollkommen, und zuweilen gänzlich fehlerhaft.

Die unbequeme Wohnung, welche man uns bei unserer ersten Ankunft anwies, machte, daß wir uns nach einem besseren Aufenthalte in der Stadt sehnten; da wir nun mit der Regierung von Rangun in besserem Einverständnisse lebten, so wurde uns nicht die geringste Schwierigkeit gemacht, hin zu ziehen, wo wir nur wollten. Ich miethete daher zwei große Häuser, das eine für die Herren der Gesandtschaft, das andere für unser Gefolge. Beide waren indeß von Holz, und zu wenig dem Klima gemäß, eingerichtet, weil sie verschloßen und mit Ziegeln gedeckt waren, welche die Hitze noch lange nach Sonnenuntergange beibehalten, und von sich geben. Indeß waren es die besten, die man auftreiben konnte, und wir befanden uns jedoch innerhalb des Bezirkes des Forts von Rangun bequemer.

Nun genossen wir eine völlige Freiheit, jede Nachricht einzuziehen, und was sich der Mühe lohnte zu sehen. Obgleich aber dieses der Fall war, so fand ich doch eine Art Mißtrauen bei denen, die am besten unsere Fragen zu beantworten im Stande waren, ein Betragen, welches von einer natürlichen Eifersucht zu entstehen schien, und die ich durch zu vielfältiges Nachforschen über den innern Zustand des Landes und die politische Leitung ihrer Regierung zu vergrößern, nicht für zuträglich hielt.

Der zunehmende Handel und die daraus entstehende Bevölkerung, haben die gegenwärtige Stadt weit über ihre ursprüngliche Gränzen, die sie zu Alompra's Zeiten erhielt, ausgedehnt. Sie streckt sich gegenwärtig ungefähr eine englische Meile längs dem Flusse hin, ist aber nicht mehr als eine drittel Meile breit. Die Stadt, oder Mu, wie man sie zu nennen pflegt, ist ein Viereck, das von hohen Pfählen

umgeben, und mit einem mittelmäßigen Graben, über welchen eine hölzerne Brücke geht, befestigt ist. Hier sind zwei Thore, auf den andern Seiten aber nur allemal eins. Hölzerne Bühnen sind innerhalb der Pfähle an verschiedenen Orten errichtet, worauf die Musketiers, im Falle eines Angriffes, stehen können. An der südlichen Seite, nach dem Flusse zu, welcher gegen 20 oder 30 Ellen weit von der Palisade entfernt ist, befinden sich mehrere Hütten, samt drei Schiffsländen mit Krahnen, um Güter ans Land zu setzen. Eine Batterie von zwölf, sechs und neun Pfündern bestreicht den Fluß; doch sind Kanonen und Laveten in einem so schlechten Zustande, daß man wenig damit ausrichten würde. Neben der Hauptlände stehen zwei bequeme hölzerne Gebäude, die den Kaufleuten zur Börse dienen. Hier pflegen sie sich des Morgens und Abends bei kühler Witterung zu versammeln, und ihre Geschäfte abzuthun. Die Straßen der Stadt sind enge und weit schlechter, als zu Pegu bestellt. Doch sind sie reinlich und wohl gepflastert. Zahlreiche Kanäle leiten das Regenwasser ab, und sind mit starken Brettern bedeckt, um den Weg nicht zu unterbrechen. Die Häuser stehen auf Pfosten von der Erde erhöht. Die kleinern ruhen auf Bambusröhren, die größern aber auf starken Pfählen. Alle Regierungsbeamte, die reichsten Kaufleute, und Personen von Belange, wohnen innerhalb der Festung. Schiffbauer und gemeines Volk bewohnen die Vorstädte. Eine ganze Straße, Takalli genannt, ist den Freudenmädchen ganz allein angewiesen, die sich in dem Bezirke des Forts nicht aufhalten dürfen.

Die Schweine läßt man in der Stadt frei herum schweifen. Diese Thiere, die man mit Recht für unrein hält, haben keine besondern Eigenthümer, sie gehören dem Volke überhaupt, und werden wie öffentliche Gassenfeger betrachtet. Sie laufen unter den

Häusern herum, und verzehren den Unrath. Die Birmanen lieben auch die Hunde, deren eine große Anzahl auf den Straßen herumläuft. Sie sind von kleiner Art, und äusserst lärmend. So oft wir ausgingen, wurden die Einwohner durch das laute Gebelle dieser unruhigen Köter davon benachrichtiget.

Ich hatte nun auch die Ehre, alle Personen von einigem Range zu Rangun, bei mir zu empfangen. Alle beobachteten jedoch die größte Zurückhaltung und Behutsamkeit. Baba-Schin war der einzige, mit dem wir einen vertrautern Umgang pflegen konnten, und durch ihn wurde für alle unsere Bedürfnisse gesorgt. Wegen dieses Benehmens achtete ich es der Klugheit angemessen, die astronomischen Beobachtungen, welche Mr. Wood zu machen wünschte, aufzuschieben, und bis nicht eine längere Bekanntschaft allen Verdacht zerstreut haben würde, auch von meinem Zeichner keinen Gebrauch zu machen.

Unter den Fremden, die der englischen Gesandtschaft ihre Aufwartung zu machen kamen, war auch ein italienischer Missionär, Vicenzo Sangermano genannt, den die Propaganda schon vor 20 Jahren hieher geschickt hatte, und der die birmanische Sprache geläufig zu sprechen und zu schreiben wußte. Er schien ein sehr ehrwürdiger und verständiger Mann zu seyn. Wegen seines unbescholtenen Lebenswandels und seiner untadelhaften Sitten, wurde er von den Eingebornen hoch geachtet. Seine Gläubigen bestanden aus den Abkömmlingen der Portugiesen, die, obgleich sie zahlreich sind, dennoch insgemein sehr dürftig leben. Bei allem dem haben sie eine niedliche Kirche erbaut, und für ihren geistlichen Hirten ein Stück Landes, eine Meile weit ausser der Stadt, erkauft, wo er eine bequeme Wohnung samt einem Garten besitzt. Er lebt von den freiwilligen Beiträgen seiner Gemeinde. Wogegen er ihre Kinder

zu erziehen, und in den Glaubenssätzen der römischen Kirche zu unterrichten sich bemühet, wie auch die Kirchenandachten zweimahl des Tages zu verrichten.

Von diesem ehrwürdigen Vater zog ich viele nützliche Nachrichten ein. Er erzählte mir von einem sonderbaren Volke, welches in verschiedenen Theilen dieses Landes, besonders in den westlichen Provinzen von Dalla und Bassien, wie auch unweit Rangun, sich aufhält. Diese Leute, die man Carianer nennt, wurden von ihm als ein einfaches, unschuldiges Volk geschildert, welches eine, von den Birmanen verschiedene Sprache, und ganz rohe Begriffe von Religion habe. Sie führen ein Hirtenleben, und sind die emsigsten Unterthanen des Staates. Ihre Dörfer sind abgesonderte Gemeinden, welche alle andere Glaubensgenossen ausschließen, sie bewohnen nie eine Stadt, und verehligen und vermischen sich nie mit Fremden. Sie beobachten einen allgemeinen Frieden, und lassen sich in keinerlei Krieg oder Streitigkeiten ein, wodurch sie dann nothwendiger Weise einer höheren Gewalt untergeordnet bleiben müssen. Ackerbau, Vieh- und Federvieh-Zucht machen beinah ihre einzige Beschäftigung aus. Sie sind in diesen letztern Jahren von den großen birmanischen Landbesitzern mit schweren Auflagen gedrückt worden, weswegen eine große Anzahl derselben in die Gebürge Arracan's sich geflüchtet hat. Sie haben zu ihrer innern Regierung von ihren Voreltern ererbte, mündliche Gesetze; denn geschriebene haben sie nicht. Die von Alters her auf sie übergebrachte Gewohnheit ist ihr Gesetz. Einige derselben legen sich auf die birmanische Sprache, wenige aber können sie schreiben und lesen. Uebrigens sind sie gottesfürchtig, ehrbar, sanftmüthig, und gegen Fremde äusserst gastfrei.

Der Tempel von Scho-dagung, oder der goldene Dagung, gegen drittehalb englische Meilen nörd-

nördlich von Rangun, ist ein sehr großes Gebäude, obgleich um 25 oder 30 Schuh niedriger, als jener von Schomadu zu Pegu ist. Er ist weit mehr verziert. Die Terasse, auf welcher er steht, ist auf einer felsigen Anhöhe, die um ein beträchtliches höher, als die umher liegende Landschaft ist, erbaut. Man steigt mehr als 100 steinerne Stuffen, die man in Verfall gerathen ließ, hinauf. Diese Lage macht, daß Schodagung in einer Entfernung von vielen Meilen sichtbar ist. Der Ti, und die ganze Spitze, ist reich vergoldet, welche bei Sonnenscheine einen ausnehmenden Glanz von sich werfen. Die kleinen angehängten Gebäude sind noch zahlreicher, als die, welche den Untertheil des Tempels von Pegu umgeben. Da ich bemerkte, daß mehrere derselben in einem baufälligen Zustande waren, indem man so eben den Grund zu neuen legte, andere aber halb beendigt waren, so fragte ich, warum man nicht die ältern eher ausbesserte, bevor man neue erbaute. Ich erhielt zur Antwort, daß einen verfallenen Pra, oder Tempel auszubessern, kein so verdienstliches Werk sey, als einen neuen aufzubauen. Daß die alten bisweilen von solchen Leuten wieder hergestellt würden, die nicht im Stande wären, ein vollständiges Gebäude zu errichten. Dieses hinge gänzlich von den Mitteln und dem Willen des Gebers ab.

Der Rand der Terrasse, auf welcher der Tempel steht, ist mit schattigten Bäumen in regelmäßigen Reihen bepflanzt. Von dieser Anhöhe genießt man eine weite, reizende Aussicht. Man sieht den Pegu- und Rangun-Fluß, sich durch eine ebene, waldichte Gegend hinwinden. Der Tempel von Siriam, welcher etwas kleiner, als die beiden beschriebenen, ist, steht nahe an dem Orte, wo sich beide Flüsse vereinigen, und da die regnigte Jahrszeit bereits eingetreten war, so war das Land schon an verschiedenen Stel-

len überschwemmt; daher sich dem Auge nebst Wäldern und Flüssen, auch Seen von allen Seiten darstellten.

Die von der Stadt zu dem Tempel führende Landstraße ist sorgfältig angelegt. Eine breite Chaussee in der Mitte macht, daß das Regenwasser auf beiden Seiten abläuft. Unzählige kleine Pyramiden stehen längs dem Rande der Landstraße, worin sich Nischen befinden, um kleine Gaudma's bilder hinein zu stellen. Verschiedene Kium, oder Klöster, sieht man gleichfalls in eben dieser Richtung, obgleich meistens in geringer Entfernung von der Landstraße, unter dem Schatten von Pipal oder Tamarindenbäumen, emporragen.

Die Birmanen sind gleich andern östlichen Völkern Liebhaber von Processionen. Es vergeht kaum eine Woche, ohne daß ein dergleichen feierlicher Zug zu Rangun gehalten wird. Bald ist es der Leichenzug eines Verstorbenen, welcher Geld genug hinterließ, um die Feier des öffentlichen Verbrennens zu bestreiten; bald die Einkleidung eines Jünglings, der in ein Kloster der Rahaanen tritt. Bei dieser letztern Gelegenheit wetteifern die Eltern unter einander, und sparen dabei keine Kosten. Die Hauptausgabe besteht in Gastereien, und in Geschenken für die Rahaanen. Das Alter für die Einkleidung ist gewöhnlich von 8 bis 12 Jahren. Wenn ein Knabe, entweder bloß auf eine Zeitlang, oder um ihn mit der Zeit zum Priester weihen zu lassen, in ein Kloster eingeführt wird, so bereiten seine Verwandten Opfer an Tuch, Reis, Eingemachtem, Früchten, Fächern, Polstern, Matten und Hausgeräthe überhaupt. An einem bestimmten Tage zieht er in gelber Kleidung auf den Straßen, auf einem reich ausstaffirten, von zwei Dienern geführten Rosse herum. Eine Bande Musikanten geht voran. Eine Anzahl Rahaane umgiebt ihn. Seine

männlichen Verwandten folgen ihm, und zuletzt kommen auch die Frauensperſonen, die die Geſchenke für die Rahaanen auf den Köpfen tragen. So ziehen ſie bis zu dem Kloſter, deſſen Mitglied der Novitz zu werden beſtimmt iſt. Daſelbſt wird er dem Obern der geiſtlichen Gemeinde feierlich vorgeſtellt. Dieſe Ceremonie wird dreimahl wiederholt, und bei jedem neuen Zuge müſſen wieder neue Geſchenke gebracht werden.

Dieſe Kium, oder Klöſter, ſind ihrer Bauart nach von andern Häuſern verſchieden, und haben mit der chineſiſchen Bauart viel Aehnlichkeit. Sie ſind ganz von Holz. Das Dach beſteht aus verſchiedenen Abtheilungen, welche durch ſtarke Pfeiler unterſtützt werden. Im Innern iſt ein weitläuftiger Saal. Das ganze Gebäude iſt auf den Seiten offen. Einige ſind mit verſchiedenen ſymboliſchen Vorſtellungen ihrer Gottheit ſonderbar ausgeſchmückt. Die Rahaane haben keine beſondern Zimmer zu ihrer Ergötzung. Alles muß, den birmaniſchen Sitten zu Folge, vor aller Augen geſchehen. Sie wollen von keinen Geheimniſſen, weder in der Kirche, noch im Staate wiſſen.

Nach den zahlreichen Klöſtern in der Nachbarſchaft von Rangun zu ſchließen, muß die Anzahl der Rahaanen, und der Tongi, einer niedrern Klaſſe von Prieſtern, die man gewöhnlich Tallapoinen nennt, ſehr beträchtlich ſeyn. Man ſagte mir, ſie belaufe ſich über 1,500. Sie gehn gleich den Karmeliter-Brüdern, völlig barfuß, *) und haben die Köpfe ganz glatt geſchoren, die ſie mit keiner Haube oder Kapuze bedecken.

Gelb iſt die einzige Farbe, welche die Prieſter tragen. Sie haben einen langen weiten Mantel, in den ſie ſich dermaßen einwickeln, daß ihr Leib damit größtentheils bedeckt iſt. Sie beobachten den Cölibat,

*) Sie haben nicht einmal Sandalen, wie unſere Mönche.

und enthalten sich von aller fleischlichen Lust. Die Strafe, welche einem Rahaan, welcher der Unenthaltsamkeit überführt wird, bevorsteht, ist Vertreibung aus dem Kloster, und eine öffentliche Schande. Der Schuldige wird auf einen Esel gesetzt, sein Gesicht mit einer schwarzen Farbe übermahlt, und mit weissen Flecken untermischt. In diesem Aufzuge wird er durch die Straßen mit einer Trommel, die vor ihm her gerührt wird, herumgeführt, worauf er dann aus der Stadt verwiesen wird. Doch sind dergleichen Beyspiele selten. Die jüngern Mönche werden dermassen eingeschränkt, daß sie weder bei Tage, noch bei Nacht herum wandern können. Jedes Kloster hat seinen Vorgesetzten, dessen Gutdünken es überlassen ist, die Erlaubniß zum Ausgehen zu gewähren.

Die Rahaanen bereiten nie ihre Speisen. Sie halten es für einen Zeitverlust, diese gemeinen Handlungen des Lebens zu verrichten, die sie von der Betrachtung des göttlichen Wesens abziehen können. Sie erhalten von den Weltlichen schon gekochte Gerichte, und ziehen kalte Speisen den warmen vor. Bei Tagesanbruch fangen sie an, durch die Straßen zu ziehen, um die nöthigen Almosen für den Tag zu sammeln. Jedes Kloster schickt eine gewisse Anzahl seiner Mitglieder, die mit schnellem Schritt durch die Straßen gehen, und am rechten Arm eine blau lakirte Büchse tragen, in welche die Geschenke gelegt werden. Diese bestehn gewöhnlich aus gekochtem Reis, mit Oel vermischt, aus getrockneten und eingesalzenen Fischen, aus Zuckerwerk, Früchten, u. s. w. Während ihres Herumgehens schlagen sie kein Auge, weder rechts noch links, auf, sondern sehen stets zur Erde nieder. Auch halten sie sich nicht auf, um etwas zu verlangen. Selbst diejenigen sehen sie selten an, die ihnen etwas schenken, und diese äussern mehr Verlangen, dem

Rahaane etwas zu geben, als dieser, es zu empfangen. Diese Rahaane speisen nur einmal des Tages, um die Mittagsstunde. Und da sie gewöhnlich einen weit größern Vorrath, als sie nöthig haben, erhalten, so pflegen sie, was übrig bleibt, dürftigen Fremden, oder armen Schülern, mitzutheilen, welche letztern täglich um sie sind, um sowohl in Wissenschaften, als in den Pflichten der Sittenlehre und Religion, Unterricht zu erhalten.

Auch hörte ich nie, daß diese Mönche an den vielfältigen Unruhen des Staates irgend einen Antheil genommen, oder sich in politische Händel gemischt, oder wohl gar in Krieg eingelassen hätten. Vermöge dieser klugen Aufführung geschah es, daß sie niemand gegen sich aufbrachten. Im Gegentheil wurden sie sowohl von Birmanen, als von Peguern, die sich zu einerlei Glauben bekennen, wer immer von ihnen beiden der Sieger war, gleich verehrt.

Ich hatte viel von der Ehrerbietung, die man dem Sereda, oder Oberhaupte der Rahaanen zu Rangun erwies, gehört, und hatte zufällig die Gelegenheit, ihn zu sehen. Er lebte in einem sehr hübschen Kloster, eine halbe Meile ausser der Stadt, an der Straße, die nach Schodagung führt. Eines Abends, als ich meinen gewöhnlichen Spaziergang machte, begegnete ich ihm, als er von der Pagode zurück kehrte. Man sah nichts, das ihn von den gemeinen Rahaanen unterscheiden konnte. Er trug die nemliche gelbe Kleidung, und sein Haupt sowohl, als seine Füße, waren völlig entblößt. Sein hohes Alter, und sein von Abgezogenheit sprechendes Ansehen bewogen mich zu fragen, wer er sey? Als ich es vernahm, kehrte ich zurück, und begab mich zu ihm. Denn er würde sich nicht aufgehalten oder seinen Weg verändert haben, hätte ihn auch ein Monarch ange-

sprochen. Er ließ sich mit mir zwar in ein Gespräch ein, hatte aber seine Augen stets auf die Erde geheftet. Er war ein kleiner, alter, fünf und siebenzig jähriger Mann, der noch ganz munter war, und täglich um die nemliche Stunde sich nach dem Tempel verfügte, um daselbst seine Andacht zu verrichten: ein Weg, der nicht weniger, als 4 englische Meilen hin und her beträgt. Als ich zu seinem Lustwäldchen kam, ersuchte er mich höflich, in seine Wohnung zu treten, und auszuruhen. Ich folgte ihm, und wir setzten uns auf Matten, die auf dem Boden ausgebreitet waren, in dem Mittelpunkte eines weiten und erhabenen Saales nieder. Verschiedene junge Rahaane, die ihn auf seinem Ausgange begleitet hatten, stellten sich in einer kleinen Entfernung hin. Er that mir zu wissen, daß er das Oberhaupt der Kirche von Rangun sey, zeigte mir seine auf eisene Platten gegrabenen priesterlichen Titel, die ihm sowohl der verstorbene, als der gegenwärtige König verliehen habe. Er schien mir aber nicht jene Demuth zu besitzen, welche dem alten Prälaten von Pegu so eigen war. Daher ich, als ich mich wieder von ihm entfernte, weit weniger Achtung für ihn empfand, als ich vorher gehabt hatte.

Man sagte mir, daß vorhin auch Nonnenklöster von geheiligten Jungfrauen in diesem Lande bestanden hätten, die, so wie die Rahaane gelbe Kleider und abgeschnittene Haare getragen, und die Keuschheit gelobt hätten. Allein sie sind schon lange, als der Bevölkerung nachtheilig, aufgehoben worden. Gegenwärtig giebt es noch einige alte Weiber, die ihre Köpfe scheren, eine weiße Kleidung tragen, die Leichenzüge begleiten, und Wasser in die Klöster tragen. Diesen ehrwürdigen Damen wird auch noch einige Ehrerbietung bezeigt.

Siebenter Abschnitt.

Bevölkerung Ranguns. Zufluchtsort für Schuldner. Duldung fremder Glaubensgenossen. Provinz Dalla und Stadt Mendu. Der Aufenthalt feiler Dirnen. Grausames Gesetz in Betreff der Schuldner. Behandlung der Frauenspersonen. Rangun-Fluß. Schiffbau. Ankunft des königlichen Befehls. Krokodillen und Rhinoceros-Jagd. Braminische Sterndeuter. Abreise des Vicekönigs. Der englischen Gesandtschaft.

Die Bevölkerung Rangun's ist beträchtlich. Es giebt 5000 eingezeichnete, steuerbare Häuser in der Stadt und in den Vorstädten. Nimmt man auf jedes Haus sechs Personen an, so macht die Anzahl 30000 Menschen aus. Da Rangun seit langer Zeit der Zufluchtsort verschuldeter Personen aus verschiedenen Niederlassungen Indiens gewesen ist, so ist es mit Leuten von zerrütteten Umständen vollgepfropft, die von den Birmanen freundschaftlich aufgenommen werden, und einen kleinen Handel daselbst führen, der denen, die sich vernünftig betragen, einen anständigen Unterhalt gewährt. Hier kann man Flüchtlinge aus allen Gegenden des Orients, und von allen Arten antreffen. Die Börse, wenn man ihren öffentlichen Versammlungsort so nennen darf, stellt ein buntes Gemisch von Kaufleuten dar, dergleichen wenig Städte eines weit größeren Umfanges aufweisen können. Malabaren, Mogolen, Perser, Parsen, Armenier, Portugiesen, Franzosen, Engländer, alles be-

findet sich hier, und nimmt an verschiedenen Handelszweigen Antheil. Die Glieder dieser heterogenen Gesellschaft genießen nicht allein des Schutzes der Regierung, sondern auch der größten Duldung in Glaubenssachen. Sie dürfen ihre verschiedenen Feste, ohne von den Birmanen gestört zu werden, feiern, die keine Neigung zur Proselytenmacherei zeigen. In eben derselben Straße kann man die Stimme des zum muselmännischen Gebete rufenden Muezzin's, und die Glocke der zur christlichen Andacht einladenden portugiesischen Kapelle hören. Processionen begegneten einander, ohne sich zu belästigen. Wenn man nicht, wie die Muselmänner in ihrem heiligen Eifer bisweilen gethan haben, die bramanische Gottheit Gaudma entehrt, so hat man nichts zu besorgen. Im widrigen Falle hat man Kerker und Prügel, bis man sich ruhig beträgt, zu gewarten.

Die Heftigkeit der regnichten Jahreszeit hinderte uns, entferntere Spaziergänge zu unternehmen. Unsere Morgenritte, und abendlichen Ausgänge erstreckten sich selten bis jenseits des großen Tempels. Dr. Buchanan ging eines Morgens neben dem Fluß, an dessen Gestade, Rangun gegenüber, eine beträchtliche Stadt, Mendu genannt, liegt. Hier wohnt der Statthalter der Provinz Dalla, von dem bereits gemeldet wurde, daß er unsere Gesandtschaft bei ihrer ersten Ankunft besuchte. Diese Statthalterschaft ist von Rangun völlig abgesondert. Der Rang des Statthalters selbst ist weit unter dem des Vicekönigs von Pegu Doch darf dieser letztere keinen Verbrecher der Provinz Dalla eigenmächtig ergreifen. Dalla, von welchem diese Provinz ihren Namen erhält, soll vorhin eine wichtige Stadt an der westlichen Seite des chinesischen Bukir-Flusses gewesen seyn. Mendu besteht bloß aus einer langen Straße. An dem südlichen Ende ist eine Bucht, die bis Bassien reicht,

und zur Zeit der Fluth 12 Schuh Tiefe hat. An der westlichen Seite befindet sich eine kleinere, an deren Ufer ein Dorf liegt, Mima-Schun-Rua, oder das Dorf feiler Dirnen genannt, da es bloß Weibspersonen von solchem Gelichter bewohnen. Feilheit ist in diesem, wie in allen übrigen Ländern, die letzte Zuflucht weiblichen Elends. Allein hier ist sie oft mit besonderem und unverdientem Ungemach verknüpft. Viele Weibspersonen, die diese Lebensart führen, sind es nicht eigenwillig, und empfangen auch eben so wenig den Lohn ihrer unseligen Handthierung. Sie sind Leibeigene, die durch Gläubiger an privilegirte Kuppler, Schulden wegen, verkauft worden sind, die öfters mehr von andern Leuten, als von den Weibspersonen selbst gemacht wurden. Denn nach den peguischen Gesetzen, darf ein Gläubiger nicht allein seinen Schuldner, so lange er seine Schuld nicht bezahlt, als seinen Leibeigenen behandeln, sondern auch seine nächsten Verwandten werden oft mit einbegriffen, und können, um jene Schuld abzutragen, ebenfalls ergriffen und verkauft werden. Das Elend, in welches dieses unmenschliche Gesetz ganze Familien stürzt, ist nicht zu beschreiben. Unschuldige Frauenzimmer sieht man da aus der Mitte häuslicher Glückseligkeit wegen des Unsinnes, oder des Unglückes eines Hausvaters, an welchem sie vielleicht nicht die geringste Schuld haben, gerissen, und dem Vorsteher des schon erwähnten Takelli verkauft, der, wenn sie Reitze besitzen, einen hohen Preis für sie erlegt, und sich dann durch die Miethe ihrer Entehrung wieder entschädigt.

In Behandlung des schönen Geschlechts scheinen die Birmanen nicht allein aller Delikatesse, sondern auch alles Gefühls, beraubt zu seyn. Sie betrachten das Frauenzimmer nicht viel besser, als das Vieh in ihren Meierhöfen. Die untere Klasse der Birma-

nen trägt kein Bedenken, ihre eigenen Töchter, ja sogar ihre Weiber, an Fremde, welche auf eine kurze Zeit dahin kommen, zu verkaufen. Dieses wird für beide Theile nicht im geringsten schimpflich geachtet, und die Weibsperson selbst wird durch einen solchen Umgang nicht verunehrt.

In Betreff der Produkte dieses Landes, des Handels von Rangun, und der Hindernisse, die dessen Wachsthume entgegen stehen, werde ich an einer andern Stelle dieses Werks zu sprechen Gelegenheit haben. Es ist genug hier anzumerken, daß das Teak, das dauerhafteste Holz, das man kennt, und das tauglichste zum Schiffbau, sich in den Wäldern des birmanischen und peguischen Landes in unerschöpflicher Menge befindet. Der Rangunfluß ist ebenfalls zu Erbauung der Schiffe bequem. Die Springfluth steigt 20 Schuh hoch in senkrechter Höhe. Das Gestade ist so flach, daß man, um ein Werft anzulegen, nicht viel Mühe braucht. Die Natur hat sich freigebig genug gezeigt, um Rangun zu einem der blühendsten Seehäfen in der östlichen Halbkugel zu machen.

Es befanden sich zu eben dieser Zeit verschiedene Fahrzeuge von 600 bis 1000 Tonnen auf dem Schiffswerfte. Eins von ungefähr 900 Tonnen, welches dem Vicekönig von Pegu gehörte, wurde als ein Muster der Bauart von Leuten von Profession selbst angesehen. Es war von birmanischen Zimmerleuten, nach einem französischen Modell, erbaut, gleichwie es die meisten Schiffe, die in dem Flusse erbaut werden, sind, weil die Birmanen ihren ersten Unterricht von dieser Nation empfingen.

Indeß wir die Bauart und die Materialien dieser Schiffe bewunderten, konnten wir diejenigen, die sie erbauen, nicht unbemerkt lassen. Die birmanischen Schiffbauer sind nicht so schwächlich, wie die bengali-

schen, sondern starke, athletische Männer, die den Europäern im geringsten nichts nachgeben.

Der Maimonat war nun weit vorgerückt, und wir waren schon ein wenig müde, so lange in Ungewißheit zu verharren, als uns ein Schreiben des Vicekönigs an den Rath von Pegu, aus dieser unangenehmen Lage riß. In demselben wurde ihm bedeutet, der Befehl des Monarchen von Ava sei, uns zu Wasser nach der Hauptstadt bringen zu lassen, auch verlange seine Majestät, daß der Vicekönig die Gesandtschaft selbst dahin begleite. Baba-Schin verlor keine Zeit, mich hiervon zu benachrichtigen; worauf mir auch von dem Naiwun officiel angedeutet wurde, daß ich mich nach dem öffentlichen Saale, oder Rum, verfügen möchte, um diesen Befehl zu vernehmen. Ich bat, mich dieser Ceremonie zu überheben, und schickte blos meinen Munschi, oder persischen Secretär dahin.

Nachdem nun unsere Reise nach Umerapura entschieden war, so war es auch nöthig, wegen derselben die gehörigen Anstalten zu treffen. Ich wendete mich daher an den Naiwun, um von ihm die Erlaubniß zu erhalten, taugliche Fahrzeuge für unsere Gesandtschaft anzuschaffen. Worauf er einen Beamten zu mir schickte, und mir bedeuten ließ, daß es gegen den Gebrauch der birmanischen Regierung sey, daß ein auswärtiger Gesandter auch nur die kleinsten Kosten seiner Reise trage, der Oberaufseher des Hafens habe bereits Befehl erhalten, so viele Boote, als ich für nöthig erachten würde, in Bereitschaft zu halten. Ich antwortete, daß es mir leid thue, der Regierung so viele Kosten zu verursachen, und bat zugleich, da die Jahreszeit ungestüm, und die Reise nicht kurz sey, daß die Fahrzeuge durch einen englischen Bauverständigen untersucht, und solche Veränderungen angebracht werden dürften, als nöthig wäre, um sie für Europäer

bequem zu machen; welches die dasigen Fahrzeuge sowohl wegen ihres mangelhaften Oberdaches, als auch in Hinsicht ihrer übrigen Bauart, gar nicht sind. Diesem meinen Verlangen wurde ohne Anstand nachgegeben.

Dem königlichen Befehle zufolge, verließ nun der Vicekönig die Stadt Pegu, und langte am 25. Mai zu Rangun an. Sein Gefolge war zahlreich, und da kein hoher Beamter, wenn er zu den goldenen Füßen berufen wird, weiß, ob er zu seinem Amte wieder zurück kehren wird, so brachte er zugleich auch seine Gemahlinn und Familie mit, die ihn auf seiner Reise begleiten mußten. Den Tag nach seiner Ankunft stattete ich ihm meinen Besuch ab. Er empfing mich äusserst höflich, und versicherte mich von neuem seines Wohlwollens.

Um eben diese Zeit erhielt die Regierung zu Pegu einen Befehl vom Hofe, der viel Stoff zum Sprechen gab. Man sagte uns, der Kaiser von China, welcher nie, weder ein Nashorn, noch einen Alligator *) gesehen habe, trage ein großes Verlangen, diese Thiere vor seinem Tode zu sehen, und habe diesen seinen Wunsch, mittelst eines Gesandten aus Junnan, der wegen einiger Handelsgeschäfte nach Umerapura gekommen war, zu wissen gethan. Der König von Ava, um seinem souveränen Bruder in China Genüge zu leisten, ließ dann durch seinen ersten Minister den erwähnten Befehl an die Regierung von Pegu gelangen, vermöge dessen man 20 Krokodile, und eben so viele Rhinoceros fangen, und nach der Hauptstadt bringen sollte, um sie nach Peking zu schicken. Zu diesem Ende wurden die Elephantenjäger in die Waldungen ausgeschickt, auch starke Netze queer über den Peguflus gezogen, auf dessen Sande ich selbst, während meiner Reise nach Pegu, zur Zeit der Ebbe, eine

*) Der amerikanische Krokodil, welcher kleiner, als der Nilkrokodil ist.

weit größere Anzahl Krokodile sah, als seine Majestät verlangten. Die Fischer waren glücklich, es wurden mehrere Krokodile in zwei oder drei Tagen gefangen, und in Fahrzeuge, die unterhalb Wasserbehälter hatten, gebracht. Das Krokodil und der Alligator, ob sie gleich Amphibien sind, können doch nicht lange ausser dem Wasser leben. Die Rhinocerosjagd war aber, wie ich vernahm, nicht so ergiebig.

Es ist schon an einer andern Stelle dieses Werkes gesagt worden, daß, obgleich die Birmanen Anhänger des Bud, und nicht des Brama sind, sie dennoch große Achtung für die Braminen tragen, und dieselben in den Wissenschaften ihren eigenen Rahaanen überlegen glauben. Die Partheilichkeit, welche der Monarch, der bey jedem Schritte sich durch Sterndeuterei leiten läßt, zu ihren Gunsten äussert, hat ihren Vorhersagungen großen Ruhm verschaft, und sie so sehr in Aufnahme gebracht, daß kein Vicekönig ist, der nicht einen dergleichen Weisen in seinem Hause hielte, den er bei allen wichtigen Angelegenheiten, und zuweilen auch ohne alle Noth, zu Rathe zieht. Der Vicekönig von Pegu hält eine Anzahl solcher Braminen, die er daher, um den glücklichsten Tag und die glücklichste Stunde seine Reise anzutreten, befragte. Nach gehöriger Berathschlagung wurde die achte Stunde des Morgens, am 28. Mai, für die günstigste von ihnen angedeutet. Zum Unglücke waren unsere Fahrzeuge zu dieser Stunde noch nicht ausgerüstet; daher der Vicekönig uns wissen ließ, es thue ihm leid, daß er durch übernatürlichen Einfluß, vorauszugehn genöthiget sey. *) Jedoch versprach er dort, wo der Ran-

*) Uebrigens brauchen wir nicht bis nach Pegu zu reisen, um Sterndeuter, die in vorigen Jahrhunderten sich am kaiserlichen Hofe selbst befanden, anzutreffen. Zu Konstantinopel herrscht noch dieser Gebrauch. Als jüngst ein Schiff vom Stapel gelassen wurde, geschah dieses nicht eher, als zu der von den dasigen Hofastrologen angedeuteten glücklichen Stunde.

gunfluß sich von dem Irrawaddi scheidet, welches nur zwei Tagereisen betrug, auf uns zu warten. Ich gab diesen seinen Vorstellungen nach, und er zog an gedachtem Tage schon um 7 Uhr zu Pferde bei uns, mit vielem Gepränge, vorüber. Seine Gemahlinn saß in einem Palankin, die Kinder aber wurden von Männern auf den Schultern getragen. Seine Barke, die sehr niedlich war, wurde von verschiedenen Kriegsbooten und mehreren gemeinen Schiffen begleitet, deren einige Kaufleuten angehörten, die sich diese Gelegenheit zu Nutze machten, um ihre Waaren unter seinem Schutze zollfrei zu transportiren. Nun ruhte der Vicekönig eine kleine Weile in dem Hause, welches hier statt der Börse dient, aus, und als die große Trommel, welche die Stunde andeutete, den ersten Ton von sich gab, begab er sich sogleich an Bord, und seine Familie folgte ihm nach. Auf einmal stießen alle Fahrzeuge mit lautem Freudengeschrei vom Lande ab, und die mit Nachdruck geführten Ruder brachten, bey einer starken Fluth, die ganze Flotte bald nordwärts aus dem Gesicht.

Die Boote, sechs an der Zahl, welche man für uns bestellt hatte, waren nun auch fertig, um uns zu empfangen. Dr. Buchanan, Mr. Wood und ich, hatten ein jeder unser eigenes Fahrzeug. Der hindnische Pundit, welcher, vermöge seiner religiösen Vorurtheile, unwillig war, sich mit Muselmännern zu vermischen, hatte ebenfalls ein kleines Boot für sich allein. Die Wache und andere Leute, die wir nicht sehr nöthig hatten, waren in einem größern Fahrzeuge, worin auch unser Gepäcke sich eingeschifft befand. Eine Art Cutter diente zur Küche, hatte aber wenig zu thun, weil unseren eigenen Fahrzeuge geräumig genug waren, um unsere Bedürfnissen der Art abzuhelfen. Gedachte Fahrzeuge waren von jenen, die man auf dem Ganges gebraucht, sehr verschie-

den. Statt einen flachen Boden zu haben, waren sie lang und schmal, brauchten viel Ballast, und würden dessen ungeachtet in beständiger Gefahr des Umstürzens gewesen seyn, wenn sie nicht von aussen her mit 6 oder 7 Schuh breiten Auslegern versehen gewesen wären, die aus Brettern oder oft auch aus schwimmbaren Bambus gemacht, das Fahrzeug nicht länger auf eine Seite neigen lassen, als bis diese Ausleger die Oberfläche des Wassers berühren. Auf diesen Aussenseiten stehen die Ruderknechte; hier hält sich das Schiffsvolk auf, welches zur Nachtzeit darauf schläft, und durch diese Zugabe haben dergleichen Boote eine Bequemlichkeit, von welcher man auf dem Ganges keinen Begriff hat. Mein Fahrzeug war 60 Schuhe lang, und wo es am breitesten war, nicht mehr als 12, breit. Die Fahrzeuge der andern Herren waren ungefähr von eben derselben Größe und Bauart. Ich selbst hatte 26 Bootsknechte, und einen Lidegi, oder Steuermann.

Achter Abschnitt.

Abreise von Rangun. Panlang. Zusammenkunft mit dem Vicekönig. Ansicht des Landes. Art den Indigo zu bereiten. Irrawaddi-Strom. Groß Kanung. Vergoldete Tempel Anupeekumiu. Theka-Baum. Schiffbruch. Ankunft zu Prom.

Am 22. Mai waren wir zur Abreise fertig. Wir hatten unsere Leute samt dem Gepäcke zuvor an Bord geschickt, und die Boote, welche die, für den König bestimmten, Geschenke enthielten, hatten ihre Ladung von dem Seepferde empfangen. Wir schifften uns des Abends ein, schliefen am Bord, und am folgenden

Morgen um 10 Uhr, als uns die Fluth günstig war, stießen wir, in Gesellschaft des Seri-Dogi von Pegu, Baba-Schin's, und Jacob Aguizar's, des Armenischen Kaufmanns und ersten Dolmetschers von Rangun, ab. Diese hatten ihre eigenen Boote. Da mein portugiesischer Bediente, Pantschu, und drei oder vier Bootsleute, die etwas hindustanisch sprachen, mit mir waren, so war ich eben nicht verlegen, mich verständlich zu machen. Ein gemeiner Seri, oder Secretär von der untern Klasse, war bey mir, um meine Befehle zu empfangen, wahrscheinlich aber auch, um mich zu beobachten. Indeß war dies dem äussern Scheine nach eine Ehrenbezeugung, und als solche wurde sie auch von mir angenommen.

Wir ruderten ohne Unterlaß bis drei Uhr des Nachmittags. Nicht weit von Rangun wird der Fluß enger, und nimmt eine krumme Richtung; weshalb wir auch nicht mehr, als 3 Seemeilen in gerader Linie zurücklegten. Nun kamen wir bei einem kleinen Dorfe links vorbei. Die beiderseitigen Ufer waren mit Bäumen besetzt, unsere kleine Flotte landete an der nördlichen Seite des Flusses, und Dr. Buchanan begab sich ans Land, fand aber nichts, als eine, mit Gras bedeckte Ebene, die von einem großen Dorfe begränzt war. Wir fühlten zu Wasser eine angenehme Veränderung der Luft; am Tage vor unserer Abreise stand der Fahrenheitsche Wärmenmesser, um 2 Uhr des Nachmittags, auf 98°; am folgenden Tage war er um eben dieselbe Stunde um 8° herabgesunken. — Nachdem die Fluth eingetreten war, begaben wir uns wieder auf den Weg; die ganze Nacht wurde stark fortgerudert, und am folgenden Morgen ankerten wir bei einer Stadt, Panlang genannt, die einst, wie der Seri mir sagte, eine Stadt von beträchtlicher Größe gewesen war, von welcher der Ranzunfluß öfters auch Panlang-

niung

miup genannt wird. Die Anzahl der Boote, die daselbst vor Anker lagen, zeigte, daß es noch ein ziemlich beträchtlicher Ort seyn müsse. Der Boden ist fett; doch schien die umliegende Gegend wenig bebaut zu seyn. Um 2 Uhr des Nachmittags setzten wir unsere Reise fort, und ruderten bis um 7 Uhr des Abends, wo wir anhielten, nachdem wir drei kleine Dörfer, wovon eins mit dichten Pisangbäumen umgeben war, hinter uns gelassen hatten. Hier brachten wir eine sehr unruhige Nacht zu. Musquito's von ungewöhnlicher Größe finden sich in dieser Gegend, und zwei paar Strümpfe waren nicht zureichend meine Beine gegen ihre Anfälle zu sichern. Eine Gattung Schilfrohr, welches an dem Ufer wächst, brütet dieses Ungeziefer in großer Menge aus; ein schnellruderndes Boot kann ihnen zwar bald ausweichen, allein ein schweres Fahrzeug sieht sich genöthigt, diese Plage von einer Fluth bis zur andern auszustehen.

Am ersten des Brachmonats verließen wir bei Anbruche des Tages diese Gegend, und hielten um 9 Uhr bei einem Dörfchen an, wo wir wenige Gärten, und einige Reisende, die auf einer, nicht weit davon entlegenen Strasse vorüber zogen, gewahr wurden. Hier zieht sich der Fluß sehr zusammen, und scheint nicht breiter, als etwa 200 Ellen zu seyn. Nachdem unsere Leute einige Erfrischung zu sich genommen hatten, setzten wir unsere Reise fort, und erreichten drei Stunden darauf Kettori-Nua, oder das Papagaiendorf, und wieder nach 2 Stunden Jangain-tschain-jah. Hier fuhren wir in den großen Strom, und hielten zur Nachtzeit an, nachdem wir unsere Fahrzeuge mit Seilen an dem Ufer befestigt hatten.

Am folgenden Morgen setzten wir in aller Frühe unsere Reise wieder fort, und holten endlich um 1 Uhr Nachmittags den Vicekönig ein, der uns samt

seinem Gefolge, und einer groſser Anzahl Boote, daselbst erwartete. Er schickte uns eine höfliche Botschaft, samt einem Geschenke an Milch, feinem Reis, und Früchten. Da es gewaltig regnete, so hielten wir uns hier den ganzen Tag auf, obgleich übrigens hier, ausser einem hohen Gestade, nichts war, was unserer Aufmerksamkeit würdig seyn konnte. Auf der entgegen gesetzten Küste konnten wir in einiger Entfernung den Tempel von Dinubiu sehen.

Am folgenden Tage, als am dritten, gieng die gesammte Flotte, früh um 8 Uhr, wieder ab. Da wir nun auf dem groſsen Strome fuhren, so spannten wir unser Segel aus, und fuhren, mittelst eines starken Südwindes, den Strom hinan. Um 9 Uhr kamen wir bei Dinubiu, einer weitläuftigen Stadt, mit einem hohen Tempel, an, welcher dem prächtigen Schodagung ähnlich sieht, aber etwas kleiner als jener ist. Verschiedene groſse Kauffartheischiffe lagen hier vor Anker. Wir kamen diesen Tag bei verschiedenen sandichten Eilanden vorüber, deren einige mit Bäumen geziert waren, die aber, so oft der Fluſs schwillt, ganz unter Wasser gesetzt zu werden pflegen. Wir sahen die Städte Segagi an der östlichen, und Sumeingtsh an der westlichen Seite, und hatten einen so günstigen Wind, daſs wir, obgleich gegen eine starke Strömung, drei englische Meilen in einer Stunde zurücklegten. Es waren unser nicht weniger, als 100 Fahrzeuge von verschiedener Art; der ganze Zug gewährte einen freundlichen und reizenden Anblick. Da wir den Vicekönig, als den Commodor unsers Geschwaders ansahen, so richteten wir unsere Fahrt ganz nach ihm. Bei Sonnen-Untergange blieben wir nahe an der Stadt Jeungbenzah. Ich hatte aber diesen Abend nicht das Vergnügen, den Seri-Dogi bei mir zu bewirthen, welcher alle Abende mich nach englischer Art zum Thee

trinken besuchte, und mit mir über England zu sprechen pflegte. Baba-Schin sagte mir, daß er bei der Mündung des Rangunflusses zurückgeblieben sey, wo er ein anderes Fahrzeug einhandelte, da das seinige ganz gebrechlich, und zugleich mit Waaren so stark beladen war, daß er sich damit in den großen Strom nicht wagen durfte. Wir verließen Jeungbenzah bei Anbruche des Tages, und kamen auf unserem Wege bei verschiedenen Sandinseln vorüber. An einem Orte sahen wir die Wurzeln und den Stumpf eines Baumes, welcher ganz bis zum Rande des Wassers, unter einer hohen Sandbank, ungefähr 14 Schuh unter der Oberfläche des Bodens, wuchs. Diese sonderbare Erscheinung entstand vielleicht daher, daß da, wo die Sandbank nun steht, vormals ein, mit dem Wasser in gleicher Richtung stehender Sandhügel sich befand, auf welchem ein Baum Wurzel gefaßt hatte, dieser aber durch den jährlichen Zuwachs, während der Zeit der Ueberschwemmung, bedeckt worden ist. Es ist wahrscheinlich, daß das hohe Schilfrohr und das grobe Gras, welche jährlich vermodern, und sich mit dem Sande des Flusses vereinigen, den fetten Grund dieser Ebenen bilden. Daher sind auch Ueberbleibsel von Seekörpern an allen Orten tief in der Erde anzutreffen. Indeß wäscht der Strom auf einer Seite so viel weg, als er auf der andern absetzt, und verändert, wie es der Fall mit allen Flüssen ist, die flache Gegenden bewässern, beständig sein Bett.

Wir kamen bei Talkiat, einer langen ausgedehnten Stadt an der Westseite, vorüber. Wie auch bei Tersato, oder dem Mangodorfe, einem kleinen aber schön gelegenen Orte, an einem hohen Gestade, welches hoch über das Land an der entgegengesetzten Seite emporragt. Es ist von Mangobäumen, von welchen es auch den Namen trägt

umgeben. *) Tambutera auf der nämlichen Seite ist eine lange Stadt. Die Landschaft, die wir heut zu Gesichte bekamen, schien nicht sowohl, wie jene, durch welche wir den Tag zuvor fuhren, bewohnt zu seyn. Um halb fünf Uhr kamen wir zum Nachtlager nach Kium-Zeik, oder Klostertreppe, einer Stadt mit zwei, von aussen ganz vergoldeten, Tempeln, welche ein sehr glänzendes Ansehen haben. Hier waren viele Klöster, und die zu denselben gehörigen Rahaans wandelten längs des Gestades auf und ab, um uns zu sehen. Nahe an dem Flusse waren einige, mit Indigo bepflanzte Felder, die sehr üppig und beinahe reif waren. Die Eingebornen bereiten ihn ohne alle Geschicklichkeit. Eine große Menge dieser Pflanzen war in einem alten, im Flusse versenkten Boote, welches statt eines Fasses diente, eingeweicht. Sie nehmen sich nicht die Mühe, oder verstehen vielleicht nicht, ihn zu reinigen, und zu einer raffinirten Härte zu bringen, sondern lassen ihn flüssig. Sie gebrauchen ihn, um eine grobe Gattung baumwollenes Zeug, welches hier in großer Menge verarbeitet wird, zu färben. Der Indigo ist sehr wohlfeil, und dürfte ohne Zweifel, mittelst gehöriger Behandlung, in diesem Lande sehr vortheilhaft erzielet werden.

Kiumzeik ist wohl gebaut, und scheint in Aufnahme zu seyn; über die verschiedenen, durch das Wasser verursachten Kanäle, sind gute hölzerne Brücken gebaut. Die Baumwollenzeug-Fabrike ist die Quelle ihres Wohlstandes. Henzadah, ist eine nahe

*) Ein großer Baum in Ostindien, der viele Früchte trägt. — Die Frucht ist groß, fleischicht, saftreich, hat einen angenehmen Geschmack, und ist gesund; bei einigen ist der Geschmack ganz süß, bei andern etwas säuerlich; ausser daß sie roh gegessen wird, pflegt man sie auch auf mancherlei Art einzumachen und zuzubereiten. Nemnich's Polyglott. Lexic.

bei Kium-Zeik gelegene Stadt, iſt weit älter. Zahlreiche Landſtraſſen und Fußſteige beweiſen den großen Verkehr, den ſie mit dem Innern des Landes haben. Indeß ſahen wir wenige Getreidefelder, und ſehr wenige Gärten. Büffel und anderes Vieh weideten in großer Anzahl auf der benachbarten Ebene.

Am folgenden Morgen, als den 5. ſetzten wir, wie gewöhnlich, unſere Reiſe bei der erſten Dämmerung fort, und kamen wieder bei verſchiedenen Dorfſchaften, worunter Sekajebiim an der öſtlichen Seite das beträchtlichſte war, vorüber. Des Nachmittags landeten wir ſüdlich von einer Stadt, Akeo mit Namen. Dr. Buchanan gieng ans Land, ohne jedoch etwas anderes, als eine mit dichtem Sande bedeckte Fläche, anzutreffen.

Am folgenden Tage wurden unſere Fahrzeuge von unſern Bootsknechten längs der ſandigten Küſte fortgezogen, und machten weitere Fortſchritte, als durch das Rudern. Der Irrawaddiſtrom wird, wie bereits oben angemerkt wurde, an verſchiedenen Orten verſchiedentlich genannt, gerade als wenn man die Themſe bald den Graveſendfluß, bald den Londner Fluß, nennen ſollte. Nachmittags um 2 Uhr drohten uns nordweſtliche Wolken mit einem jener gewaltigen Stürme, die um dieſe Jahreszeit nichts ſeltenes ſind. Daher es der Lodegi für rathſam hielt, ſich unter dem Schutze eines hohen Ufers zu lagern. Kaum war mein Fahrzeug befeſtigt, als ich ſammt dem Doktor auf das ſteile Geſtade hinanklimmte, und ein mit hohem Schilfrohr bedecktes Land vor mir ſah. Mehrere Fußſteige führten hinein; allein die Birmanen widerriethen uns dieſes wegen der Tiger, die hier zahlreich ſind, und ſich beſonders unter ſolchem Gebüſche aufzuhalten pflegen.

Der Sturm brach, jedoch ohne uns zu erreichen, aus; wir ſetzten daher, nach einem Aufent-

halte von 2 Stunden, unsere Reise weiter fort, und kamen bei einem großen Dorfe, welches mein birmanischer Sekretär Schwaje-Gem nannte, westlich vorbei. Er sagte, die Einwohner fänden zuweilen Goldsand an dieser Stelle des Flusses, und zwar während der regnichten Jahreszeit. Beinahe gegenüber liegt eine Stadt, Sabaimeun genannt. Als es hierauf 8 Uhr des Abends war, blieben wir bei Napi-zeik, einer andern Stadt, liegen. Napi, welches eine Gattung halb eingesalzener und halb fauler Sprotte ist, wird von den Birmanen, um ihren Reis zu würzen, allgemein gebraucht. Zeik heißt soviel, wie ein Landungsplatz. *) Woraus wir schlossen, daß man hier mit diesem Produkte, welches ein sehr ausgebreiteter Handelszweig für diese Länder ist, handeln müsse.

Wir verließen Napi-zeik des folgenden Morgens, und kamen rechts bei Jegaim, und links bei Kanung-le, oder Klein Kanung, wo wir verschiedene Pflanzungen von Mango, Platanus, Brod, und Flaschen-Bäumen sahen, vorüber. Die Felder rund herum waren regelmäßig bebaut, und wohl verzäunt; man sah mehrere Boote, worunter auch einige große waren, die an dem Ufer verfertiget wurden, und alles schien Wohlstand zu verkündigen. Bald darauf kamen wir nach Kanunge, oder Groß Kanung, einer langen Stadt, mit einem guten Kai, und wohlgebauten hölzernen Stuffen, die bis zur Oberfläche des Wassers herab reichen. Die Volksmenge muß hier beträchtlich seyn. Wegen der reissenden Strömung hatten wir viele Schwierigkeit, eine hervorragende Spitze zu umfahren. Unsere Flotte wurde dadurch sehr zerstreut, da ein Theil

*) Oben hieß es eine Treppe. Dieses stimmet mit dem französischen und italienischen überein, in welchen Sprachen *echelle* oder *scala* in eben demselben Sinne gebraucht wird.

derselben die Strömung leichter, als der andere, überwand. Der Wind war schwach, und das Wetter äusserst schwül. Um 2 Uhr stieg der Wärmemesser auf 94°. Des Abends landeten wir bei einem angenehmen Gestade; der Vicekönig aber war viel weiter voraus. Ich begab mich noch vor dem Thee *) mit meiner Flinte an das Land, sah aber weiter nichts, als wenige Wachteln und wilde Tauben.

Am andern Tage kamen wir nach Majahun, vormals Lunze, welches durch die Kriege zwischen den Birmanen und Peguern merkwürdig geworden ist. Es ist eine sehr alte Stadt, die sich zwei englische Meilen weit längs dem Ufer hin streckt. Die Häuser der Städte und Dörfer in diesem Lande sind sehr wenig von einander unterschieden. Allein diese Stadt zeichnete sich durch zahlreiche vergoldete Tempel und große Klöster aus. Eine Menge hoher, weit sich ausbreitender Bäume, gab diesem Orte ein Ansehen von ehrwürdiger Größe; unter ihrem Schatten sah man verschiedene Nahaane angenehm ruhen. Wir sahen nicht weniger, als 200 große Fahrzeuge an den verschiedenen Kai's; wovon man jedes ohngefähr auf 60 Tonnen rechnen konnte. Alle waren gut gedeckt, und mit Masten, nach dem Gebrauche des Landes, versehen. Sie schienen weit besser gebaut, als die plumpen und schweren Fahrzeuge, deren man sich in Bengalen bedient. Man sagte mir, daß die Nachbarschaft von Majahun ungewöhnlich fruchtbar an Reis sey, und daß man eine große Menge davon jährlich nach der Hauptstadt verfahre. Es befanden sich auch hier geräumige hölzerne Kornmagazine, mit Stroh gedeckt, die dem Könige angehörten. Diese hält man stets mit Getreide angefüllt, um es in diejenigen Gegenden des Reiches, wo sich etwa ein Mangel spüren läßt, zu führen. Dieses ist

*) Bekanntlich pflegen die Engländer alle Abend Thee zu trinken. Noch herrscht dieser Gebrauch in ganz London.

öfters der Fall in den nördlichen Gegenden, wo der jährliche Regen weder so regelmäßig, noch so häufig, als in den südlichern Provinzen fällt. Eine so weise Anordnung beweißt die Sorgfalt, welche der Monarch für die Wohlfahrt seines Volkes trägt.

Nachdem wir hierauf Majahun verlassen hatten, kamen wir nach Paschim, wo ein Strom südwestlich führt, dann nach Kiangain. An beiden Oertern fanden wir eine Menge Handelsschiffe. Um halb 3 Uhr wurden wir von einem gewaltigen Winde aus Nordwest überfallen, welcher in Vereinigung mit der Strömung, uns beinahe zwei Meilen weit, ehe wir das Gestade erreichen konnten, zurücktrieb. Der Fluß war hier mehr als eine Meile breit, ob er gleich noch nicht völlig seine Monsun-Höhe erreicht hatte. Um 4 Uhr begaben wir uns wieder auf den Weg, und sahen auf der östlichen Seite Tirrupmiu, oder die Chineserstadt. Während unserer heutigen Reise konnten wir die großen westlichen Gebürge, Anupectumiu, welche dieses Land von Arracan absondern, klar unterscheiden. Die Berge, welche uns insbesondere im Angesichte waren, wurden von unsern Bootsleuten Taungzo genannt. Die Gegenden, durch welche wir heute kamen, waren äusserst volkreich, und meistens wohl bebaut. Wir landeten gegen Abend nahe bei Tzizau, einem unbeträchtlichen Dorfe, wo wir abermahls, wegen der zahlreichen Insekten, eine sehr unruhige Nacht zubrachten. Am andern Tage gelangten wir zu der Stadt Piingi, die an der westlichen Seite des Stromes liegt, wo die Ruder wegen der großen Gewalt des Stromes unnütz wurden, und wir daher mittelst Bambusstangen, welche unsere Bootsleute gegen den Boden stemmten, uns forthelfen mußten. Piingi sowohl, als Sahlahdan, eine Stadt, die etwas weiter hinauf liegt, führen das meiste Bau-

holz, welches nach Rangun gebracht wird, aus. Wir konnten die Waldungen, die sich längs den westlichen Gebürgen hinstrecken, von unsern Schiffen aus, wahrnehmen. Wir sahen bei Pingi ein Fahrzeug von 400 Tonnen auf dem Werfte, das ein türkischer Kaufmann von Surate, um die Kosten zu sparen, statt zu Rangun, hieselbst erbauen ließ. Sobald der Rumpf fertig seyn würde, wollte er es hinabführen lassen. Man sagte aber, daß er ziemliche Gefahr dabei laufe, da er gegen 150 Meilen Weges zurück zu legen habe. Allein er glaubte, daß der Unterschied der Kosten die Gefahr aufwäge. Uebrigens gab uns dieses einen Beweis von der Sicherheit, welche ein Fremder unter der birmanischen Regierung genießt. Obgleich der Thekabaum *) auch in der Ebene gedeiht, so ist er doch eigentlich in den Gebürgen zu Hause. Die Waldungen sind, gleich den meisten unbebauten Theilen Indiens, äusserst ungesund. Eine Reise dahin wird als unvermeidlich verderblich angesehen. Die Holzhauer sind eine besondere Klasse von Leuten, welche in den dasigen Gebürgen geboren und erzogen werden. Man sagt, daß sie selbst ungesund sind, und selten ein hohes Alter erreichen.

Die Beschwerlichkeit der heutigen Fahrt hatte unsre Flotte zerstreut; die leichtesten und am besten bemannten Fahrzeuge kamen den andern zuvor; mehrere sahen sich genöthigt, die Bootsleute anderer Schiffe zu Hülfe zu nehmen, und jedes Fahrzeug besonders durch vereinigte Kräfte fortzuschaffen. Eine halbe Meile über Sahlahdan holte ich den Vicekö-

*) Theka ist der malabarische Name eines der höchsten Bäume in Ostindien. Die Rinde ist glatt, die Blätter sind länglich, und sehr groß; die Blüthe ist weis. Das Holz ist das vorzüglichste zum Bauen, zumal zum Schiffbau. Es ist sehr dauerhaft und von ungemeiner Stärke, wird nicht von Würmern und Insekten angegriffen, und kann die stärkste Feuchtigkeit vertragen. Nemnich's Polyglot. Lexic.

nig ein, der kurz vor mir angekommen war, und auf uns wartete. Da die Bootsleute sehr waren mitgenommen worden, so rieth er uns die Nacht hier zuzubringen. Wir machten des Abends zusammen einen Spaziergang. Der Vicekönig war von 8 oder 10, mit Lanzen und Musketen bewaffneten Dienern begleitet. Wir schossen beide nach Wildpret, wiewohl ohne Erfolg. Die Birmanen finden am Schießen das größte Vergnügen. Wenn sie nichts anderes habhaft werden können, so schießen sie Sperlinge. Um nichts quälten sie mich so sehr, als um Schrot, welches sie nicht zu bereiten wissen. Kein Schulknabe konnte eine größere Freude, als der Lidegi meines Bootes, zeigen, als ich ihm eines Abends eine Flinte lieh, um nach wilden Tauben zu schießen. Hierin sowohl, als in vielen andern Stücken, stechen die Birmanen gegen die Apathie und Kaltsinnigkeit der Asiaten äusserst ab. Da meine Begleiter, Dr. Buchanan und Mr. Wood, uns, bevor es finster wurde, nicht erreichten, so äusserte ich dem Vicekönig meine Besorgniß darüber. Er war so gut, ein Kriegsboot zu ihrer Hülfe abzuschicken. Der Doktor kam gegen 10 Uhr des Nachts an. Allein Mr. Wood mußte 3 Meilen weit zurückbleiben, weil seine Leute ganz ermüdet waren. Das Fahrzeug mit dem Gepäcke kam gar nicht. Bald nach Mitternacht weckte man mich, und brachte mir die unangenehme Nachricht, daß es gescheitert sei. Die Bootsleute hatten, wie es scheint, die beschwerliche Fahrt unter Pinigi beinahe überstanden, als das Boot gähling zurück zu gehen anfieng; entweder, weil sie in ihrer Anstrengung nachließen, oder weil das Wasser heftiger, als gewöhnlich strömte. Sie sahen sich nun genöthigt, es der Strömung, die es mit unaufhaltbarer Gewalt hinab schwemmte, zu überlassen; bis es an einem felsigten Grund scheiterte, und sich mit

Wasser anfüllte. Das Schiffsvolk kam jedoch glücklich ans Land, und man hoffte den größten Theil der Ladung zu retten.

Am folgenden Morgen, als am 10., kam auch Mr. Wood an, und der Vicekönig schickte einen Offizier nach Piingi, um meinen Leuten ein bequemes Fahrzeug zu verschaffen, und ihnen alle mögliche Hülfe zu leisten. Er deutete mir auch sein Verlangen an, zu Miede, einer, zwei Tagreisen nördlich von Prom gelegenen Stadt, 2 oder 3 Tage lang zu verweilen. Dieses war mir um desto angenehmer, weil unsere Bootsleute bereits abgemattet waren, und unsere Dienstleute sowohl, als unsere Wache, einiger Erholung nöthig hatten, um sich zu dem übrigen Theile der Reise vorzubereiten.

Wir kamen nun links bei Podangmiu, einer großen und volkreichen Stadt, vorbei, und rechts vor Schwaidomiu, dem beträchtlichsten Orte, worauf wir des Abends Prom erreichten. Die andern Herren hielten sich jenseits des Flusses bis zum folgenden Morgen.

Neunter Abschnitt.

Beschreibung von Prom. Verwunderung bei Anblick eines Europäers. Elephanten. Menagerie. Asiatisches Carthago. Birmanische Rangordnung. Gaudma's Fußstapfen. Wagen-Karawane. Gebräuche beim Besuchen. Papyrus-Schrift. Holzversteinerungen. Reizende Aussicht. Birmanische Arzneimittel. Tongo. Ankunft des Schabbender's von Rangun.

Voll Neugier eine in der birmanischen Geschichte so berühmte Stadt, als Prom ist, zu sehen, eilte ich,

ſobald mein Fahrzeug befeſtigt war, ans Land, und kam nicht weit von dem Ufer in eine lange und gerade Straße, auf der ich beinahe eine Engliſche Meile weit wandelte. Die Gebäude hatten indeß nichts merkwürdiges, und ich ſah bald, daß ich vielmehr ſelbſt der Gegenſtand der allgemeinen Neugierde war. Der Anblick eines engliſchen Offiziers war für dieſe Stadt nichts alltägliches. Mein Gefolge erregte ebenfalls nicht wenig Verwunderung. Die Hunde, welche ſich auf den Straßen in großer Anzahl befanden, machten, wie gewöhnlich, ein erſchreckliches Gebell, Kinder und Weibsperſonen folgten uns nach, und äußerten, mittelſt eines lauten Gelächters und Händeklatſchens, ihr Erſtaunen. Doch ließen ſie hierbei nicht das geringſte Merkmahl von Verachtung blicken, oder erlaubten ſich irgend etwas, das man für beleidigend anſehen konnte. Wo ich mich immer hinwendete, öfnete die Volksmenge mir ehrfurchtsvoll den Weg. Der freundliche Blick, dem ich einem kleinen Mädchen gab, welches vor uns erſchrocken zu ſeyn ſchien, ward von ihren Eltern ſehr dankbar aufgenommen. Die Mutter brachte es, indem es ihm Muth einflößte, ganz nahe zu mir. Wäre ich in irgend ein Haus getreten, ſo bin ich ſicher, die Eigenthümer würden mir das Beſte, was ſie nur gehabt hätten, angeboten haben. Leutſeligkeit gegen Fremde iſt ein Gebot ſowohl, als ein Gebrauch der Birmanen.

An dem obern Ende der Stadt ſieht man die Ruinen des alten Forts von Prom. Es war ein kleines Pentagon, von Ziegelſteinen erbaut, und mußte ſeiner Lage nach ſehr feſt geweſen ſeyn. Das gegenwärtige Fort iſt nichts mehr als ein mit Pfählen umgebener, und mit aufgeworfener Erde befeſtigter Platz. Niedere Hügel ſtehen nahe an der öſtlichen Seite der Stadt, in welcher der Regen Vertiefungen gewaſchen hat, die bis zu dem

Flusse hinab gehen, und worüber hölzerne Brücken gebaut sind. Ich sah einige Steinhauer, welche aus schönem Sandsteine, den man in der Nähe antrift, Vasen für die Tempel und steinerne Tische bereiteten. Nahe an der Stadt ist eine königliche Menagerie von Elephanten, die aus zwei Reihen hoher, wohlgebauter, Stallungen besteht, worinn diese Thiere zur Regenzeit gehalten werden. Ich sah einige darunter, die noch nicht lange gefangen waren, und nun zahm gemacht wurden.

Prom, samt der Provinz, worin es steht, ist dem zweiten Sohne des Königs zugetheilt, der davon den Titel trägt. Prom wird auch bisweilen Terekteri, oder einzelne Haut, genannt, worüber die Birmanen eine alte Sage haben, vermöge welcher eine Sklavin Turebong-mangi's, oder des großen Souveräns, mit drei Augen, die er sehr liebte, ihn um ein Stück Landes ersuchte, und da sie befragt wurde, von welcher Größe dieses seyn sollte, so antwortete sie eben so, wie die schlaue und verliebte Elise, als sie den Anbau des alten Carthago im Schilde führte. Ihre Bitte wurde ihr gewährt, und sie gebrauchte eben denselben Kunstgriff. Es ist seltsam, daß beide Geschichtchen sich ähnlich sind.

Ich hatte die Zeit nicht die ganze Stadt zu durchwandern, doch hörte ich, daß sie mehr Einwohner, als Rangun, und einen besser versehenen Markt habe. Der Sekt erzählte mir, daß, ungefähr eine Seemeile östlich von der Stadt, sich die Ueberbleibsel eines großen Forts, und einer Stadt, die viel größer als die gegenwärtige gewesen sey, befänden.

Wir verließen Prom am 11. und segelten, mittelst eines starken Südwindes, gegen Puudang, einem kleinen Dorfe an dem westlichen Gestade des Flusses, hinter welchem ein hoher kegelförmiger Hügel empor ragt, worauf sich ein Tempel von besonderer Heiligkeit befindet,

der einst Gaudma zum Aufenthalte gedient haben soll. Man zeigt noch seine Fußtapfen in einer daſigen Marmorplatte. Der Vicekönig war vorangegangen, um daſelbſt seine Andacht zu verrichten. Der Hügel war sehr steil, und schien schwer zu besteigen. Mehrere unſrer Leute begaben sich ebenfalls dahin, allein da es stürmiſch, und feucht war, so wollte ich meines Theils es nicht verſuchen. Wir kamen hierauf bei Ziain, einem hübſchen Dorfe, vorüber, und erreichten des Abends Kama, an der öſtlichen Seite. Dieſes iſt die Hauptſtadt eines Gebietes, welches den nehmlichen Namen trägt, und woraus viel Theka-Holz nach Rangun verführt wird. Wir hielten uns hier nicht auf, sondern ſetzten unſere Reiſe bis nach Neungbenzeik, einer gleichfalls anſehnlichen Stadt, fort, bey der ich jedoch zu ſpät ankam, um Beobachtungen zu machen.

Am folgenden Tage kamen wir zu einem Dorfe an dem linken Ufer, von welchem ein Weg durch die Gebürge nach Arracan führt. Jeunbenzeik an der öſtlichen Seite iſt ein anderes ſchönes, in einer romantiſchen Gegend gelegnes Dorf; auch Pelon, ein wegen Schiffbau merkwürdiger Ort; endlich Sambau, wo eine Eiſenfabrike zu ſehen iſt. Jedes Dorf, das wir vorbeifuhren, war mit einem oder mehr kleinen Tempeln geziert. Am Abend landeten wir abermahls bey einer Stadt, Sirepmiu genannt, und das Land umher war mit ſtachlichten Bäumen, beſonders mit Tamarinden und Mongobäumen, bepflanzt. Dr. Buchanan maß einen dieſer letztern, und fand, daß er in Mannshöhe von der Erde an, zwölf Schuhe im Umkreiſe maß. Einige Tamarinden- und Pipalbäume ſchienen noch größer zu ſeyn. Der Boden war an verſchiedenen Orten mit Indigo bebaut, allein der größte Theil lag brach da. Um die Weide zu verbeſſern, verbrennen die Einwohner jährlich das rankende Gras. Wir ſahen indeß viele Feldarbeiter. Der Grund war

eine schöne Dammerde, die bey gehöriger Pflege eine reichliche Ernte hervorbringen möchte. Allein die Birmanen mögen sich nicht viel bemühen. Sie überlassen die Hälfte der Natur, die sich gegen sie so freygebig erzeigte.

Des Morgens als wir Sirepmiu wieder verließen bließ der Wind, wie gewöhnlich, mit großer Gewalt von Süden her. Um Mittag erreichten wir Miade, das eigenthümliche Landgut des Vicekönigs von Pegu, der deshalb öfters Miade-Pra, oder Herr von Miade, als bey seinem vicekönigliehen Titel, genannt wird. Hier entschloßen wir uns, ihm zu Gefallen einige Tage lang zu verweilen.

Es ist ein Zeichen der Ehrfurcht und eine Unterscheidung des Ranges, wenn man jemanden, der zu Wasser fährt, dort, wo er sich aufzuhalten gedenkt, sogleich ein Gebäude errichtet. Wenn der König zu Wasser fährt, oder auch zu Lande reiset, so werden ihm, wo er immer stille hält, Gebäude von königlicher Bauordnung erbaut. Hierin wird der Rang des Bewohners genau beobachtet. Einem andern ist es nicht gestattet eine Bauart, zu der er vermöge seines Ranges kein Recht hat, zu gebrauchen. Der Unterschied besteht hauptsächlich in der Zahl der Abtheilungen, woraus das Dach besteht. Diese Rangordnung, wird von den Birmanen so streng beobachtet, daß nicht allein Gebäude, sondern sogar Hausgeräthe, als Bettelbüchsen, Wasserflaschen, Trinkschalen, und Pferdegeschirre durch ihre äußere Gestalt den genauen Rang ihres Eigenthümers andeuten. Dergleichen Rechte eines andern zu übertreten, würde die schwerste Ahndung, die nie nachgelassen wird, nach sich ziehen. Der Vicekönig gab daher Befehl für mich ein Haus an dem Gestade, wie es für den Adel gehört, zu errichten. In welche Klasse er mich rechnete, konnte ich jedoch nicht erfahren, und

wollte es auch nicht durch haarkleines Auskundschaften erforschen.

Die Materialien, woraus dergleichen Gebäude bestehen, sind leicht herbeigeschaft; ihr Bau ist so einfach, daß man eine geraümige und gar nicht unbequeme Wohnung in einem Tage errichten kann. Die unsrige, die aus drei kleinen Zimmern, und einem Saale, welcher gegen Norden offen war, bestand, war in wenig mehr, als vier Stunden fertig. Funfzig oder sechzig Arbeitsleute brachten sie während dieser Zeit zu Stande, und hätten dieses im Falle der Noth noch weit schneller thun können. Bambusgras zum Ausfüllen, indisches Rohr (Ratan) zum Grunde sind die einzigen Materialien, die man dazu nöthig hat. Nicht ein Nagel wird zu dem ganzen Gebäude gebraucht. Eine Reihe starkes, acht, bis zehn Schuh hohes Bambus-Rohr, werden jetzt in die Erde gepflanzt. Diese bilden die Außenseite, und unterstützen das Gebäude. Kleinere Bambus werden dann wagerecht an diese Pfähle, mittelst Streifen von Ratan gebunden. Die aus Bambus-Matten bestehenden Wände werden mit ähnlichen Bändern an den Seiten festgemacht, Bambus-Querbalken sind bald fertig, und dann wird ein Dach zugerichtet, worauf Dachstroh regelmäßig gelegt, und an die Balken mit Fasern von Ratan gebunden wird. So dann wird inwendig ein Fußboden von Bambus-Gitter zwey oder drei Schuh hoch über der Erde gelegt; dieses wird ebenfalls durch Bambusrohr unterstützt, und hierauf mit Matten und Teppichen bedeckt. So endigt sich das Ganze, das nicht minder einfach, als brauchbar zu seyn pflegt. Wenn die Handwerker sich Mühe geben, so hält ein solches Haus das rauhste Wetter aus. Wir hatten während unseres Aufenthaltes zu Miede einen heftigen Sturm von Wind

und

und Regen, kein Wasser drang durch, kein Dachstroh verrückte sich, und sollte durch das Ungewitter ein ganzes Haus umgestürzt werden, so würden die Einwohner dabei nicht das geringste zu befürchten haben.

Nachdem wir unsere neue Wohnung in Besitz genommen hatten, so gingen wir, Mr. Wood, Dr. Buchanan und ich, die Stadt und die umliegende Gegend in Augenschein zu nehmen. Miede ist zwar nicht groß, aber äußerst reinlich; es giebt zwei Hauptstraßen; am nördlichen Ende sieht man ebenfalls die Ueberbleibsel eines aus Ziegelsteinen gebauten Forts, welches wie alle andern gemauerten Festungen des birmanischen Reichs, ganz in Verfall gerathen ist. In einer kleinen Entfernung fließt ein angenehmes Flüßchen, das eine fruchtreiche, mit Tabackpflanzungen untermischte Ebene durchströmt. Gegen Süden und Süd-Ost ist die Stadt von einem tiefen Graben eingeschlossen, auch kann man noch die Ueberbleibsel einer alten Mauer, welche vermuthlich der vormaligen Vorstadt zum Schutze diente, entdecken. Wir bemerkten viele kleine Tempel und Klöster, die, wie gewöhnlich, von der Stadt abgesondert, und in Mango, Tamarinden, und Pipal-Hainen von ungemeiner Pracht und Schönheit sich befinden. Hier hatte der Vicekönig eine Residenz, wie auch nicht weit davon ein Landhaus und einen Betel-Garten. Sein Betragen blieb indeß stets zurückhaltend, und war offenbar angelegt, wenig Umgang mit uns zu pflegen. Jedoch unterließ er nicht stets dieselbe Aufmerksamkeit gegen mich zu äußern, und ließ keinen Tag vorübergehn, ohne mir einige Geschenke, die er mir angenehm zu seyn erachtete, als Früchte, Fische, und Milch zu überschicken. Ob es gleich, wie bereits schon angemerkt wurde, nach birmanischen Grundsätzen sündhaft ist, ein lebendiges Geschöpf aus bloßer Be-

gier nach Fleisch umzubringen, so machen sich die Einwohner doch nichts daraus alle Arten Wild zu erlegen, und enthalten sich bloß von Hausthieren. Selbst hierinn sind sie oft nachgiebig, und gewähren Fremden die ausgedehnteste Freiheit. Ich durfte meinen portugiesischen Domestiquen frei nach den umliegenden Dorfschaften um Geflügel schicken, und konnte bisweilen auch ein Böckchen zum Speisen erhalten. Die birmanischen Landleute halten keine Schafe, weil die Ziegen weit mehr Milch geben. Es wurde mir hierbei in geheim zu wissen gethan, daß es nichts zu bedeuten haben würde, wenn einer von meinen Leuten einen jungen Stier, der ihm etwa aufstoßen sollte, niederschösse. Dieses würde einem bloßen Ungefähr zugeschrieben werden, und der Eigenthümer sich für zwei Takal, oder ungefähr sechs Schillinge*), reichlich vergütet achten; wenn das Thier einmahl todt wäre, so könnte es keine Sünde mehr seyn, es zu speisen. Allein öffentliche Erlaubniß eins zu schlachten, könnte man nicht verleihen. Ich weigerte mich indeß mit dieser ausflüchtigen Logik meine Tafel zu versehen, und zog den Abgang des Rindfleisches **) der Gefahr vor, einen Anstoß zu geben, und das Gefühl eines Volks zu kränken, welches keine Gelegenheit, uns mit Gastfreiheit und Güte zu behandeln, verabsäumte.

Ungefähr eine Meile nordwärts von der Stadt war das Land besonders mit Reis wohl bebaut; die Felder waren verzäunt, und mehrere Fußsteige sowohl, als breitere Straßen, führen nach allerhand Richtungen tiefer in das Land hinein. Am 14ten des Morgens ließ uns der Vicekönig einladen, daß wir ihn an demselben Abend nach seinem Gartenhause be-

*) Zwei Reichsthaler.

**) Welches bekanntlich für einen Engländer das vornehmste und beinahe einzige Gericht ist.

gleiten möchten. Da ich mich nicht wohl befand, so entschuldigte ich mich; Mr. Wood war ebenfalls verhindert, daher der Doktor unsere Stelle vertrat. Der Vicekönig ließ für ihn ein Reitpferd bringen, und beide begaben sich zu Pferde in eine jenseits des Flusses gelegene Gegend, wobei sie durch mehrere hübsche Dörfer, und bei einzeln stehenden Wohnungen vorbei kamen, die als bloße Landhütten betrachtet, äußerst gemächlich schienen. Sie begegneten auch vielen Wägen, die mit Gütern beladen waren. Die Einwohner waren an mehreren Oertern mit Verbrennung des Grases und Strauchholzes beschäftigt. Als sie den ungefähr fünf englische Meilen entlegenen Garten erreichten, wurde die ganze Gesellschaft mit Thee und Zuckerwerk bewirthet; worauf sie sodann noch denselben Abend wieder zurückkehrte.

Auf unsern Spaziergängen fanden wir auch einen falschen grauen Granitstein, der auf einem gemauerten Fußgestelle wagerecht lag, sechs Schuhe in der Länge und drei in der Breite maß, und mit einem hölzernen Wetterdache bedeckt war. Dieser Stein enthielt, hieß es, gleich demjenigen der zu Pundang aufbewahrt wird, den ächten Eindruck von Gaudma's Fuße; wir hörten, daß eine Tagreise westlich von Membu eben solche Fußtapfen auf einem großen Felsen gezeigt werden. Auf der Fläche des Fußes waren über hundert emblematische Figuren in besondern Abtheilungen eingegraben. Zwei verwickelte Schlangen werden unter der Ferse gedrückt, und fünf Muschelschaalen bilden die Zehen des Fußes. Dieses alles wurde uns als das Bild der Erschaffung erklärt, und in großer Ehrerbietigkeit gehalten. Ein ähnlicher Abdruck soll sich auch auf dem Pico d' Adam, in der Insel Ceilon befinden, wovon man Baldeus und Knox Beschreibung dieser Insel nach-

sehen kann *). Die Birmanen sowohl, als Siamer, und Cingaleſen glauben, daß Gaudma oder But mit einem Fuße auf dem feſten Lande und mit dem andern auf der Inſel Ceilon geſtanden habe. Die daſigen Rahaane trugen keinen Anſtand, daß mein Zeichner eine Copie zeichnen durfte, welches er auch mit großer Genauigkeit gethan hat. Die Alterthumsforſcher mögen ſie mit den Egyptiſchen Hieroglyphen vergleichen.

Bei unſerer Rückkehr begegneten wir einer aus Süden der Hauptſtadt zu wandernden Wagen-Karavane. Dieſe Wagen ſind viel bequemer und ſaubrer, als die plumpen Karren in Indien. Es waren ihrer achtzehn; jeder Wagen wurde von ſechs jungen Stieren gezogen; andere folgten zur Reſerve, im Falle die erſten unbrauchbar werden ſollten. Ein gutes Bambus-Dach, mit gemaltem Tuche überzogen, hielt den Regen ab. Sie führten nicht allein Waaren, ſondern ganze Familien, Weiber, Kinder, Affen, Katzen, Papageien, und das ganze Eigenthum des Fuhrmannes mit ſich. Jeder Stier trug eine Glocke am Halſe. Da die Räder nicht geſchmiert waren, ſo kündigte ein ſchreckliches Getöſe ihre Annäherung eher an, als man ſie ſehen konnte. Sie gehen ſehr langſam, und legen nicht mehr als zehn oder funfzehn engliſche Meilen des Tages zurück **). Des Nachts werden ſie in einen Kreis herum geſtellt, und bilden eine Wagenburg, innerhalb welcher man das Vieh füttert, Feuer anzündet, Speiſen bereitet, und ſich vor den Tiegern, welche die minder bevölkerten Gegenden des Landes beunruhigen, zu ſchützen ſucht.

*) Es iſt bekannt, daß man dergleichen auch von dem Oelberge zu Jeruſalem ſagt: und daß in Rom vor dem Thore von St. Sebaſtian, bey der Kirche Domine quaerendi, eben dergleichen gezeigt wird.

**) Ungefähr zwei bis drei deutſche.

Wir hielten uns zu Miede bis zum 22. Brachmonat auf. Während unseres Aufenthaltes wurde ich überall, wohin ich mich nur begab, mit vieler Achtung empfangen. Die Nachricht von der brittischen Gesandtschaft war schon vor unserer Ankunft ruchbar geworden, und erregte ein allgemeines Verlangen, den Bumien der Colar, oder den General der Fremdlinge, zu sehen. Nicht allein die bessere Klasse der Einwohner von Miede kam herbei, uns zu besuchen, sondern auch Personen vom Stande aus entfernten Städten und Dörfern. Ich empfieng bisweilen acht oder zehn verschiedene Gesellschaften an einem Morgen. Zuerst ließen sie sich melden, und nachdem man ihnen gestattet hatte herein zu kommen, so traten sie in gebeugter Stellung herein, und Männer und Weiber setzten sich auf ihre Ferſen nieder. Sie brachten jedesmahl ein Geschenk an Taback, Zwiebeln, Reis, und so weiter; keine Gesellschaft erschien mit leeren Händen; dieses würde, nach ihren Begriffen, der Ehrerbietigkeit zuwider gelaufen haben. Nothwendiger Weise mußte ich ihnen ein Gegengeschenk machen, als Binden von indianischem Muselin für die Frauenzimmer, und ein cossimbazarisches Schnupftuch von Seide für die Männer. *) Verschiedene Frauen kamen ohne ihre Männer, und ohne Begleitung einer Mannsperson. Dieses war nach ihrer Sitte nicht unschicklich; auch zeigten sie hierbei keine andere Absicht, als blos ihre Neugier zu befriedigen, und betrugen sich ehrerbietig. Vornehmere Frauen waren stets von mehreren Mägden begleitet, und wie es meistens der Fall bei dem weiblichen Geschlechte ist, so waren auch die Birmaninnen gewöhnlich lebhafter, heiterer, und gesprächiger, als die

*) Cossim-bazar ist ein kleiner Ort unweit Mursched-abad, einer gegen 120 engl. Meilen über Calcutta an dem westlichen Arme des Ganges gelegenen Stadt; wo selbst seidene Schnupftücher verfertigt werden.

Birmanen. Am 22. Brachmonat waren wir zur Reise segelfertig. Die von dem unter Ring-gi gescheiterten Fahrzeuge geretteten Artikel waren getrocknet; aber unsere Leute hatten einen beträchtlichen Verlust erlitten. Indeß war ein anderes bequemes Boot für sie herbeygeschaft worden, und sonach reisten wir um 11 Uhr des Morgens ab, und der Vicekönig ging voran. Das Wetter wurde an diesem Tage ungestüm und trübe, und der Wind bließ heftig aus Süden; in kurzer Zeit kamen wir bei Mialsa-gen, einem großen Dorfe an dem westlichen Ufer, vorbei, das an einer schönen waldigten Ebene lag, und mit einigen niedlichen Tempeln geziert war. Wir legten nicht weniger als fünf englische Meilen in einer Stunde zurück; der Wind wurde zuletzt so gewaltig, daß wir uns der Küste zu nähern genöthiget sahen. Das Land schien bevölkert, und Heerden weideten am Gestade.

Am folgenden Tage landeten wir des Morgens, wegen schlimmer Witterung bey der untern Stadt Lungi. Sie liegt einem großen Eilande, welches den Strom in zwei Theile absondert, gegen über. Seine Breite zwischen dem festen Lande und der Insel betrug gegen 500 Ellen. Nachdem es zu regnen aufgehört hatte begaben wir uns, Dr. Buchanan und ich, des Nachmittages nach einem Rahaanen-Kloster, welches besser wie die gewöhnlichen aussah. Wir stiegen die Treppe hinan, und nahmen uns die Freiheit, ohne weitere Umstände, hineinzugehen. Die inwendige Reinlichkeit entsprach dem äussern Ansehen. Eine Menge reich vergoldeter Gaudma-Bilder, von verschiedener Größe, standen auf einer Bank, um die Verehrung der Andächtigen zu empfangen. Es war der achte Tag des Mondes, welches der birmanische Sabbath ist. Mehrere Personen gingen auf und ab, und erwarteten die Stunde des Gebetes. Als

wir hineintraten, saß der Obere, ein bejahrter Mann, auf einem erhabenen Sitze. Er äußerte zwar große Verwunderung über unsere Gegenwart und Tracht; jedoch begegnete er uns äußerst höflich. Er schenkte mir eine mit einem Griffel beschriebene Papyrus-Rolle, die, wie er sagte, eine geistliche Ermahnung enthielte, und ersuchte mich solche zu Schodagonga Sereda's Gedächtnisse, welches sein Titel zu seyn scheint, aufzubewahren. Er fragte, warum der Doctor nicht ebenfalls roth gekleidet ging. Ich sagte ihm was sein Amt wäre, worauf er ihn ersuchte, ihm etwas gegen das Halsweh zu verschreiben. Dieser versprach ihm etwas dagegen zu überschicken, und wir empfahlen uns.

Des Vicekönigs Sohn war ebenfalls schon seit einiger Zeit unpäßlich; und nun fing seine Krankheit an sogar gefährlich zu werden. Der beängstigte Vater schickte Baba-Schin zu mir, um mich zu ersuchen, wir möchten uns hier nur so lange aufhalten, bis sein Sohn etwas besser würde. Denn er besorgte, daß, durch das von dem ungestümen Wetter erschütterte Schiff, das Fieber sich verschlimmern möchte. Ich trug kein Bedenken einem so natürlichen Verlangen zu willfahren, und da unsere gegenwärtige Stelle etwas zu unbequem war, so fuhren wir zwey Meilen weiter hinauf, der nördlichen Spitze des Eilandes gegenüber. Ein Kriegsboot wurde nach der Hauptstadt abgeschickt, um sowohl Arzeneien, als einen geschickten Arzt, mitzubringen. Indeß versammelten sich alle Aerzte der Nachbarschaft, nicht weniger als zwanzig an der Zahl, um dem kranken Kinde beizustehen. Lungi, welches ein großes Seil bedeutet, hat seinen Namen von einer Reihe Steine, welche einen aus der Mitte des Stroms emporragenden Felsen, mit dem festen Lande verbinden, und einem versteinerten Schiffsseile ähnlich sehen. Die Eingebornen erzäh-

len, daß vor einigen Jahrhunderten ein großes Seil, das den Strom hinab schwamm, hier liegen geblieben sey, und nachdem ein Ende desselben am Felsen, das andere am Gestade, angehackt habe, so wäre das Seil zu einem Steine geworden. Die Eigenschaft, welche das Wasser des Irrawaddi besitzt, das Holz zu versteinern, giebt dieser Erzählung einige Wahrscheinlichkeit. Indeß sind die Birmanen jener Leichtgläubigkeit, mit welcher Unwissende fabelhaften Nachrichten Glauben beizumessen stets bereit sind, sehr ergeben.

Das eben erwähnte Eiland bildet eine der schönsten Gegenden, die ich je sah. Von einem Tempel, oberhalb Lungi, welcher nahe am Gestade, auf einem hohen Abhange steht, wird das Auge durch eine äußerst angenehme Gruppe von Natur-Schönheiten ergötzt. Ein drey englische Meilen breiter Strom, auf dessen Mitte eine mit herrlichen Bäumen gezierte Insel, von einer Meile in der Länge, und einer halben Meile in der Breite, liegt; die auf dem entgegengesetzten Ufer sich erhebenden Hügel, welche von sanft aufsteigenden Anhöhen, zu düstern und schroffen Gebürgen nach und nach sich umstalten, und indem sie sich in schiefer Richtung entfernen, dem Auge ein langes und freies Gefild darstellen; alles dieses zusammen genommen bildete eine Landschaft, die schwerlich ihres gleichen haben dürfte. Wie sehr bedauerte ich es, daß mein Zeichner im Landschaftmahlen unerfahren, und niemand von uns mit dieser angenehmen Kunst bekannt war. Hätte Herr Daniel auf seinen orientalischen Reisen diese Weltgegend besucht, die Ansicht von Lungi würde unter die merkwürdigsten jener getreuen und treflichen Vorstellungen gehört haben, womit er Indien gleichsam nach England verpflanzte, und das europäische Auge mit den prächtigen Ansichten des Orients ergötzte.

Wir hielten uns in dieser bezaubernden Gegend bis zum zweiten des Heumonats auf, wo das kranke Kind außer Gefahr war. So lange es sich in kritischen Umständen befand, schickte ich jeden Morgen den hinduischen Pundit, um mich nach seiner Gesundheit zu erkundigen, zu ihm. Diese meine Aufmerksamkeit wurde gut aufgenommen, und dem Pundit wiederfuhr selbst die Ehre, bis in das Gemach des Kranken kommen zu dürfen, wo er ein Zeuge sowohl väterlicher, als mütterlicher Zärtlichkeit war. Beide lagen vor dem Bette ihres Sohnes auf ihren Knieen, und warteten ihn bei Tage und bei Nacht. Seine Krankheit war ein hitziges Fieber, und die Heilungsart äußerst einfach. Feldkümmel-Thee, und Decocte von verschiedenen Kräutern, waren die einzigen Arzeneimittel, die ihm gereicht wurden. Das übrige wurde der Natur, welche auch das ihrige that, überlassen. Hierbei vernachläßigten sie aber die übernatürlichen Mittel nicht. Es wurden Zaubermittel und Amulete, deren Kraft viel zugeschrieben wurde, gebraucht. Was nun immer zu seiner Genesung beygetragen haben mag, so ist es gewiß, daß wir alle einen großen Antheil an derselben nahmen.

Während unseres Aufenthaltes machten wir verschiedene Spaziergänge. Die Ländereien waren gegen Süden wohl bebaut, und die Felder mit starken Dornhecken umzäunt. Allein der Boden war sandig und größtentheils uneben. Man sah mehrere niedliche Dörfer in der Entfernung von zwei oder drei englischen Meilen. Allein da Dr. Buchanan frische Spuren eines Tigers im Sande wahrnahm, so wollte er sich nicht weiter wagen. Ich hörte, daß sich in den nahen Wäldern mehrere dieser reissenden Thiere aufhielten, die öfters des Nachts, um ihren Durst an dem Flusse zu löschen, herabkämen. Am folgenden Tage begaben wir uns beide samt mehreren bewafneten

Personen dahin, und fanden die Spuren zweier Tieger, eines größern und eines kleinern. Hier gab es auch Rebhüner, Haasen, Wachteln, und wilde Tauben; wir schossen eine Anzahl dieser letztern, die schön gefiedert und köstlich zu speisen waren.

Das Vieh, welches hier zum Feldbau sowohl als zum Zuge gebraucht wird, ist sehr schön. Ein Paar wird, wie bei uns, an den Pflug gespannt, der von dem indianischen Pfluge wenig unterschieden ist, und das Erdreich nur oberflächlich umgekehrt. An ihre großen Karren spannen sie ebenfalls vier, auch öfters sechs Ochsen. Mädchen führen da öfters die Zügel, und fahren mit ihnen im Gallop, was man bei den langsamen indianischen Karren nie zu sehen bekömmt.

Der Boden ist in der Nähe von Lungi dem Baumwollenbau sehr günstig. Wir sahen viele Felder damit bepflanzt, worauf die Staude stark und schön aufwuchs. Auf einem Felde säete man Sesam. Die troknen Körner gedeihen hier besser, als der Reis, welcher bekanntlich bloß in niedern und feuchten Gegenden fortzukommen pflegt.

Mein portugiesischer Bedienter, den ich mit einem Birmanen nach Geflügel und Böckchen ausgeschickt hatte, war schon drei Tage abwesend, welches mir einige Sorgen verursachte. Er kehrte endlich glücklich wieder zurück. Er war in einer neun Stunden entfernten Stadt gewesen, und nachdem er alles eingekauft hatte, kehrte er auf einem kleinen Wagen wieder zurück, für welchen der Eigenthümer nicht mehr als ein seidenes coffambuzarisches Schnupftuch annehmen wollte. Alle indische Waaren werden von den Birmanen hoch geschätzt, obgleich einige die birmanischen nicht im geringsten übertreffen. Von jener Stadt führt der Weg gerade nach Tongo, ein funfzehn Tagreisen entfernter Ort, die Hauptstadt eines

reichen, und bevölkerten Gebietes, eben desselben Namens, welches ein Sohn des Königs verwaltet, der auch Prinz von Tongo betitelt wird. Die Einwohner sind durch ihre Cattun-Fabriken berühmt, und ihr Land bringt die besten Betel-Nüsse hervor. Diese sind unter den Birmanen aller Klassen so sehr im Gebrauche, daß sie zu einem beinahe unentbehrlichen Bedürfniß geworden sind. Jenseits des Flusses kam mein Portugiese auch durch ein Dorf, welches von Kainern bewohnt wird. Dieses sind Bergbewohner, welche von den Carianern völlig unterschieden sind, und eine ganz eigene Mundart haben. Sie sind ursprünglich aus den Gebürgen Arracan's und von den Birmanen, seit der Einnahme dieses Königreichs, theils mit Gewalt, theils durch Güte hierher gelockt worden. Mehrere kleine Gemeinden haben sich am Flusse der nördlichen Gebürge niedergelassen. Die Carianer hingegen sind nicht weiter als bis Prom anzutreffen.

Alles war nun zu unserer Abreise bereit, und der erste des folgenden Heumonats bestimmt, um Lungi wieder zu verlassen. Allein zwey Tage zuvor wurden wir ganz unerwartet von dem portugiesischen Hafenaufseher zu Rangun, eben demselben, der bei unserer ersten Ankunft sich zu Umerapura befand, besucht. Er hatte vom Hofe Befehl erhalten uns entgegen zu reisen, und kam mit aller der Pracht, welche ihm sein Stand zu machen erlaubte. Seine Barke war mit Flaggen reichlich verziert, und seine Bootsleute waren alle einförmig gekleidet. Als er ans Land stieg, stattete er zuerst einen Besuch bei dem Vicekönig ab; worauf er dann mir in meinem Fahrzeuge aufwartete. Er trug einen langen sammtenen Rock, mit goldenen Borten, und einen mit Gold gezierten europäischen Hut mit herabhangenden Krempen. Er sprach unvollkommen hindustanisch, doch

genug um sich verständlich zu machen. Nach einer halb birmanisch und halb europäischen Begrüßung that er mir zu wissen, daß er auf Befehl des Lotu, oder hohen Rathes, die englische Gesandtschaft zu empfangen gekommen sey; zugleich benachrichtigte er mich, daß seine Majestät drei Officiere von höherm Range beordert hätten, sich nach Pagammiu, einer sieben Tagreisen unter Umerapura gelegenen Stadt, zu verfügen, und uns von dannen nach der Hauptstadt zu begleiten. Auch hätte der Monarch für mich ein königliches Fahrzeug, sammt zwei Kriegsbooten, die es den Strom hinauf ziehen sollten, abgeschickt. Daß unser Schiff von Kriegsbooten gezogen wurde, war eine Ehre, die man nur Personen der ersten Wichtigkeit angedeihen läßt. Sie beruht auf dem Begriffe, daß es für eine Person vom hohen Stande unschicklich sey, sich mit gemeinen Bootsleuten in ein und demselben Schiffe zu befinden. In dieser birmanischen Sitte finden wir einen abermaligen Zug des National-Charakters. Der neuangekommene Portugiese that mir verschiedene Fragen in Betreff der Gewalt, mit der ich versehen war. Da ich seinen Besuch einigermaßen als officiel betrachten konnte, so erklärte ich ihm, in allgemeinen Ausdrücken, die Beschaffenheit meiner Sendung, und die Art, mit welcher ich empfangen zu werden erwartete, ohne ihm die einzelnen Gegenstände, die ich zur Absicht hatte, zu eröfnen.

Zehnter Abschnitt.

Abreise von Lungi. Kindu-Pra. Krokodillen-Stadt. Golden in birmanischem Sinne. Steinöl-Brunnen. Sembiugium. Birmanische Waaren. Gefärbte Zähne. Abgeordnete von Umerapura. Musik, Tänze. Niundah. Anzahl religiöser Gebäude.

Der Portugiese verließ Lungi den ersten des Hemmonaths, um den birmanischen Abgeordneten, die schon zu Kagam angekommen waren, unsere Annäherung zu melden. Wir selbst schoben unsere Abreise bis zum nächsten Morgen auf. Je weiter wir nun fortfuhren, je mehr schien die Arracanische Gebürgskette sich westlich von uns zu entfernen. Des Nachmittags gelangten wir zu einer Insel, deren Größe ich auf zwei englische Meilen schätzte, und worauf sich ein pyramidenförmiger Tempel, Kindu-Pra genannt, sammt mehrern kleinen, auf einer hohen Terasse befand.

Wir brachten die Nacht zu Migiungse, oder Krokodillen-Stadt, einer Stadt, wo großer Handel getrieben wird, zu. Es waren daselbst nicht weniger, als hundert große Fahrzeuge, nebst mehrern kleinern, die Reis, Zwiebeln, Knoblauch, und Oel nach der Hauptstadt führten. Die Stadt liegt auf einem hohen Gestade, und hat weniger religiöse Gebäude, als irgend eine von ähnlicher Größe, die wir gesehen haben. Auch hier waren die Felder mit Dornhecken eingezäunt, und mehrere niedliche Meierhöfe landeinwärts zu sehen.

Am folgenden Tage kamen wir bei Indigo-Pflanzungen, welcher eben reif war, und geschnitten

wurde, vorbei. Melun an dem westlichen Ufer, eine Stadt, die an Tempeln einen Ueberfluß zu haben scheint; Patanagoh hingegen hatte bloß einen, der aber prächtig vergoldet war. Es ist ein lang gestrecktes Dorf, in welchem jedes Haus, das wir sahen, einen hübschen Garten hatte, der mit Bambus-Geländer umgeben, und mit Palmira, Platanus, und Mongo-Bäumen geziert war. Auch hier gab es viele große Fahrzeuge, um Landungen zu empfangen. Zahlreiche Dörfer waren längst dem Ufer zerstreut, die wir aber, da der Wind stark bließ, und wir in der Mitte des Stroms uns zu halten genöthiget waren, nicht näher betrachten konnten.

Am folgenden Tage kamen wir abermals zu einigen Tempeln, die sich auf der Höhe niedriger waldichter Hügel befanden. Ein auf dem westlichen Ufer gelegener, Mainbu genannt, schien beträchtlicher zu seyn. Der Strom hatte, wo sich keine Inseln darauf befanden, nicht weniger als zwei englische Meilen in der Breite. Wir fuhren hierauf bei Scho-li-rua, oder dem goldenen Boot-Dorfe vorüber, welches diesen Namen daher hat, weil sich die königlichen Boote hier befinden, die, so wie alle andere, dem birmanischen Monarchen angehörige Sachen stets den Beinamen Scho, oder golden, erhalten. Sogar die Person des Königs wird nie ohne Beisetzung dieses Wortes genannt. Wenn ein Untergebener sagen will, daß der König etwas gehört habe, so sagt er: es sey zu den goldenen Ohren gelangt. Ist er vor dem Angesichte des Königs erschienen, so spricht er, wie schon anderwärts erwähnt wurde, daß er bey den goldenen Füßen gewesen sey; und als die Rede von Rosen-Oehl war, so sagte ein birmanischer Edelmann, daß dieser Geruch der goldenen Nase gefiel. Gold ist in diesem Lande ein Sinnbild der Würde; zur Münze wird es nicht, wie in andern

Ländern, gebraucht; bisweilen dient es dem Frauenzimmer zur Verzierung, oder die Männer lassen sich Ohrringe daraus machen. Allein das meiste wird zur Vergoldung der Tempel verbraucht, wozu beständig große Summen verschwendet werden. Sie opfern dessen Werth ihren Gottheiten, und schreiben seine Eigenschaften ihrem Könige zu.

Wir gelangten hierauf des Nachmittags nach Jaiaangium, oder Steinoel-Bucht, und hörten, daß die berühmten Steinöl-Brunnen, welche nicht allein das ganze Reich, sondern auch viele Gegenden Indiens mit diesem nützlichen Produkte versehen, fünf englische Meilen östlich von diesem Orte wären. Der Seri brachte mir ein Stück Stein, von dem er versicherte, daß es versteinertes Holz sey, und wirklich hatte es ganz das Ansehen. Bei einem Spaziergange laß ich selbst verschiedene Stücke davon auf, in welchem der Kern des Holzes sehr sichtbar war; sie waren hart, kiesartig, und schienen aus verschiedenen Blättern zu bestehen. Die Birmanen versicherten, daß die Beschaffenheit des Bodens diese Verwandlung hervorbringe, und setzten hinzu, daß die versteinernde Eigenschaft des Bodens dieser Gegend so stark sey, daß vom Winde herabgewehte Baumblätter häufig in Stein verwandelt würden, ehe sie Zeit hätten, zu vermodern. Die Bucht war mit Fahrzeugen, die Oel zu laden gekommen waren, vollgepfropft, und unermeßliche Piramiden von irdenen Krügen standen, sowohl innerhalb, als außerhalb des Dorfes, in eben derselben Ordnung, wie die Kugeln oder Bomben in einem Zeughause zu stehen pflegen. Der Ort ist bloß von Töpfern bewohnt, welche eine große Anzahl davon verfertigen, und genug zu thun haben. Mit diesem Oehle, dessen Geruch sehr widrig war, standen einige tausend Krüge längs dem Ufer hin angefüllt. Ich nahm mir vor, diese Brunnen bei meiner Rück-

kehr, wo ich vermuthlich etwas mehr Muße haben würde, zu besuchen.

Am 5. des Heumonaths verließen wir diese Gegend, und kamen nach Sembiugiun, einer Stadt an dem linken Ufer, von welcher ebenfalls ein Weg durch die westlichen Anhöhen nach Arracan führt. Hierher werden alle Waaren von Bengalen, welche zu Lande über Arracan geführt werden, gebracht, und auf dem Irrawadi eingeschifft. Bald darauf sahen wir an der östlichen Seite eine große Stadt mit verschiedenen niedlichen Tempeln, die Pakangje hieß. Hohe Palmira- Tamarinden- und Banianen-Bäume verbreiteten einen angenehmen Schatten um sie her. Auch hier befanden sich einige große Handels-Schiffe. Wir landeten gegen sechs Uhr des Nachmittags ein wenig unter Silah-miu, einer ebenfalls großen Stadt, welche wegen ihrer Seiden-Manufacturen merkwürdig ist. Unsere Flotte hatte noch nicht lange angelegt, als die Kleinhändler dieses Orts in Haufen, um ihre Waare an Mann zu bringen, zu uns herabkamen. Sie brachten lackirte Büchsen, Stücke Seiden und halb Seidenzeuge, die sie zu Kauf, und wie mir schien, sehr theuer ausboten. Man verlangte funfzehn Takal, oder ungefähr zwei Pfund Steel. für ein fünf Ellen langes, und nur eine Elle breites, Stück. Sie sind meistens für die birmanische Kleidertracht eingerichtet. Die Seide kömmt von Junnan, der südwestlichen Provinz von China; sie wird von Umerapura hieher geführt, und hier sodann verarbeitet. Die Farben sind hell und schön: sie scheinen aber nicht dauerhaft zu seyn. Das Gewebe ist dicht und stark, und soll länger als jede andere chinesische oder indianische Manufacturwaare dauren.

Silah-miu ist eine hübsche, ebenfalls von großen Bäumen beschattete, und mit mehrern Tem-

peln

peln gezierte, Stadt. Ein sanft herab hängendes, mit dem frischesten Grün bekleidetes Gestade, verschönerte ihre Aussicht. Einige Felder waren regelmäßig verzäunt, und zahlreiche Viehheerden weideten in der Nähe herum. Dr. Buchanan sagte, er habe die Crotalaria juncea wild wachsen sehen, welche guten Hanf, oder Flachs liefern würde.

Am sechsten kamen wir abermahls bey einigen Dörfern, und bey vielen Tempeln, die am Ufer standen, vorüber, und hielten des Abends vier englische Meilen unter Singu an. Als Dr. Buchanan Kräuter zu suchen ausging, kam er an eine Stelle, wo ein Tiger so eben einen Stier erlegt hatte. Die Bauern verjagten ihn durch einen Musketenschuß, und zogen dem Stiere die Haut ab. Mein Seri erzählte mir, während wir Thee zusammen tranken, daß nicht weit von hier ein Volk, welches er Ju nannte, mit weißen Zähnen wohne. Denn die Birmanen, sowohl männlichen, als weiblichen Geschlechts, pflegen ihre Zähne, Augenwimpern, und Augenlieder schwarz zu färben. Dieser Gebrauch, besonders die Augenwimpern zu färben, herrscht jedoch nicht allein unter den Birmanen. Die Frauensperſonen in Hindustan und Persien haben ebendenselben Gebrauch. Die Augensalbe, die sie dazu anwenden, nennen sie Surma, welches sonst auf persisch Spießglas heißt. Die erwähnten Jus sind birmanische Unterthanen, haben die nämliche Religion, und sprechen die Sprache von Tavai, welches eine Mundart der birmanischen ist.

Am folgenden Tage setzten wir unsere Reise um die gewöhnliche Zeit fort, und kamen bald bei dürren Anhöhen, bald bei grünen fruchtbaren Thälern, und Meierhöfen vorüber. Wir fanden unterwegs mehrere Versteinerungen, dergleichen wir bei Jenangium wahrgenommen hatten. Auch war Indigo

in einem Thale angebaut. Gegen zwölf Uhr kamen wir zu einer felsigten Landspitze, die weit in den Strom hineinreichte, bei welcher die Strömung so gewaltig war, daß unsere Fahrzeuge lange zu thun hatten, um sie zu überwinden. Der Vicekönig schickte uns seine Kriegesboote zu Hülfe. Hierauf kamen wir nach Singu, einer großen Stadt, in deren Nachbarschaft, auf eine weite Strecke längs dem östlichen Gestade hin, kleine Tempel ganz nahe an dem Strome standen. Des Abends hielten wir bei Kiehoh, einem elenden Dorfe an, dessen Einwohner ihren Unterhalt aus einem Zuckersaft gewinnen, den sie dem Palmira-Baume abzapfen, und woraus sie einen ziemlich guten Zucker bereiten.

So wie wir nördlich fortrückten, nahm auch die Bevölkerung zu. Jeder kleine Hügel war mit einem Tempel gekrönt. Der von Loga-nunda unterscheidet sich durch seine Größe. Es ist ein plumper, unansehnlicher Klumpe, der auf einer halbrunden Terasse erbaut ist. Die Basis ist mit verschiedenen Farben angestrichen, und die Kuppel reich vergoldet.

Nachdem wir den Tempel von Loga-nunda verlassen hatten, kamen wir zu der einst prächtigen Stadt Pagam. Wir konnten vom Flusse ab nicht viel mehr als einige zerstreute Häuser sehn, welche einst eine zusammenhangende Straße gebildet zu haben schienen. Es ist in der That kaum etwas mehr von dem alten Pagam übrig, als seine zahlreichen modernden Tempel und die Ruinen eines alten Forts, dessen Wälle noch entdeckt werden können. Munda, eine gegen vier englische Meilen nördlichere Stadt, die man eine Fortsetzung von Pagam nennen kann, ist in dem Maße in Aufnahme gekommen, wie diese letztere Stadt in Verfall gerathen ist. Wir kamen zu einem kleinen Flusse, der in jenen Zeiten des Glan-

jes Schokiang, oder der goldene Strom hieß. Hier brachten wir eine Nacht zu, die, vermöge der stürmischen Witterung, nicht angenehm war.

Wir erreichten sodann Niunda am 9. Hier erwarteten die Abgeordneten aus der Hauptstadt meine Ankunft. Der Seri that mir zu wissen, daß das Gebäude, welches ich gegen hundert Ellen weit von dem Gestade sah, mir zu Ehren wäre errichtet worden. Es war viel größer, als dasjenige, welches uns der Vicekönig zu Miede bereiten ließ. Ich verließ mein Fahrzeug des Nachmittags, und ward von den birmanischen Herren in diesem Gebäude, mit allen Merkmahlen der Ehrerbietung, empfangen. Auf einer Seite des Zimmers, welche um einige Zoll höher war, lag ein Teppich ausgebreitet, auf welchem ich mich niederließ. Die Hauptperson war ein Wundok, oder ein Staatsrath vom zweiten Range. Die andern waren, die Statthalter von Mienghöng, einer nördlich von Ava liegenden Gegend, und von Ptin-kiing, welches an China gränzt, und der Befehlshaber der siamischen Garde. Der Wundok war ein aufgeräumter, gegen fünf und vierzig Jahre alter Mann. Die übrigen waren viel älter, und schienen zwischen 65 und 70 Jahren. Alle trugen den Tsalo, oder die Adelskette. Der Wundok sprach im Namen der übrigen, und Baba-Schin verdolmetschte es auf hindustanisch. Nachdem er von der Auszeichnung gesprochen hatte, die seine birmanische Majestät mir dadurch erwiesen hätten, daß sie Abgeordnete, um mich zu empfangen, und eine eigene Barke sammt Kriegsbooten, um solche zu ziehen, bis hieher geschickt hätten, that er mir einige minder wichtige Fragen, und bot mir hierauf seine Dienste an, falls ich etwas nöthig haben sollte. Nach einer kurzen Unterredung erschien eine Gesellschaft Mu-

sikanten und junger Tänzerinnen; die Trommeln, die Gongs, *) die indianische Seirinda, oder Gitarre, die birmanische Harfe und Geige, nebst lauten Clarinetten, machten uns durch ihr Getöse beinahe gehörlos. Unter den tanzenden Mädchen befand sich eins, welches die übrigen, sowohl durch den Zauber seiner Gestalt, als auch durch seine angenehmen Bewegungen, weit übertraf. Indem dasselbe die Tänze, welche in verschiedenen Ländern im Gebrauche sind, vorstellte, entfaltete es die Reize seiner schönen Bildung auf das vortheilhafteste. Der Cassatsche Tanz kömmt dem englischen Gesellschaft am nächsten, in welchem der Takt vom schnellen zum langsamen plötzlich übergeht. Allein dieser Zeitvertreib schien auf die ältern Birmanen nicht den geringsten Eindruck zu machen. Sie saßen in feierlicher Unempfindlichkeit da, käueten ihre Betelnüsse, und sahen die wollüstigen Attitüden einer wahrhaft reizenden Schönen mit tiefem Ernst an. **) Diese Unterhaltung endigte sich nicht vor 9 Uhr, worauf ich einiges Geld unter sie austheilen ließ. Die birmanischen Abgeordneten traten sodann ohne weitere Umstände ab, und wir brachten die Nacht auf unseren Fahrzeugen zu.

Am folgenden Morgen empfing ich wieder einen Besuch in Form, und zwar in Gesellschaft des Vizekönigs: eine Ehrenbezeugung, die er entweder aus Stolz, oder aus Politik, mir bisher zu erweisen sich nicht herabgelassen hatte. Dennoch hatte hier der Wundok den Rang über ihn. Wir besprachen

*) Ein rundes Instrument von Metall, von ein bis zwei Schuh im Durchmesser, worauf mittelst einer Kugel, die in Leder eingemacht, und an einer langen Ruthe angehängt ist, geschlagen, und ein erstaunender Laut hervorgebracht wird.

**) Der Oberstlieutenant Syms ist noch in der Blüthe seines Alters, und war wenigstens um 30 Jahre jünger, als jene Birmanen.

uns eine Stunde lang über gleichgültige Dinge, und der Vicekönig sagte seinen Freunden, daß Dr. Buchanan ein Kräuterkenner sey, und verschiedene Pflanzen abgezeichnet habe. Als sie ihnen gezeigt wurden, erkannten sie dieselben sogleich, und nannten sie bei ihren Namen, denn die Birmanen sind selbst Liebhaber der Kräuterkunde, und brauchen allgemein Kräuter zu Arzneien. Zugleich wurde auch der nächste Tag zu unserer Abreise bestimmt.

Die übrige Zeit brachten wir in Besichtigung der einst so blühenden Stadt zu. Als wir in dieselbe hineintraten, kamen wir in eine lange, krumme, gegen 30 Schuh breite Gasse, deren Häuser von Bambus erbauet, und, wie gewöhnlich, von der Erde erhoben waren. Die Strasse war voll Gewölbe, welche nichts, als lakirte Waaren, Dosen, Schalen, u. dgl. enthielten. Diese hatten einen sehr feinen Firniß, bestanden aus verschiedenen Farben, und waren theils mit Figuren, theils mit Blumen bemahlt. Hierauf kamen wir, mittelst einer hölzernen Brücke, über einen Bach auf den Markt, oder Bazar. *) Gemüsbuden waren mit Reis, Hülsenfrüchten, Zwiebeln und anderem Küchengewächse, wie auch Früchten angefüllt. Ausser frischen Fischen wurden auch todte Eidechsen, die bei den Birmanen für eine Leckerspeise geachtet werden, daselbst verkauft. Fleisch hingegen war nicht zu sehen. — Wir kamen darauf noch über eine andere Brücke, und zu verschiedenen mit einander gleichlaufenden Straßen, wo wir das Vieh mit Reisstroh füttern sahen. Endlich kamen wir, am Ende der Stadt, auf einen wohl gepflasterten Weg, welcher zu dem großen Tempel Schoezigun führt. Auf beiden Seiten stand eine Reihe kleinerer

*) Dieß ist kein Birmanisches sondern ein persisches Wort, welches fast durch ganz Asien im Gebrauch und sogar in der Ungarische Sprache übergegangen ist.

Tempel, die ganz vernachlässigt und verfallen aussahen. Aber die Kium, oder Klöster, waren in gutem Zustande. Auch sahen wir einige hübsche Herbergen für Fremde. Der große Tempel ist weder so groß, noch so wohl gebaut, als die Tempel von Rangun und von Pegu. Seine Höhe beträgt nicht über 150 Schuhe. Er hat eine geräumige Grundfläche, die mit breiten Steinen gepflastert ist, und worauf mehrere kleinere, stark vergoldete, und mit mühsamen Schnitzwerk versehene Gebäude stehen. Eine Treppe führt an der Aussenseite zur Gallerie, die ungefähr ein Drittel so hoch, als der Tempel selbst ist. Von dieser genossen wir eine weite Aussicht über das Land, welches sehr unfruchtbar und dürr aussah, und worauf die Ruinen unzähliger religiösen Gebäude zu sehen waren, die einen Raum von nicht weniger, als 6 oder 7 englischen Meilen längs des Flusses, und 3 Meilen im Innern des Landes einnahmen. Pagam soll die Residenz von 45 Monarchen der Reihe nach gewesen, und, zufolge einer göttlichen Ermahnung, vor 500 Jahren verlassen worden seyn. Wie auch immer die wahre Geschichte seyn mag, so ist es gewiß, daß die Stadt einst sehr glänzend war. Auf dem Rückwege kamen wir durch eine Straße, wo die Hufschmiede ihre Laden hatten. Hierauf sahen wir die Ueberbleibsel einer Straße, die erst zwei Tage vorher abgebrannt war. Bei diesem Feuer gingen zwischen 70 und 80 Häuser zu Grunde. Es war gerade der Takalli, die Gegend, wo sich, wie bereits gemeldet, die öffentlichen Dirnen aufzuhalten pflegen.

Des Nachmittags begab ich mich nach der südlichen Gegend, und wurde durch die abermalige Anzahl religiöser Gebäude in große Verwunderung gesetzt. Sie waren von einer andern Bauart, als jene, die ich in den untern Provinzen gesehen hatte. Statt ei-

ner dünnen Spitze, womit jene sich auf der Höhe endigen, sind die Tempel von Pagam, bis fast zu ihrem Gipfel von eben derselben schwerfälligen Breite, und dann laufen sie auf einmal spitzig zu, welches ihnen ein plumpes Ansehen giebt. Viele der ältesten Tempel sind unten offen, und bloß von einem Bogen unterstützt. Im Innern ist das Bild Gaudma's, welches in die Mauer eingeschlossen ist. Vier gothische Thorwege öffnen den Weg in diese unteren kuppelförmigen Gebäude. In einem derselben sah ich eine menschliche Gestalt, die aufrecht stand, und in einem anderen eine, welche auf ihrer rechten Seite lag, und schlief: beide waren von riesenartiger Größe, und sollten, wie der Seri sagte, Gaudma vorstellen. Allein ich vermuthe, daß dies Unwissenheit ist, und daß die eine dieser Gestalten der hinduische Ananda, und die andere Narajan, der auf dem Wasser schläft, sey. Denn Gaudma ist in dieser Stellung selten zu finden; gewöhnlich wird er auf einem Fußgestelle mit kreuzweisen Beinen sitzend vorgestellt; seine rechte Hand ist herabhangend, und die Linke ruht auf seinem Schooße. Der geheiligte Lotus pflegt auf dem Fußgestelle eingehauen zu seyn. *) — Als wir durch die Vorstädte kamen, sahen wir Oel aus Sesam-Körnern pressen. Die Körner werden mittelst einer sehr einfachen Maschine, die von einem Ochsen herumgedreht wird, zermalmet. Es waren nicht weniger als 200 solcher Mühlen in einem engen Bezirke vorhanden. Da das Vieh gut aussah, so glaube ich, daß es mit den ausgepreßten Körnern gefüttert wird; denn die Gegend um Pagam herum giebt kaum so viel Weide, um Ziegen zu ernähren.

* Ueber Gaudma sowohl, als die hinduischen Gottheiten kann man ein mehreres in P. Paulins Werken, besonders seinem Systema Brachmanicum nachsehen.

Eilfter Abschnitt.

Königliche Barke. Abreise von Pagam. Einsiedler. Birmanischer Thee. Chineser-Stadt. Cassaische Bootsleute. Sumei-Kium. Birmanischer Tabak. Elephantendorf. Rückkehr des Schabbender. Grabmahl. Beschreibung der Stadt Ava. Scho-gunga-Pra. Ansicht von Umerapura. Empfang der Brittischen Gesandtschaft.

Am eilften des Heumonats nahm ich von der königlichen Barke Besitz, und wurde von dem Wundok, und von Baba-Schin dahin begleitet. Das äussere Verdeck hatte Raum für 32 Ruderer, 16 auf jeder Seite. Allein die Ruder waren nicht befestigt, da sie durch Kriegsboote gezogen werden sollte. Das Innere war in drei kleine niedlich angeordnete Abtheilungen getheilt. Das Dach und die Wände waren mit weissem Kattun überzogen, und der Boden mit Fußdecken, und schönen Matten belegt. Ich hielt mich eine Weile darin auf; sodann kehrte ich nach meinem vorigen Fahrzeuge, welches weit bequemer, obgleich nicht so vornehm war, zurück.

Nachdem man Munda verlassen hat, erhebt sich das östliche Gestade zu einer senkrechten Höhe von 80 oder 100 Schuhen über den Strom. In der Wand dieses Abhanges sahen wir einige Oeffnungen, welche Thorwegen ähnlich sahen, und hörten, daß Einsiedler vormals darin gewohnt hätten, denen man die nothwendige Nahrung mittelst eines Seiles hinabgelangt habe. Die Birmanen peinigen sich zwar nicht so schrecklich, wie die Hindus; indeß glauben sie doch, daß es verdienstlich sey, das Fleisch

durch freiwillige Bußen von Fasten und Selbstverläugnung zu tödten. Die Birmanen sind überhaupt nicht schwermüthig, sondern vielmehr von fröhlicher Gemüthsart, und daher weniger geneigt, allem Umgange mit der Welt zu entsagen.

Unsere Reise war heute langsam; wir sahen beinah dieselben Gegenstände: der Strom war voll langer, einander folgender Inseln, so daß seine eigentliche Breite selten sichtbar war; wir urtheilten, daß sie an den meisten Stellen drei englische Meilen betrage. Wir hielten uns an das östliche Ufer, und kamen daselbst bei den Städten Sirai-Kium, und Gnerutoh, vorüber. Die Anzahl der Einwohner und der Heerden schienen eine volkreiche Gegend anzukündigen. Des Abends hielten wir bei Schwajedong, einem kleinen, aber niedlichen Orte, von ungefähr 300 Häusern, an, die in einer geraden Straße neben einander standen. Jedes Haus hatte einen kleinen Garten, der mit einem Bambusgitter umgeben war. Zwei Klöster und einige kleine Tempel waren nicht so anziehend, als die hohen, weit ausgebreiteten Bäume, die sie beschatteten, und eine angenehme Aussicht gewährten.

Am folgenden Tage, als den 12., kamen wir nach Kiozi, an der östlichen Seite, welches gleichfalls mit verschiedenen niedlichen Tempeln geziert war. Des Abends begab ich mich an das Land, wo, ausser einer Tabaks-Pflanzung, nichts merkwürdiges zu sehen war. Wir brachten die Nacht bei einem kleinen Dorfe, Tutschik genannt, nördlich von Jebe, zu. Die Einwohner ernähren sich mit dem Verkaufe des Lepac, oder eingesalzener Thee-Blätter, welche die Birmanen gar sehr lieben. Diese Pflanze wächst, wie ich hörte, zu Palongmiu, nordöstlich von Umerapura. Sie sieht dem

chinesischen Thee weit nach, und wird selten, ungesalzen gebraucht.

Am folgenden Tage hielten wir uns ganz nahe an der östlichen Küste, und da die Breite des Stromes an den meisten Stellen 3 bis 5 englische Meilen betrug, so war es nicht leicht, die Gegenstände an dem westlichen Ufer klar zu unterscheiden. Je mehr wir gegen Norden zu fuhren, je mehr nahm die Volksmenge, so wie der Flor des Feldbaues, zu. Wir kamen heute bei Kiuptaan, dann bei Tanum dain, einer ansehnlichen Stadt, und noch mehr andern Städten und Dörfern vorüber. Des Abends landeten wir bei einer Insel, gegen Tirup-miu, oder Chineser-Stadt über. Ein kleiner Bezirk zum Andenken eines Sieges so genannt, den man über ein chinesisches Heer, zur Zeit, als Pagam noch der Sitz der Regierung war, erfochten hatte; hieraus erhellt, daß die Chineser schon lange nach dem Besitze dieses Königreichs gestrebt, und mehr als einen fruchtlosen Versuch, es zu unterwerfen, gemacht haben.

Am folgenden Tage hielten wir 5 englische Meilen über Tirup-miu, wo der Fluß Kindum sich mit dem Irrawaddi vereinigt, an. Dieser große Fluß kommt von Nordwesten, und scheidet die Landschaft Cassai von dem Königreiche Ava. Wenn man den Birmanen glauben soll, so entspringt dieser Fluß in einem nördlichen See, welcher drei Monate weit entlegen ist. Er ist für schwere Schiffe durch das ganze birmanische Gebiet schiffbar. Naktung soll die letzte Stadt der Birmanen am Kindumflusse seyn, und Thangdar die erste im Schaan, oder im Cassaischen Gebiete; unter dem Namen Schaan verstehn die Birmanen Unterthanen; Melap-Schaan, sind Unterthanen der Birmanen, Judra-Schaan, Unterthanen der Siamer. Die Mündung des Kin-

bums schien etwas breiter, als eine englische Meile zu seyn.

An den Leuten, welche in den Kriegsbooten, die meine Barke zogen, ruderten, hatte ich ganz von meinen vorigen Bootsleuten verschiedene Züge, so wie auch eine sanftere Mine, die dem Bengalischen Charakter näher als dem birmanischen kam, bemerkt. Ich erfuhr hierauf, daß sie Cassaier wären, die von den Birmanen, zur Zeit, da sie in ihr Land einfielen, waren hinweg geschleppt worden. Die östlichen Eroberer pflegen, wenn sie einen Einfall in ein Land thun, welches sie nicht zu behalten gedenken, einen Theil der Einwohner, besonders die Jugend, mit sich fort zu schleppen, die sie sodann in ihren Staaten behalten, um dadurch ihre Volksmenge und Macht zu vergrößern. Dieses ist das asiatische Kriegssystem seit undenklichen Zeiten gewesen. In dem letzten Kriege Hider-Ali's mit den Engländern wurde auf diese Weise Carnatic entvölkert. Ich würde übrigens mich gern mit diesen Cassaiern in ein Gespräch eingelassen, und mich nach ihrem Lande erkundiget haben, wenn meine gegenwärtige Lage mich nicht daran gehindert hätte.

Um 10 Uhr erreichten wir Jandabu, eine Stadt, die wegen ihrer Töpferwaare merkwürdig ist; hierauf fuhren wir abermals bei mehreren Städten und Dörfern an beiden Ufern, vorüber, die von angenehmen Bäumen, besonders der Palmira und Tamarinde beschattet waren. Des Abends landeten wir in einer Bucht, welche zu einer großen Stadt, Sumei-Kium genannt, führt. Dr. Buchanan und ich begaben uns, nachdem wir gespeiset hatten, dahin, und fanden die Häuser, obgleich zahlreich, dennoch schlecht und sehr unregelmäßig erbaut. Wir sahen Reispflanzungen in der Nähe; allein die Einwohner waren, da der Monsun, schon seit drei

Wochen beginnen sollte, und noch kein Tropfen Regen gefallen war, sehr bekümmert. Daher die Armen für das Vieh, welches auf den mit Staube bedeckten Feldern keine Nahrung fand, sorgfältig Reisstroh sammelten.

Zu Sumei-Kium ist die größte Salpeter- und Pulverfabrik des ganzen Königreichs. Hier wird das Pulver für die königlichen Magazine bereitet. Weder Salpeter noch Pulver darf unter irgend einem Vorwande ausgeführt, noch die geringste Quantität, ohne besondere Erlaubniß, verkauft werden.

Am frühen Morgen fuhren wir, wie gewöhnlich, ab. Tempel und Dörfer standen in einer Reihe, längs des Gestades, so dicht neben einander, daß es langweilig seyn würde, sie alle anzuführen. Um 9 Uhr hielten wir bei Gnamiagi, welches den besten Tabak im ganzen Lande erzeugt, stille. Wir sahen viele brennende Ziegelöfen, welche Materialien zum Bau der Tempel, gleich als ob ihrer noch nicht genug im Lande wären, bereiteten. Jetzt fuhren wir wieder bei zahlreichen Inseln vorüber. Einige waren bebaut, und mit Bäumen, Häusern und Einwohnern besetzt. Gegen Abend erhob sich plötzlich ein Sturm. Mr. Wood und ich erreichten Sandacht, oder das Elephantendorf. Dr. Buchanans Fahrzeug hingegen konnte dem Strome und dem Winde zugleich nicht widerstehen, und blieb daher vor Anker. Als ich dasselbe in dieser Lage sah, schickte ich eins meiner Kriegsboote ihm zu Hülfe, wodurch es bald in Sicherheit gebracht wurde. Sandacht ist eine kleine Stadt, welche samt der umliegenden Gegend von den zu den königlichen Ställen gehörigen Elephanten-Aufsehern bewohnt wird. Der König ist der einzige Eigenthümer aller in seinen Staaten befindlichen Elephanten, und das Vorrecht, darauf zu reiten, oder auch ein solches Thier zu halten, ist eine Ehre, die bloß Per-

sonen vom ersten Range und Ansehn vergönnt wird. Man sagt, daß Seine birmanische Majestät ihrer 6000 besitze. In Indien werden die weiblichen Elephanten wegen ihrer größern Lenksamkeit höher, als die männlichen geschätzt. In dem Königreiche Ava hingegen findet das Gegentheil statt; die weiblichen werden zum Staate nie gebraucht, und zum gewöhnlichen Reiten selten; daher auch die männlichen weit höher geachtet werden. Es geschieht selten, daß man einen zu Kauf erhält. Des Königs ausschließendes Recht, und der beschränkte Gebrauch, den man von ihnen macht, hindert, daß sie ein gewöhnlicher Verkaufsartikel werden können.

Wir kamen am folgenden Tage nach Meahmu, einem auf der westlichen Seite liegenden Orte, welcher vom Wasser aus eine große, von Palmira-Bäumen beschattete Stadt schien. Hier ist eine Fabrik für die gröberen, gewürfelten baumwollenen Zeuge, die die niedere Klasse zu tragen pflegt. Japadain, eine Stadt an der östlichen Seite, unterschied sich durch verschiedene Tempel, und ein artiges Kloster. Gegen zwölf Uhr kam der portugiesische Schahbender, welcher seitdem schon wieder nach Ava zurückgekehrt war, uns abermahls entgegen. Er reiste sehr schnell, da er indeß schon bei Hofe gewesen war, und seinen Bericht abgestattet hatte. Dieser gegenwärtige Bericht war eine freiwillige Höflichkeits-Bezeigung. Er hatte nemlich ein kleines Jagir oder Landgut in der Nachbarschaft, wo er für uns einige Erfrischungen bereitet hatte, und ersuchte uns sie daselbst einzunehmen. Ich willigte in sein Verlangen, und folgte ihm in eine Laube, die aus Bambus-Sträuchen an dem Gestade des Flusses gebaut, und durch eine künstliche Dachung von Gras gegen die Sonnenstralen beschirmt war. Hier fanden wir Früchte, Milch, Butter und Confitüren im Ueberflusse auf Schüsseln, die auf Tep-

ten ſtanden. Eine Geſellſchaft Mädchen und Muſiker unterhielt uns mit ihren Tönen ſowohl, als mit ihren Tänzen. Ich hielt mich bloß ſo lange, als es die Lebensart erforderte, auf, und ſetzte hierauf meine Reiſe weiter fort. Wir kamen ſodann wieder zu mehreren volkreichen und angenehm gelegenen Dörfern, die mit verzäunten Gärten, und mit Platanus Kujava, und andern Obſtbäumen geziert waren, und des Abends hielten wir bei Kiuptalum, wo ein großer von verſchiedenen kleinern Gebäuden umgebener Tempel, der einzige Gegenſtand war, der unſere Aufmerkſamkeit verdiente.

Am folgenden Tage konnten wir nur langſam fortgehen, da uns der Wind ſo ſehr im Geſichte war, daß die viereckigen birmaniſchen Segel ihn nicht fangen konnten. Daher man ſowohl Ruder als Stangen mit Nachdruck gebrauchen mußte. Der Strom, welcher, obgleich noch nicht zu ſeiner äußerſten periodiſchen Höhe getrieben, dennoch ſchon aus dem Ufer getreten war, erfüllte alle Gräben, und überſchwemmte auch die niedern Gegenden, die nahe an ſeinem Bette waren. Da die große Gewalt der Strömung in der Mitte des Fluſſes war, ſo fuhren wir oft, um ihr auszuweichen, über Felder, wo das hohe Gras, und das Schilfrohr aus dem Waſſer hervor ragte, und die Bäume mitten in der Fluth ſtanden. Das Anlaufen des Irrawaddi entſteht nicht von der Menge des Regens, ſondern von den Bächen, die aus den Gebürgen herab ſtrömen. Obgleich die Dürre dieſes Jahr weit größer wie gewöhnlich war, ſo ſchwoll doch der Irrawaddi zu ſeiner ordentlichen Höhe hinan, und ich hörte, daß dieſe ſelten geringer, oder größer ſey. Dieſe Landſchaft wird ſelten von ſtarken Regen heimgeſucht. Die Fruchtbarkeit des Bodens hängt, wie in Egypten, von der Ergießung ihres Fluſſes

ab. Der Irrawaddi steigt und fällt während der Monsun-Monathe zu drei oder vier Mahlen.

So wie unsere Entfernung von Umerapura, dieser nunmehrigen Residenz des Monarchen, abnahm, so nahm die Anzahl der Städte und Dörfer noch stets zu. Sie folgten auf beiden Seiten des Flusses so schnell auf einander, daß es vergebens gewesen seyn würde, sich nach ihren Namen zu erkundigen. Alles war bewohnt, jedermann trieb seinen besondern Handel oder seine eigne Handthierung. Unter andern zeigte man uns auch ein Grabmahl, welches zum Gedächtnisse einer hohen Standes-Person da stand, die vor fünfzehn Jahren, durch einen Zufall, in der Nähe dieser Gegend ertrank. Es war ein längliches gemauertes Gebäude von einem Stock, mit acht oder neun Thüren, die gegen den Fluß zu sich öffneten. Uebrigens würden noch viele andere schöne Tempel und Kium unsere Aufmerksamkeit beschäftiget haben, hätten wir nicht bereits eine große Anzahl davon gesehen, und wären wir nicht versichert worden, daß alles was wir sähen, demjenigen, was wir in der Hauptstadt sehen würden, nachstehen müsse. Des Abends endlich hielten wir an dem untern Landungsplatze von Ava, dieser vormaligen Hauptstadt des birmanischen Reiches, an.

Am folgenden Morgen nahm ich eilig diese Stadt in Augenschein. Sie wird in die untere und obere eingetheilt. Beide sind befestigt. Die untere, welche die größere ist, schätzte ich auf vier engl. Meilen im Umkreise. Sie wird durch eine dreißig Schuh hohe Mauer, um welche ein tiefer und breiter Graben herumläuft, beschützt. Die Gemeinschaft zwischen den Forts, und dem Lande, wird mittelst eines Dammes, welcher quer über den Graben geht, unterhalten. Das obere oder kleinere Fort, welches man die Citadelle nennen kann, und nicht über eine engl. Meile

im Umkreise hat, war viel stärker, und fester, als das untere; aber weder das obere, noch das untere hatte einen Graben an der Seite des Flusses. Die Mauern gerathen jetzt in Verfall; Epheu schlingt sich an ihren Steinen hinan, und Buschwerk, das man an dem Boden aufwachsen läßt, untergräbt ihren Grund. Schon sind daher verschiedene Lücken in dem Aussentheile des Forts sichtbar. Die Materialien der Häuser, welche meist aus Holz bestehen, wurden bei dem ersten Befehle abzuziehen, nach Umerapura gebracht. Obgleich aber der Boden mit Gras und Gesträuch bedeckt ist, so hat er doch noch die Spuren der vorigen Gebäude und Straßen. Unser Führer wieß uns die Stelle wo der königliche Pallast, der Lotu, oder der große Rathssaal, die Wohnungen des Frauenzimmers, und der Piasath, oder der königliche Gipfel gestanden hatten. Bambus-Rohr, Platanus-Bäume, und Dornsträuche nehmen nunmehr den größten Theil dieser vor kurzem blühenden Hauptstadt ein. Wir bemerkten auch zwei aus Ziegelsteinen und Kalk gemauerte Häuser, deren Dachstühle bereits eingefallen waren, und die, wie unser Führer sagte, Colars, oder Fremden zugehört hatten. Als wir hineintraten, fanden wir sie blos von den Fledermäusen, die uns in das Gesicht flogen, bewohnt. Unzählige Tempel, welche von den Birmanen nie zerstört werden, sind ein Raub der Zeit geworden, und es ist nicht möglich ein lebhafteres Gemälde von Zertrümmerung und Verfall zu entwerfen.

Unter den religiösen Gebäuden, welche innerhalb des Forts sind, wurde eins, Schogunga Pra genannt, das sich weder durch Größe, noch durch Glanz auszeichnet, in vorigen Zeiten für heilig gehalten, und wird es noch gegenwärtig vor allen übrigen. Wenn ein großer Beamter ein großes und wichtiges Amt antritt, ein neuer Befehlshaber für

das

das Kriegesheer ernannt wird, so legen sie den Eid der Treue in diesem Tempel mit großer Feierlichkeit ab, dessen Verletzung als das abscheulichste Laster, dessen ein Birmane sich schuldig machen kann, betrachtet, und daher auch auf das strengste bestraft wird. Woher Schozunga die Auszeichnung erlangt habe, konnte ich nicht in Erfahrung bringen. Wir vernahmen, daß ein weit größerer Tempel, Logatherpu-Pra mit Nahmen, nicht weit westlich von dem Fort stehe, in welchem eine aus Marmor geschnittene kolossalische Figur Gaudma's sich befindet. Diesen Tempel zu sehen hatten wir bei unserer Rückkehr eine bessere Gelegenheit.

Nachdem wir Ava in dem Rücken hatten, drehte der Fluß sich nördlich, wo die gegenüber gelegne Stadt Tschabagaing und die Thürme und Spitzen, samt dem hohen Piasath von Umerapura, uns ein unerwartetes Vergnügen verursachten. und mit den düstern und verlassenen Mauern von Ava einen seltenen Kontrast machten. Tschabagain, welches einst auch eine königliche Residenz war, liegt an einem schroffen Hügel, der in zwei Theile abgebrochen scheint, auf dessen beiden Spitzen ein schneckenförmiger Tempel steht. Diese Tempel, welche unregelmäßig einer über den andern bis zur Spitze des Berges sich erheben, bilden ein schönes Ganze, dessen Wirkung durch die Reinlichkeit, und den guten Zustand, in dem sie erhalten werden, vergrößert wird. Da wir nahe an dem entgegengesetzten Ufer hinsegelten, schien die Sonne eben auf den Hügel, und verherrlichte durch ihre Strahlen diese Scene noch mehr; zugleich gab der angeschwollene Fluß seinem Gewässer das Ansehn eines großen mit Inseln besetzten Sees, worin das ferne Umerapura gleichsam eingetaucht schien. Unzählige Boote fuhren auf und ab, und die längs dem Ufer stehenden Häuser schienen, vermöge ihrer ununterbrochenen Folge, ei-

ne zusammenhängende Stadt, oder die Vorstädte einer Stadt zu seyn.

Um zwölf Uhr kamen wir zu der Mündung des Kanales, welcher mit dem Tauzemann-See in Verbindung steht, und durch welchen er sein Wasser von dem Flusse erhält. Die Lage von Umerapura ist schon beschrieben worden. Die mittägliche Seite des Forts wird während der regnichten Jahreszeit von den Wellen des Sees bespühlt, und die Gebäude der Stadt und der Vorstädte dehnen sich längs dem Gestade bis zur äußersten Landspitze hin. Jenseits des Sees, und der Festung gegenüber, steht das kleine Dorf Tanmeman, neben welchem in einem großen Haine von Mongo, Palmira, und Cocos-Bäumen, eine Wohnung für die brittische Gesandtschaft bereitet war. Bei der Einfahrt in den See bildeten die Fahrzeuge, welche wie in einem Hafen vor Anker lagen, und ihre sonderbare Bauart, dann die Höhe des Wassers, welches die ganze Stadt gleichsam zu überschwemmen drohte, nebst einem Amphitheater von erhabenen Hügeln, welches uns umgab, eine neue Scene, die für einen Ankömmling äußerst interessant war. Wir ruderten unserm Lustwalde zu, indeß der größte Theil der Flotte gegen die entgegengesetzte Seite hinfuhr. Als wir das Ufer erreichten, bemerkte ich ein Kriegsboot von denen, die dem Vicekönig von Pegu angehörten, welches, wie man mir sagte, an dem Haine unsere Ankunft erwartete. Ich wurde bey meiner Landung von Baba-Schin, und einigen Unterbeamten empfangen. Sie begleiteten mich in unsere Wohnung, welche gegen dreihundert Ellen von dem Rande des Sees abgesondert, und von erhabenen Bäumen beschattet war, die sie gegen die Mittags-Sonne beschirmten. Als wir zu dem Eingange des Virando *), oder Balcon, gelangten, ward ich von

*) Ein portugiesisches Wort, welches seit der Ankunft der Portugiesen in Asien sich wie Mandarin, Pagoda, Ananas, oder andere Worte erhalten hat.

dem Vicekönige von Pegu, von dem Statthalter von Bamu, einer an China gränzenden Provinz, und von dem schon erwähnten Wundok, wegen meiner Ankunft in die Hauptstadt, bewillkommet. Auf Teppichen sitzend, die auf dem Boden ausgebreitet waren, fiel unser Gespräch insbesondere auf die Erdbeschreibung Europas, worüber unterrichtet zu werden der Statthalter von Bamu sich sehr begierig zeigte. Bald darauf wendete der Wundok sich gegen mich, und sagte, daß sich seine Majestät einige Monate lang von der Hauptstadt entfernt, und sich auf ihrem Landsitze, Mingung genannt, aufgehalten hätten, wo sie Gaudma zu Ehren einen prächtigen Tempel erbauen ließen, daß sie aber bald wieder zurück erwartet würden. Indeß hätten die Minister die Weisung erhalten, alles Nöthige zur Bequemlichkeit der englischen Herren zu besorgen, und Baba-Schin habe den Befehl neben uns zu wohnen, um für unsere Bedürfnisse zu sorgen; worauf der Vicekönig noch hinzu setzte, daß auch die zwei Seri's, welche uns von Rangun aus begleitet hatten, denselben Auftrag hätten, die, da wir bereits an sie gewöhnt wären, uns vermuthlich willkommener, als Fremde seyn dürften.

Diese artigen und gastfreien Ausdrücke wurden von mir mit wahrer Zufriedenheit aufgenommen und anerkannt. Auch befremdete mich die Freimüthigkeit nicht, mit welcher der Wundok zu wissen that, daß die Etiquette des birmanischen Hofes, nicht gestatte, daß ein auswärtiger Gesandter vor der ersten Audienz sich öffentlich zeige, und daß er daher hoffe, daß weder ich mich selbst jenseits des Sees verfügen, noch gestatten würde, daß einer von meinen Leuten dieses thue, bevor nicht das Ceremoniel vorüber wäre. Da die Europäer indeß gewohnt wären, sich Bewegung zu machen, so stünde es mir völlig frei, über das Land oder über die Felder, welche zwischen uns, und den An-

höhen lägen, so weit es mir gefiele, zu spatziren oder zu reiten; nur empfahl er mir, daß dieses nicht gar zu weit geschehen möchte, da es bei dem gemeinen Volke für mein Ansehn nachtheilig seyn könnte. Ich stattete ihm für seinen wohlgemeinten Rath, welchen er mit vielen Ausdrücken der Höflichkeit ertheilt hatte, vielen Dank ab, und fügte mich ohne Anstand in eine Sache, die, wie er mich belehrte, eine lang hergebrachte Landessitte ist.

Ich erfuhr hierauf, daß dieser Gebrauch nicht allein bei den Birmanen, sondern auch bei ihren Nachbaren den Siamern, schon seit langer Zeit her bestehe. Mr. de la Loubere thut desselben in seiner Gesandtschafts-Reise nach Siam, die er auf Befehl Ludwig des Vierzehnten machte, Erwähnung. Er gründet sich auf jene behutsame Staatsklugheit der östlichen Völkerschaften, vermöge welcher sie auf alle Gemeinschaft mit auswärtigen Staaten ein achtsames Auge haben.

Zwölfter Abschnitt.

Beschreibung unseres Aufenthaltsortes. Chinesische Abgeordnete. Rhum, welcher neben unserer Wohnung stand. Flüchtige Delinquenten. Schreiben aus Indien. Chinesische Musik. Ankunft des Königs. Mondfinsterniß. Hauptcharakter des birmanischen Hofes. Uebersetzung der englischen Depesche. Birmanische Kleider. Chinesischer Besuch. Englische Gezelte.

So bald meine Besucher sich entfernt hatten, untersuchte ich unsere Wohnung. Es war ein geräumiges Haus von einem Stockwerke, etwa über zwei Schuh von der Erde erhaben, und besser, wie die bir-

manischen Häuser gewöhnlich zu seyn pflegen, gedeckt. Es bestand aus zwei großen Zimmern, und einem Balkon. Die Wände waren aus Rohrmatten, mit vergitterten Fenstern auf den Seiten. Das Dach war in Form derer, welche den Adel von gemeinen Leuten unterscheidet. Die ganze Wohnung war dem Klima angemessen, und gemächlich erbaut. Mr. Wood hatte ein kleines Haus, welches hinter dem meinigen in gleicher Linie stand, und Dr. Buchanan ein anderes, dessen Stellung mit den unsrigen einen graden Winkel machte. Kleinere, abgesonderte Hütten waren für unsere Garde, und für unser Gefolge aufgeschlagen. Das ganze war mit starken Bambus-Pfählen, die einen Hof bildeten, umzäunt. Es waren Thore zum Hineingehen daran angebracht, das eine von vorne, das andere von hinten. An jedem stand an der Außenseite ein Schuppen, worin sich eine birmanische Wache, um uns gegen Diebe zu sichern, das gemeine Volk abzuhalten, und wahrscheinlich auch unsere Handlungen auszuspähen, befand.

Am Rande eben desselben Lustwaldes, und zwar in einer Linie mit unserem Gebäude, befanden sich ähnliche Häuser für drei chinesische Abgeordnete, welche ungefähr zwei Monate vorher zu Umerapura eingetroffen waren. Diese wurden uns als eine kaiserliche Gesandtschaft, die von der Hauptstadt Pe-king hierher gekommen wäre, beschrieben. Allein ich muthmaßte bald, daß ihr Charakter nicht höher, als der einer Provincial-Sendung von Mautschegi, oder Junnan, der südwestlichen Provinz China's, sey; eine Muthmaßung, die sich nachher bestätigte. Sie waren von dem Statthalter von Bamu, welche Provinz, wie schon gesagt, an China gränzt, nach der Hauptstadt begleitet worden. Ich erfuhr, daß sie einige Handelsgeschäfte, in Betref des Marktes, auf welchen die Waaren beider Reiche gebracht, und vertauscht zu

werden pflegen, abzumachen hätte. Es war indeß gar nicht unwahrscheinlich, daß diese Sendung von dem Kaiser von China genehmiget worden sey, besonders da die Hauptperson derselben von Pe-king gebürtig, und erst kürzlich aus dieser Stadt gekommen war. Indeß war es ein lächerlicher Stolz des birmanischen Hofes, diejenigen uns als eine kaiserliche Bothschaft aufzubringen, die, wie ich aus einer authentischen Quelle weiß, nicht das geringste Recht dazu hatten. Eben so haben sich auch die Chineser gegen die neuerliche brittische Gesandtschaft betragen, da sie Sir George Staunton weis machen wollten, daß sich eben Gesandte aus Pegu gegenwärtig befänden, und daß Siam, Ava und Pegu den Chinesern zinsbar wären. Diese chinesischen Abgeordneten wurden indeß mit vieler Ehrerbietung und Aufmerksamkeit behandelt.

Der sogenannte Rhum ist als ein öffentlicher Gerichts-Saal, wo die Mitglieder der Provincial-Regierungen, und alle Municipal-Beamten sich zu versammeln pflegen, bereits beschrieben worden. Jeder Birmane von hohem Range hat einen solchen Saal, nahe an seiner Wohnung; jedoch stets an der Außenseite seines Hofes, und von keinem Gehäge oder Gitter umgeben, und dies, um zu zeigen, daß es ein öffentlicher Ort, und der Sitz der Gerechtigkeit sey, zu welchem jedermann einen freien Zutritt habe. Ein königlicher Befehl an einen Statthalter, oder der Befehl eines Statthalters an einen untergeordneten Chef, wird mit großer Ceremonie in einem dergleichen Saale eröffnet, und abgelesen. Die birmanische Regierung läßt es nicht zu, daß bei Verwaltung öffentlicher Angelegenheiten irgend eine Verheimlichung Statt finde. Ein Rhum ist daher auch ein Anhang von Würde. Er bedeutet, daß derjenige, dessen Gebäude er beigefügt ist, eine Person von Range und von Wichtigkeit

sey. Ein ähnliches Gebäude wurde nun auch einige Ellen weit außer dem vordern Thore unserer Einfassung errichtet.

Nach unserer Ankunft hatten die Bootsleute und Bedienten zwei Tage lang mit dem Auspacken zu thun; indeß wir das Hauswesen unserer Residenz in Ordnung brachten, in welcher wir alles dasjenige, was die Eingebohrnen für sich selbst zu bedürfen pflegen, im Ueberflusse antrafen. Meine Zimmer waren mit Teppichen belegt, doch waren Stühle, Tische, u. s. w. mein eigen. Reis, Gi, oder flüssige Butter, Brennholz, und Töpfe zum Kochen, wurden unsern Leuten in Menge gereicht. Einige kleine Buden wurden in unserm Lustwäldchen aufgeschlagen, wo wir die zur Küche gehörigen kleinen Artikel, als Gemüse, Gewürz, Salz, Tamarinden und dergleichen erhielten. Hier wurde auch Tabak und Betel-laub verkauft; und um unser Gefolge in den Stand zu setzen, dergleichen Dinge sich anzuschaffen, wurden hundert Takal, oder ungefähr zwölf Pfund Sterlinge *) unter dasselbe ausgetheilt. Dieses war eine Freigebigkeit, die ich nur mit großer Mühe von mir selbst ablehnen konnte; für unsere Dienstleute hingegen halfen alle meine Vorstellungen, die ich dem birmanischen Beamten deshalb machte, nichts.

Indeß waren die entflohenen Verbrecher, von denen in dem ersten Theile dieses Werkes gehandelt worden ist, bereits einige Wochen vor uns zu Umerapura angelangt. Die birmanische Wache, welche sie begleitete, brachte zugleich ein Schreiben des englischen Kommendanten von Tschittigong, des Generals Erskine, an mich mit. Dieses Schreiben ließ der birmanische Staats-Minister aus Irrthum, wie man vorgab, aber wahrscheinlicher mit Bedacht, eröfnen, und von einem armenischen Dolmetscher übersetzen. Es

*) Oder achtzig Reichsthaler.

wurde sodann dem Monarchen hinterbracht, welcher Befehl gab, das Schreiben in dem Lotu, oder der großen Raths-Stube aufzubewahren, und dasselbe mir bei meiner Ankunft zu übergeben. Dieser königliche Befehl wurde genau erfüllt. Ein Beamter brachte es mir in seinem Ceremonien-Kleide. Hierbey wurde mir vorgeschlagen, daß ich mich nach dem Rhum begeben, um die Zurückstellung des Schreibens ansuchen, solches als eine Gnade empfangen, und dem Könige, mittelst einer Verbeugung gegen den königlichen Pallast, huldigen sollte. Allein dieses schlug ich rund aus, und zeigte, daß ich mich vielmehr zu beklagen hätte, daß man das Siegel erbrochen, und dadurch das öffentliche Zutrauen verletzt hätte. Ich glaube auch nicht, daß dieser Vorschlag von höherer Hand kam, da man mir sogleich nachgab, und das Schreiben, in Seide eingewickelt, durch den Beamten, der es herübergebracht hatte, auf einem Gestelle überreichen ließ.

Da wir nun gemächlich eingerichtet waren, so hatten wir auch Muße genug, die umherliegende Gegend zu besehen. Hinter unserem Haine war eine große Ebene, welche voriges Jahr zu Reisfeldern gedient hatte, in dem gegenwärtigen aber, wegen der ungewöhnlichen Trockenheit, unfruchtbar zu bleiben drohte. Denn obgleich der See, welcher nun beinahe seine höchste Höhe erreicht hatte, nicht viel niedriger, als der Boden war, auf dem wir uns befanden, so war dieser doch ganz ausgedörrt, und aus Mangel an Feuchtigkeit überall gespalten. Düstere und schroffe Gebürge begränzten südwestlich, gegen acht englische Meilen weit, den Gesichtskreis. Verschiedene kleine Dörfer lagen hie und da auf dieser Ebene und an der Gränze unsers Waldes zerstreut. Hier wohnten Cassaier, oder wenigstens Abkömmlinge dieses Volkes, die während der kriegerischen Züge jenseits des Kindumflusses in die Gefangenschaft gerathen waren.

Der mich begleitende Seri erzählte, daß diese Muniporen, wie er sie von ihrer Hauptstadt Munipor zu nennen pflegte, sich mit ihrem gegenwärtigen Zustande insgemein zufrieden zeigten, weil sie in sehr jungen Jahren ihrem Vaterlande entrissen worden wären. Da sie in verschiedenen Handthierungen die Birmanen übertreffen, so wissen sie sich dadurch einen bequemen Unterhalt zu verschaffen. Unsere Nachbarn verstanden die Gärtnerei und die Landwirthschaft. Sie brachten Hülsenfrüchte, Zwiebeln, und andre grüne Waare früh, jenseits des Sees, nach der Stadt, woselbst sie dieselbe auf dem Markte verkauften. Dieses Geschäfte verrichten meistens Weibspersonen. Ein bejahrter Mann begleitet gewöhnlich jedes Boot, und macht den Steuermann; die Weibspersonen hingegen, zehn bis vierzehn an der Zahl, sitzen mit kreutzweis gebogenen Beinen, und haben kurze Ruder, oder wohl gar Schaufeln, nach der Größe des Fahrzeuges. Wenn sie in der Frühe wegfahren, so geschieht dieses ganz in der Stille. Wenn sie aber des Nachts zurückkehren, so singen sie fröhlich in einem Chor zusammen, und schlagen mit dem Schlage ihrer Ruder den Takt dazu. Auf diese Art hatten wir alle Abende, wenn es dunkel zu werden anfing, bis zehn Uhr hin, Nachtmusiken fröhlicher Mädchen, deren Fahrzeuge einander folgten, und deren Töne zwar roh, aber stets melodisch und angenehm klangen. Die Birmanen beiderlei Geschlechtes singen gerne bei der Arbeit. Der Gesang erleichtert die Arbeit, so gemein er auch immer seyn mag. — Allein zu unserem Unglücke mußten wir noch eine andere Musik anhören, die weit weniger lieblich, und dazu viel näher bei uns war. Unsere chinesischen Nachbarn waren ebenfalls Liebhaber der Tonkunst, und hatten eine eigne musikalische Bande bei sich, dergleichen ich aber nie gehört habe. Das schreckliche Getöse, welches sie mit ihren Trommeln, Cym-

beln, zweysaitigen und blasenden Instrumenten machten, ist nicht zu beschreiben. Es war ihre immerwährende Unterhaltung zur Nachtzeit, ein Getöse, das sich nie vor Mitternacht endigte, und nicht eher aufhörte, als bis das Oberhaupt ihrer Gesandtschaft so krank wurde, daß er es selbst nicht mehr vertragen konnte. So lange dieser dahin schmachtete, so lange hatten wir Ruhe. Allein kaum war er gestorben, so ging das Concert wieder von neuem, zu unserer Qual, an, bis sie uns ganz verließen, und in ihr Vaterland zurückkehrten.

Die entgegengesetzten Gebräuche verschiedener Völker konnte man hier auffallend an den Sitten der Engländer und dieser Chineser wahrnehmen. Sie verließen nie den Umfang ihrer Wohnung, sie zeigten nicht einmahl ein Verlangen sich aus derselben herauszubegeben; außer um etwa in gemächlichen Stühlen zu faulenzen, und aus ihren langen Pfeifen, in der Abendkühle an dem Ufer des Sees, zwei oder dreihundert Ellen weit von ihrem Hause, zu schmauchen. Wir Engländer hingegen pflegten schon des Morgens vor dem Frühstücke drei oder vier englische Meilen weit zu spazieren, oder zu reiten, und eben so des Nachmittages. Eine Bemerkung, die den Birmanen selbst nicht entging. Auf meinen Spaziergängen, welche meistens durch die Reisfelder, und längs dem grünen Gestade des Sees geschahen, wurde ich stets von sechs oder acht Soldaten und eben so viel Domestiquen begleitet, obgleich ich nicht die geringste Beleidigung oder Uebermüthigkeit zu besorgen hatte. Wenn mir einer der Eingebohrnen begegnete, so fiel er, zum Zeichen der Ehrerbietigkeit, auf die Erde nieder *).

*) Eine ganz andere Begegnung, als die man zu Constantinopel erfährt, wo man mit Steinen auf die Europäer wirft. Hierin ist also der Charakter der Birmanen ganz verschieden.

Wenige Tage darauf wurde die Ankunft des Königs durch Abfeuerung von Schwärmern angekündigt. Uebrigens war sie ohne allen Prunk. Wir waren gerade zu einer Zeit eingetroffen, die den Birmanen einen guten Vorwand gab, meinen öffentlichen Einzug aufzuschieben. Am nächsten Monath ereignete sich eine Mondfinsterniß; eine Naturerscheinung, welche von den Birmanen dem bösen Geiste zugeschrieben wird. Bei dieser Gelegenheit werden alle Staatsgeschäfte sowohl, als alle andern Handlungen von Wichtigkeit, so viel möglich aufgeschoben. Die Sterndeuter wurden versammelt, um sich zu berathschlagen, welches der erste glückliche Tag nach diesem unseeligen Ereignisse seyn werde, und sie fanden, daß dieses der siebenzehnte des Monaths Tauzelien, oder der dreißigste des Augustmonaths wäre. Dieser Tag wurde daher zur öffentlichen Aufnahme der englischen Gesandschaft bestimmt.

Indeß hatte vielleicht die Politik einen eben so großen Antheil an diesem Aufschube, als der Aberglaube. Es war für sie ein neues Ereigniß *). Es schien, daß sie den Gegenstand unserer Sendung ganz durchdringen wollten, bevor sie sich in eine förmliche Erörterung des Gegenstandes einlassen wollten. Auch wollten sie vielleicht eine Gelegenheit haben unsern National-Charakter zu beurtheilen, und nach unserem Betragen das ihrige einzurichten. Wenn dieses ihre Gründe waren, so stimmten sie mit jener Klugheit überein, die ich in allen Beschlüssen, und öffentlichen Handlungen der birmanischen Regierung beständig ausüben sah-

*) Vielmehr ein seltenes; denn wie man aus Dalrymples Oriental Repertory sieht, so waren bereits mehrere Engländer an den König der Birmanen abgeschickt worden, namentlich Capitaine Baker im Jahre 1755. sein Tagebuch ist im 1. Bande S. 147. zu finden. Nach ihm wurde auch der Fähnrich Lester im Jahre 1757. nach Ava geschickt. S. 201.

Der Hauptcharakter des birmanischen Hofes ist jedoch Stolz. Gleich dem chinesischen Monarchen erkennt seine birmanische Majestät niemand als ihres gleichen an. Zwar ist es der standhafte Grundsatz aller östlich von Bengalen liegenden Nationen, auswärtige Minister als Leute, die um Schutz anzusuchen, oder als Untergebene, die ihre Huldigung zu leisten kommen, anzusehen *). Ich wurde hievon bei Zeiten unterrichtet, und vernahm, daß selbst unter der höhern Klasse dieses Volkes der allgemeine Ruf verbreitet war, daß die englische Regierung einen Abgeordneten mit einem Tribut für ihren Souverän hierhergesandt habe. Daher ich mich auch darnach zu richten trachtete.

Unter andern gab man mir zu verstehen, es sey nicht gewöhnlich, daß der König ein feierliches Schreiben empfange, ohne zuvor von dessen Inhalte unterrichtet zu seyn. Dieses verursachte bei dem Schreiben, welches ich mitbrachte, einige Schwierigkeit, die zuletzt dadurch gehoben wurde, daß ich meine Einwilligung, eine Abschrift davon in meiner Gegenwart zu machen, gab. Jedoch hatten sie sich ausbedungen, daß dieses in dem meinem Hause angehängten Rhum, und nicht in meiner eigenen Wohnung geschehen sollte. Zu diesem Ende kamen förmliche Abgeordnete. Diese waren sieben oder acht Staats-Bediente, die mit ihren Ceremonien-Kleidern angethan, nach meinem Rhum kamen. Als sie sich niedergelassen hatten, schickten sie einen Terrezogi, oder Unterbeamten, samt Baba-Schin, mich zu ersuchen, daß ich kommen, und des General-Statthalters Schreiben mit mir bringen möchte. Ich gehorchte dieser Einladung, und begab mich in Gesellschaft der andern Herrn, und unseres Gefolges dahin. Als ich in den Rhum trat, wurde ich höflich ersucht, da dieses eine feierliche Handlung sey, gegen den Plafaht, oder die Spitze des

*) Eben dieses war auch bisher der Fall bei den Türken.

königlichen Pallastes, welcher mehr als zwey englische Meilen davon entfernt war, eine Verbeugung zu machen. Um ihnen zu willfahren, hob ich meine rechte Hand auf, und berührte mein Haupt, indem ich zugleich eine kleine Verbeugung, nach Art der Muselmänner, machte. Nachdem ich mich niedergesetzt hatte, übergab ich das Schreiben, welches englisch und persisch verfaßt war, dem Wundok, oder obersten Beamten. Dieses wurde sogleich von einem Secretär geöffnet. Ein armenischer Dolmetscher, Mukades genannt, welcher die englische Sprache geläufig schrieb und sprach, mußte eine Abschrift davon in englischer Sprache verfertigen, indeß ein muselmännischer Munschi eine andere auf persisch machte. Als das Abschreiben vorüber war, übergab ich eine Schrift, welche ich seiner Majestät Rath vorzulegen ersuchte. In derselben erklärte ich mit allgemeinen Ausdrücken die freundschaftlichen Absichten des General-Statthalters, der mich an den birmanischen Hof abgesandt hätte, und drückte zugleich mein Verlangen aus, einen vertrautern Umgang mit solchen Personen pflegen zu können, die hiezu zu bevollmächtigen seiner Majestät gefallen würde.

Nachdem dieses Geschäft abgethan war, kehrte ich nach Hause, und empfing daselbst einen feierlichen Besuch der birmanischen Beamten, worunter einige von höherm Range waren; ein Wundok, aber nicht derjenige, welcher mir zu Pagam entgegen kam; dann der oberste Elephantenmeister, der alte Statthalter von Pinking, zwei Seri-dogi, oder Staats-Secretär's, und noch andere, deren Namen und Rang ich nicht erfahren habe. Ihre Kleidungen waren sehr niedlich, und bestanden entweder aus Samt, oder aus geblümten Atlas, mit weiten Aermeln. Alle trugen die Adelskette, und taftene Kappen von hellgrüner Farbe auf dem Haupte. Drei

derselben, welche vornehmer als die übrigen waren, hatten eine Flechte von Goldblättern um den Rand ihrer Kappen, beinahe wie die Erdbeerblätter in einer herzoglichen Krone. Ihr zahlreiches Gefolge trug ihnen eine Menge Geräthe nach, als Betel-Büchsen, Wasserflaschen, Geschirre zum Trinken, und sogar zum Spucken, wozu ihr Betel-Käuen sie beständig nöthigte. Ich ließ ihnen Thee mit Bromber-Conserve und Zwiebak reichen, doch schien das Eingemachte ihnen nicht sehr zu schmeken, vielmehr nahmen sie häufig Thee jedoch ohne Milch und Zucker.

Um diese Zeit schickte mir der chinesische Abgeordnete, der, wie gesagt, unpäßlich war, einen höflichen Gruß, und entschuldigte sich, daß er nicht im Stande sey mich persönlich zu besuchen; daß aber seine zwei Gefährten, wann es mir gefällig seyn werde, sie anzunehmen, ihre Aufwartung machen würden. Ich ließ mich bedanken und bestimmte den folgenden Tag hiezu.

Bei den östlich von Bengalen wohnenden Völkern herrscht der Gebrauch, so oft sie Abgeordnete an einen fremden Hof abschicken, drei Mitglieder, welche gleichsam einen Rath bilden, zu ernennen. Obgleich dem Obersten unter ihnen die höchste Gewalt anvertraut ist, so ist doch der Abstand zwischen ihm, und den zwei andern nicht so groß, daß sie nicht auch Personen von Wichtigkeit vorstellen, und, im Falle seines Absterbens, an dessen Stelle treten könnten.

Die zwei jüngern chinesischen Abgeordneten kamen nun am folgenden Tage, und hatten ein Gefolge von sieben oder acht Personen. Es giebt keinen Menschen auf dieser Erde, welcher das Ceremoniel so pünktlich beobachtet, wie ein chinesischer Staats-Mann. Sie beobachten ein tiefes Stillschweigen, und

wenn sie ja sprechen, so geschieht dieses nur langsam *). Bei ihrem Eintritte weigern sie sich, ehe der Hausherr sich niedergesetzt hat, zu sitzen, welches seinerseits ebenfalls für eine Unart geachtet werden würde. Dieser Gebrauch soll zuweilen sehr unterhaltende Auftritte verursachen, so, daß man die Gäste öfters zu ihren Sitzen schleppen, und beinahe mit Gewalt dahin bringen muß. Da man in meiner Wohnung eben einige Abänderungen vornahm, so hatte ich indeß mehrere Gezelte, zu unserm Gebrauche aufschlagen lassen, und traf die nöthigen Vorkehrungen, um meine Gäste darunter zu empfangen. Als sie hereintraten, weigerten sie sich, ungeachtet alles unseres Ersuchens, sich den für sie bereiteten Stühlen, bevor ich mich nicht zuerst gesetzt haben würde, zu nähern. In dieser Verlegenheit rieth mir Dr. Buchanan, welcher bereits in China gewesen war, was ich thun sollte. Ich ergriff ohne weiters den vordersten von ihnen, indeß der Doktor sich über den zweiten hermachte. Auf die Art brachten wir sie bald zum Sitzen, indeß beide während dieses Streites tschin tschin, tschin tschin, welches die chinesische Art zu grüßen ist, wiederholten. Unsere Unterredung war nicht sonderlich lebhaft und anziehend. Denn ob ich gleich mitten zwischen beiden saß, so mußten unsere Worte dennoch einen weiten Umweg machen, ehe sie einander erreichten. Ich sprach hindustanisch zu einem Muselmann, welcher birmanisch verstand, und meine Worte einem Birmanen, der chinesisch sprach, verdollmetschte. Der Birmane sagte sie sodann dem ersten chinesischen Haus-Bedienten, welcher solche seinem Herrn auf chinesisch wiederholte. Hierauf wurden unsere Porto, Cla-

*) Geschwind oder laut zu sprechen ist eine Unhöflichkeit bei den Chinesern, wie Fourmont in seiner chinesischen Sprachlehre berichtet: Seite 263.

ret und Madeira Weine aufgesetzt. Diese jedoch, obgleich von der besten Gattung, waren den Chinesern zu kalt *). Bloß der Kirschen-Brantwein schmeckte ihnen, als er hereingetragen wurde; denn sie tranken ein großes Glas mit Begierde aus. Als sie sich hierauf hinwegbegaben, beschenkten sie mich mit einigen chinesischen Fächern, mit zwei oder drei Stücken Seidenzeuges, mit zwei kleinen Thee-Büchsen, und mit drei Bouteillen Su-tschu, einem aus Reis abgezogenen geistigen Getränke, welches die Chineser ungemein lieben. Ich erwiederte ihren Besuch den Tag darauf, und wurde mit so vielem Staate, als es die Umstände zuließen, empfangen. Vor dem Hause wehte eine seidene Fahne, worauf der chinesische Drache gestikt war, und am Thore hingen Geißel und Ketten, zum Zeichen der Gewalt körperliche Strafen zu ertheilen. Die zwei jüngern Abgeordneten kamen mir an der Schwelle ihrer Wohnung entgegen, machten ihre Entschuldigung wegen der Abwesenheit ihres Chefs, und führten mich in einen Saal, dessen Wände hinter seidenen Schirmen verborgen, und worin die Stühle mit Atlas bedekt waren. Dieser Besuch ward für mich interessanter durch die Frage, welche der ältere Abgeordnete mir that, ob Lord Macartney wieder glücklich nach England zurückgekehrt sey. Da Mylord China erst das Jahr vorher verlassen hatte, so war es nicht möglich gewesen von seiner Ankunft in England schon wieder in Ostindien Nachricht zu haben. Ich war daher in einiger Verlegenheit was ich ihm darauf antworten sollte. Ich fragte demnach meinerseits, ob ihnen bekannt sey, wie dem Lord das Klima angeschlagen habe. Worauf sie mir sagten, daß sie ihn bloß von Hörensagen kennten. Daher ich auch nicht weiter darauf drang. Sie bewirthe-

ten

*) Es ist bekannt, daß der größte Theil der Chineser warm trinkt.

ten uns hierauf mit Thee und Confituren; sie selbst aber schmauchten aus ihren langen Pfeifen unaufhörlich fort. Zulezt erwiederte ich ihre Höflichkeiten mit einem Geschenke von feinem Tuche, und Branntwein, und nahm sodann von ihnen Abschied.

Die Veränderungen an meiner Wohnung, die ich angeordnet hatte, wurden bald zu Stande gebracht. Auf Befehl des Lotu, oder des großen Rathes, wurde innerhalb dem Bezirke unseres Hofes, zu Verwahrung der für seine Majestät bestimmten Geschenke, ein kleines viereckiges Gebäude errichtet. Zugleich gab man mir heimlich zu verstehen, daß wenn ich die Gezelte aufgeschlagen behielt, dieses als eine die birmanische Gastfreiheit in schlechtes Licht setzende Handlung bei Hofe angesehen, und daraus geschlossen werden würde, daß wir mit unserer Wohnung unzufrieden wären. Daher ich sogleich Befehl sie abzuschlagen gab, da ich nicht den geringsten Anschein eines Mißvergnügens geben wollte.

Die Zeit, welche zwischen unserer Ankunft zu Umerapura, und unserer förmlichen Einführung bei Hofe verfloß, gab uns einige Muße die Religion, die Gesetze, und den sittlichen Zustand der birmanischen Nation zu untersuchen. Daher ich statt eines langweiligen Tagebuches, in welchem die Geschichte des einen Tages von der des andern wenig unterschieden war, lieber einige Seiten einer ausführlichen Nachricht widmen, und darauf, soweit ich durch unsere beschränkten Umstände mich zu unterrichten in den Stand gesetzt wurde, den Charakter des Volkes, seine Fortschritte, und seinen gegenwärtigen Standpunkt schildern will.

Dreizehnter Abschnitt.

Religion der Birmanen. — Hinduische Abstammung. — Bud's Anhänger. — Somona-codom. — Seelenwanderung. — Bürgerliche Gesetze — Arracanischer Codex. — Gerichtsbarkeit. — Staats-Beamte. — Adel. — Kleidung. — Gesichts-Bildung. — Hochzeiten. — Begräbnisse. — Volksmenge. — Einkünfte.

Nachdem was bereits über diesen Gegenstand geschrieben worden ist, scheint es gewiß zu seyn, daß die Religion der Birmanen aus Indien stamme. Nicht als ob sie Anhänger des Brahma wären, sondern als Nachfolger Bud's, welcher von den Braminen selbst, wie Sir William Jones berichtet, als die neunte Erscheinung ihres Gottes Vischnu anerkannt wird *). Er reformirte die in dem Vedam enthaltene Lehre und tadelte sehr streng die Viehopfer, und die Erlegung von was immer für lebenden Wesen. Nach einer unlängst bei Gaja in Bengalen entdeckten Sam-skrdamischen Inschrift, die der gelehrte Wilkins übersetzt hat, und die im ersten Bande der Abhandlungen der gelehrten Gesellschaft von Calcutta enthalten ist, erschien Bud zuerst daselbst. Es wurde ihm zu Ehren ein Tempel erbaut, und sein Bild daselbst verehrt. Die Zeichnung seines Bildnisses, wie es zu Gaja annoch befindlich ist, habe ich durch Lord Teignmouth's Güte erhalten. Man kann bei derselben die ge-

*) Asiatic Researches Vol. I. on the Gods of Greece, Italy and India.

name Aehnlichkeit mit dem birmanischen Gaudma beobachten.

Gaudma soll nach der birmanischen Sage vor mehr als 2,300 Jahren geblüht haben. Die Birmanen nennen das Bild, welches Bud vorstellt, Gaudma oder Goutum, welches gegenwärtig die allgemeine angenommene Benennung Bud's ist. Dieses Bild ist der Hauptgegenstand der Verehrung aller zwischen Bengalen und China gelegenen Länder. Die Anhänger Bud's streiten mit jenen des Brahma um das Alter und sind gewiß weit zahlreicher. Die Eingebohrnen der Insel Ceilan scheinen Nachfolger Bud's von der ersten und reinsten Quelle zu seyn. Die Birmanen gestehen selbst, ihre Religion aus diesem Eilande erhalten zu haben. Sie wurde, sagen die Rahaane, zuerst von Zebu, womit sie Ceilan benennen, nach Arracan gebracht, und von da aus in Ava, und vermuthlich auch in China, eingeführt. Denn die Birmanen versichern, daß die Chineser Glaubensgenossen des Bud's sind.

Dieses ist ein Gegenstand, der untersucht zu werden verdient. Jedoch kann dieses nicht eher völlig erwiesen werden, als bis wir eine genauere Kenntniß der chinesischen Litteratur, und einen freien Zutritt zu ihren wissenschaftlichen Werken haben werden *) Indeß hat Sir William Jones bereits erklärt, daß Bud unfehlbar der Foe der Chineser war. Eben dieses hat vor ihm bereits Kämpfer berichtet, und daß der Buds oder Schaka der Japaner ganz gewiß kein anderer als jener, den die Braminen Budda nennen, sey. Bei dieser Gelegenheit muß ich erwähnen, daß die chinesischen Abgeordneten, als wir

*) Dieses ist nicht nöthig. Wir wissen es schon längst, daß der größte Theil der Chineser Bud's Glaubensgenossen sind: Man sehe Deguignes Abh. im 40 B. der Mem. de l' Academ. des Inscr.

zu dem Sereda, oder Hohenprieſter des birmaniſchen Reiches, eingeführt wurden, ſich vor ihm zur Erde niederwarfen, und nachmals auch ein Bild Gaudma's mit mehr Andacht anbeteten, als ſie aus bloſſer Höflichkeit, oder Fügung in die Landesſitte gethan haben würden. Auch tragen die Prieſter des Foe, in China, wie die Rahaane in Ava, gelbe Kleidung, und in vielen andern Sachen kann man eine auffallende Aehnlichkeit wahrnehmen. Eben dieſer Gaudma, Bud, oder Foe iſt der nemliche, der nach La Loubere's Zeugniſſe in Siam Somono-codom genannt wird. Die Siamer nennen ihn auch Budha, oder ſchlechtweg Po, daher das chineſiſche Foe leicht entſtanden ſeyn mag. Es würde langweilig ſeyn hier allen den Wuſt von mythologiſchen Fabeln, worin die birmaniſche, als auch die budiſtiſche Religion eingehüllt iſt, zu entwickeln. Ich will daraus nur anmerken, daß die Birmanen an die Seelenwanderung glauben, und daß ihre Seelen nach einer Anzahl verſchiedener Wanderungen, zuletzt auf dem Berge Meru, welches wie uns der gelehrte Wilford lehrt, der Nordpol iſt, um welchen die Hindus den Garten Indra, und den Sitz der Freuden ſetzen, aufgenommen, oder an einem Orte der Qualen die göttlichen Strafen ausſtehen werden. Indeß halten ſie die Barmherzigkeit für die erſte Eigenſchaft des höchſten Weſens, daher ſie auch Gott dadurch am beſten gleich zu kommen und ihn zu verehren glauben, wenn ſie allen ſeinen Geſchöpfen eine gleiche Milde angedeihen laſſen. Die Geſetze der Birmanen ſind, ſo wie ihre Religion, hindniſch. Man kann ſie von ihrer Religion nicht trennen. Gott offenbarte ſie Menu in einmahl hunderttauſend Verſen. Menu machte ſolche bekannt, und zahlreiche Auslegungen derſelben wurden von den Muni's, oder alten Weiſen, darüber gemacht,

woraus ihr Derma Sastra, oder Gesetzbuch entstanden ist.

Die Birmanen nennen ihr Gesetzbuch ebenfalls Derma Sath oder Sastra. Es ist einer der vielfältigen Kommentaren, die über Menu gemacht worden sind. Ich war so glücklich eine Uebersetzung der merkwürdigsten Stellen dieses Werkes, welches Vater Vincenzo Sangermano ins Latein übersetzte, zu erhalten, und ich fand, zu meiner großen Verwunderung, daß sie mit einer persischen Uebersetzung des Arracanischen Gesetzbuches, die ich besitze, genau übereinkömmt. Durch die Nachforschungen, zu welchen dieser Umstand Gelegenheit gab, erfuhr ich, daß sowohl die Religion, als auch die Gesetze der Birmanen über Arracan nach Ava gelangt seyen, und ursprünglich aus Ceilan stammen *). Zum unumstößlichen Beweise, daß die Birmanen ihre Gesetze und Religion aus diesem Eilande erhalten zu haben glauben, dient, daß der König von Ava vor wenig Jahren zu verschiedenen Mahlen, zwei gelehrte und angesehene Personen nach Ceilan abgesandt hat, um die ursprünglichen Bücher, auf welchen ihre Glaubenssätze sich gründen, abzuhohlen; und einmahl wandte der birmanische Minister sich officiel an den brittischen Generalstatthalter von Indien, daß er doch der Person, welche gedachten Auftrag hatte, seinen Schutz angedeihen lassen möchte **).

*) Dieses hat der Verfasser zum Theil oben schon erwähnt. Die Siamer, diese Nachbarn der Birmanen, welche einerlei Religion haben sagen ebenfalls, daß sie aus Ceilan stamme. Kämpfer Hist. du Japan. Liv. I. Ch. 2.

**) Pater Paulin erzählt eben dergleichen: Als einst ein Streit zwischen den peguischen Priestern wegen Auslegung einiger Stellen ihrer geheiligten Bücher entstand, schickte der gegenwärtige König von Pegu Abgeordnete an den König von Candi auf der Insel Ceilan, um sich bei den dasigen Schülern Bud's Raths zu erholen. Man sehe seine unlängst erschienene Reise nach Ostindien.

Das birmanische Rechtssistem ist voll gesunder Moral, und unterscheidet sich durch Klarheit, und Sinn, nach meinem Urtheile, von allen übrigen Kommentaren der Hindus. Jedoch hat es auch seine Ungereimtheiten, als die Feuer- oder Wasserprobe, um die Schuldigen von den Schuldlosen zu unterscheiden, und die Verwünschungen. Auch ist es in Betreff des weiblichen Geschlechts für einen Europäer zu unanständig. Um übrigens von seiner Sprache ein Beispiel zu geben, will ich etwas daraus hieher setzen.

„Ein Land, welches unterdrückt ist, kann man „der Milch, die mit Wasser vermischt ist, vergleichen. „Wenn die Milch mit Wasser vermischt wird, so ver„schwindet ihre Süße sogleich; auf eben diese Art wird „ein schönes und blühendes Land durch Unterdrückung „zerstört.

„Ein weiser Fürst gleicht einem scharfen Schwer„te, welches einen Pfeiler auf einen einzigen Streich „mit solcher Schärfe durchschneidet, daß das Gebäude „davon nicht im geringsten erschüttert wird. Mit „eben solchem Scharfsinne wird sein Verstand zu Ra„the gehen.

„Ein weiser Fürst ist seinem Volke so theuer, „wie ein Arzt einem Kranken, wie unerwartetes Licht „dem Blinden, wie der Vollmond in einer Winter„nacht, wie die Muttermilch dem säugenden Kinde.

Bei der Strafe, die ein verderbter Richter verdient, drückt sich der Ausleger folgendermaaßen aus:

„Die Strafe desjenigen, welcher ein ungerechtes „Urtheil fällt, soll größer seyn, als wenn er tausend „Frauenzimmer, tausend Priester, oder tausend Pfer„de umgebracht hätte.

An einer andern Stelle hieß es: „Es soll die „Pflicht eines Fürsten, oder eines Stellvertreters seyn, „die innere Polizei seines Reiches weißlich einzurich„ten, die Landleute sowohl, als die Handelsleute zu

„unterstützen, auf daß sie an Reichthum und Glück-
„seligkeit täglich zunehmen. Sie sollen alle gute Wer-
„ke befördern, die Reichen aufmuntern, daß sie die
„Nothleidenden unterstützen, und zu frommen und löb-
„lichen Handlungen freigebig beisteuern mögen. Alle
„gute Werke, die sie durch ihren Einfluß oder ihr
„Beispiel befördern helfen, werden in den Regi-
„stern des Himmels aufbewahrt, und ein sech-
„ster Theil davon ihnen zugeschrieben werden. Am
„jüngsten Tage, in der Stunde jenes feierlichen
„und furchtbaren Gerichts, wird sie der alles aufzeich-
„nende Geist an der demantenen Tafel mensch-
„licher Handlungen aufstellen.

„Wenn im Gegentheil die Wohlfahrt der Na-
„tion vernachläßigt wird, wenn man die Gerechtigkeit
„schlafen läßt, wenn Räubereien und Mordthaten die
„Felder durchirren, so wird ein sechster Theil
„auf ihre Rechnung gesetzt, und mit schwerer Strafe
„über ihre Häupter fallen. Die schrecklichen Folgen
„davon kann weder die Zunge aussprechen, noch die
„Feder ausdrücken."

Das peinliche Recht der Birmanen ist in einigen Fällen sehr milde, in andern aber sehr strenge. Staats-Verbrechen werden auf das strengste geahndet. Diebstähle werden für das erstemahl nicht mit dem Tode bestraft, außer wenn sie über 800 Takal, oder ungefähr hundert Pfund Sterling betragen, oder von Mordthaten und andern gräulichen Umständen begleitet worden sind. Im ersten Falle wird der Schuldige auf beiden Backen mit einem runden Zeichen, mittelst Schießpulvers, gebrandmarkt, und muß das Wort Dieb, sammt Benennung der Sache, die er gestohlen hat, auf seiner Brust tragen. Das zweitemahl wird ihm der Arm abgeschnitten. Der dritte Fall zieht den Tod unvermeidlich nach sich. Enthauptung ist die

gewöhnliche Todesstrafe, womit die birmanischen Scharfrichter sehr geschickt umzugehen wissen.

Umera-pura ist in viererlei Gerichtsbarkeiten eingetheilt, deren jeder ein Maiwun vorsteht. Dieser Beamte, welcher in den Provinzen ein Statthalter ist, gleicht in der Hauptstadt einem Bürgermeister, und hält sowohl bürgerliches als peinliches Gericht. Bei Todesstrafen schickt er den Fall, sammt seinem Gutachten an den Lotu, oder an den großen Staats-Rath. Dieser berichtet, nach einer genauen Untersuchung, dem König, welcher den Verbrecher von der Strafe lossprícht, oder die Vollziehung des Urtheils befiehlt. Der Maiwun ist verbunden in eigner Person gegenwärtig zu seyn, und die Vollziehung der Strafe mit anzusehen.

Bürgerliche Rechtsfälle können von den Gerichtshöfen der Maiwune an den Lotu übergetragen werden. Allein dieses ist mit schweren Kosten verknüpft. Es giebt ordentliche Rechtsgelehrte, welche die Processe leiten und vertheidigen. Nur acht von diesen dürfen im Lotu erscheinen. Diese werden Amindozaen genannt. Ihre gewöhnliche Gebühr ist fünf Taka!, oder 16 Schillinge. Die Regierung hingegen zieht von allen Rechtsfällen einen grossen Gewinn.

Der birmanische Hof ist glänzend ohne verschwenderisch, und zahlreich ohne verwirrt zu seyn. Die Hauptglieder desselben, während meiner Anwesenheit, waren der Monarch, die erste Königin, Nandoh-Pra betitelt, von der er keine Söhne hat. Die zweite Gemahlin, Miak-Nandoh, mit welcher er zwei Söhne erzeugt hatte, den Engi-Tikien, auch Engi-Pra genannt, oder den Erbprinz, und den Pi-Tikien, oder den Prinz von Prom. Die Prinzen von Tongo, Bassien und Pogam hat er von seinen Beischläferinnen erhalten. Mida-Pra ist

Ein Wuŋgi mit seiner Gemahlin
im feierlichen Anzuge.

die Mutter der Hauptkönigin, und steht in großem Ansehn. Der Erbprinz ist verehlicht, und hat einen Sohn und zwei Töchter, die noch sehr jung sind. Sein Sohn hat den Vortritt vor seines Vaters Brüdern, da die Krone in gerader Linie unter den männlichen Erben herabsteigt. Dieses sind die Hauptpersonen der königlichen Familie.

Hierauf kommen die Wungi, oder Staats-Minister. Ihre Anzahl ist auf vier festgesetzt, doch ist eine dieser Stellen lang unbesetzt geblieben. Diese bilden den großen Rath. Sie sitzen alle Tage, den birmanischen Sabath ausgenommen, von zwölf bis drei oder vier Uhr, oder auch länger, nachdem es die Geschäfte erheischen, im Lotu oder königlichen Raths-Saale, sie ertheilen den Maiwuns oder Statthaltern der Provinzen Befehle. Jedes Staats-Fach ist ihnen untergeordnet, und sie beherrschen eigentlich das ganze Reich, obgleich sie dem König, dessen Wille unbedingt, und dessen Gewalt unbeschränkt ist, stäts unterworfen sind.

Den Wungi sind vier Wundok beigesellt, die weit geringer im Ansehen sind. Sie sitzen zwar im Lotu, und helfen mit berathschlagen; allein sie haben keine Stimme. Diese Wundok werden oft zur Ausführung der wichtigsten Staats-Geschäfte gebraucht.

Vier sogenannte Attawun, oder Minister des Innern, besitzen einen Einfluß, welcher die Absichten der Wungi zu vereiteln vermögend ist. Sie haben zu allen Zeiten Zutritt zu dem Monarchen. Ein Vorrecht, welches selbst der erste Wungi nicht besitzt.

Es giebt auch vier Ober-Secretairs, Seri bogi genannt, denen eine Menge Schreiber, oder Seri, beigesellt sind.

Vier Matschaangi sitzen im Lotu, um alles, was abgehandelt worden ist, zu Papier zu bringen.

Vier Landohngaan ordnen das Ceremoniel, führen Fremde von Range bei dem König ein, und überbringen ihm die Bothschaften des Staatsrathes.

Es giebt neun Sandozain, oder Leser, deren Geschäft es ist, alle officiellen Schreiben, Bittschriften, u. s. w. zu lesen. Was immer vor den Rath in den Lotu gebracht wird, muß laut gelesen werden.

Die vier schon erwähnten Maiwune haben ein jeder die Aufsicht über ihre Bezirke in der Stadt. Sie haben nichts mit dem Lotu zu thun, als dessen Befehle zu vollziehn.

Der Assewune, oder Zahlmeister, ist gleichfalls ein Beamter von hohem Range. Gegenwärtig wird diese Stelle durch einen der Wungi versehen, welcher deßhalb Assewungi genannt wird.

Es giebt noch verschiedene andere Staatsbeamte von Bedeutung, die jedoch keinen offenbaren Antheil an der Verwaltung öffentlicher Geschäfte haben. Als der Daiwun, oder der königl. Waffenträger; der Tschengiwun, oder der Elephantenmeister; dann die Wun von dem Hofstaate der Königin und des Erbprinzen. Jeder der jüngern Prinzen hat eine besondere Statthalterschaft.

In der birmanischen Regierung giebt es keine erbliche Würden oder Aemter. Alle Ehrenstellen kehren nach dem Hintritte des Besitzers wieder zur Krone zurück.

Der Tsalo, oder die Kette, ist das Zeichen des Adels, davon es drei verschiedene Grade giebt, die sich durch die Zahl der Schnüre oder kleinen Ketten, aus welchen diese Verzierung besteht, unterscheiden. Drei dieser Schnüre bedeuten, wenn sie durchbrochen sind, den untersten Rang; sind sie aus niedlich zusammengeflochtenem Drathe zusammengesetzt, so bedeuten sie einen höheren Grad; hierauf folgen sechs,

neun und zwölf Schnüre. Kein Unterthan wird mit einem höheren Grade beehrt. Der König allein trägt ihrer vier und zwanzig.

Es iſt ſchon geſagt worden, daß man den Rang einer Perſon aus ihren Geräthſchaften, beſonders aber aus ihrer Kleidung erkennen kann. Die Geſtalt der Betelbüchſe, die einem Birmanen von Range ſtets nachgetragen wird, ſeine Ohrringe, ſeine Ceremonienhaube, ſein Pferdegeſchirr, ſogar ſeine Trinkſchaale und ſein Spucktopf, welche, wenn ſie von Gold ſind, einen hohen Rang bedeuten, zeigen ſeine Stufe im geſellſchaftlichen Verhältniſſe an. Und wehe dem, der ſich die Zeichen eines Ranges, der ihm nicht gebührt, anmaßen ſollte!

Die Hoftracht des Birmaniſchen Adels iſt ſehr anſtändig. Sie beſteht in einem langen geblümt atlaſſenen oder ſamtenen Gewande, welches bis an die Knöchel reicht, mit einem offenen Kragen, und weiten Aermeln. Ueber daſſelbe tragen ſie eine Schärpe oder einen fliegenden Mantel, welcher von den Schultern herabhängt. Auf dem Haupte haben ſie hohe ſammtene Hauben, entweder glatt, oder mit goldenen Blumen geſtickt, nach dem Verhältniſſe ihres Ranges. Ohrringe machen, wie geſagt, einen Theil des männlichen Anzuges aus. Standesperſonen tragen gegen drei Zoll lange Röhrchen, ſo dick wie ein Kiel, die ſich an dem einen Ende, wie ein kleines Sprachrohr, erweitern. Andere tragen ein ſchweres, platt geſchlagenes, und aufgerolltes Goldſtück, welches das Ohrläppchen weit auseinander dehnt, und oft zwei Zoll tief herab zieht. Die Frauenzimmer haben gleichfalls ihre unterſcheidende Tracht. Ihr Haar iſt in ein Büſchel auf der Worbe zuſammengebunden, und mit einer Binde umgeben, deren Stickerei und Verzierungen den verhältnißmäßigen Rang anzeigen. Ein kurzes Hemd reicht bis zur Magengrube, iſt durch Schnüre

fest zusammengezogen, und unterstützt die Brüste. Ueber dasselbe tragen sie ein lockeres Jaquet, mit engen Aermeln. Um den Leib rollen sie ein langes Stück Seiden- oder Wollen-Zeug, welches bis zun Füßen reicht, und zuweilen nachschleppt. Wenn Frauenzimmer von Stande ausgehen, so nehmen sie ein Stück Seide, einem Schal ähnlich, welches kreuzweis über den Busen getragen, und dann über die Schultern geworfen wird. Die unterste Klasse des Frauenvolkes trägt ein einziges Gewand, einem Hemde ähnlich, das um den Leib gewickelt, unter dem Arm festgemacht wird, und bis an die Knöchel reicht. Wenn sie gehen, so öfnet sich der untere Theil dieses Kleides, so oft der eine Fuß vorgesetzt wird, und entblößt ihn bis zur Hälfte des Schenkels. Dieses scheint in den Augen eines Europäers der Anständigkeit zuwider zu seyn, allein hier macht es keinen widrigen Eindruck. Man erzählt eine schaale Geschichte im Betreff des Ursprungs dieser Mode, die, da sie völlig ungegründet ist, nicht verdient hier wiederholt zu werden *). Es ist dieses eine von undenklichen Zeiten her bestehende Tracht, und jede Weibsperson muß, wenn sie eintritt, einen großen Theil ihres Fußes zeigen, da das, was man sonst den Weiberrock zu nennen pflegt, statt mittelst einer Naht zusammengeheft zu seyn, vorne offen ist.

Frauenzimmer, die in vollem Anzuge sind, färben die flache Hand sowohl, als ihre Nägel, mit rother Farbe, wozu sie den Saft einer Pflanze gebrauchen, und bestreuen ihren Busen mit einem wohlriechenden

*) Diese wird von Hamilton folgendermaßen erzählt: Eine Königin des Landes sah mit Unwillen das Frauenzimmer vernachläßigt, und die Männer unrechtmäßigen Gegenständen ergeben. Die Ansicht eines hübschen Fußes und eines fleischigten Schenkels, dachte sie, dürfte die Männer von dieser schändlichen Gewohnheit abbringen; worinn es ihr denn auch geglückt haben soll.

Pulver, aus Sandelholz oder von einer Rinde, die sie Sunneka nennen, womit einige auch ihr Gesicht einreiben. Sowohl Manns- als Frauenspersonen geben ihren Augenliedern und ihren Zähnen einen schwarzen Anstrich. Dieser letztere Gebrauch macht, daß ihr Mund in den Augen eines Europäers ein häßliches Ansehen hat, wozu noch das Betellaub, womit sie solchen beständig gefüllt haben, hinzukömmt.

Mannspersonen vom Range tragen für gewöhnlich einen engen Rock, mit langen Aermeln von Musselin, oder von äußerst feinem Nankin, der im Lande verfertigt wird, wieauch eine seidene Schärpe, womit sie den Unterleib umgeben. Arbeitsleute sind gewöhnlich bis zur Mitte nackt, jedoch ist ihnen zur kalten Jahreszeit eine Weste von Europäischem Tuche sehr willkommen.

Die Birmanen gleichen in ihren Gesichtszügen mehr den Chinesern als den Hindus. Die Weibspersonen sind, besonders im nördlichen Theile des Landes, schöner als in Indien; aber nicht so zart wie diese gebildet. Indeß sind sie doch wohl gebaut, und gewöhnlich zur Fettigkeit geneigt. Ihr Haar ist schwarz, grob und lang. Die Männer sind nicht groß von Person, aber thätig und sehr stark. Der Gebrauch sich den Bart auszuraufen giebt ihnen ein jugendliches Ansehen. Sie tatuiren ihre Schenkel und Arme mit allerhand Figuren, welchen sie eine Wunderkraft gegen ihre Feinde zuschreiben. Weder Manns- noch Frauenspersonen sind so reinlich wie die Hindus in Indien, bei welchen tägliches Waschen eine religiöse und sittliche Pflicht zugleich ist. Die Mädchen werden frühzeitig ihre Arme auswärts zu drehen gewöhnt. Wenn sie daher den Arm ausstrecken, so ist der Ellenbogen verkehrt; der innere Theil des Gelenkes steht auswärts, und der äussere ist einwärts gedreht.

Heurathen werden bei den Birmanen nicht eher geschlossen, als bis beide Theile das mannbare Alter erreicht haben. Der Vertrag ist blos bürgerlich; die geistliche Gerichtsbarkeit hat dabei gar nichts zu thun. — Die Vielweiberei ist durch das Gesetz verboten, welches blos eine Gemahlin, die man Mica nennt, anerkennt. Jedoch sind Beischläferinnen, so viel einer nur will, gestattet. Auch kann ein Mann sich von seiner Ehegattin in besondern Umständen scheiden lassen, jedoch ist ein solcher Rechtsfall mit schweren Kosten verknüpft. Beischläferinnen, die mit der rechtmäßigen Gemahlin in einem Hause wohnen, sind durch das Gesetz verbunden, gemeine Hausdienste für sie zu verrichten, und wenn sie ausgeht, ihr die Wasserflasche, die Betelbüchse, den Fächer u. s. w. nachzutragen *). Wenn der Mann stirbt, so werden seine Beischläferinnen, wenn sie Leibeigene sind, das Erbtheil der Wittwe, außer wenn er sie vor seinem Hintritte durch eine besondere Akte freigesprochen hat. Wenn ein Jüngling sich mit einem Mädchen zu verehlichen wünscht, so thut seine Mutter, oder seine nächste weibliche Verwandtin für ihn zuerst insgeheim den Vorschlag. Wird dieser wohl aufgenommen, so begiebt sich ein Theil seiner Freunde nach dem Hause ihrer Eltern, um sich wegen dem Heurathsgute mit ihnen einzuverstehen. Am Morgen des Brauttages schickt der Bräutigam seiner Geliebten drei Lungi, oder Weiberröcke **), drei Tubek, oder Schärpen, und drei Stücke weissen Musselin. Auch Edelsteine, Ohrgehänge, Armbänder; nachdem es die Umstände zulassen. Die Eltern der Braut bereiten ein Gastmahl,

*) Auch in China darf die Beischläferin in Gegenwart der rechtmäßigen Gemahlin sich nicht niedersetzen, daher auch der Chinesische Buchstabe, welcher eine Beischläferin bedeutet, aus den zwei Buchstaben Mädchen und aufrecht stehen zusammengesetzt ist.

**) Von jenen, die sich vorne öffnen.

und es werden förmliche Schriften aufgesetzt. Die Neuverehlichten speisen von einerlei Gerichte, der Bräutigam präsentirt der Braut etwas Lepak, welches sie annimmt, und erwiedert zugleich das Compliment. So endigt sich die Ceremonie ohne Widerstand, weder von Seiten der Braut, noch ihrer Freundinnen, wie es nach Marsden's Berichte auf der Insel Sumatra der Gebrauch ist, wo sich die alte Matronen und die Braut selbst den Wünschen des feurigen Bräutigams einige Tage lang widersetzen.

Stirbt der Mann ohne letzten Willen, so fallen drei Viertel seines Eigenthums den in der Ehe erzeugten Kindern, aber nicht in gleichem Verhältnisse, zu. Ein Viertel gehört der Wittwe, welcher sowohl die Verlassenschaft, als die Kinder, bis sie das mannbare Alter erreicht haben, anvertraut sind. Ein Birmanisches Leichenbegängniß wird mit vielem Gepränge und äußerlichen Zeichen des Leidwesens gefeiert. Die Leiche wird in einem Sarge, auf den Schultern, von Männern getragen; der Zug geht langsam einher. Die Verwandten begleiten ihn in Trauerkleidern, und besonders dazu bedungene Weiber gehn voran und singen ein Grablied *). Die Birmanen verbrennen ihre Todten, außer wenn der Abgeschiedene arm ist; in welchem Falle er zur Erde bestattet, oder in den Fluß geworfen wird, da die Ceremonie des Verbrennens sehr kostspielig ist. — Die Todtenbahre wird auf einen sechs oder acht Schuh hohen Scheiterhaufen, der aus kreuzweise gelegten Holzscheitern, damit die Luft durchziehen kann, besteht, hinaufgelegt. Die Rahaane gehn an dem Scheiterhaufen herum und verrichten ihre Gebete zu Gaudma, bis das Feuer den Leichnam erreicht, und das Ganze bald darauf zu Asche verzehrt wird. Die Gebeine werden dann ge-

*) Wie zu Zeiten der Römer.

sammelt und in ein Grab gelegt. Personen von hohem Range, wie der Sereda, oder das geistliche Oberhaupt einer Provinz, ein Maiwun, ein Wungi, und besonders ein Mitglied der Königl. Familie, werden eingesalbt und sechs Wochen lang aufbehalten, bevor sie auf den Scheiterhaufen geleget werden. Während dieser Zeit wird der Leichnam in ein Kium, oder religiöses Gebäude, in vollem Staate niedergelegt. In der Hauptstadt selbst wird er in einen geheiligten Saal, welcher schön vergoldet und besonders dazu bestimmt ist, gesetzt. Man sagte mir, Honig sey der Hauptbestandtheil der Salbe, mittelst welcher der Leichnam vor der Fäulniß bewahrt wird.

Ueber die Volksmenge der Birmanischen Staaten konnte ich bloß aus der Anzahl von Städten und Dörfern des Reiches, die ich kennen lernte, einen Schluß ziehen. Die Zahl der Städte und Dörfer, versicherte mich jemand, der es wissen konnte, und keine Ursache mich zu hintergehen hatte, belaufen sich auf achttausend, das neu eroberte Arracan ungerechnet. Wenn solches wahr ist, welches zu bezweifeln ich keine Ursache habe, und wenn wir auf jede Stadt im Durchschnitte dreihundert Häuser, und auf jedes Haus sechs Personen rechnen, so wird das Resultat eine Volksmenge von vierzehn Millionen und viermalhunderttausend Seelen geben. Wenige wohnen in einsamen Häusern. Sie gesellen sich meistens zusammen und bilden Rua, Dörfer. Wenn wir daher, mit Inbegriff Arracan's, siebenzehn Millionen Menschen rechnen, so mag diese Berechnung nicht sehr irrig seyn. Ja ich glaube, daß sie eher zu klein, als zu groß ausfallen dürfte. — Indeß ist dieß nur Muthmaßung, da mir genauere Urkunden mangeln.

In Betref der Einkünfte des Birmanischen Staates gestehe ich, daß mir selbst zu einer rohen Angabe die Mittel fehlen. Nach dem heiligen Gesetze, welches

im

im Kapitel von den Pflichten eines Monarchen enthalten ist, darf die Regierung den Zehnten aller Einkünfte erheben; und eben soviel beträgt auch die Auflage auf alle fremde Waaren, die in das Land eingeführt werden. Alle diese Einkünfte werden meistens in Natur erhoben. Ein kleiner Theil wird zu baarem Gelde gemacht, das übrige wird, so wie es empfangen wird, statt Besoldungen unter die verschiedenen Hofbeamten ausgetheilt. Prinzen von Geblüte, hohe Staatsbeamte und Statthalter in den Provinzen, erhalten Provinzen, Städte, Dorfschaften und Pachtgüter, um ihre Würde zu behaupten, oder als Belohnung für ihre geleisteten Dienste. Die Einkünfte dieser Güter sammlen sie zu ihrem eigenen Gebrauche. Geld wird außer in dringenden Fällen, aus der königlichen Schatzkammer nie vorgestreckt. Durch dergleichen Schenkungen werden nicht allein sie, sondern auch alle diejenigen, die von ihnen abhangen, zu persönlicher Dienstbarkeit verpflichtet. Sie werden Sklaven des Königs genannt, und ihre Unterthanen nennen sich gleichfalls ihre Sklaven. Durch diese Bewilligungen werden sie nicht allein zu den Pflichten ihres Amtes, sondern auch zum Kriegsdienste verbunden. So liefert die Birmanische Regierung ein ziemlich getreues Bild des Zustandes von Europa in dunkleren Zeiten, als beim Untergange des Römischen Reiches die Grundsätze des Lehensystems von Barbaren aus Norden gestiftet wurden.

Ob es gleich nun bei einem solchen Verhältnisse schwer, und vielleicht unmöglich ist, den Betrag der Königlichen Einkünfte gehörig zu bestimmen, so sollen doch, wie man behauptet, die Reichthümer des Birmanischen Monarchen unermeßlich seyn. Welches um so leichter zu glauben ist, da ein sehr kleiner Theil von demjenigen, was in seine Finanzkammer fließt, wieder in Umlauf gebracht wird. Geld aufhäufen ist eine Lieblings-

maxime in der Orientalischen Politik. Ein östlicher Souverän kann nicht begreifen, daß die Vertheilung des Geldes unter seine Unterthanen eine sichere Quelle des Reichthums für ihn selbst, und der Sicherheit seines Thrones, als der Besitz in dunklen Gewölbern verschlossener, und in heimlichen Behältnissen aufbewahrter Lydischer Reichthümer sey.

Vierzehnter Abschnitt.

Militär. — Fußvolk. — Reiterei. — Gewehre. — Kriegsboote. — Schießpulver. — Nahrung — Klima — Boden. — Bauholz. — Mineralien. — Handel. — Münze. — Gewicht. — Maas — National-Charakter. — Thierreich. — Zeitrechnung. — Musikalische Instrumente. — Sprache. — Schrift. — Erdbeschreibung.

Die Birmanen können eine militärische Nation genannt werden. Jeder von ihnen ist dem Kriegsdienste unterworfen, und das Kriegswesen wird für die rühmlichste Beschäftigung angesehen. Indeß ist der reguläre Kriegsstand bei ihnen sehr unbeträchtlich. Er übersteigt nicht die Zahl derjenigen Mannschaft, aus welcher die Königliche Leibwache besteht, und die zur Sicherheit für die Hauptstadt nöthig ist. Wenn eine Armee auf die Beine gebracht werden soll, so ergeht ein Befehl von dem goldenen Pallaste an alle Statthalter der Provinzen und Miugi der Bezirke, daß eine gewisse Anzahl Köpfe an einem bestimmten Tage, und Orte, unter den Befehlen entweder des Statthalters selbst, oder eines untergeordneten Offiziers, sich versammeln soll. Die Aushebung steht mit der Volks-

menge jeder Provinz oder jedes Bezirks im Verhältnisse, und diese wird nach der Anzahl der einregistrirten Häuser, die sich daselbst befinden, geschätzt. Der Gerichtshof einer solchen Provinz bestimmt die Bürde, welche jedes Haus zu tragen hat. Gewöhnlich müssen zwei, drei oder vier Häuser einen Rekruten stellen, oder statt dessen 300 Takal in baarem Gelde, ungefähr 40 bis 45 Pf. Sterl. erlegen. Jeder Neugeworbene wird mit Waffen, Kriegsvorrath, und, wie ich glaube, auch mit einer täglichen Portion Getraides von der Regierung aus versehen. Allein auf Sold darf er keinen Anspruch machen. Die Anverwandten dieser Einberufenen werden in dem Bezirke, den sie bewohnen, als Bürgen für die gute Aufführung ihres Befreundeten sorgfältig aufbewahrt. Im Falle des Ausreißens oder einer Verrätherei, werden das unschuldige Weib oder die Kinder, oder die Eltern des Verbrechers ohne Erbarmen zur Strafe gezogen. Sogar Feigheit setzt die Familie des Schuldigen der Todesstrafe aus. Dieses birmanische Gesetz, welches streng befolgt wird, muß eine gewaltige Wirkung haben, um sich von der Anhänglichkeit der Truppen zu versichern, und sie zu einer lebhaften Anstrengung anzutreiben. Und vielleicht ist dieses der einzige sichere Weg, Leute, die kein angebohrnes Gefühl von Ehre oder Nationalstolz haben, zu gefährlichen Unternehmungen anzuspornen.

Die ordentliche Leibwache des Königs besteht aus Fußvolk und Reuterei. Die erstere ist mit Musketen und Säbeln, die letztere mit einem sieben oder acht Schuh langen Speer versehen, mit dem sie mit so vieler Geschicklichkeit umzugehen weiß, daß sie selten anderer Waffen nöthig hat. Das Fußvolk ist nicht einförmig gekleidet. Ich erhielt verschiedene Nachrichten von ihrer Anzahl. Siebenhundert sind stets auf der Wache, sowohl innerhalb dem Bezirke

als auch an den verschiedenen Thoren des königlichen Pallastes. Ich glaube am Tage meiner Audienz gegen zweitausend gesehen zu haben, und ich zweifle nicht, daß bei dieser Gelegenheit alle Truppen in der Stadt paradirten. Man sagte mir, daß zu Umerapura nicht mehr als 300 Mann Reiterei stünden, daß aber 2000 Mann in kleinen Abtheilungen in den benachbarten Bezirken herum zerstreut lägen. Alle im Dienste des Königs befindliche Reiter sind aus Cassai gebürtig, welche weit bessere Reiter als die Birmanen sind. Mr. Wood, der einige davon exerziren sah, sagte, daß sie denjenigen, die er in Assem gesehen, ziemlich gleich kämen *). Sie reiten, wie alle Orientalische Völker, mit kurzen Steigbügeln und losem Zaume. Ihr Sattel ist hart und hoch. Zwei große runde Lappen vom starkem Leder hängen zu beiden Seiten herab, die nach der Gattung des Reiters entweder angestrichen oder vergoldet sind. Ihr Anzug ist nicht übel. Sie tragen einen knappen Rock, mit einer Einfassung, die bis auf die Mitte des Schenkels hinab reicht; auf dem Haupte haben sie einen Turban von Tuch, in Gestalt eines Kegels, welcher rückwärts niedlich herabhängt. Die Pferde von Ava sind zwar klein, aber sehr stark und thätig. Gegen den Gebrauch anderer Asiaten verschneiden sie ihre Pferde, und sind auf solche Art im Stande, sie mit wenig Mühe und Kosten zu erhalten. Sie können eine Menge derselben frei mit einander auf dem Felde herumlaufen lassen, ohne Gefahr zu laufen, daß eines von dem andern verletzt werde. Es werden auch öf-

*) Mit diesem Berichte kömmt die Beschreibung Assem's, welche im 4ten Bande der Asiat. Researches steht, nicht überein, wo es heißt, daß Assemi weder Pferde, noch Kameele besitze, und daß sie sich vor einem Pferde so fürchteten, daß ein einziger Reiter, wie einst die Spanier in Amerika, hundert Bewaffnete von Assem fliehen machen würde.

Ein Caspischer Reuter.

kers Pferde mit Schiffen, die mit Bauholz nach Madras und andern Orten befrachtet sind, verführt, wo sie mit einem ansehnlichen Vortheile verkauft werden.

Die Regierung von Ava ist äußerst aufmerksam, um in Friedenszeiten für die Kriegsbedürfnisse zu sorgen. Die Königlichen Zeughäuser können, wie man mir sagte, 20000 Feuergewehre liefern, die aber, wenn sie den groben, die ich sah, gleich kommen, nicht viele Furcht einflößen. Sie sind zu verschiedenen Zeiten durch Fahrzeuge, die nach Rangun, oder nach andern Häfen des Reichs handelten, eingeführt worden, und sind entweder von Französischer Manufaktur, oder ausgemusterte Musketen aus den Englischen Arsenalen in Indien. Die Birmanen sind für ihre Waffen, für die sie sorgsame Acht tragen, sehr eingenommen. Ihre Büchsenschmiede sind alle aus Cassai gebürtig, allein die Gewehre sind im Allgemeinen so schlecht, daß man sie gar nicht mehr zurecht machen kann. Ich sah eine ziemlich gute Vogelflinte, die, wie sie sagten, ganz das Werk eines Cassairs war, sie sollte ein besonderes Meisterstück seyn. Der, welcher mir sie zeigte, überreichte mir zugleich ein Bambusrohr, woraus, mittelst einer Feder, ein kurzer eiserner Spieß hervorsprang. Es war nach Art unserer Spazierstöcke gemacht, allein das Ganze war roh gearbeitet, und das Eisen schlecht geglättet.

Die Kriegsboote sind bei weitem der ansehnlichste Theil der Birmanischen Kriegsmacht. Jede Stadt von einiger Bedeutung in der Nähe des Flusses ist verbunden, eine gewisse Anzahl Mannschaft und ein oder mehrere Boote, nach dem Verhältnisse ihrer Größe, zu liefern. Man sagte mir, daß der König in einer sehr kurzen Zeit 500 dergleichen Fahrzeuge zusammenberufen könnte. Sie werden aus dem Stamme des Thekabaumes, welcher theils mit Feuer, theils mit Eisen

ausgehöhlt wird, erbaut. Die größten sind achtzig bis hundert Schuh lang; die Breite hingegen übertrift selten acht Schuh, und selbst dieser Raum wird blos durch künstliches Ausdehnen der beiden Seiten, nachdem der Stamm ausgehölt ist, bewirkt. Sie tragen fünfzig bis sechszig Ruderknechte, die kurze Ruder gebrauchen. Der Vordertheil ist dicht, und hat einen flachen Boden, worauf in Kriegszeiten ein Feldstück, ein Sechs- Neun- oder auch ein Zwölf-Pfünder gepflanzt wird.

Jeder Ruderer ist mit einem Säbel und einer Lanze versehen, die, so lange er rudert, neben den Seinigen liegen. Außer den Bootsknechten befinden sich gewöhnlich noch dreißig mit Musketen versehene Soldaten am Bord. Auf diese Art fahren sie dem Feinde entgegen, und stellen sich, sobald sie ihm zu Gesichte kommen, mit dem Vordertheile ihm entgegen, in eine Reihe. Ihr Angriff ist äußerst gewaltsam. Sie rücken mit großer Eilfertigkeit vor, und singen einen Kriegsgesang, theils um sich selbst aufzumuntern, theils um den Feind zu erschrecken, und den Schlag ihrer Ruder darnach abzumessen. Gewöhnlich trachten sie anzuhaken, und wenn ihnen das gelingt, dann wird das Gefecht erst ernsthaft. In Friedenszeiten finden sie ein Vergnügen daran, sich in diesen ihren Kriegsbooten zu üben. Ich selbst ergötzte mich öfters, wenn ich ihre Geschicklichkeit hiebei beobachtete. Da die Fahrzeuge niedrig sind, so besteht ihre größte Gefahr darin, von einem größern Schiffe in der Quere untergetaucht zu werden, ein Unglück, welches dem Steuermann vor allen andern zu verhüten gelehrt wird. Die Leichtigkeit mit der sie steuern, und einander in ihren scherzhaften Streiten entwischen, ist zum Erstaunen. Sie verstehen auch rückwärts zu rudern, und mit dem Hintertheile zu fahren, wodurch ihre Artillerie, selbst beim Zurückweichen, dem Feinde stets im Gesichte bleibt. Ihre größ-

Ein Birmanischer Bauer mit seinem Weibe.

ten Kriegsboote gehn nicht über drei Schuh tief unter dem Wasser. Wenn eine Standesperson sich am Bord befindet, so befindet sich entweder im Mittelpunkte oder am Vordertheile eine Gattung beweglichen Traghimmels. Die Seiten des Bootes sind entweder bis zum Rande des Wassers vergoldet oder glatt, je nach dem Range der Person, die sich darauf befindet. Vergoldete Fahrzeuge werden blos Prinzen von Geblüte oder Statthaltern und Staatsministern gestattet.

Es ist gar nicht unwahrscheinlich, daß der Gebrauch des Schießpulvers, bevor dasselbe in Westen entdeckt wurde, in Indien bekannt war. Jedoch ist keine Ursache zu glauben, daß die Birmanen sich dessen zum Musketenfeuer bedient haben, ehe sie von den Europäern hierin einen Unterricht empfingen. Nach indischen Nachrichten wurden lange vor den Eroberungen der Europäer Stücke in Asien verfertigt. Ihre Artillerie konnte jedoch nicht leicht transportirt, oder im Felde gebraucht werden. Ihre Kanonen waren aus eisernen Stangen, zu einer walzenartigen Gestalt geschlagen, und roh zusammengesetzt, aber von großer Stärke und außerordentlicher Schwere. Aus diesen pflegten sie von den Wällen oder Thürmen ungeheure Steine gegen die Feinde zu schleudern. Die Muskete wurde zuerst durch die Portugiesen in Pegu und Ava eingeführt, und ist ein Kriegsgeräth, welches die Bewohner ihren eigenen Waffen, der Lanze und dem Schwerdte, unweislich vorziehen; denn nichts kann weniger furchtbar, als ein solches Feuergewehr, wie sie besitzen, oder sich verschaffen können, seyn. Ihre eigenen Waffen sind der Speer, der Wurfspieß, die Armbrust, und der Säbel. Dieser letztere dient nicht allein zum Kriegführen, sondern auch zur Arbeit, um Holz zu fällen, oder auch sich gegen wilde Thiere zu vertheidigen. Der Landmann pflegt sich nie ohne denselben auf die Reise zu begeben, und trägt dabei auch einen Schild am linken Arme.

Die Nahrung der Birmanen ist, im Vergleich mit der der Indier, grob und unrein. Obgleich ihre Religion insgemein Thiere zu schlachten verbietet, so schränken sie dieses Verbot dennoch blos auf gezähmte Thierarten ein. Alles Wildpret suchen sie mit dem größten Eifer auf, und verkaufen es an vielen Orten öffentlich. Auch allerhand Gewürme, Eidechsen, Schlangen dienen der untern Klasse zur Nahrung. Während unserer Reise pflegten die Bootsleute öfters, wenn wir gelandet hatten, auf die Eidechsen- und Chamäleon-Jagd, die sich im Gebüsche aufhalten, auszugehen. Statt grüner Waare sammelten sie wilden Sauerampfer, und bisweilen zarte Baumblätter. Diese mit Reis gekocht, und mit etwas Oel angefeuchtet; oder mit gepikelter Sprate gewürzt, sind ein Mahl womit ein birmanischer Bootsknecht oder Bauersmann sich begnügt. Die höhere Klasse lebt zwar besser, jedoch ist ihre Kost nie von großem Aufwande.

Alle diejenigen Gegenden des birmanischen Reiches, die ich besuchte, zeigten von der Güte des Klima durch die gute Gestalt und die Leibeskräfte der Bewohner. Die Jahreszeiten sind regelmäßig, und Hitze oder Kälte vom äußersten Grade sind selten. Wenigstens ist die heftige Hitze, die vor der regnerischen Jahreszeit unmittelbar vorangeht, so kurz, daß sie nur eine sehr kurze Zeit beschwerlich fällt. Während unsers Aufenthaltes in diesem Lande, verlohren wir nur einen einzigen Menschen durch Krankheit. Ein anderer, ein Matrose des Seepferdes, wurde, als er durch die Waldungen gieng, einem Tiger zur Beute.

Der Boden der südlichen Provinzen ist auffallend fruchtbar. Er bringt den schönsten Reis, den man in Bengalen antreffen mag, in Menge hervor. Weiterhin gegen Norden wird das Land uneben und gebürgig. Jedoch sind die Thäler und Ebenen, besonders nahe am Strome, äußerst fruchtbar. Sie bringen guten Weizen, nebst den verschiedenen Arten des kleinen Korns, welche

in Hindostan gedeihen, hervor. Auch die meisten Gemüsarten Indiens, ferner Zuckerrohr, Tabak von besonderer Gattung, Indigo, Baumwolle, und die verschiedenen Früchte der Wendekreise, sind hier in vollkommener Güte anzutreffen.

Nebst dem Thekabaume (Tectonia), welcher an jedem Orte des birmanischen Reiches, sowohl nördlich von Umerapura als südlich fortkommt, ist auch jedes in Indien bekannte Bauholz dort anzutreffen. Dr. Buchanan sah auf einem Spaziergange einen großen Tannenstamm, welchen die Ströme von den nördlichen Gebürgen herabgeschwemmt hatten, wo die Tannen in Menge, und zu einer ansehnlichen Höhe, wachsen. Wenn man die Bewohner dazu vermögen könnte, daß sie diese Holzart nach Rangun transportirten, so dürfte dieses für die Schiffarth Indiens von großem Vortheile seyn: denn für den obern Theil der Masten ist das Thekaholz zu schwer. Europäische und amerikanische Sparren sind zu theuer; welches bei dem Tannenholze von Ava vermuthlich der Fall nicht seyn würde.

Dieses Königreich hat auch einen Ueberfluß an Mineralien. Sechs Tagereisen hinter Bamu, nahe an den Gränzen von China, giebt es Gold- und Silbergruben, Badum genannt. Auch giebt es unweit des Kindum-Flusses Bergwerke, wo Gold, Silber, Rubine und Sapphire gegraben, und auch gegenwärtig bearbeitet werden. Allein diejenigen, welche die einträglichsten sind, und die kostbarsten Edelsteine hervorbringen, sind in der Nähe der Hauptstadt, beinahe Kium-mium gegenüber. Edelsteine werden noch in verschiedenen andern Gegenden des Reichs angetroffen. Geringere Metalle, als Eisen, Zinn, Blei, Spießglanz, Arsenik, Schwefel u. s. w. werden in großer Menge gefunden. Bernstein von ungewöhnlicher Durchsichtigkeit, und Klarheit wird nahe am

Flusse in großer Menge gesammelt. Auch Gold ist in dem von den Gebirgen herabgeschwemmten Sande gefunden worden. Zwischen dem Kindum, und dem Irrawaddi ist nordwärts ein kleiner Fluß, Scholinkiup, oder der goldene Sand-Fluß genannt.

Diamanten und Smaragden sind zwar nirgends anzutreffen, aber Amethisten, Granaten, schöne Chrysolithen, Jaspis, Magnetstein, und Marmor. Der Steinbruch dieses letztern ist nur wenige Meilen von Umerapura entfernt. Er kömmt dem feinsten Marmor Italiens gleich, und nimmt eine Politur an, durch die er fast durchsichtig wird. Man könnte davon so große Stücke, als man nur fortzubringen im Stande seyn würde, erhalten. Allein der Verkauf ist verboten, und ohne besondere Erlaubniß darf kein Stück davon weggeführt werden. Da Gaudma's Götzenbilder meistentheils daraus gehauen werden, so wird er deswegen für geheiligt gehalten. Die Birmanen selbst dürfen den rohen Marmor nicht kaufen, aber wohl der fertigen Bilder so viel sie ihrer nur wollen. Diese jedoch außer Landes zu führen ist gleichfalls strenge verboten. Die Stadt Tschagais ist der Ort, wo diese Marmorbilder ausgearbeitet werden.

Zwischen Zunnan in China, und der Hauptstadt der Birmanen, wird ein ausgebreiteter Handel getrieben. Der Hauptartikel, welcher von Ava ausgeführt wird, ist Baumwolle, wovon es zweierlei Gattungen giebt; die braune, woraus Nankins bereitet werden, und die weiße, die der ostindischen gleicht. Sie wird auf dem Irrawaddi bis nach Bamu gebracht, wo sie auf dem öffentlichen Markte an die chinesischen Kaufleute verlassen wird, die sie von dannen in ihr Land abführen. Auch Bernstein, Elfenbein, Edelsteine, Betelnüsse, und die eßbaren Vogelnester des östlichen Inselmeeres, werden hieher zu Markte gebracht. Dafür erhalten die Birmanen rohe,

und verarbeitete Seide, Sammt, Blattgold, eingemachte Waaren, Papier, und etwas Stahlwaare.

Der Handel zwischen der Hauptstadt und den südlichen Provinzen wird durch den edlen Strom, der das Land durchschneidet, erleichtert. Er betrift meistens Lebensbedürfnisse Mehrere tausend Boote werden jährlich mit Reis nach Umerapura und den nördlichen Gegenden beladen. Salz und Gnapi gehören auch hieher, und ausländische Waaren werden ebenfalls meist auf dem Irrawaddi heraufgeführt. Einige werden zu Lande über Arracan gebracht, und von Männern über die Gebürge auf dem Haupte getragen. Europäisches feines Tuch, etwas Stahlwaare, grober Musselin von Bengalen, seidene Cassimbazar-Tücher, Porzellan, welches nicht über Land geführt werden kann, und Glas, sind hievon die Hauptartikel. Cocosnüsse von den Nicobar-Inseln, wo sie von besonderer Güte sind, werden für eine besondere Leckerheit gehalten, und zu einem hohen Preise verkauft. Die Kaufleute führen dagegen Silber, Lack, Edelsteine, und einige andere Artikel hinab. Eine beträchtliche Summe Geldes wird jährlich für den Ankauf der marmornen Gaudma-Bilder, welche alle im Bezirke von Tschagaing, dem alten Ava gegenüber, gemacht werden, in der Hauptstadt verschwendet. Diese Bildnisse dürfen an keinem andern Orte verfertiget werden.

Die Birmanen haben, so wie die Chineser, keine geprägte Münze. Silber in Klumpen, und Blei, sind das Current-Geld des Landes. Daher Gewicht, und Reinigkeit, nothwendiger Weise die Maßstäbe des Werthes sind, und in Bestimmung beider sind die Eingebohrnen äußerst genau, und erfahren. Was die Fremden einen Takal nennen, eigentlich ein Kiat, ist das gewöhnlichste Silber im Umlaufe. Es wiegt drei Pfenninge, zehn Gran, und drei Viertel. Seine Un-

terabtheilungen sind der Tubbi, wovon zwei einen Mu ausmachen. Zwei Mu machen einen Math, vier Math einen Takal, und hundert Takal einen Viß aus. Goldwagen und Gewichte werden in der Hauptstadt allein verfertigt, wo sie gestempelt und dann durch das ganze Land verschickt werden. Andere Arten zu geb auchen ist verboten.

Der Reis wird nach einem Maaße, welches Taindang, oder Korb, genannt wird, verkauft. Es wiegt sechszehn Viß, oder ungefähr sechs und funfzig Pfunde. Es giebt viele Unterabtheilungen im Maaße. Der Preis des Reises ist in der Hauptstadt im Durchschnitte ein Takal für anderthalb Körbe. Zu Rangun und Mustaban kann man für einen Takal vier oder fünf Körbe erhalten.

Die Wechsler, welche von den Fremden Peimon genannt werden, sind zugleich Silberarbeiter, und Metalprobierer. Dieses ist eine zahlreiche, und zugleich unumgänglich nothwendige Menschenklasse, da kein Fremder weder Geld auszahlen, noch empfangen kann, ohne es erst untersuchen zu lassen. Jeder Kaufmann hat einen dergleichen Geldwechsler, welchem er sein baares Geld in Verwahrung giebt, und der, nach einer festgesetzten Bestallung, dafür ein Procent erhält; wogegen er aber für die Güte dessen, was durch seine Hände geht, haften muß. Ich hörte nie, daß dergleichen Wechsler einen Mißbrauch von dem ihnen anvertrauten Gelde gemacht hätten. Das Maaß des Zusatzes bei dem Silber ist in verschiedenen Gegenden des Reiches verschieden. Zu Rangun beträgt es 25 Procente. Zu Umerapura ist das reine, oder geblümte Silber, wie man es nennt, sehr gemein. In diesem allein müssen die königlichen Abgaben entrichtet werden. Die übrigen Arten sind wie folgt:

Kuni oder reines Silber.

Kunika 5 Procent. Zusatz.

Nunizi	10	Procent.	Zusatz.
Avassi	20	—	—
Muwadru	25	—	—
Wambo	30	—	—

Jedermann kann sein Silber entweder gereinigt, oder vermischt und herabgesetzt, wie er will, erhalten.

Der nächste Silberschmied wird dieses gerne, ohne etwas dafür zu verlangen, verrichten, da er selbst etwas dabei gewinnt, was nämlich an dem Schmelztiegel kleben bleibt, ist sein Gewinnst. Ich hörte, daß diese Leute nachmals ihre Schmelztiegel wieder an andere, das Tausend um vierzig Takal verkaufen können, und daß derjenige, der sie kauft, wieder einen angemessenen Vortheil, nachdem sie gebrochen worden sind, daraus zieht.

Das birmanische Längenmaaß ist ein Palgat *) oder ein Zoll, wovon achtzehn ein Taim, oder eine Elle ausmachen.

Die königliche Elle, Sandang, welche nach dem Willen des Monarchen sich ändert, ist dermalen zwei und zwanzig Zolle.

Der Dha, oder Bambu, welcher aus sieben königlichen Ellen besteht; 100 Dha machen eine birmanische Meile, oder einen Dain, welcher 2¾ englische Meilen beträgt. Die Meile wird auch in Zehentel abgetheilt. Die Birmanen bedienen sich, wie die Chinesen, der Decimal-Rechnung.

Es ist schon angemerkt worden, daß der birmanische Charakter mit demjenigen der Hindus, von welchen sie nur durch eine kleine Reihe Gebürge abgesondert sind, stark contrastirt. Ungeachtet dessen scheint es, als ob sie zwei entgegengesetzte Theile des Erdballes bewohnten. Die Birmanen sind lebhaft, reizbar, ungeduldig. Ihre bengalischen Nachbarn sind wegen

*) Vermuthlich von Palgada, einem spanischen und portugiesischen Worte, das einen Zoll bedeutet.

des Gegentheiles zu sehr bekannt, als daß sie einer Beschreibung bedürften. Die Eifersucht, welche die meisten östlichen Völker verleitet, ihr Frauenzimmer in verschlossene Harem zu begraben, und mit Wachen zu umgeben, hat auf dieses weit freimüthigere Volk kaum einigen Einfluß. Die birmanischen Frauen und Mädchen dürfen mit Mannspersonen eben so frei, als es der Anstand in Europa gestattet, umgehen. Blos in andern Fällen haben sie Ursache sich zu beschweren, da sie weit geringer, als Mannspersonen geachtet werden. Ein Frauenzimmer, zum Beispiele, darf in keinem Gerichtshofe erscheinen, und muß ihr Zeugniß ausserhalb desselben ablegen. Der Gebrauch, Frauenzimmer an Fremde zu vermiethen, ist zwar blos bei der untersten Klasse üblich, und ist vielleicht öfters die Folge häuslicher Zerrüttung, als willkührlicher Neigung. Indeß wird dieses hier für keine Unehre geachtet, und das Frauenzimmer verliert dadurch nichts von seiner Achtung. Daher es sich dieser barbarischen Gewohnheit mit anscheinender Ergebenheit unterzieht *) Man sagt auch, daß sie ihren fremden Herrn selten untreu sind. Im Gegentheile bringen sie ihnen öfters wesentlichen Nutzen, da sie ihre Rechnung führen, und ihre Geschäfte besorgen. — Zieht der Fremde aus dem Lande, so muß er seine zeitliche Gemahlin zurücklassen. Hierinn ist das Gesetz äußerst strenge. Jedes Schiff muß, bevor es seinen Zollzettel erhält, sich erst von den Zollbeamten sorgfältig durchsuchen lassen. Sollte ihre Wachsamkeit hiebei auch vereitelt werden, so würde man das Frauenzimmer selbst bald vermissen. Das Fahrzeug, worauf sie sich verfügte, würde entdeckt werden, und der Capitain dürfte sich bei Strafe der

*) Dieses ist nicht schwer zu glauben. Hamilton sagt, daß sie die Europäer sehr lieben, und daß die meisten Fremden sich für die Zeit, die sie daselbst zubringen, auf diese Art verehelichen. Vol. 2. Ch. 36.

Einziehung und einer schweren Geldbuße und Gefängniß, in keinem birmanischen Hafen mehr blicken lassen. Nicht einmal kleine Mädchen, wenn sie von einer Birmanin geboren sind, dürfen weggeführt werden. Mannspersonen ist es erlaubt, auszuwandern. Die Auswanderung des schönen Geschlechtes hingegen würde, nach ihrer Meinung, den Staat entvölkern, da sie die Quellen der Bevölkerung vermindere.

Da die Birmanen übrigens nicht eifersüchtig sind, so ist auch der teuflische Gebrauch des Entmannens bei ihnen unbekannt. Als Arracan von den Birmanen erobert wurde, geriethen mehrere Verschnittene in birmanische Gefangenschaft, die dem dasigen Landesfürsten, welcher diesen muhamedanischen Mißbrauch angenommen hatte, gehörten. Diese werden von dem birmanischen Monarchen, mehr zum Gedächtnisse seiner Eroberungen, als zu irgend einigem Dienste gebraucht. Untreue ist der birmanischen Weiber Sache nicht. Sie sind zu sehr beschäftiget um zu dergleichen Muße zu haben. Selbst Damen von höchstem Range pflegen selten müssig zu seyn, und eben dieses geschieht auch von ihren Aufwärterinnen. Bei dem Besuche, den wir der Mutter der Königin abstatteten, sahen wir in einer Gallerie ihres Pallastes drei oder vier Werkstühle, woran ihre Mägde arbeiteten. Weben ist die Hauptbeschäftigung des Frauenzimmers. Die meisten birmanischen Familien verfertigen den Baumwollen- und Seidenzeug, dessen sie bedürfen, in ihrem eigenen Hause.

Die Birmanen äußern in einigen Stücken barbarische Wildheit, in andern alle Zärtlichkeit eines verfeinerten Volkes. Sie verhängen über ihre Feinde die grausamste Rache. Bei ihren Einfällen wird jeder Schritt durch Verwüstung bezeichnet, und sie schonen weder Alter noch Geschlecht. Zu Hause erstreckt sich hingegen ihre Gutthätigkeit auf das Alter sowohl,

als auf Kranke und Schwächliche. Kindliche Ehrfurcht wird als ein geheiligtes Gebot eingeprägt, und diese Pflicht genau beobachtet. Nirgends ist ein Bettler zu sehen. Jeder ist versichert seinen Unterhalt zu finden. Kann er sich solchen nicht durch eigene Arbeit erwerben, so wird er ihm von andern gereicht.

Während unserer Spaziergänge sahen wir keine besondern Vögelarten, die nicht auch in Indien einheimisch, und von daher nicht schon beschrieben worden wären. Die Henza, dieses Sinnbild der Birmanen, wie es einst der Adler bei den Römern war, ist ein wilder Vogel, welcher in Indien die Braminen-Gans genannt wird. Allein die Eingebohrnen erweisen diesem Vogel deshalb keine Verehrung. Von den übrigen Thieren dieses Landes war mir bloß der Ichneumon, oder die Pharaons Ratte, von den Einwohnern Unbay genannt, unbekannt. Es ist sonderbar, daß man keinen Jakal antrift, da diese Thiere doch in dem benachbarten Indien so zahlreich sind. Pegu hat einen Ueberfluß an Elephanten. Obgleich man sie auch in andern Gegenden dieses Reiches antrift, so scheint dieses doch ihr liebster Aufenthalt zu seyn. Einer der Titel des birmanischen Monarchen ist: Herr der weissen Elephanten, und aller Elephanten des Erdbodens.

Die Birmanen theilten ihre Zeitrechnung folgendermaaßen ein:

Die Zeit, während welcher der Finger kann aufgehoben und wieder gebeugt werden, wird Tscharari genannt; zehn Tscharari machen ein Piaan; sechs Piaan ein Bizana, oder ungefähr eine Minute aus. Der ganze Tag, welcher bei ihnen zur Mittagszeit beginnt, wird in acht Theile oder Jetti, jeder zu drei Stunden, eingetheilt. Diese nennt man:

Mun-Jetti oder Mittag.

Lung-Jetti 3 Uhr Nachmittag.

Le-

Le-Jetti 6 Uhr Nachmittag.
Gnia-Jetti 9 — —
Gnia-Gnek-Jetti Mitternacht.
Gnia-Lagi-Lung-Jetti 3 Uhr des Morgens.
Mioh-Ling-Jetti 6 — — —
Gnia-tek-Jetti 9 — — —

Diese Abtheilungen der Zeit werden durch eine Maschine, die unserem Stundenglase ähnlich sieht, bisweilen aber durch ein durchlöchertes Gefäß, das in einem Wassereimer steht, angezeigt. Sie werden mittels eines Schlages auf eine länglichte Trommel, welche stets in der Nähe der Wohnung des Oberhauptes der Stadt, oder des Dorfes, aufbewahrt wird, verkündigt. Gedachte Trommel steht gewöhnlich auf einer hohen Bambus-Bühne, und wird durch ein Dach von Matten gegen das Wetter geschützt. Das nahe an dem königlichen Pallaste dazu bestimmte Gebäude ist gemauert, und sehr hoch. Der Schall wird dadurch bis zu den entferntesten Gegenden der Stadt geleitet.

Das birmanische Jahr wird in zwölf Monden-Monate getheilt, welche, genau zu sprechen, nicht synodisch genannt werden können, obgleich sie eben dieselbe Anzahl Tage in sich enthalten. Der Umlauf des Mondes geschieht in 29 Tagen, 12 Stunden, 44 Minuten. Allein der birmanische Mondwandel besteht wechselweise aus 29 und 30 Tagen, welches einen Unterschied von 8 Stunden und 48 Minuten newtonischer und birmanischer Mondes-Berechnung macht. Die birmanischen Monate sind folgende:

Tagu, enthält	29 Tage.
Kayung	30 —
Ne-Jung	29 —
Waru	30 —
Wagung	29 —
Turelim	30 —

Sanding-gite	29 —
Tarung-moang	30 —
Gnadoh	29 —
Piaru	30 —
Tabudwe	29 —
Tabung	30 —
	354.

Um den Sonnenlauf damit zu vereinbaren, schalten sie jedes dritte Jahr einen Monath von dreißig Tagen ein, Tu-dea-Waru genannt. In diesem dritten Jahre haben die Monathe Tagu und Re-jung 30 Tage, statt 29. Dabei unterdrücken sie einen Tag, welcher, wenn er gerechnet werden sollte, entweder der 31ste des Tabung, oder der 1te des Tagu seyn würde. Hiedurch wird die Zahl der Tage in drei Sonnen-Jahren dergestalt gezählt:

drei Mondenjahre, jedes von 354 Tagen	1,062
ein Schaltmonath im dritten Jahre	30
zwei Schalttage im Tagu und Re-jung	2
am Ende des Jahres unterdrückt	1
	1,095

diese Rechnung kömmt in der Anzahl Tage mit drei Jahren überein. Jedes vierte Jahr wird jedoch den Unterschied eines Tages, wegen unseres Schaltjahres, verursachen. Dieses sowohl, als andere Mängel in ihrer Berechnung, haben die Birmanen völlig eingesehen. Um daher diesen Unordnungen zu steuern, haben sie oftmals nach Willkühr abgeändert. Der gegenwärtige Monarch aber ist so begierig, ein standhaftes und unveränderliches Zeitmaaß durch Tafeln festzusetzen, daß er deshalb den vorigen Brittischen General-Statthalter in Indien ersuchen ließ, ihm einen in der Sternkunde wohl erfahrnen Braminen zu schi-

ken, um den Versammlungen seiner Professoren, wobei der König selbst stets zugegen ist, beizuwohnen.

Die Art, nach welcher der Birmanische Monath eingetheilet wird, scheint dieser Nation ganz eigen zu seyn. Statt die Tage des Monaths von Anfang bis zu Ende fortzuzählen, zählen sie nicht weiter als bis zum Vollmonde. Nach diesem zählen sie zurück, bis der Monath zu Ende ist.

Der Neumond wird daher genannt:

Lahran-terret-gne, oder der erste Tag des zunehmenden Mondes,
Lahran-gneret-gne, der zweite,
Lahran-sungret-gne, der dritte,
Lahran-leret-gne, der vierte,
Lahran-naret-gne, der fünfte,
Lahran-klukret-gne, der sechste,
Lahran-kunret-gne, der siebente,
Lahran-schesedenret-gne, der achte,
Lahran-karet-gne, der neunte,
Lahran-seret-gne, der zehnte,
Lahran-se-terret-gne, der eilfte,
Lahran-se-gneret-gne, der zwölfte,
Lahran-se-sungret-gne, der dreizehnte,
Lahran-tasse-seret-gne, der vierzehnte,
Lah-bi, der funfzehnte,
Lah-bi-gu-terret-gne, oder der erste Tag des abnehmenden Mondes.

Der siebenzehnte, achtzehnte u. s. w. kömmt mit dem zweiten und dritten des zunehmenden Mondes überein, indem man Lah-bigu statt Lahran voransetzt. Der letzte Tag des Monaths, er mag von neun und zwanzig oder dreißig Tagen seyn, wird Lah-gne genannt.

Der Birmanische Monath wird in vier Wochen, jede zu sieben Tagen, eingetheilt. Die Tage werden durch folgende Namen unterschieden

Tameng-nuaje, Sonntag, der erste Tag der Birmanischen Woche;
Talenlah, Montag,
Eng-gah, Dienstag,
Bud-hu, Mittwoche,
Kiah-subbede, Donnerstag,
Rup-kiah, Freitag,
Sunne, Sonnabend.

Der achte Tag des zunehmenden Mondes, der funfzehnte, oder der Vollmond, der achte des abnehmenden Mondes, und der letzte Tag des Mondes, werden von den Birmanen als Festtage gefeiert. An denselben wird im Rhum kein öffentliches Geschäft verrichtet, der Handel wird unterbrochen, Handwerksarbeiten sind verboten, und strenge Beobachter der Religion nehmen von Sonnenaufgange bis zum Untergange keine Nahrung zu sich. Indeß ist dieses nicht sehr gemein, und wird, wie man mir sagte, außer der Hauptstadt, wo der äußere Schein von Andacht öfters als Werkzeug eigennütziger Absichten dienen muß, selten geübt. Der Monarch selbst ist ein großer Gönner religiöser Strenge, und sein erster Minister, oder Wungi, hat sich mehrere Jahre hindurch, so lange die Sonne über dem Gesichtskreise war, am Birmanischen Sabath aller Speise enthalten.

Die Birmanen sind für Dichtkunst sowohl, als Musik sehr eingenommen. Sie haben sowohl epische als geistliche Gedichte von großem Rufe. Sie pflegen gerne die Heldenthaten ihrer Könige und Feldherrn in Versen abzusingen. Man sagte mir, daß Alompra's Siege in Versen, die eines Monarchen nicht unwürdig sind, abgefaßt worden wären.

Die Tonkunst wird ebenfalls hoch geschätzt, und mehr wie in Indien gepflegt. Man sagt, die königliche Bibliothek enthalte viele treffliche Aufsätze über diese Kunst. Auch zeigen einige Birmanische Tonkünste

ler viele Geschicklichkeit darin. Manche ihrer Stücke scheinen selbst einem nicht daran gewöhnten Ohre angenehm. Ihre Hauptinstrumente sind das Sum, oder eine hölzerne, gefirnißte und inwendig ausgehohlte Harfe, die einem bedeckten Kahne etwas ähnlich sieht, mit Saiten, die gewöhnlich von Drath sind. Die Größe dieses Instruments ist von zwei bis fünf Schuhe in der Länge.

Das Turr gleicht einer Violine. Es wird mit dem Bogen gespielt, hat aber nur drei Saiten. Ich dachte Anfangs, es wäre durch die Portugiesen nach Pegu gebracht worden, und sey von Europäischer Erfindung. Allein man versicherte mich, daß es ursprünglich aus ihrem eigenen Lande sey.

Das Pulawe ist eine gemeine Octavflöte.

Das Kierup ist eine Sammlung von Cimbeln, die an einem Bambus-Gestelle hängen. Diese sind von verschiedener Größe, und werden daher stuffenweise gestimmt.

Die Patola, oder Gitarre, sieht gerade wie ein kleines Krokodil aus. Der Leib ist hohl; auf dem Rücken sind Löcher. Drei Saiten von Metall reichen von der Schulter bis zum Schweife. Sie wird mit den Fingern gespielt, und dient gewöhnlich, um die Stimme zu begleiten.

Das Bunda ist eine Sammlung von länglichen Trommeln verschiedener Größe, die an einem hölzernen Gestelle mit Riemen angehängt sind. Die ganze Maschine hat ungefähr fünf Schuh im Durchmesser, und vier Schuh in der Höhe. Derjenige, welcher darauf spielt, steht im Mittelpunkte, und schlägt auf die Trommeln mit einem Stäbchen. Dieses Instrument wird bloß bei einer großen Bande, und bei öffentlichen Prozessionen, wo es von zwei Männern getragen wird, gebraucht; wobei der Spieler in der Mitte fortwackelt, und zugleich darauf spielt.

Das Him ist die Pan'spfeife, und besteht aus mehrern niedlich zusammengesetzten Schilfrohren.

Dieses sind die Hauptinstrumente der Birmanen. Dr. Buchanan kaufte eine ganze Sammlung um 54 Takal, oder ungefähr sechs Guineen. Die Tonkunst hat Reize für alle Menschen; selbst meine Bootsleute liebten sie, und wer von ihnen keine bessere Musik haben konnte, ergötzte sich des Abends eine halbe Stunde lang mit der Maultrommel.

Von den alten Pali, deren Sprache heut zu Tage die Religionssprache von Ava, Pegu, Siam und andern Ländern jenseits des Ganges ist, haben wir wenig Kenntniß. Man sagt, ihre Herrschaft habe sich einst vom Indus bis nach Siam erstreckt. Heut zu Tage sind ihrer nur wenige mehr in Indien übrig, die sich sowohl durch ihre Gesichtszüge, als Sprache von den Hindus unterscheiden. Ihre Dörfer werden noch itzt Pali genannt *).

Die in Ava und Pegu gewöhnliche Schrift ist ein rundes Nagan, welches aus der viereckigen Pali-Schrift entstanden ist **). Die Birmanische Sprache hat 33 Buchstaben, nebst verschiedenen andern Zeichen, um kurze oder lange Selbstlauter, Doppellauter u. s. w. auszudrücken. Es ist hiebei merkwürdig, daß das kurze a jedem Buchstaben anklebt, ohne ausgedrückt zu werden; eine Eigenschaft, welche, nach Herrn Wilkins Zeugniße, allen Alphabeten der Hindus gemein ist ***).

*) Von ihnen ist weitläuftiger in der Vorrede gehandelt worden.

**) Im 5ten Bande der Aslat. Researches haben Capit. Towers von der gemeinen Schrift dieses Landes, und Dr. Buchanan von den daselbst üblichen Sprachen, weitläuftiger gehandelt.

***) Dieses ist, nach Vater Georgi's Zeugniße, der Fall auch im Tibetanischen. Alphab. Tibetan.

Die Birmanen schreiben von der linken zur rechten Hand. Ihre Handschriften sind sehr schön. Sie schreiben gewöhnlich, wie die Hindus, auf Palmirablätter, worauf die Buchstaben mit einem Griffel eingegraben werden. Allein die Birmanen übertreffen die Hindus weit in der Zierde und Ausarbeitung ihrer Bücher. In jedem Kloster befindet sich eine Büchersammlung, die gewöhnlich in lakirten Kisten aufbewahrt wird. Einige Bücher in der Palisprache werden öfters auf dünnen Bambusstreifen, welche vorher vergoldet werden, mit schwarzen, glänzenden Buchstaben geschrieben.

Ihre Sprache klingt in der Dichtkunst sehr angenehm; sogar die ungebundene Rede scheint nach dem Sylbenmaaße abgefaßt zu seyn. Das letzte Wort eines jeden Theiles der Rede wird von ihnen durch eine musikalische Cadenz verlängert, wodurch auch Leute, die mit der birmanischen Sprache unbekannt sind, das Ende einer Periode wahrnehmen können.

Es ist schwer, die Gränzen des Birmanischen Reiches genau zu bestimmen. Dr. Buchanan, mein Begleiter, gab sich alle Mühe, um geographische Nachrichten von allen Theilen dieses Landes zu erhalten, und schickte die Materialien der Ostindischen Gesellschaft zu. Da diese jedoch nach keinem ordentlichen Verhältnisse eingerichtet sind, so ist es schwer, sie in eine regelmäßige Charte aufzunehmen, so lange keine genaueren Kenntnisse von diesen Gegenden erhalten werden können. Nach einer wahrscheinlichen Berechnung enthält das Birmanische Reich den Raum, der zwischen dem 9. und 26. Grade der Breite, und zwischen dem 92. und 107. östlicher Länge von Greenwich liegt. Eine Strecke, die gegen 1050 geographische Meilen in der Länge, und 600 in der Breite beträgt. So weit kann man sich aus Birmanischen Urkunden unterrichten. Allein es ist wahrscheinlich,

daß ihre Länder ſich nördlich noch weiter ausdehnen, ſo wie auf der andern Seite die Breite weit geringer iſt, wie zum Beiſpiele, in der ſogenannten öſtlichen Halbinſel.

In Betreff der Flüſſe dieſes Landes erklärt Dr. Buchanan in einem öffentlichen Blatte ſich folgendermaaßen *). Es ergiebt ſich, daß der Arracanfluß nicht ſo beträchtlich iſt, wie man glaubte, und daß er in den nicht weit davon, gegen Norden liegenden, Anhöhen entſpringt.

Daß der von Tibet kommende Fluß, der Kindum, oder der große weſtliche Arm des Ava-Stromes iſt.

Daß das, was man bisher für den weſtlichen Arm des Irrawaddi hielt, vielmehr der öſtliche ſey, der bei Ava vorbei fließt, und gegen Norden, weſtlich von Junnan, fließt.

Daß der Lu-kiang, welchen man für einen großen Arm des Irrawaddi hielt, mit dieſem Fluſſe keine Gemeinſchaft hat, ſondern beim Eintritte in die Birmaniſchen Staaten den Namen Thaluen erhält, und in die See bei Martaban fließt.

Daß der Peguflu ß, welchen man aus China urſprünglich glaubte, etwa hundert Engliſche Meilen weit von der See in den Gebürgen, die die Gränzen zwiſchen Pegu und Ava ausmachen, entſpringt.

Daß zwiſchen den Pegu- und Martaban-Flüſſen ein See ſey, aus welchem zwei Flüſſe entſpringen. Einer fließt nördlich nach Alt-Ava, wo er ſich mit dem kleinen Avafluſſe, der von den Gränzen von China kömmt, vereinigt. Der andere fließt ſüdlich nach der See, und iſt der Sitang-Fluß der Landkarte.

*) Auszug aus dem Bengal. Politic. Letter. 11. Sept. 1797.

Daß die Flüsse von China, die man für den Ursprung des Pegu-Stromes hält, zu dem Flusse von Siam gehören.

Endlich, daß die Flüsse von Siam und Cambodia sich, mittelst eines beträchtlichen Armes, Annan genannt, vereinbaren.

Diese Abtheilung der Flüsse giebt der Erdbeschreibung Indiens, jenseits des Ganges, eine neue Gestalt, die ich, vermöge der Geschicklichkeit und des Fleißes, womit Dr. Buchanan diese Nachrichten sammelte, sehr zuverlässig zu seyn glaube.

Funfzehnter Abschnitt.

Erlaubniß astronomische Beobachtungen zu machen. — Botschaft des Königs. — Anwachs des Flusses. — Geschenke. — Bengalischer Mahler. — Elephanten-Jagd. — Glasmacherei. — Des Vicekönigs Betragen gegen fremde Abgeordnete. — Schreiben aus Bengalen. — Chineser. — Einzug nach Hofe. — Der große Rathssaal. — Beschreibung des Hofes. — Fragen. — Gastmahl. — Rückkehr nach Hause.

Was sich zwischen der Zeit unserer Ankunft, und dem 30. August, welcher zu unserm öffentlichen Einzuge bestimmt ward, ereignete, ist nicht wichtig genug, um eine umständliche Erzählung zu erfordern. Wir wurden mit allen möglichen Gemächlichkeiten, die das Land uns darbieten konnte, versehen, und ich wurde meistentheils mit einer Urbanität behandelt, die ich nur von dem ausgebildetesten Staate Europens erwarten konnte.

Da die Erdbeschreibung den Grund zur Kenntniß der Länder legt, und die jenseits des Ganges befindlichen Länder noch so wenig bekannt sind, so wünschte ich sehr, daß bei dieser Gelegenheit wenigstens die wahre Lage von Ava berichtiget werden möchte. Jedoch hielt ich es für zuträglich, zuvor um die Einwilligung der Regierung anzuhalten, eh ich Mr. Wood, einem in astronomischen Wissenschaften erfahrnen Gentleman, die Erlaubniß dazu gestattete. Ich wendete mich demnach an den Vicekönig von Pegu, und erhielt bald darauf von Seiner Majestät die freigebigste Einwilligung, sammt der Anfrage, wenn die bevorstehende Mondsfinsterniß nach unserer Rechnung eigentlich statt haben, und welcher Theil des Mondes verfinstert werden würde. Mr. Wood gab auf beide Fragen eine genugthuende Antwort, und seine Kenntnisse erweckten ihm Hochachtung bei der höhern Klasse, und Furcht bei der niedern. Denn da er, um eines offenen Gesichtskreises zu genießen, des Nachts sich mit seinen mathematischen Instrumenten auf das freie Feld begab, so hielt man ihn für einen Zauberer, und glaubte, daß er mit den Natt, oder den unsichtbaren Geistern der Luft, eine Gemeinschaft unterhielt.

Der Strom war nun zu einer solchen Höhe angewachsen, daß er eine allgemeine Ueberschwemmung zu drohen schien, und daß wir uns in dem Falle glaubten, unsere Wohnung vielleicht zur Nachtszeit eilig verlassen zu müssen.

Die Ursache dieses Schwellens war uns nicht sehr begreiflich, da nicht so viel Regen gefallen war, um auch nur die geringste Veränderung zu bewirken. Allein die Birmanen lachten über den Vorschlag, den wir ihnen machten, uns zu einer plötzlichen Veränderung unseres Aufenthaltes bereit zu halten. Sie versicherten uns, daß die Fluthen ihre bestimmten

Gränzen, seit undenklichen Zeiten, niemals überstiegen hätten.

Obgleich in unserer Gegend nichts als Reis wuchs, so hörten wir doch, daß jenseits des Sees große Kornfelder lägen, deren Getreide, nach dem, was wir gesehen haben, dem schönsten in England gleich kam. Der Marktpreis zu Umergpura war ein Takal, oder ungefähr eine halbe Krone *), für einen Korb, der ungefähr 56 Pfunde enthielt. Allein wir hatten nicht nöthig ein einziges zu kaufen, da wir sowohl von Hofe aus, als durch die häufigen Geschenke, die wir erhielten, reichlich damit versehen waren. Jedermann, der uns besuchte, brachte uns entweder Früchte, oder Blumen, oder Reis, oder Waizen, oder irgend etwas anderes zum Geschenke. Ich gab ihnen im Gegentheil Thee und Confituren. Das erstere war ihnen sehr angenehm, und ich kann sagen, daß von zehn Uhr des Morgens, bis zum Abend, das Theegeräth immer im Gange blieb. Ich erhielt unter andern auch frische Honigscheiben, die an Aesten von Bambusbäumen hingen. Man sagte mir, es gebe eine solche Menge wilder Bienen in den Wäldern, daß das Wachs einen ansehnlichen Handelszweig ausmachte. Sie wissen den Honig zu sammeln, ohne die Bienen zu zerstören. Unsere Soldaten und übrigen Leute erhielten fortan zu bestimmter Zeit ihre zwei Takal, und Reis; Betel-laub konnten wir von den benachbarten Gärten frisch erhalten. In einem dieser Gärten sah ich einen Birmanen, mittels einer sehr artigen Maschine, Wasser aus einer beträchtlichen Tiefe heraufziehen.

Der Ruf, welchen sich mein Bengalischer Mahler durch seine botanischen Zeichnungen erworben hatte, gelangte bis zu den goldenen Ohren; daher der

*) Ein Kaiserguldon.

König ihm ein Gemälde auf Glas, welches sein Siamischer Hofmahler verfertigt hatte, zuschickte, mit dem Verlangen, daß er solches auf Papier abzeichnen möchte. Dieses Gemälde stellte die Elephantenjagd vor, die mir folgendermaßen beschrieben wurde. Die Jäger legen sich in dem Walde auf ihren Rücken ganz flach auf die Erde nieder, und suchen demjenigen Elephanten, den sie fangen wollen, eine Schlinge nachzuwerfen. Das andere Ende des Seiles ist an dem Leibe eines der zahmen Elephanten, die sie zu diesem Ende mitbringen, befestigt. Dieser wirft den wilden Elephanten sogleich zu Boden, worauf dieser von allen andern verlassen, bald übermannt, und dann fest zwischen zwei Elephanten gebunden fortgeführt wird, wobei ein dritter ihn von vorne zieht, und ein vierter ihn von hintenher forttreibt. In wenig Wochen wird er ganz gelehrig, und unterwirft sich ruhig seinem Schicksale. Die meisten von jenen, welche gefangen werden, sind weibliche Elephanten *). Uebrigens verrichtete mein Mahler seinen Auftrag so gut, daß Seine Majestät mich wegen der Zeichnung eines berühmten Bildes von Gaudma abermals um seinen Beistand ersuchen ließen, worein ich auch ohne Anstand willigte. Er hatte eine Woche lang daran zu arbeiten, und als er fertig war, äußerte der Monarch seine gänzliche Zufriedenheit über eine Arbeit, die alles, was sein eigener Mahler zu Stande bringen konnte, weit übertraf.

Unter den ausvärtigen Waaren wurde nichts so sehr geschätzt, als die Europäische Glaswaare, die aus dem Brittischen Indien nach Rangun eingeführt wurde. Die Glasmahlerei ist zwar lange schon in Asien bekannt; allein nirgends können sie eine so reine Art, wie die Europäische ist, hervorbringen.

*) Eine ausführlichere Nachricht über die Elephantenjagd kann man im 5ten Bande der Asiatic. Researches antreffen.

Der Birmanische Monarch zeigte ein besonderes Verlangen, solche in seinen Staaten einzuführen, und da er glaubte, daß ein jeder Engländer alles desjenigen, was in seinem Lande bearbeitet wird, kundig sey, so ließ er mich ersuchen, seinen Leuten die gehörige Anweisung zu geben, wie sie Glas von eben jener Vollkommenheit, wie es in England fabricirt wird, machen könnten. Zum Unglücke befand sich unter uns niemand, der in die Geheimnisse einer Glashütte eingeweiht gewesen wäre. Alles, was wir thun konnten, war, sie die allgemeinen Grundsätze dieser Kunst zu lehren, welches Dr. Buchanan über sich nahm, und ich lieh ihnen die Brittische Encyclopädie, und zeigte ihnen darin die Stelle an, wo der ganze Verlauf aus einander gesetzt stehe. Babaschin und der Armenische Dollmetscher trugen solche sogleich in die Birmanische Sprache über; allein ich besorge, daß die bloße Theorie nicht zulänglich seyn mag, sie ohne praktische Kenntnisse gehörig zu unterrichten.

Es konnte mir nicht unbemerkt bleiben, daß unter allen, die mich mit ihrem Besuche beehrten, sich kein einziger von den öffentlichen Beamten befand, ausser dem Wundof, der mir zu Pegam entgegen gekommen war. Kein Wungi, kein Atamun, stattete mir seinen Besuch ab. Der Vicekönig von Pegu kam zwar zuweilen, um mich zu besuchen; allein ungeachtet seiner Würde, und des Tsalo von neun Schnüren, welches er trug, war er hier von weniger Bedeutung.

Gleichwie uns der Vicekönig nach der Hauptstadt begleitet und für alle unsere Bedürfnisse gesorgt hatte, so war dieses auch der Fall bei den Chinesern, unsern Nachbarn, welche von dem Statthalter von Bamu, der an China gränzenden Birmanischen Provinz, bis hieher begleitet wurden, der bei seinen öf-

maligen Besuchen auch zu mir herüber kam. Er sagte, daß er bereits zweimal als Abgeordneter zu Pe-king gewesen wäre, und daß er auf der Reise dahin über drei Monate zugebracht hätte. Er erzählte mir, daß in China zweierlei Sprachen üblich seyen. Das Chinesische, welches er Tirrup, und das Tartarische, welches er Tarret nannte. Die Birmanen, sagte er, dürften nicht in das Chinesische, noch die Chinesen in das Birmanische Gebiet, sich ohne besondere Erlaubniß verfügen. Der Statthalter habe die Gewalt Pässe zu ertheilen, u. s. w.

Am 15. August erregte die Ankunft eines Eilboten, welchen Kapitain Thomas von Rangun mit Briefen und Zeitungen aus Calcutta uns zugeschickt hatte, bei uns jene Freude, welche diejenigen allein, die in entfernten Ländern und fern von ihren Freunden gelebt haben, gehörig zu beurtheilen wissen. Es war dieses die erste Nachricht, die wir aus Bengalen, seit unserer Abreise, erhalten hatten, und die Europäischen Händel waren zu eben dieser Zeit äußerst anzüglich.

Nebst den Gemächlichkeiten, die wir nun hier genossen, hatten wir auch der Vorsehung für den unschätzbaren Genuß unserer Gesundheit vielfältig zu danken, um so viel mehr, da dieses der Fall bei den Chinesern nicht war. Die rothe Ruhr, von welcher ihr Vorgesetzter war angegriffen worden, hatte sich unter seine Leute bereits verbreitet, und mehrere von ihnen verloren dabei das Leben. Der Statthalter von Bamu schrieb dieses jedoch ihrer Unthätigkeit, und ihrer schädlichen Lebensart zu. Man sagt, die Chineser wären für das Schweinefleisch sehr eingenommen, und eben dieses war der Fall auch bei unsern Nachbarn. Sie nährten Schweine in ihrem Hause, und schickten mir mehrmals Schweinefleisch zum Geschenke zu. Allein wir konnten uns nicht dazu beque-

men. Sie hingegen tranken noch dazu unmäßig von Schu-tschu, einem feurigen und verderblichen Branntweingeiste, und machten sich keine Bewegung. Endlich erkrankte ihr Oberhaupt, und der Statthalter ersuchte mich, mit einer Menschenfreundlichkeit die ihm Ehre machte, daß wir ihn beistehen möchten. Dr. Buchanan, der sich sogleich willig dazu bezeigte, sah jedoch gleich, daß sein Zustand gefährlich war. Es war ein alter, ausgemergelter Mann, welchem eine langwierige Krankheit wenig Hoffnung zur Genesung übrig ließ.

Da der zu unserem Einzuge bestimmte Tag herannahte, so wünschte ich den Rang zu wissen, welchen der Abgeordnete des General-Statthalters von Indien hiebei genießen würde; und da ich vernahm, daß die Chinesischen Abgeordneten zu gleicher Zeit eingeführt werden würden, so verlangte ich den Vorzug, da ich überzeugt war, daß diese keine Kaiserliche, sondern bloß eine Provinzial-Gesandtschaft waren.

Zuerst erhielt ich nun von dem Vicekönig von Pegu eine allgemeine Versicherung, daß ich mit gehöriger Achtung behandelt werden würde. Auf ein nachdrücklicheres Ansuchen that man mir zu wissen, daß ich mit dem Hofadel in gleichem Range gehalten, und den Vorrang vor den Chinesern erhalten würde. Hiemit stellte ich mich zufrieden.

Am Vorabend erhielt ich eine Anfrage, wie viel Leute ich zu meinem Geleite mit mir nehmen würde; auch wurde ich ersucht, den Rang eines jeden, insbesondere des Pundit, des Munschi und des Mahlers, anzudeuten. Zugleich wurde mir gesagt, daß keinem bewaffneten Menschen gestattet sey, den Königlichen Pallast zu betreten; wozu ich mich dann auch ganz gerne bequemte. Noch spät des Abends ließ man mir sagen, daß die Aerzte bei den Birmanen in keinem so hohen Range stünden, und daß es unge-

wöhnlich wäre bei einer so feierlichen Gelegenheit einen Arzt, wie Dr. Buchanan war, im großen Raths-Saale zu empfangen. Ich hatte nun einige Mühe, die Würde des verdienstvollen Professors der Arzneikunde zu vertheidigen. Ich erklärte ihnen, daß kein Souverain in Europa sey, dessen Leibarzt nicht unter die ausgezeichneteste Gesellschaft den Zutritt hätte. Endlich willigte man zwar ein, den Doktor zu empfangen, allein er sollte bloß auf einem Pferde, und nicht auf einem Elephanten bei dem Einzuge reiten; ein Vorzug, der bloß Personen vom höchsten Range, wie sie sagten, gebühre.

Kurz vorher ließ ich die für den König bestimmten Geschenke gehörig in Ordnung bringen, und in besondere Kisten legen. Diese waren sowohl niedlich, als kostbar. Sie bestanden aus verschiedenen, sowohl Europäischen als Indischen, Artikeln, als Spiegeln, geschliffenen Glaswaaren, Feuergewehren, feinem Tuche, gestickten Musselin und Indianischen seidenen Zeugen, so gut als sie nur zu bekommen waren. Unter andern war auch ein Manuscript in Sanscritt mit prächtigen Farben und sehr schön und akkurat geschrieben, mit dabei. Es war eine Copie des Bagwaat, Gita, in einer goldenen Capsel befindlich, und vom Generalgouverneur selbst Sr. Birmanischen Majestät zum Geschenk bestimmt. Auch war eine Elektrisirmaschine dabei befindlich, deren Wirkungen einigen Birmanen nicht unbekannt waren, da einige Jahre vorher schon eine solche Maschine von einem Franzosen hieher gebracht worden war. Die Kisten waren mit rothem Satin überzogen und auf Stangen befestigt, damit die Leute sie desto besser auf den Schultern tragen könnten. Alles war den Tag vorher gehörig geordnet.

Den 30sten August, nach eingenommenem Frühstück, kam ein Seredogi, oder Sekretär, des Lotu-

um

um uns zu melden, daß die Fahrzeuge in Bereitschaft ständen, uns jenseits des Sees zu bringen. Unsere Domestiken waren bereits in ihrer Gala-Livree, und die Garde parabirte, jedoch ohne Gewehr. Da die Geschenke bereits voraus gegangen waren, so verfügten wir uns an das Gestade, in Begleitung Baba-Schins, des Seridogi, und verschiedener Unterbeamten. Zugleich erschienen die zwei jüngern Chinesischen Abgeordneten, da der älteste schon in den letzten Zügen lag, und hatten ein Gefolge, welches verhältnißmäßig gegen uns sehr klein war. Wir fanden drei Kriegsboote bereit, um uns zu empfangen. Sie waren groß genug, um uns alle zu fassen. Das größte hatte funfzig Ruder; allein sie waren kaum zu einem Drittheil bemannt, vermuthlich zu unserer größern Bequemlichkeit; da sie so eng sind, daß Leute, die nicht daran gewöhnt sind, zwischen den Ruderknechten ohne Ungemächlichkeit nicht sitzen können. Wir bemerkten hiebei, daß diese Boote ganz ohne Verschönerung und weder vergoldet, noch bemahlt waren. Wir brachten an 20 Minuten zu, um auf die entgegengesetzte Seite des Sees zu gelangen. Daselbst trafen wir ein Gedränge von Menschen an, die am Ufer standen, um uns landen zu sehen. Der Ort, wo wir ans Land stiegen, schien ungefähr eine englische Meile weit von dem Fort, dessen südliche Mauern von dem See, wenn das Wasser angeschwollen ist, benetzt werden. Drei Elephanten und mehrere Pferde, standen daselbst für uns bereit, und einige Beamte in ihren Ceremonienkleidern warteten ebenfalls hier auf unsere Ankunft. Die Geschirre der Thiere, auf welche wir uns setzen sollten, waren weit entfernt prächtig zu seyn. Personen von Range leiten ihre Elephanten selbst, und sitzen auf ihren Nacken, gleich den Treibern in Indien. Daher man hier auch nicht die bequemlichen Sitze hat, worauf die Herr in In-

dien gemächlich auf dem Rücken dieses edlen Thieres sitzt, indeß ein anderer es leitet. Ein großer Weidenkorb, der dem Kasten eines offenen Wagens etwas ähnlich sah, ohne erhabenen Sitz, und auf seinem Boden mit Teppichen belegt, war auf dem Rücken des Elephanten mit eisernen Ketten, die unter seinem Bauche durchgingen, befestiget. Diese Equipage war weder gemächlich, noch elegant. Allein da ich nie einen Elephanten zu leiten und zwischen seinen Ohren zu reiten gelernt hatte, so blieb mir keine andere Wahl, als entweder die für mich bereitete Gelegenheit zu gebrauchen, oder mich eines minder vornehmen Fuhrwerkes zu bedienen. Statt daß die Elephantentreiber das Thier, wie in Indien, niederknien ließen, trieben sie es zu einer Bühne, welche besonders, um den Elephanten zu besteigen, war errichtet worden. Jeder der Chinesischen Deputirten wurde gleichfalls mit einem Elephanten beehrt. Mr. Wood hingegen und Dr. Buchanan, ritten auf Peguischen Pferden, die aber weit bessere Geschirre, als die Elephanten selbst, hatten. Jedoch ließen wir zwei Englische Sattel, die wir mitgebracht hatten, statt der Birmanischen, die für einen Europäer zu unbequem sind, auflegen. Der Munschi, der Pundit, und der Mahler, durften ebenfalls reiten. Nun ging der Zug in folgender Ordnung:

Ein Sandohgaan, oder Ceremonien-Meister, zu Pferde,

Ein Oniroup-seri, oder Aufzeichner der Fremden, zu Pferde.

Ein Letrun-seri, oder Aufzeichner der Geschenke zu Pferde.

Alle drei waren in ihren Staatskleidern und Kopfbedeckungen.

Hierauf folgten die Soldaten, welche zu unserer Bedeckung gehörten.

Dann kam der Elephant, auf welchem ich ritt.
Mr. Wood und Dr. Buchanan, zu Pferde.
Baba-Schin, als Haupt-Dolmetscher.
Die Chinesischen Abgeordneten, auf Elephanten, vor welchen ihre Leute mit Fahnen hergingen.
Ein Wundok, oder Staats-Rath, vom zweiten Range.
Zween Terrerogis, oder Richterliche Beamte.

Die Bedienten der Gesandtschaft gingen Paarweise zu beiden Seiten, sammt einer Anzahl Polizeidiener mit langen weißen Stäben, um das Volk zurück zu halten.

Nun wandelten wir einen langsamen Schritt fort, um den Leuten, welche die Geschenke trugen, nicht beschwerlich zu fallen. Nachdem wir eine kleine Weile fortgezogen waren, bengten wir in eine weite hübsche Straße ein, welche mit Backsteinen gepflastert war. Die Häuser auf beiden Seiten waren niedrig, von Holz, und mit Dachziegeln gedeckt. Sie waren offenbar zu unserem Einzuge vorbereitet worden; denn sie waren frisch geweißt, und mit Zweigen und Blumen verziert. Die Gewölber, welche gewöhnlich gegen die Straße zu offen sind, hatten ihre besten Waaren ausgelegt. Am Vordertheile eines jeden Hauses war ein leicht-vergittertes Bambus-Geländer, welches drei oder vier Schuh weit in die Straße hervorging. Ueber diesem Raum war eine Bambus-Matte, die von der Rinne des Hauses bis zu dem Geländer reichte, und eine Art bedeckten Balkon bildete, ausgebreitet. Jeder dieser Balkons war mit Manns- und Frauenspersonen vollgepfropft. Knaben saßen auf den Spitzen der Häuser, und die Straße selbst war so vollgedrängt, daß kaum so viel Raum übrig war, daß wir, ohne aufgehalten zu werden, vorüberziehen konnten. Was aber diese Sze-

ne am merkwürdigſten machte, war die Stellung, in der ſich das Volk befand. Jeder ſetzte ſich auf die Ferſen nieder, ſobald wir ihm ins Geſicht kamen, und hielt ſich in dieſer Attitude ſo lange, bis wir vorüber waren; dies war ein Zeichen ihrer Ehrfurcht. *)

Das gemeine Volk war weder unruhig, noch lärmend, ſondern ſah ſtill und mit Verwunderung auf uns. Jeder blieb auf ſeiner Stelle, ohne uns nachzulaufen. Die Pagwaat, oder Polizeidiener, ſtellten ſich zuweilen, als ob ſie diejenigen, die vorne ſtanden, mit ihrem langen Stabe ſchlagen wollten; allein ſie vermieden menſchenfreundlich irgend jemand zu verletzen, und thaten nichts weiter, als ganz nahe vor demjenigen, den ſie zurücktreiben wollten, auf die Erde zu ſchlagen. Auf dieſe Art zogen wir durch mehrere Straßen, welche alle in gerader Linie gezogen, und durch mehrere ſchnurgerade Queerſtraßen in rechten Winkeln durchſchnitten waren. Unter den Gebäuden bemerkten wir bloß zwei, die von Backſteinen waren, und dieſe gehörten, wie man uns ſagte, Fremden zu. Nahe am Fort war eine kleine Straße, wo bloß Silberarbeiter wohnten, die ihre Waare auf dem offenen Balkon ausgeſtellt und birmaniſch Silbergeſchirr zur Schau ausgelegt hatten, von großer Mannigfaltigkeit. Von dem Orte, wo wir gelandet waren, bis zu dieſer Straße, rechneten wir etwa zwei engliſche Meilen. Gleich darauf kamen wir über den Graben der Feſtung. Dieſer war weit, tief, mit Backſteinen ausgelegt, aber mit wenig Waſſer angefüllt. Der Weg ging über einen Erddamm, der durch einen zehn Schuh breiten Einſchnitt zertheilt war. Ueber dieſen war eine ſtarke Brücke von Brettern geleitet. Zwiſchen der Brücke und dem Fuße der Feſtung befanden ſich zwei Redou-

*) Welcher Unterſchied gegen den Einzug eines Geſandten in Conſtantinopel, wie ich dies als Augenzeuge erfahren habe.

ken, um den Uebergang des Grabens zu vertheidigen. Der Wall, welcher mit Backsteinen ausgelegt war, hatte ungefähr zwanzig Schuhe in der Höhe, die Brustwehr ungerechnet, welche Schießscharten für die Kanonen, und Oeffnungen für die Musketen hatte. Kleine Halb-Bastionen ragten in regelmäßigen Entfernungen zwischen der Festungsmauer hervor, allein sie schienen nicht geräumig genug, um schweres Geschütz aufzunehmen. Die Bastei bestand aus Erde und wurde sowohl von aussen als von innen durch starke Mauern unterstützt. Das Thor war massiv und hatte ein Pförtchen. Das ganze Forts war, als eine morgenländische Festung betrachtet, zwar ansehnlich, aber einem in der Kriegeskunst erfahrnen Feinde zu widerstehen, nicht geschickt. Indeß halten es die Birmanen für unüberwindlich. Sie setzen ihr Vertrauen auf die Höhe, und Stärke der Mauern, welche sie ohne ein Glacis, oder andere Vorwerke, als den Graben, für stark genug halten, um jedem Anfall zu widerstehn. Ich wollte ihren Eigendünkel nicht demüthigen; sonst hätte ich ihnen gesagt, daß eine Batterie von einem halbduzend Feld-Stücken ihre Mauern in wenig Stunden in einen Schutthaufen verwandeln würde.

Wir zogen durch das westliche Thor hinein. Zwischen den Häusern, die innerhalb der Festung, und denen, die in der Stadt waren, war wenig Unterschied, außer, daß die Wohnungen der höhern Beamten, und der königlichen Familie mit hölzernen Abtheilungen, die einen Vorhof bildeten, umgeben waren. Wir kamen hierauf über einen Marktplatz, wo Reis, Hülsenfrüchte, und grüne Waaren verkauft wurden. Endlich gelangten wir an einen Ort, wo Bambus-Bühnen zum Absteigen, so wie die vorigen, aufgerichtet waren. Hier stiegen wir ab, und gingen in derselben Ordnung zu Fuße fort. In einer ziemlichen Entfernung von dem Pallaste des Königs, ließ uns

der Zeremonienmeister durch Baba-Schin ersuchen, stille zu stehen, und gegen die Residenz seiner Majestät eine Verbeugung, mittelst einer sanften Neigung des Körpers, und der Aufhebung der Hand zu dem Haupte, wie sie selbst thaten, zu machen. Wir willigten ohne Anstand darein, obgleich die Entfernung mir noch etwas zu groß schien. Kaum waren wir zwei oder dreihundert Ellen weiter gekommen, als er dieses ein zweites Mahl verlangte. Ich hätte auch hier nicht das Geringste einzuwenden gefunden, wenn des Zeremonienmeisters Betragen etwas ehrbietiger gewesen wäre — Nun gelangten wir zu dem Rhum, einem hohen, vier oder fünf Schuhe von der Erde erhabenen, und von allen Seiten offenen Saal. Dieser stand ungefähr hundert Ellen weit von dem Thore des Pallastes zur linken Seite, und in dem Mittelpunkte einer geräumigen Grundfläche. Hier mußten wir unsere Schuhe ausziehen, sodann traten wir in den Saal, und setzten uns auf Teppiche, mit dem Angesichte gegen das Thor des Pallastes gekehrt. Hier wurden die Geschenke niedergelegt, indeß die Chineser sich auf der andern Seite lagerten.

Es war gegen zehn Uhr, als uns der Wundok bedeutete, wir müßten hier warten, bis alle Prinzen der königlichen Familie angekommen seyn würden, ehe wir hineingehen dürften. Wir saßen nur kurze Zeit, als der Prinz von Pegam, der jüngere Sohn des Königs dem Range, aber nicht den Jahren, nach, da er von einer andern Mutter geboren ist, erschien. Er ritt auf dem Nacken eines sehr schönen Elephanten, den er ebenfalls selbst leitete, und hatte eine mit Gold gestickte, scharlachene Decke; hinter ihm saß, auf dem Rücken des Thieres, einer seiner Diener, der ihn mit einem vergoldeten Sonnenschirm gegen die Strahlen der Sonne beschützte. Gegen 50 Musketiers giengen voran. Auf diese

folgten eine Menge Hellebardiers, die mit einem vergoldeten Schafte, und goldenen Quaſten gezierte Lanzen trugen. Sechs oder acht Hausofficiers des Prinzen, kamen ſodann mit ſammetenen Kleidern, mit geſtickten Kopfbedeckungen, und mit goldenen Ketten, die von der Linken zur Rechten herabhingen. Hierauf kam der Prinz auf ſeinem Elephanten; endlich folgte ſein Staats-Palankin, ſamt einem Corps Lanzenträger. Als er zum Thore hineintritt, übergab er den geſchliffenen eiſernen Hacken, womit er ſeinen Elephanten geleitet hatte, einem ſeiner Begleiter, weil jede Gattung Waffe, von was immer für einer Art ſie ſeyn möge, ſelbſt des Königs Söhnen, innerhalb dem Bezirke des Pallaſtes, unterſagt iſt. Das Gefolge des Prinzen hielt außerhalb dem Thore. Bloß die, die von höherm Range waren, wie auch diejenigen, welche ſeine große Betel-Büchſe, und ſeine Waſſer-Flaſche trugen, wurden mit hinein gelaſſen. Nachdem der Prinz abgeſtiegen war, kehrte ſein Elephant zurück, und alle ſeine Leute ſtellten ſich zwiſchen dem Rhum und dem Thore des Pallaſtes in Ordnung.

Bald darauf kam auch der Prinz von Tongu an, der von höherm Range als der vorige iſt. Sein Gefolge war ungefähr daſſelbe. Nach ihm kamen die Prinzen von Baſſien, und von Prome. Der Engi-Tikien, oder Kronprinz kam zuletzt. Als er anlangte, war es zwölf Uhr, dieſes wurde durch die große Trommel, die nahe am Pallaſte ſteht, angezeigt. Der Staat, mit welchem dieſer letztere Prinz daher zog, war ſeinem hohen Stande angemeſſen und prachtvoll. Ein zahlreiches Corps Infanterie, das aus vier bis fünfhundert Soldaten beſtand, die in regelmäßigen Reihen marſchierten, und gleich gekleidet und ausgerüſtet, waren, ging voran. Dann folgte eine Abtheilung Caſſaiſcher

Reiterei, in ihrer fantastischen Tracht, mit hohen rückwärts herabhangenden Mützen. Dann folgten zwanzig oder dreißig Mann, welche lange vergoldete Stäbe trugen. Darauf kamen achtzehn oder zwanzig Militär-Personen vom Range mit vergoldeten Helmen. Nach diesen die Hofbeamten und Hofräthe des Prinzen. Diese trugen alle den Tsalo, oder die Adelskette um den Hals, hatten Staatskleider, und Staatshauben auf, und waren nach dem Verhältniße ihres Ranges unterschieden. Der Prinz auf einem sehr reichen Palankin, das von Männern getragen, aber ohne Prachthimmel war, folgte hierauf. Ein Edelmann trug neben ihm einen großen vergoldeten Fächer, um ihn vor den Sonnenstrahlen zu beschützen. Zu beiden Seiten des Palankins gingen sechs caffaische Sterndeuter, von der Secte der Braminen, diese trugen lange weiße Röcke, und weiße Kopfbedeckungen, die mit goldenen Sternen besetzt waren. Dicht hinter dem Prinzen trugen die Bedienten eine Wasserflasche, und eine goldene Betelbüchse von einer Größe, an welcher ein Mann zu tragen hatte. Mehrere Elephanten, und Handpferde mit reichen Satteldecken folgten hierauf. Endlich wurde der ganze Zug von mehreren Unterofficiers, einem Corps Lanzenträger, und drei Compagnien Musketirs, welche blau, grün, und roth gekleidet waren, beschlossen.

Die vollkommenste Ordnung und Regelmäßigkeit, welche bei jedem Theile dieses Zuges beobachtet wurde, trug nicht wenig bei seine Wirkung zu erhöhen. Alles schien sorgfältig vorbereitet, und gehörig eingerichtet worden zu seyn, und wenn gleich nicht so herrlich, als in dem kaiserlichen Dehli, in den glänzenden Tagen des großen Moguls, so war doch alles weit anständiger, als an irgend einem jetzigen hindustanischen Hofe. Der Pöbel war nicht unge-

ſtümm. Die Soldaten und das ganze Gefolge ſchweigend, und jedermann ſchien ſeinen Platz zu kennen. Kein lärmender Herold lief, wie in Indien, voraus, um Titel auszurufen, und das Volk auf ſeinem Wege niederzurennen. Unter ſo vielen tauſend Zuſchauern war gar keine Verwirrung zu ſehen.

Unſer Aufenthalt in dem Rhum, welcher zwei Stunden dauerte, befriedigte zwar unſere Neugier, indem er uns ein neues, und ſehr intereſſantes Schauſpiel vorſtellte, zugleich aber konnte er nicht als ein Zeichen von Ehrerbietung, angeſehen werden, beſonders, da wir außer dem jüngern Wundok, welcher nur eine kurze Zeit bei uns blieb, nicht eine einzige Perſon von ausgezeichnetem Range, die uns Geſellſchaft leiſtete, hatten.

Einige Minuten darauf, nachdem der Kronprinz hineingegegangen war, wurden wir endlich auch vorgeladen. Wir verließen daher den Rhum, und zwar in der nemlichen Ordnung. Als wir aufbrachen, war uns der Ceremonienmeiſter äußerſt läſtig, indem er beſtändige Verbeugungen, und zwar auf eine gar nicht höfliche Weiſe, von uns verlangte. Ich ließ ihm durch Baba-Schin ſagen, daß, wenn er wünſchte, daß ich noch weiter gehen ſollte, er ſeinen Ton und ſein Betragen ändern müſſe. Dieſes that auf einen Augenblick zwar Wirkung, allein er kehrte gar bald zu ſeiner Anmaßlichkeit zurück, und brauchte ſie, ſo oft ſich die Gelegenheit darbot.

Beim Thore wurde der größte Theil unſeres Gefolges angehalten, und durfte uns nicht folgen. Auch wurde uns angedeutet, die Schuhe auszuziehen, wozu wir uns bequemten.

Der Platz, auf den wir nun gelangten, war geräumig. Er enthielt den Lotu oder großen Rath und Audienz-Saal, wo ſich die Wungi verſammeln, und wo Staats-Geſchäfte geſchlichtet werden.

Innerhalb dieses Platzes ist ein durch eine Mauer von Backsteinen umgebener Hof, welcher den königlichen Pallast, und die zur königlichen Residenz gehörigen Gebäude enthält. Innerhalb des Thores machte ein Trupp Gaukler seine Gaukeleien, und tanzende Mädchen zeigten ihre Reize bei dem Tone einer nicht sehr harmonischen Musik. Hiernächst wurden wir über eine Treppe in einen sehr schönen offenen Saal, welches der Lotu ist, eingeführt. Darinn war der Hof mit aller der Pracht, den die birmanische Größe zu äußern im Stande war, versammelt. Bei dem Eintritte in diesen herrlichen Saal muß ein Fremder in Verwunderung gerathen. Er wird von sieben und siebenzig Pfeilern getragen, die aus eilf Reihen bestehen, wovon jede sieben enthält. Den Raum zwischen den Pfeilern schätzte ich auf ungefähr zwölf Schuhe, ausgenommen die mittlere Reihe, welche wahrscheinlich um zwei Schuhe breiter ist. Das Dach dieses Gebäudes besteht aus mehreren Absätzen, wovon der Höchste im Mittelpunkte ist. Die Reihe von Pfeilern, welche das mittelste, oder höchste Dach unterstützen, schätzten wir auf 35. bis 40. Schuhe hoch. Die andern nehmen gradweise ab, so wie sie sich dem äußersten Theile des Saales nähern. Die, welche den Balkon unterstützen, sind nicht mehr als zwölf oder vierzehn Schuhe hoch. Am entferntesten Theile des Saales befindet sich ein hohes vergoldetes Gitter, in dessen Mittelpunkte eine vergoldete Thür ist, welche, wenn sie eröfnet wird, den königlichen Thron vorstellt. Diese Thür ist fünf, oder sechs Schuhe von der Erde erhaben, so, daß man zu dem Throne über mehrere Stufen, welche rückwärts angebracht sind, und nicht gesehen werden, hinaufsteigen muß. Auch der Sitz des Thrones ist nicht sichtbar, außer, wenn der Monarch in eigner Person in den Lotu kömmt. Am untern Theile des Gitters ist

eine ebenfalls vergoldete, drei, oder vier Schuhe hohe Balustrade angebracht, worinn die Sonnenschirme, und verschiedene andere Staats-Insignien liegen. Die königliche Farbe ist weiß; die Sonnenschirme sind aus Seide von eben derselben Farbe und reich mit Gold besetzt. Innerhalb diesem prachtvollen Saale saßen alle Prinzen, samt dem vornehmsten Adel des Birmanischen Reiches auf übereinander geschlagenen Beinen, ein jeder an der seinem Range angemessenen Stelle. Nahe am Throne ist natürlicher Weise der geehrteste Platz. Hier saßen die Prinzen vom Geblüte, die Wungi, die Attawun, und höhern Staats-Beamten. Der Erbprinz saß auf einem kleinen, etwa sechs Zoll hohen Stuhle. Die andern Prinzen hingegen saßen auf schönen Matten. Der Raum zwischen den mittlern Pfeilern, die gerade dem Throne gegenüber stehen, wird allezeit leer gelassen, und zwar aus der besondern Ursache, damit Seine Majestät nicht genöthiget sind diejenigen anzusehen, die sie mit ihrem Blicke nicht beehren wollen. Der für uns bestimmte Platz war nahe an diesem leeren Raume, wir entdeckten aber nachher, daß die chinesischen Abgeordneten die für uns bestimmten Sitze eingenommen hatten. Dieser Umstand würde vielleicht nicht verdienen angemerkt zu werden, wenn wir nicht nachmals erfahren hätten, daß dieses nicht von ohngefähr geschehen war.

Nachdem wir uns nun auf die für uns ausgebreiteten Matten gesetzt hatten, wurden wir höflich erinnert die Sohlen unserer Füße gegen den Sitz des Monarchen nicht verzustrecken, sondern daß wir trachten möchten die nämliche Stellung, in welcher die um uns herum Sitzenden, sich befanden, zu beobachten. Wir hätten diesem ihrem Verlangen gerne Folge geleistet, wenn es in unserer Gewalt gestanden hätte, auf den Beinen zu sitzen. Die Biegsamkeit der Mus-

keln, welche den Birmanen, ja allen Eingebohrnen Indiens, eigen ist, kann von Europäern nicht erlangt werden. Wenn ein Birmane sitzt, so berührt er selten den Boden, sondern ruht ganz auf seinen Fersen. Wir beugten daher unsere Beine so viel wir konnten, worüber einige, die unsere Ungeschicklichkeit bemerkten, ein wenig lächelten.

Einige Augenblicke nachher erschienen acht Braminen, in weißer priesterlicher Kleidung, und mit seidenen Kopfbedeckungen von eben derselben Farbe, die mit Gold verziert waren. Diese versammelten sich rund um den Fuß des Thrones, innerhalb der Balustrade, und beteten ein nicht langes Gebet in einem unangenehmen Tone. Diese Ceremonie dauerte eine Viertelstunde lang. Als sie abgetreten waren, wurde das Schreiben des General-Statthalters, auf einem silbernen Gestelle dem Gitter gegenüber gestellt. Ein Sandohgaan, oder Ceremonienmeister, trat in den leeren Raum, warf sich dreimal zur Erde nieder, und berührte sie jedesmal mit seiner Stirne. Er las sodann, oder besser zu sagen, sang mit lauter Stimme die birmanische Uebersetzung des Schreibens. Hierauf wiederholte er seine Fußfälle, und las dann ein Verzeichniß der für den König bestimmten Geschenke. Nach abermaligen Verbeugungen zog er sich zurück. Seine Fragen waren: Sie kommen aus einem fernen Lande? — Wie lange ist es, daß sie angekommen sind? — Wie befand sich der König, die Königin, und die königliche Familie von England, als die letzten Nachrichten von daher kamen? — War England im Frieden oder im Kriege, und war ihr Vaterland in unruhigem Zustande?

Diese letztere Frage schien mir mehr als ein bloßes Ceremoniel zu seyn. Ich antwortete daher in persischer Sprache: Daß Großbritanien zwar mit Frankreich Krieg führe, daß aber England selbst eine

vollkommene Ruhe genieße, welche auch wahrscheinlich nicht gestört werden würde.

Dieses waren die Fragen, die man mir that. Weder die Chineser, noch sonst jemand wurde befragt. Bald nach dieser meiner letzten Antwort wurde ein sehr schönes Desert aufgetragen, und vor uns niedergesetzt. Es bestand aus verschiedenen, sowohl chinesischen, als birmanischen Konfitüren. Auch Lepak, und Betel waren darunter. Alles dieses wurde theils in Silber, theils in Porzelain, und gläsernen Geschirren aufgetragen. Es waren, wie es schien, nicht weniger als 100 verschiedene kleine Schüsseln. Wir versuchten einige wenige und fanden sie sehr schmackhaft. Die übrigen Anwesenden blieben indeß alle auf ihrer Stelle, und nahmen daher auch hieran keinen Antheil. — Nun war etwa eine halbe Stunde vergangen, als uns der Ceremonienmeister andeutete, daß wir uns wieder entfernen könnten. Ich erwartete, daß Seine Majestät des General-Statthalters Schreiben in eigener Person empfangen würden; allein sie erschienen nicht, und ich erfuhr erst einige Zeit darauf die wahre Ursache ihrer Nicht-Erscheinung.

Als wir aufstanden, um den Audienzsaal zu verlassen, verlangte der Ceremonienmeister, daß wir drei Verbeugungen gegen den Thron, mittelst einer kleinen Neigung des Körpers, und Aufhebung der rechten Hand gegen das Haupt zu, wie vorhin, machen möchten. Dieses geschah, und wir kehrten sodann zu dem vorigen Saale wieder zurück, wo man uns sagte, daß wir uns so lange aufhalten müßten, bis die Prinzen wieder aus dem Pallaste zurückgekehrt, und auf ihre Elephanten gestiegen wären, indem es die Etiquette nicht zuließe, daß jemand vor den Gliedern der königlichen Familie, aufsäße. Wir nahmen daher unsere vorigen Plätze in gedachtem Saale wieder ein, worauf bald nachher der ganze Hof mit eben

jenem Prachte, als er gekommen war, wieder vorbei zog. Jedoch war nun die Ordnung umgekehrt. Der Kronprinz, welcher vorhin der letzte war, kam nun zuerst. Auf ihn folgten die übrigen Prinzen nach ihrem Range. Hierauf kamen die Tschobwaas, oder kleinen zinnsbaren Fürsten, welche, so lange die Gewalt zwischen Birmanen, Peguern und Siamern getheilt war, kleine unabhängige Fürstenthümer besaßen; nachdem aber die birmanische Uebermacht sie ihrer vorigen Unabhängigkeit beraubt, untergeordnete Vasallen des birmanischen Reiches wurden. Die, welchen man trauen konnte, und die ihren Ueberwindern den Eid der Treue zu schwören keinen Anstand nahmen, wurden in der Verwaltung ihrer Besitzungen, unter der Bedingung gelassen, daß sie jährlich in eigener Person den goldenen Füßen in der Hauptstadt ihre Huldigung abstatteten. Diese so gemäßigte, als kluge Maßregel soll ihren Zweck vollkommen erreicht haben. Kaum war die königliche Familie vorüber, so kehrten wir zu unsern Elephanten zurück, und gingen wieder nach Hause, jedoch so, daß die chinesischen Abgeordneten uns dießmal vorangiengen. Dieses schrieb ich mit mehreren anderen, einem Mangel an Aufrichtigkeit bei denjenigen zu, welche das Ceremoniel leiteten, da ich mir einen unbedingten Vorritt bedungen hatte, und mir derselbe zugestanden worden war. Denn da ich bemerkt hatte, daß alles nach der strengsten Etiquette war angeordnet worden, so hatte ich auch Ursache meinerseits ein gleiches zu thun. Ich unterdrückte indeß meine Gesinnung so lange, bis es Zeit und Umstände erfordern würden, mich förmlich zu erklären.

Wir gelangten zu unserem Wäldchen erst nach drei Uhr des Nachmittags. Bei unserer Rückkehr waren weit weniger Zuschauer auf den Straßen. Der Tag war äußerst heiß gewesen. Wir waren jedoch

ganz vergnügt über das, was wir gesehen hatten. Die Scene war glänzend, und der Würde eines königlichen Hofes durchaus angemessen.

Sechszehnter Abschnitt.

Besuch des Kronprinzen. — Pallast. — Einzug. — Audienz. — Tschobwas. — Mutter der Königin. — Königliche Prinzen. — Birmanische Tänzerinnen. — Königliche Bibliothek. — Minister. — Oberster Priester. — Prächtiges Kloster. — Der große Tempel. — Tschunda. — Betragen der Birmanen. — Fort von Umerapura. — Vergoldete Dächer.

Am folgenden Morgen, als den 31. August, statteten der Schahbender von Rangun, und Babaschin mir ihren Besuch ab, und bedeuteten mir, daß da unser öffentlicher Einzug nun vorbei sey, so könnte ich Elephanten und Pferde anschaffen, und hingehen, wo es mir gefiel. Sie hätten zugleich Befehl erhalten mich zu begleiten, und mir alles, was für einen Fremden merkwürdig seyn könnte, zu zeigen. Auch sagten sie, daß der Kronprinz am folgenden Tage uns feierlich empfangen, und um die Mittagsstunde in seinem Pallaste erwarten würde. Ich schrieb dem Vicekönig von Pegu, von dem sie diesen Auftrag erhalten hatten, zur Antwort, daß, da die Formalitäten, wegen welchen wir überein gekommen, am gestrigen Tage nicht gehörig beobachtet worden wären, so sey es nöthig, bevor ich des Prinzen Einladung annehmen könne, eine unbedingte und gewisse Versicherung zu erhalten, daß solche künftighin besser beobachtet werden würden. Ich beschwerte mich

auch über die Aufführung des Ceremonienmeisters, und sagte, ich hoffte er würde bei unserer Audienz nicht mehr erscheinen. Vornehmlich müsse ich ausdrücklich wissen, ob der Kronprinz in eigener Person erscheinen würde oder nicht. Im letztern Falle könnte ich unmöglich die Ehre haben, ihm meine Aufwartung zu machen.

Auf dieses Schreiben erhielt ich eine höfliche Antwort in persischer Sprache, worinn ich versichert wurde, daß einiges aus bloßem Irrthum geschehen sey; und der Ceremonienmeister wegen seiner Unartigkeit würde eingesperrt werden; endlich, daß der Prinz mich in eigener Person empfangen würde.

Seit meiner Ankunft hatte ich, was ich vorher nicht wußte, erfahren, daß es gewöhnlich sey, daß eine mit einem öffentlichen Charakter bekleidete Person, jedem Mitgliede der königlichen Familie, bey welchem sie eingeführt würde, mit etwas aus ihrem Lande aufwarten müßte; und daß dieselbe Aufmerksamkeit auch den ersten Ministern, und Hofbeamten gebühre. Ich gab daher Befehl, daß man solche Artikel von europäischen und indianischen Waaren, die man hier zu Lande erhalten könne, und die zugleich am meisten geschätzt würden, einkaufen solle. Diese theilte ich nach Baba-schin's und des Schahbender's Anleitung unter die verschiedenen Personen verhältnißmäßig aus.

Am 1. September setzten wir des Vormittags mit eben demselben Geleite über den See, allein diesesmahl hatten Mr. Wood, und Dr. Buchanan, vermöge einer Vorstellung, die ich dem Vicekönig von Pegu gemacht hatte, gleichfalls Elephanten. Denn ich glaubte, daß die zwei mich begleitenden Gentlemen den zwei Untergeordneten Gliedern der chinesischen Provinzial-Gesandtschaft keineswegs nachstünden.

Wir

Wir zogen auf dem nemlichen Wege durch die Stadt. Die Geschenke wurden wieder vorangetragen. Viele Häuser waren mit Blumentöpfen und Blumenkränzen geziert, jedoch war der Zusammenfluß von Zuschauern, weit weniger zahlreich, als das erstemal. Einige hundert Schritte von der Mauer, die des Kronprinzen Pallast umzieht, wo ebenfalls Bühnen zum Absteigen waren errichtet worden, stiegen wir ab. Wir wurden sodann zu dem Rhum geführt, der rechts dem Hauptthore stand. An diesem Tage wurden wir mit weit mehr Ehrfurcht behandelt; auch saßen wir im Rhum in besserer Gesellschaft. Zwei Wundok, der Elephantenmeister, und einige andere Beamte von Range begleiteten uns; auch war ein anderer Ceremonienmeister zugegen, der sich ganz anders, als der vorige betrug, und dessen Aufführung die Unhöflichkeit des vorigen vollkommen wieder gut machte.

Der birmanische Monarch, welcher alle seine Kinder väterlich liebt, soll besonders dem ältesten Prinzen sehr gewogen seyn. Er hat ihm in der Regierung beinahe eine gleiche Gewalt, als er selbst ausübt, verliehen; und der Wun, oder erste Minister des Prinzen, behauptet, wegen seiner Weisheit und Rechtschaffenheit, unter dem Birmanischen Adel, einen ausgezeichneten Rang.

Das Ceremoniel dieses Tages, war von dem Besuche bei dem Monarchen selbst wenig unterschieden. Wir mußten im Rhum die Ankunft der jüngern Prinzen nach eben derselben Ordnung abwarten. Die Glieder der königlichen Familie stiegen von ihren Elephanten und Palakins innerhalb dem Thore ab, die Minister hingegen, und der übrige Adel außerhalb, und giengen dann zu Fuß hinein. Wir mußten diesesmahl am Thore bei einer brennenden Sonne einige Minuten lang warten, bis es eröfnet wurde. Als ich dieses sah, kehrte ich wieder um, und gieng gegen

den Rhum hin. Worauf aber das Thor sogleich eröfnet wurde. Als wir in den innern Hof gelangten, waren rechts einige masquirte Tänzer zu sehen, die ihre Tänze aufführten. Links war eine Gesellschaft von Musikanten und Mädchen, die ebenfalls, aber ohne Maske, tanzten. Etwas weiter hin standen zwei hübsche Häuser; das eine, welches gemauert war, hatte Thüren und Fenster, die der Gothischen Bauart genau gleich kamen. Das Dach war flach und die ganze Bauart sah sonderbar, jedoch sehr niedlich aus. Das andere war von Holz, und bei diesem wurden wir zu einem geräumigen, auf drei Seiten offenen Saal geführt. Hier fanden wir den ganzen Hof, wie zuvor im Lotu, versammelt. Dieser Saal bestand aus sechs Reihen von Pfeilern, wovon sieben in jeder Reihe standen. Allein sie waren weder vergoldet, noch bemahlt; denn diese Verzierung ist bloß ein Vorrecht des Souverain's und der Priesterschaft. Die nakten Pfeiler gaben diesem Orte ein sehr rohes Ansehen, welches mit den glänzenden Kleidern der Hofleute einen sonderbaren Kontrast machte. Wir nahmen dieses mahl von den besonders für uns bestimmten Plätzen Besitz, welche das vorigemahl, entweder aus Irrthum, oder vorsätzlich den Chinesern zu Theil geworden waren. An dem einen Ende des Saales stand vor einem Täfelwerk, der Staats-Sofa des Prinzen, mit einem gestikten Tuche überdekt, und auf beiden Seiten derselben standen sehr große goldene Gefäße, als sein Spuk-Geschirr. Ueber dem Sofa war, im Täfelwerk, ein sechs oder acht Schuhe vom Boden erhöhtes Fenster, mit Fensterladen, welche, als wir in den Saal traten, zugemacht wurden. Bald nachdem wir uns niedergesezt hatten, sangen vier Braminen in weißer priesterlicher Kleidung, ein Gebet, welches abermahls eine Viertelstunde lang dauerte. Hierauf öfnete sich plözlich das Fenster

und man sah den Kronprinzen, hinter demselben sitzend. Die Hofleute beugten sich sogleich, und blieben in einer gebogenen Stellung, mit gefaltenen Händen. Wir falteten unsere Hände eben so. Der Prinz schien gegen 28 bis 30 Jahr alt, von einem freimüthigen, offenen Charakter, und zur Korpulenz geneigt zu seyn. Jedoch konnten wir kein gehöriges Urtheil fällen, da bloß sein Haupt und seine Schultern sichtbar waren. Sein Kleid glänzte von Gold, besonders aber sein pyramidenförmiger Hauptschmuck, mit welchem er bedekt war. Wir waren jedoch zu entfernt, um seinen wirklichen Werth beurtheilen zu können. Hierauf wurde das Verzeichniß der Geschenke von einem, der vor dem Sofa kniete, laut vorgelesen, und kein Wort weiter in der ganzen Versammlung gesprochen. Der Kronprinz selbst, saß aufrecht, ohne sich zu bewegen, und ohne weder links noch rechts zu sehen. Beinahe eine Viertelstunde verging in dieser stummen Zusammenkunft; als schnell sich die Fensterladen, ohne daß wir sehen konnten wie, sich schlossen, und wir sahen ihn nicht weiter.

Ein sehr schönes Desert wurde hierauf auf vergoldeten Gefäßen aufgetragen. Wir kosteten verschiedenes, und kehrten sodann wieder nach den Rhum, wo wir, bis die königliche Familie vorüber war, verweilten. Es wurde so viel Ceremoniel, wie jüngst bei dem Lotu, beobachtet, und die dem Kronprinzen, sowohl von seinen Brüdern, als von andern erwiesenen Zeichen von Ehrerbietigkeit, waren nicht viel geringer, als die, die dem Monarchen selbst erwiesen wurden. Ein Umstand, der von der Weisheit, und Politik der birmanischen Regierung zeigt. Die Tschobwas, oder kleinen Fürsten, welche auf die königliche Familie folgten, waren heute sehr zahlreich. Man sagte, es wären ihrer 59, die dem birmanischen Staate unterworfen wären. Wenn dieses wahr ist, so

müssen ihre Gebiete sehr unbeträchtlich seyn. Der Statthalter von Bamu befand sich unter denselben, woraus wir schlossen, daß er ein temporeller Regent sey. Hierzu ernennt der König birmanische Staatsbeamte, im Falle der Erbprinz des Landes minderjährig, oder zur öffentlichen Verwaltung unfähig ist.

Die Mutter der Königin, Mida-Pra mit Namen, von welcher bereits Meldung geschah, und deren Schwester des berühmten Alompra's Gemahlin war, ist mit dem regierenden König sowohl von dieser Seite, als von Seiten ihrer Tochter, die seine Gemahlin ist, verwandt. Man sagte mir, daß wenn ich sie besuchte, dieser mein Besuch, als ein Zeichen der Ehrfurcht gegen seine Majestät angesehen werden würde. Da sie nun vor den übrigen königlichen Prinzen den Vorgang hat, so war es auch schicklich, ihr eher als jenen meine Aufwartung zu machen. Ich war auch sehr geneigt die Gelegenheit zu ergreifen, einer asiatischen Prinzessin, da dieses unter den eifersüchtigen Völkern des Morgenlandes so ungewöhnlich ist, aufzuwarten. Es war erst zwei Uhr des Nachmittages, als die Audienz des Kronprinzen beendigt war, und es blieb uns Zeit genug übrig um uns zu der Mida-Pra, die uns erwartete, zu verfügen. Wir ritten demnach auf unsern Elephanten feierlich dahin, und trafen sie in einer sehr niedlichen Wohnung in der Nähe des königlichen Pallastes, an. Das Haus war von einer Palisade umgeben, und bei dem Thore stand eine Bühne für uns zum Absteigen. Wir giengen ohne weitere Umstände hinein, legten an der Treppe wieder unsere Schuhe ab, und kamen dann in einen hübschen Saal, der von mehreren hohen Pfeilern unterstützt war. Am Ende desselben war der Boden fünf oder sechs Zolle erhöht, und durch eine artige Balustrade von dem übrigen Theile abgesondert. In derselben

lag auf einer mit Musselin bedekten Matte, ein groſſes Kissen von blauen Sammt, mit goldenen Franzen, über welchem ein weiter Prachthimmel hieng. Eine zahlreiche Versammlung beiderlei Geschlechts, besonders aber Frauenzimmer, saß um die Balustrade herum. Uns selbst wurde ein Platz dem Kissen gegen über angewiesen. Einige Minuten darauf kam die alte Dame aus einem innern Gemach hervor, und ging von zwei Aufwärterinnen unterstützt, indeß eine dritte ihre Schleppe trug, langsam zu dem erhöhten Sitze hin. Ihr langes weises Haar hing frei über die Achseln herab, denn sie trug weder eine Haube, noch irgend eine andere Verzierung auf dem Kopfe. Ihr Anzug, welcher sehr schön war, ohne flitterhaft zu seyn, bestand aus einem langen Kleide von weiſsem Musselin, und über ihre Schultern trug sie eine mit Gold gestikte Binde von Gaze. Als sie sich gesezt hatte, knieten ihre zwei wohlgekleideten Kammermädchen vor ihr hin, und fächelten sie beide mit langen vergoldeten Fächern. Jedermann schien ihr tiefe Ehrerbietigkeit zu erweisen, und als sie hereintrat, bükten sich sowohl die Damen als die Herren vor ihr. Ich hatte für sie ein Stük schönen Musselin mitgebracht. Der Zeremonienmeister kündigte dieß mit lauter Stimme an, und bat die Prinzessin in meinem Namen, daß sie es annehmen möchte. Sie sah uns mit freundschaftlichem Blicke an, und schien der Chineser, obgleich ihr Anzug weit mehr Aufsehen, als der unsrige, machte, nicht zu achten. Sie that verschiedene Fragen an uns: wie wir uns nennten? wie alt wir wären? und wie es mit unserer Gesundheit stehe? Als wir dieses beantwortet hatten, sagte sie, daß sie Gott bitten würde, daß wir ein eben so hohes Alter, als das ihrige, erreichen möchten, und fügte hinzu, daß sie ihr zwei und siebenzigstes Jahr erreicht hätte. Unter der zahlreichen, und vornehmen

Gesellschaft bemerkte ich indeß keinen der jüngern Prinzen, oder der Minister. Nachdem sie abgetreten war, wurden für uns köstliche Früchte und Confitüren aufgetragen. Was immer China und ihr eigenes Land liefern konnte, war da.

An den folgenden Tagen besuchten wir die Prinzen von Prom, Bassien, Tongho, und Pegam. Diese sind alle von einer Mutter. Der Prinz von Prom allein ist ein leiblicher Bruder des Kronprinzen. Bei diesen Besuchen hatten wir eine bessere Gelegenheit Umerapura zu besehen. Die Straßen sind ins gesammt nach der Schnur gezogen; die Häuser hingegen nicht viel besser, als die zu Rangun. Sie sind alle mit Ziegeln gedekt, und gegen das Feuer mittelst Wasser-Töpfen, welche in einer langen Reihe auf dem Gipfel der Dächer gestellt sind, gesichert.

Die wenigen Häuser von Backsteinen, die wir sahen, gehören, sagt man, den Gliedern der königl. Familie. Reihen von Bäumen waren fünf oder sechs Schuhe von den Häusern in verschiedenen Straßen gepflanzt, und gewährten den Vorübergehenden, bei der brennenden Sonne dieses Landes, einen schattigen Spaziergang.

Bei den Prinzen, welche weniger Staat machen, war unser Empfang viel ungezwungener und fröhlicher, als bei dem Kronprinzen. Im Pallaste des Prinzen von Prom, oder Pi-Tikien, war unser Empfang übrigens dennoch äußerst glänzend. Als man das Thor der Einfassung eröfnete, wurden wir durch eine Reihe Elephanten auf der einen Seite, und Pferde auf der andern überrascht. Der Elephanten waren funfzehn, worunter einige an Größe und Schönheit alle, die ich gesehen habe, übertrafen. Die Pferde waren weit zahlreicher, und mehrere waren reich geschmükt. Nachdem wir zwischen denselben

durchgezogen waren, gelangten wir an einen offenen Platz, wo Seiltänzer, und Gaukler ihre Spiele gaben. Sie waren weit weniger behend, als die Gaukler des südlichen Indiens. Einer von ihnen sezte uns jedoch nicht wenig in Verwunderung, da er die Spitze einer Lanze an seine bloße Schulter ansezte, indeß das andere Ende gegen einen Pfeiler gestüzt war. Hierauf lehnte er sich so stark auf die Spitze, bis sich der dike Schaft der Lanze bog, und zerbrach, ohne die Haut seines Körpers zu durchstechen.

Indeß wir diesen Spielen zusahen, ließ der Prinz uns melden, daß wenn wir unsere Neugier gestillet haben würden, es ihm ein Vergnügen seyn werde, uns bei sich zu sehen. Wir begaben uns sogleich in den zu unserem Empfange bestimmten Saal. Es war ein hübsches hölzernes Gebäude, jedoch nicht so groß, als das des Kronprinzen. Am Ende desselben stand ein vergoldeter Sofa mit Spiegeln, die eine gute Wirkun machten, verziert. Weder von der königlichen Familie, noch von den Wungi, oder Atawun war jemand zugegen. Nachdem wir uns gesezt hatten, tratt der Prinz, prächtig gekleidet, herein, und begab sich auf seinen Sofa, sprach aber nur einige Worte. Hierauf folgte, wie gewöhnlich, ein Desert, von welchem der Prinz selbst uns zu speisen ersuchte. Kaum hatte er sich entfernt, als eine auserlesene Gesellschaft tanzender Mädchen hervorgerufen wurde. Drei darunter waren reizend. Ihre Kleidung bestand aus transparenter Gaze, die mit Blumen von Gold und Silber fein gestikt war. Eine Menge goldner Ketten zierte ihren Hals sowohl, als ihre Arme. Ihre Bewegungen stimmten mit der Musik genau überein. Wir hielten uns eine Viertelstunde auf, um dieses elegante Schauspiel zu betrachten, und kehrten sodann zu den auf uns wartenden Elephanten zurück.

Unser nächste Besuch war bei dem Prinzen von Tongo, der uns ebenfalls mit allen Zeichen der Aufmerksamkeit empfing. Seine Wohnung war zwar weit unbedeutender, als die seiner ältern Brüder, so wie auch seine Aufwärter. Jedoch stand auch hier eine Reihe Elephanten in feierlichem Aufzuge da; auch zogen wir zwischen zwei Reihen Musketiers, die zu beiden Seiten paradirten, hindurch. Ferner fanden wir Gaukler, Musikanten und Tänzer; und zwei hübsch vergoldete ganz offene Wagen, mit einem Prachthimmel, standen jeder mit zwei Pferden bespannt, da. Der Prinz saß in einem vergoldeten Stuhle. Das Königreich Tongo, dem er vorsteht, und welches vorhin unabhängig war, ist reich, weitläuftig, und sehr bevölkert, und das Fort in Tongo wird gegenwärtig für das stärkste im ganzen Reiche gehalten.

Während unseres heutigen Besuchs starb der älteste der Chinesischen Abgeordneten. Er befand sich des Morgens schon so übel, daß seine Collegen uns heute nicht begleiten wollten. Am folgenden Tage sezten wir abermals über den See, und begaben uns nach dem Hause des Prinzen von Bassien. Seine Wohnung war sehr niedlich, die Pfeiler seines Saales, die das Gesez ihm verbeut zu vergolden, oder zu bemahlen, waren mit geblümten Atlas überzogen. Viele Personen von Range waren zugegen, und hierunter einige, die hohe militairische Ehrenzeichen trugen. Der Prinz, ungefähr siebzehn Jahr alt, schien sehr links und blöde zu seyn. Seine Staathalterschaft, die sich längst der Küste, bis zum Vorgebürge Negrais, südlich erstrekt, sezt ihn in Stand den nach Bassien handelnden Kaufleuten entweder Beistand zu leisten, oder beträchtliche Hindernisse in den Weg zu legen, und da die Schiffe zuweilen genöthiget sind, während des Monsuns im Negrais Flusse ihre Zuflucht zu

ſuchen, ſo haben ſeine Unterthanen auch öfters Gelegenheit den Nothleidenden Beiſtand zu leiſten. Nachdem er eine Weile ohne zu ſprechen da geſeſſen hatte, fing ich an, ihm meine Erkenntlichkeit für das, was ſeine Beamten den brittiſchen Handelsluten, und Matroſen Gutes gethan hatten, zu äußern, ſo wie mein Vertrauen, daß der Prinz auch in Zukunft ſie begünſtigen werde. Ich ſprach hinduſtaniſch, und Baba-ſchin verdolmetſchte es. Der junge Prinz ſchien wegen der Antwort in Verlegenheit zu ſeyn, bis ſein Wun oder erſter Miniſter mir eine paſſende Antwort in ſeinem Nahmen ertheilte. Hierauf verfügten wir uns zu dem Pallaſt des jüngern Prinzen, Pegam Tikin, von der alten Stadt dieſes Namens benannt, welche der Sitz ſeiner Statthalterſchaft iſt. Er ſchien lebhafter, wie ſein Bruder, den wir eben verlaſſen hatten. Er hatte ebenfalls einen Wun, welcher ſehr ehrwürdig ſchien. Bei dem uns vorgeſezten Mahle befand ſich auch unter andern ein gebratener Vogel, obgleich die birmaniſche Religion Thiere zu ſchlachten verbietet. Es war daher die Frage, wie dieſer Vogel ums Leben gekommen ſey? Indeß war dieſes ein Zeichen ihrer freigebigen Denkungsart, und des Verlangens, das ſie trugen, ihren Gäſten ſich gefällig zu machen.

Außer den Mädchen, welche dießmahl tanzten, waren auch zwei Comedianten zugegen, die ihre Rollen ſpielten, und allerlei Minen ſchnitten. Allein ſie waren weit hinter demjenigen zurück, den wir zu Pegu geſehen hatten.

Nachdem wir nun unſere feierliche Beſuche beendigt hatten, ſo konnten wir jetzt auch die übrigen Merkwürdigkeiten dieſer neuen Hauptſtadt in Augenſchein nehmen. Da es noch nicht ſpät war, ſo gingen wir von hier nach dem Pidigat Tik, oder dem königlichen Bücherſaale. Dieſer ſteht am nordweſtli-

chen Winkel der Festung, in der Mitte eines, mit breiten Steinen gepflasterten Hofes, und ganz nahe an einem sehr hübschen Kium, oder Kloster. Wir stiegen zuerst in das Kloster hinauf, und fanden sein Inneres nicht schlechter, als sein Aeusseres. Das Gebäude war geräumig, und reich vergoldet. Die Pfeiler und das Täfelwerk waren ganz mit Goldblättern bedekt, und Gaudma's Bild, das einen sehr großen Glanz von sich gab, war von einer schön ausgeschnizten hölzernen Balustrade umgeben. An der Mauer waren die untergeordneten himmlischen Geister, wie auch Rahaane, in ihrer Andacht, auf der Erde liegend, vorgestellt. Diese waren alle von erhabener Arbeit, sehr niedlich in Holz ausgeschnizt. Das Bild Gaudma's war aus Marmor. Er saß auf einem vergoldeten Fußgestelle, und eine schöne europäische Girandole von geschnittenem Glas stand vor demselben, innerhalb der Balustrade. Neben dem Bilde stand ein vergoldetes Ruhebett. Dieses, sagt man, sey das gewöhnliche Bett des obersten Rahaans, so oft er in der Festung, welches selten geschieht, die Nacht zuzubringen gedächte. Es war sehr schön vergoldet, allein nur aus blossem Holze; es hatte zwar zwei Kissen; allein diese waren ebenfalls von Holz, denn das gemächlichste Bett, welches Rahaane sich erlauben, ist eine Matte auf der Erde.

Aus dem Kium begaben wir uns in die Bibliothek. Es ist ein grosses Gebäude von Backsteinen, das auf einer Terasse steht, und mit einem sehr zusammengesezten Dache bedekt ist. Es besteht aus einem viereckigen Zimmer, sammt einer verschlossenen Gallerie, die es umgiebt. Es war verschlossen, und da wir keine besondere Erlaubniß, um die Bibliothek zu sehen, mitgebracht hatten, so sagte uns derjenige, der die Aufsicht darüber hatte, es stünde nicht

in seiner Macht die Thür zu öfnen. Jedoch versicherte er uns, es sey inwendig nichts anders zu sehn, als was wir in der Gallerie fänden, wo eine Anzahl mit Gold, und Lack verzierter Kisten in Ordnung gegen der Mauer zu stand. Ich zählte ihrer funfzig; allein es waren ihrer weit mehr, und vermuthlich nicht weniger, als hundert. Die Bücher waren in Klassen regelmäßig eingetheilt, und was jede Kiste enthielt, war mit goldenen Buchstaben auf den Deckel angemerkt.

Der Bibliothekar eröfnete ihrer zwei, und zeigte mir einige sehr schöne Handschriften auf dünnen Blättern von Elfenbein, deren Band mit niedlich ausgearbeiteten Blumen von Gold geziert war. Ich sah auch einige Bücher in der alten oder heiligen Pali-Sprache. Alles schien nach einer vollkommenen Ordnung eingerichtet zu seyn, und man sagte mir, daß sich hier Werke über allerlei Gegenstände, besonders aber im theologischen Fache befänden. Geschichte, Arzeneikunde, Romane, Ton- und Zeichenkunst, wären alle besonders behandelt. Die Bücher waren regelmäßig numerirt, und wenn alle übrige Kisten eben so angefüllt, wie diese zwei, waren, so dürfte der König der Birmanen eine zahlreichere Bibliothek als nur irgend jeder andere Fürst haben.

Bei unserer Rückkunft nach Hause wurden wir durch das Getös, welches die Chineser alle Nacht zu machen gewohnt waren, in unserer Ruhe ungemein gestöhrt; statt der Todtenglocke schlugen sie die ganze Nacht auf lauten Gongs *), und mischten bisweilen ein schreckliches Geschrei und Wehklagen darunter. Einer derselben wußte mit seiner Stimme das Heulen eines Hundes so natürlich nachzumachen, daß alle Hunde der

*) Die Gongs werden auch öfters statt der Glocken gebraucht. Man kann sie ebenfalls auf eine grose Entfernung hören. Das brittische Museum zu London enthält mehrere

Bootsleute und der Cassaischen Hütten in unserer Nachbarschaft sich in ein Chor mit ihm vereinigten.

Die heftige Hitze, welche die drei Tage hindurch, die wir in Staatsbesuchen zubrachten, wüthete, machte, daß ich alles weitere Ceremoniel bis auf den 6ten September aufschob, welchen Tag ich festsetzte, um dem Sereda Pundagi-Pra, oder obersten Priester der Birmanen, unsern Besuch abzustatten.

Es ist schon gesagt worden, daß der große Rath aus vier Wungi, und aus vier jüngern Mitgliedern, Wundok genannt, besteht, zwischen welchen ein großer Abstand im Range ist. Diese Wungi, deren Macht so groß ist, daß sie das ganze Reich regieren, besitzen auch einen verhältnißmäßigen Stolz. Selbst die Statthalter der Provinzen sind in ihren Augen Männer von geringer Bedeutung, und werden von diesen Staatsministern oft mit übermäßigem Stolze behandelt. Ich konnte daher ebenfalls keine bessere Behandlung erwarten. Man hatte mir gesagt, daß, nachdem ich der königlichen Familie und dem Sereda meinen Besuch abgestattet haben würde, die zwei ältern Wungi ein gleiches von mir erwarteten, und daß ich ihnen die gewöhnlichen Geschenke persönlich überbringen sollte. Ich gab zur Antwort, daß ich nichts dagegen einzuwenden hätte, falls ich nur die unbedingte Versicherung ihres Gegenbesuchs erhalten würde; sonst müßte ich mich deswegen entschuldigen. Man gab sich viele Mühe, mich von diesem Gedanken abzubringen. Allein ich hielt es nicht für gut, nachzugeben, sondern trug darauf an, mit ihnen im Hause des Vicekönigs von Pegu zusammen zu kommen. Als sie sahen, daß ich nicht geneigt war zu weichen, ließen sie mich ersuchen, falls ich sie in eigner Person nicht besuchen wollte, so möchte ich wenigstens gestatten, daß die zwei andern Gentlemen ihre Aufwartung bei ihnen machen dürften. Ich willigte ohne

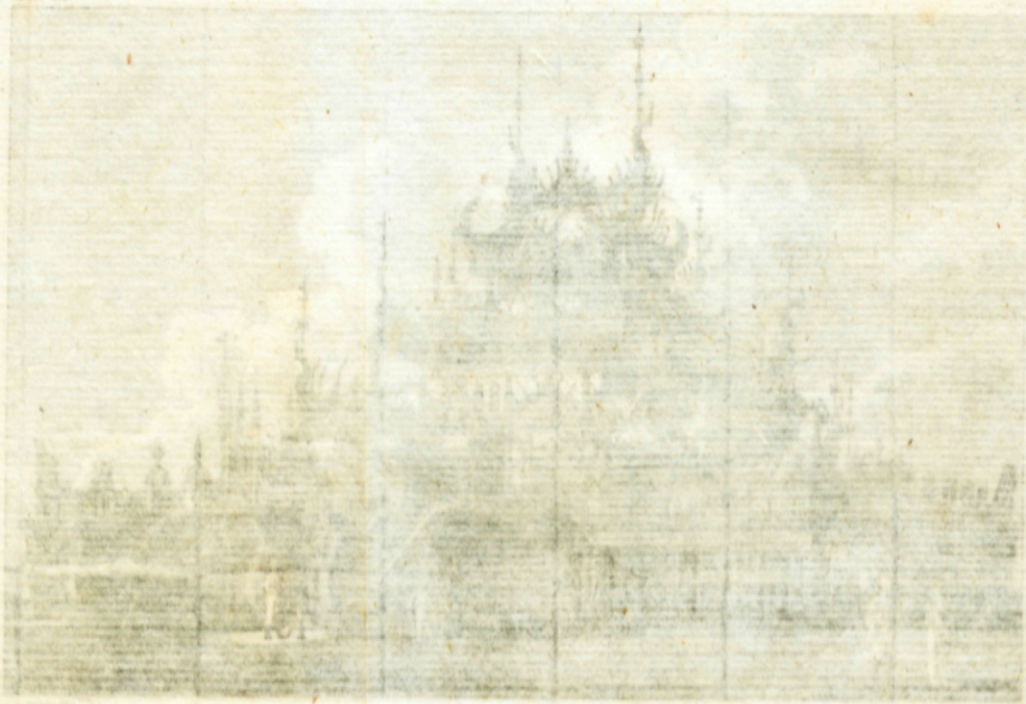
Anstand ein, und sagte, daß Mr. Wood und Dr. Buchanan sie besuchen würden.

Während dieses Zeitpunktes der Ruhe ließ ich den Chinesischen Abgeordneten, auf Veranlassung des Statthalters von Bamu, der mich oft besuchte, mein Beileid bezeigen, und schickte ihnen zugleich, wie es bei solchen Gelegenheiten die Etiquette zu erheischen scheint, ein Stück weißen Musselin. Zugleich zeigte mir dieser Statthalter die Karte, auf welcher seine Reise nach Peking gezeichnet war. Sie war auf einer Gattung schwarzen Papiers gezeichnet, von welchen die Birmanen gewöhnlich Gebrauch machen, und worauf sie mit einem Pinsel von Seifenstein (steatites) zu schreiben pflegen.

An einem bestimmten Tage gingen wir, in Begleitung eines der Chinesischen Deputirten, dann des Schahbenders von Rangun, Babaschin's, und einiger Beamten, um dem Sereda unsern Besuch zu machen. Wir kamen auf unsern Elephanten, an der nördlichen Seite des Forts, bei einem niedlichen Kium vorüber, welches mit einem vergoldeten Piasath, oder Gipfel, gekrönt war, und von der Mida-Pra, die wir unlängst besucht hatten, war errichtet worden. Als wir zu der nordöstlichen Ecke des Forts gelangten, bemerkten wir in der Ebene ein anderes religiöses Gebäude, von ausgezeichneter Pracht, welches Kium-dogi, oder das königliche Kloster, genannt wurde, wo uns der Sereda, oder hohe Priester, empfangen wollte, nicht aber in seiner gewöhnlichen Residenz, die in einem zwei Meilen davon entlegenen Kium war. Als wir anlangten, wurden wir zuerst in einen großen Hof geführt, der von einer hohen Ziegelmauer umgeben war. In der Mitte desselben stand das Kloster, welches nicht minder sonderbar wegen seiner Bauart, als prächtig wegen seiner Verzierungen, und wegen des Goldes,

aussah, welches im Ueberfluß daran auf allen Seiten angebracht war. Es bestand ganz aus Holz. Die Dächer desselben erhoben sich, eines über das andere, in fünf verschiedenen Abtheilungen, und nahmen in der Größe ab, wie sie in der Höhe zunahmen. Jedes Dach war von einer niedlich ausgeschnitzten und reich vergoldeten Kranzleiste umgeben. Das Gebäude selbst, welches zwölf Schuh über der Erde erhaben war, wurde von etwa 150 hölzernen Pfeilern getragen. Als wir hinaufstiegen, wurden wir nicht weniger durch den glänzenden Anblick seines Innern in Verwunderung gesetzt. Eine vergoldete Balustrade, die mit allerhand Figuren ausgeschnitzt war, umgab den äußern Theil der Terasse. Innerhalb derselben war eine weite Gallerie, welche den ganzen Bezirk des Gebäudes einnahm, und worin mehrere Andächtige zur Erde gebeugt lagen. Ein inneres Geländer führte in einen herrlichen Saal, der von Kolonaden hoher Pfeiler unterstützt wurde. Die mittlere Reihe war wenigstens 50 Schuh hoch, und von der Höhe an, bis ungefähr vier Schuh weit von der Basis, welche roth lakirt war, vergoldet. In der Mitte des Saales war ein vergoldetes Gitterwerk, welches in zwey Theile, den nördlichen und den südlichen, abtheilte. Der Raum zwischen den Pfeilern war von 12 bis 16 Schuh, und der Pfeiler schienen in allem nicht weniger als 100 zu seyn. So wie sie sich dem äußern Theile näherten, nahmen sie in der Höhe ab. Die äußerste Reihe war nicht über 15 Schuh hoch. In dem Mittelpunkte der Abtheilung sah man ein marmornes, reich vergoldetes Bild Gaudma's, welches auf einem goldenen Thron saß. Diesem Götzen gegen über saß der Sereda, auf einer Tapete von Atlas, und lehnte sich gegen einen Pfeiler. Ein Kreis von Rahaanen umgab ihn, die sich von ihm durch nichts anders unterschieden, als daß sie aus Ehrfurcht

Ansicht des grosen Kiums oder königlichen Klosters.



ihren Körper gebogen, und ihre Hände, gleich Bittenden, zusammenhielten, indeß er selbst aufrecht saß. Als wir zum Saale hereintraten, warfen die Birmanen sowohl, als der Chineser, der uns begleitete, sich vor Gaudma's Bilde zur Erde, worauf sie dann erst niederknieten, um auch dem Sereda ihre Verbeugung zu machen, wobey sie ebenfalls den Boden mit ihrer Stirne berührten. Wir setzten uns auf schöne Matten nieder, die in geringer Entfernung von ihm ausgebreitet waren. Er empfing uns mit vieler Höflichkeit. Er schien gegen 40 Jahre alt, und war weder mager, noch ernsthaft, wie die Rahaane gewöhnlich sind, sondern fett und launigt. Ich schenkte ihm ein Stück gelbes Tuch, welches die priesterliche Farbe ist, etwas Sandelholz, und einige mit Goldblatt überzogene Wachskerzen. Er fragte mich verschiedenes über England, zum Beispiel, wie lange man von da bis nach Indien zu reisen habe, wobei er sagte, daß wir ein außerordentliches Volk wären, daß wir so weit reisten. Ich sprach von der Pracht des Kiums; worauf er sagte, daß dergleichen zeitliche Sachen ihn nicht interessirten; er sey auf der Erde bloß wie ein Einsiedler. Ich ersuchte ihn um sein Gebeth. Worauf er sagte: dieses würde täglich für das Wohl der Menschheit von ihm gethan, jedoch wollte er uns dem besondern Schutze Gaudma's empfehlen. Wir entfernten uns hierauf ohne Umstände, und kamen mit unsern Elephanten auf eine Ebene, worauf verschiedene Klöster und Dörfer zerstreut herum lagen. Als wir gegen zwei Englische Meilen weit geritten waren, vermehrte sich die Anzahl dieser religiösen Gebäude so sehr, daß wir sie zu zählen nicht mehr im Stande waren. Das erste, welches wir besuchten, hieß Knebang-Kium, oder das Kloster der Unsterblichkeit, von dessen Mittelpunkte sich ein 150 Schuh hohes königliches Piasath

erhob. Die Dächer waren, wie gewöhnlich, eines über das andere erhaben. Dieſes iſt der Ort, wo die Leichname der Seredas, nachdem ſie einbalſamirt worden ſind, feierlich ausgeſetzt werden. Das ganze Gebäude ruht auf einer Teraſſe von Backſteinen, und nicht aus Pfeilern, wie die Kiums und übrigen Wohnungen gewöhnlich zu ruhen pflegen. Der Saal ſah ſehr niedlich aus. Er hatte 70 Schuh im Viereck, und war von einer weiten Gallerie umgeben. Das Dach wurde von 36 vergoldeten Pfeilern unterſtützt, worunter die im Mittelpunkte 40 Schuh in der Höhe hatten. An verſchiedenen Orten waren Matten zum Ausruhen für die Rahaane ausgebreitet. Auf jeder derſelben war ein hartes Kiſſen. Auch befand ſich daſelbſt ein Geſtell, welches geiſtliche Bücher für die Rahaane enthielt.

Nachdem wir uns eine kurze Weile aufgehalten hatten, beſuchten wir das Kloſter, welches die gewöhnliche Reſidenz des Sereda iſt. Dieſes Gebäude übertraf ſowohl an Größe, als Pracht alle übrigen, die wir bisher geſehen hatten, und iſt vielleicht in ſeiner Art das herrlichſte auf der Welt. Es iſt zwar ganz aus Holz gebaut, und der Geſtalt nach demjenigen gleich, wo wir mit dem Sereda zuſammenkamen; allein es iſt weit geräumiger und höher. Die zahlreichen Reihen von Pfeilern, wovon einige bis 60 Schuh in der Höhe und ganz mit polirtem Golde bedeckt waren, thaten eine erſtaunend glänzende Wirkung. Es würde ſchwer ſeyn, eine durchaus vollkommene Beſchreibung von dieſem außerordentlichen Gebäude mit der Feder oder mit dem Pinſel zu liefern. Der unermeßliche Aufwand von Gold, welches auf allen Seiten ſowohl dem Wetter ausgeſetzt, als auch inwendig verſchwendet iſt, kann den Fremdling nicht anders als mit Erſtaunen erfüllen. Ich hätte mir nichts ſo auffallend prachtvolles in meiner Einbildung vor-

vorstellen können, obgleich der Geschmack, mit dem dieser Reichthum angebracht ist, vielleicht nicht jedermann gefallen mag. Auch dieses Kloster war durch eine Abtheilung in der Mitte in einen nördlichen und in einen südlichen Theil abgetheilet. Ein kleines Gemach, welches von vergoldeten Brettern zusammengesetzt war, war das Schlafzimmer des Sereda. An der Aussenseite waren Matten für die Rahaane ausgebreitet. Das Bild Gaudma's war aus Kupfer, und vor seinem Throne stand eine Europäische Girandole von geschliffenem Glase.

Hierauf kamen wir durch viele Höfe, in welchen sich eine Menge kleiner Tempel und Kium befanden. Man zeigte uns einige riesenmäßige Bildnisse von Erz, die den Rakus, den Teufel der Hindus, vorstellten, und ein Rest der Beute von Arracan waren. Sodann wurden wir wieder zu einem herrlichen Tempel geführt, der für den aus diesem Lande gebrachten Gaudma so eben erbaut wurde. Das Götzenbild besteht aus polirtem Erz, ist gegen zehn Schuh hoch, und sitzt unter einem Gewölbe, auf einem Fußgestelle, in der ihm gewöhnlichen Stellung. Die Mauern sind vergoldet, und mit Stücken von vielfarbigem Spiegelglas mit vielem Geschmacke verziert. Diesem Bilde wird eine besondere Heiligkeit zugeschrieben. Von allen Seiten des Reiches kommen die Andächtigen, um den Gaudma von Arracan zu verehren, der nicht zu allen Stunden dem Angesichte des Volks ausgesetzt wird. Die Thüren des Gewölbes werden bloß geöffnet, wenn Personen von Bedeutung kommen, oder zu gewissen Zeiten, um dem gemeinen Volke ein Genüge zu leisten. Als wir dahin kamen, drängte sich eine Menge Volkes, mit ungestümen Eifer, zu uns, damit es mit hinzugelassen würde, um bei diesem ehernen Bilde zur Gottheit zu beten. Wir gingen bald von dannen, um das schöne Piasath, welches über

dem Gebäude ſchwebt, und uns weit vorzüglicher als die Bildſäule war, zu beſehen. Dieſer Gipfel erhebt ſich in ſieben abgeſonderten Stockwerken über das Dach des Krum's. Das Goldblech, mit welchem es erſt neuerlich bedeckt worden iſt, ſchimmerte in der Sonne, und warf einen funkelnden Glanz zurück. Dieſer Tempel, ſammt den angehängten Gebäuden, welche noch nicht vollendet ſind, wird, wenn er fertig iſt, der eleganteſte im ganzen Reiche ſeyn, ob er gleich nicht ſo geräumig, wie die Reſidenz des Sereda, ſeyn wird. Von da wurden wir zu dem ſogenannten Tſchunda, oder Gebäude zur Aufnahme der Fremden, geführt. Dieſes iſt gleichfalls ein ſchönes Muſter von Birmaniſcher Baukunſt. Es enthält fünf lange Gallerien, die durch Kolonaden abgeſondert werden. Jede Kolonade beſteht aus 34 Pfeilern, welche zuſammen 204 ausmachen. Die zwei mittlern Reihen waren gegen 25 Schuh hoch; die äußerſten hingegen nicht über vierzehn. Sie waren roth bemahlt, und durch goldene Feſtons erhöht, wodurch ſie dem europäiſchen Geſchmacke viel näher kamen, als eine glatte Oberfläche von Gold. Wir ſchätzten die Länge deſſelben auf 576 Schuh, und die Breite jeder Gallerie insbeſondere ungefähr auf zwölf. Ein niedriges Gitter um die äußeren Pfeiler diente, ungezogene Perſonen und Hunde von Verunreinigung dieſes Ortes abzuhalten. Dieſes Gebäude ruht auf einer Teraſſe von Ziegelſteinen, welche drei Schuh hoch von der Erde erhaben iſt. Der Boden iſt von Tſchunam, oder ſchönem Stuck, der aus Kalk, zermalmtem Seifenſteine und Oel zuſammengeſetzt iſt, wodurch ein harter und glatter Boden gebildet wird, der wie Marmor glänzt. Unſer Begleiter erzählte uns, dieſes Gebäude wäre erſt vor kurzem auf Koſten des ältern Wungi erbaut worden. Dieſe Veranſtaltung macht ihm Ehre, und iſt zugleich eine Zierde für das Land.

Die Hitze hatte nunmehr ihren höchsten Grad erreicht, und unser beständiges Herumgehen, von sieben Uhr früh, bis zwei Uhr des Nachmittags, machte uns einen Ruheplatz äußerst erwünscht. Wir setzten uns daher auf Matten nieder, und nahmen ein kleines Mittagsmahl von kaltem Geflügel, Butter, Brod und Wein ein, das wir mitgebracht hatten, und wozu der Schahbender eine köstliche Vermicelli-Suppe, und Pillaw, oder Reis, hinzufügte. Die Volksmenge, die sich um uns zu sehen, versammelt hatte, war uns nicht im geringsten beschwerlich. In andern Gegenden des Morgenlandes würden wir, vermöge der daselbst bestehenden Religions-Vorurtheile, nicht ohne einige Beschimpfung davon gekommen seyn. Allein hier, obgleich wir ihre heiligsten Plätze betraten, wurden wir mit gleicher Höflichkeit behandelt. Die Gegenwart unserer Begleiter dürfte zwar wohl einigen Einfluß hiebei gehabt haben; und wenn dieses ist, so muß die Polizei dieses Landes in sehr gutem Zustande seyn. Ich bin aber geneigt, dieses der von Natur gefälligen und guten Gemüthsart der Birmanen zuzuschreiben *)

Bei unserer Rückkehr hatten wir eine bessere Gelegenheit das Fort von Umera-pura zu besehen. Es ist ein genaues Viereck, mit vier Thoren in dem Mittelpunkte einer jeden Seite, nebst zwei kleinern, zwischen denselben und jeder Ecke, so daß zwölf Thore in allem sind. An jeder Ecke ist ein großes viereckiges Bollwerk nebst eilf kleinern zu jeder Seite; zwischen jedem derselben ist eine Cortine von ungefähr zweihun-

*) Ein gleiches merkt auch Hunter in seiner Nachricht von Pegu 2. Kap. an. Ihre Gefälligkeit gegen Fremde, setzt er hinzu, ist um desto mehr zu schätzen, da sie keinesweges der Furcht zugeschrieben werden kann, da ein Fremder hier ganz in Ihrer Gewalt steht, und sie einen hohen Begriff von ihrer eigenen militairischen Macht und Tapferkeit haben.

dert Ellen in der Länge. Hieraus folgt, daß jede Seite des Forts 2,400 Ellen lang iſt. Jede Baſtei und jeder Thorweg iſt mit einem Ziegeldache bedeckt, um ſie gegen den Regen zu beſchützen. Auf jeder Ecke des Forts iſt ein vergoldeter Tempel, von ungefähr hundert Schuh in der Höhe, aber übrigens gegen die, die wir geſehen hatten, von geringer Bedeutung.

Wir hatten zwar viel von der Pracht ihrer religiöſen Gebäude gehört; allein ſie übertraf unſere Erwartung bei weitem. Der große Aufwand des Goldes an dem Aeuſſern ſowohl, als in dem Innern der Gebäude, muß unermeßliche Summen koſten. Man ſagte mir, das Gold ſey ſehr rein, und könne daher der Luft lange ausgeſetzt bleiben, ohne anzulaufen. Der Leim, den ſie hierzu gebrauchen, wird Siſi genannt. Es iſt der Saft des croton ſebiferum, der dazu bereitet wird. Dieſes iſt der einzige Punkt, in welchem ein frugales und von Ueppigkeit entferntes Volk, ſeinen überflüßigen Reichthum zu verwenden ſcheint. Es iſt hiebei zu beklagen, daß ihre Gebäude bloß aus Holz beſtehen, daß, obgleich es das allerdauerhafteſte iſt, das man in der Welt antreffen kann, dennoch nicht lange genug dauern kann, um den Nachkommen einen Beweiß des Geſchmacks und der Pracht der National-Bauart zu liefern.

Siebenzehnter Abſchnitt.

Geſandtſchafts-Angelegenheiten. — Beſuch der beiden Wungi. — Geſchenke des Birmaniſchen Monarchen. — Verhandlungen im Lotu. — Schreiben an den erſten Wungi. — Antwort. — Geſchenke des Kronprinzen. — Der königlichen Familie. — Verſchiedener Privatperſonen. — Audienz des Königs. — Königliche Kleidung. — Schreiben an den Statthalter von Indien.

Indeß wir unſere Zeit mit Beſichtigung der merkwürdigſten Gegenſtände zubrachten, wurden die weit wichtigern Geſchäfte meiner Sendung nicht außer Acht gelaſſen. Man hielt öftere Berathſchlagungen im Lotu über die Vorſchläge, die ich zu Gunſten des Handels beider Theile gemacht hatte, und ich vernahm, daß man Birmaniſcher Seits eine ausgezeichnete Perſon nach Indien deshalb zu ſchicken geſonnen ſei.

Am ſiebenten des Herbſtmonaths verfügte ſich Mr. Wood, vermöge der dazu von mir erhaltenen Weiſung, zu den zwei ältern Wungi, in Begleitung Dr. Buchanans, und einiger von unſerm Gefolge. Aus dem Schreiben, welches er hierüber an mich erließ, zeigt es ſich, daß er mit jener Höflichkeit, die einem verfeinerten Hofe eigen iſt, empfangen wurde. Bei dieſer Gelegenheit erkundigten beide Miniſter ſich insbeſondere nach Sir John Shore, dem Brittiſchen Statthalter von Indien, welches, wie ich mit Befremden bemerkt hatte, weder bei meiner öffentlichen Einführung in dem Lotu, noch ſonſt von Jemanden geſchehen war.

Da ich keine gegründete Urſache eines längern Aufſchubes meiner Abreiſe vor mir ſah; ſo drang ich in die Wungi, mir Seiner Majeſtät Willen in Betreff verſchiedener Punkte, die ich deſſen Rath vorgelegt hatte, bekannt zu machen. Ich zeigte ihnen zugleich die Nothwendigkeit an, in welcher ich mich befände, nach den Befehlen meiner Regierung, ſo bald wie möglich wieder zurück zu kehren. Hierauf erhielt ich zur Antwort: die Geſchenke, welche Seine Majeſtät nach Bengalen zu ſchicken geſonnen wären, würden auf den 19. September in Bereitſchaft ſeyn; wenn ich mich dann nach dem Lotu verfügen wollte, ſo würden mir ſolche übergeben werden. Auch könnten daſelbſt die Geſchäfte abgethan werden, und ich könnte den Tag, an welchem ich abzureiſen dächte, ſelbſt beſtimmen.

Ich war hiermit zufrieden; zugleich aber vernahm ich, daß, da ich bloß als ein Provinzial-Abgeordneter, und nicht als eine Perſon, die einen ſouverainen Staat vorſtellte, angeſehen würde, Seine Majeſtät nicht geſonnen wären, mich mit einer perſönlichen Audienz zu beehren.

Am 19. Sept. begab ich mich daher nach dem Lotu, woſelbſt ich den Staatsrath verſammelt fand. Alle Mitglieder waren in ihren Ceremonienkleidern. Nachdem wir uns geſetzt hatten, wurden die Geſchenke hergebracht. Sie beſtanden in drei großen Kiſten, mit rothem Tuche bedeckt, und in zwei Elephantenzähnen von beträchtlicher Größe. Dieſe erhielt ich im Namen des Birmaniſchen Monarchen für die Engliſche Regierung. Zu gleicher Zeit erhielt ich für mich zwei große Ringe, wovon der eine aus einem in Gold gefaßten Rubin, der andere aus einem Sapphir beſtand. Mr. Wood erhielt ebenfalls einen Ring, und Dr. Buchanan einen andern. Nachdem dieſe Ceremonie vorüber war, wandte ich mich an die Wun-

gi, und verlangte von ihnen zu wiſſen, ob etwa eine Urſache vorhanden ſey, die Seine Majeſtät bewogen hätte, mir die Ehre einer perſönlichen Audienz zu verſagen. Ich erhielt eine zweideutige Antwort; und als ich auf eine zweite Frage keine beſſere Auskunft erhielt, ſo verlangte ich zu wiſſen: Ob ſeine Majeſtät Willens wären mich vor meiner Abreiſe perſönlich zu empfangen, oder nicht? Worauf ſie ſagten, daß, ohne Seiner Majeſtät Willensmeinung erforſcht zu haben, ſie mir keine Antwort ertheilen könnten. Ich verlangte zugleich zu wiſſen, ob Seine Majeſtät noch geſonnen wären eine bevollmächtigte Perſon nach Bengalen zu ſchicken, und ob die den Handel betreffenden Punkte wären in Erwägung gezogen worden? Alles dieſes, ſagten ſie, bliebe noch zu erörtern übrig, und würde ſehr bald ausgemacht ſeyn. Wenn ich indeß den Tag meiner Abreiſe feſtſetzen wollte, ſo würden die nothwendigen Papiere und Schreiben abgefaßt, und zwei Tage vorher mir übergeben werden. Ich nannte den 3 Oktober, worauf ſie mir ſagten, daß ſie hofften, ich würde am 28. September noch in die Stadt kommen, als an einem Tage, an welchem der ganze Adel alle Jahre Seiner Majeſtät zu huldigen pflegt. Auf ihre Einladung antwortete ich, daß meine Erſcheinung bei Hofe von Umſtänden, die noch nicht ins Reine gebracht wären, abhinge. Zu gleicher Zeit beſchloß ich, ein Schreiben an den erſten Wungi und den Staatsrath zu richten, worin ich mein Mißfallen über dieſes Benehmen des Birmaniſchen Hofes äußerte, und zugleich zu erkennen gab, daß ich verlangte von dem König, als der Stellvertreter eines gleichen und ſouveränen Staates, empfangen und anerkannt zu werden. Um dieſem Schreiben jene Feierlichkeit zu geben, welche ſich für eine ſolche Erklärung geziemte, ſandte ich Mr. Wood, um daſſelbe dem Miniſter perſönlich zu überreichen, und be-

fahl ihm zugleich, sich zu den zwei jüngern Wungi zu verfügen, und sie von der Ueberreichung und dem Inhalte meines Schreibens zu benachrichtigen.

Es war in Englischer und Persischer Sprache abgefaßt, und ich war gewiß, daß dessen Inhalt dem Armanischen Hofe in beiden Sprachen gehörig bekannt werden würde. Denn der Armenische Dolmetscher der Englischen Sprache war derselben so mächtig, als irgend jemand es nur seyn konnte, der nicht in England gewesen war. Als ich zu Umerapura anlangte, war er so eben mit der Uebersetzung der Gesetze der Hindus fertig geworden, die er auf Befehl des Königs aus dem Englischen des verstorbenen Sir William Jones machen mußte. Dieses ist zugleich ein Beweis von der Aufklärung und Staatsklugheit eines Fürsten, welcher über das allgemeine Vorurtheil erhaben ist, auf einem Wege Unterricht zu suchen, den wenige andere Völker des Morgenlandes einzuschlagen sich gefallen lassen würden.

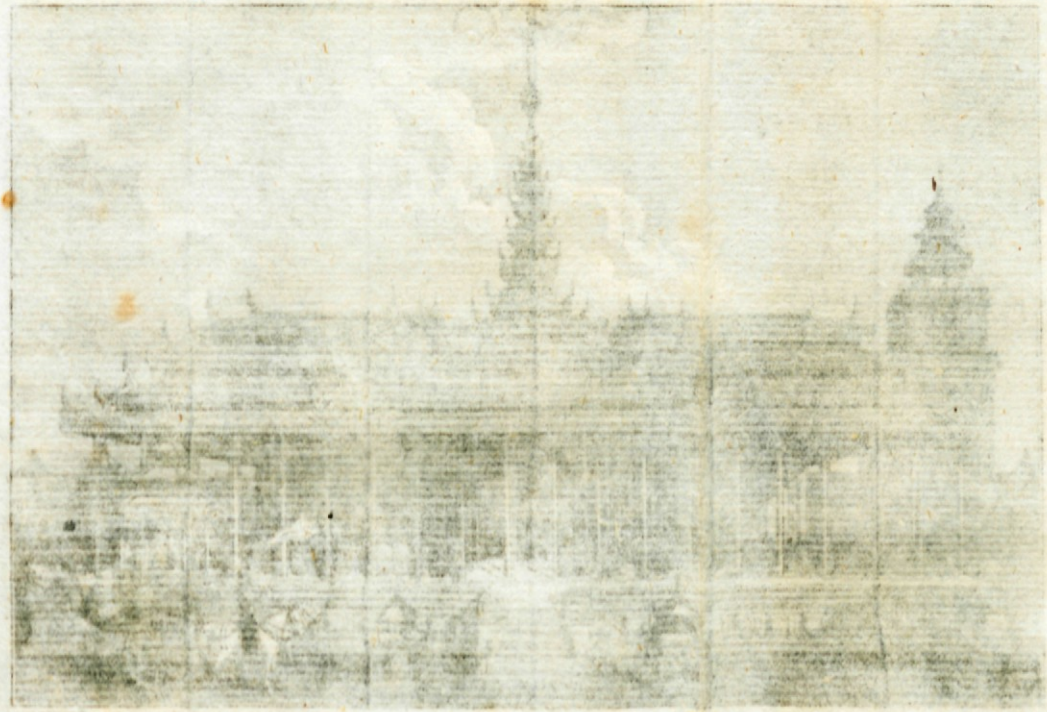
Diese meine schriftliche Vorstellung erweckte, wie ich aus einer ansehnlichen Quelle erfuhr, im Lotu nicht wenig Gährung. Die Wungi waren, sagte man, in ihren Meinungen getheilt. Sie berathschlagten sich hierüber am 27. Sept. bis um Mitternacht, worauf das Resultat ihrer Berathschlagungen dem König vorgelegt wurde. Was immer ihre vorhergehenden Meinungen gewesen seyn mögen, so war doch der Entschluß gemäßigt, und weise. Ich wurde am 28. des Abends durch den Vicekönig von Pegu mündlich benachrichtiget, daß ich an dem Tage, an welchem mir die Antwort an den Brittischen General-Statthalter übergeben werden würde, von dem Monarchen selbst in seinem Pallaste förmlich empfangen, und die von mir gemachten Vorschläge, in Betreff des Handels, von Seiner Majestät größtentheils angenommen werden würden.

Ich verlangte diese Antwort schriftlich, was auch der Vicekönig sogleich that, indem er mir eine kurze Note in Birmanischer Sprache übergab.

Von den Geschenken, welche der König überschickt hatte, enthielt die erstere Kiste große Stücke des reinsten Bernsteins. Eine andere enthielt einen Stein, der einem Chrysopas ähnlich sah, und ebenfalls von beträchtlicher Größe war. Die dritte enthielt eine große und schöne Kristall-Gruppe, die in Gestalt von Prismen von einer Amethyst-Mutter, emporstieg. Die Geschenke des Kronprinzen bestanden in sechs Ringen von Rubinen und Sapphiren, zwei Elephantenzähnen, verschiedenen lakirten Dosen, und drei Pferden, die zwar klein, wie alle Pferde dieses Landes, aber äußerst wohl gebaut waren. Sowohl die erste Königin, Nando-Pra betitelt, als die zweite, Miak-Nando, schickten, jede insbesondere, ihre Geschenke. Nebst mehrern Ringen, und lakirter Waare, befanden sich einige hübsche Silbergeschirre, zwei große Betel-Büchsen von erhabener Silberarbeit, und zwei Trinkgeschirre von eben diesem Metalle darunter. Jedoch machte die Arbeit an denselben der Geschicklichkeit der hiesigen Künstler keine besondere Ehre. — Jede einzelne Person, der wir nur die geringste Gefälligkeit erzeigt hatten, brachte uns nun Gegengeschenke; und oft waren sie weit über den Werth derjenigen, die sie empfangen hatten. Meine Wohnung war mit gemahlter und lakirter Birmanischer Waare aller Art durchaus angefüllt. Einige Stücke waren zu groß, um sie fortbringen zu können. Ich erhielt nicht weniger als achtzig, oder hundert Stücke seidene und baumwollene Zeuge, von verschiedener Gattung und Größe; dann Elephantenzähne, Bernstein-Rosenkränze, funfzig oder sechzig silberne Betel-Büchsen, Trink- oder Spuckgeschirre. Edelsteine waren ebenfalls

ein allgemeines Geschenk, besonders unpolirte Rubine und Sapphire, ganz roh in Gold gefaßt. Von solchen Steinen erhielt ich gegen hundert, jedoch waren wenige derselben von Werth. Ich darf hier einer schönen Dratharbeit, auf einer großen silbernen Betelbüchse, die mir ein Atawun verehrte, nicht vergessen, worauf, um den Werth des Geschenkes zu erhöhen, des Gebers Name mit Englischen Buchstaben auf der Seite eingegraben war.

Am 30. September, als am Tage, welchen der König uns zu empfangen bestimmt hatte, fuhren wir in Begleitung Baba-schius, und verschiedener Birmanischer Beamten, wie sonst über den See, und zogen wieder bei dem westlichen Thore in das Fort, jedoch ritten wir diesesmal an der südlichen Seite des Pallastes, und sahen auf diesem Wege weit mehr Häuser von ansehnlicher Bauart, als das erstemal. Eine Gasse, durch die wir kamen, bestand aus lauter Sattler- und Geschirrmacher-Gewölben. Als wir in den Rhum kamen, um daselbst die Ankunft der Prinzen abzuwarten, befanden sich verschiedene Tschobwas, die an diesem Tage eingeführt werden sollten, daselbst. Jeder derselben hielt ein Stück Seiden- oder Baumwollen-Zeug auf seinem Schooße, daß er, vermöge der Etiquette, Seiner Majestät zu präsentiren hatte. Auf derselben stand eine Schale, mit rohen Reiskörnern, die zu dieser Ceremonie gehörten. Der Birmanische Gebrauch ist von dem Hindustanischen hierin verschieden. Wer an dem Hofe zu Dehli eingeführt wird, pflegt dem Souverän eine ungleiche Zahl goldner Münzen, Mohur, oder eigentlich Aschurfi genannt, weil eine gleiche Zahl von schlimmer Vorbedeutung gehalten wird, zu überreichen. Allein der Hof von Umera-pura verlangt dagegen, daß ein Fremder etwas aus seinem Lande, ein Untergebener aber einen Ma-



Ansicht des Königl. Pallastes und der Ceremonie bey Einführung des englischen Gesandten.

nufaktur-Artikel darbringe. Der Reis bedeutet nicht, wie in Indien, wenn die Braminen dem Vischnu opfern, eine Anerkennung der göttlichen Eigenschaften; sondern hier wird dadurch die Gewalt des Monarchen, und sein Eigenthum über ein Land, dessen nützlichstes Produkt der Reis ist, zu erkennen gegeben. — Indeß wir nun im Rhum verweilten, wurde für uns Thee aufgetragen, und als wir sodann zu dem Thore kamen, wurden wir diesesmal nicht genöthiget, unsere Schuhe auszuziehen; sondern durften dieselben so lange anbehalten, bis wir den innern Bezirk, wo der Adel selbst seine Füße nicht bedeckt behalten darf, erreichten.

Als wir zum Thore hereintraten, sahen wir den Königlichen Saal, wo der Hof in aller Pracht versammelt war, gerade vor uns. Es war ein offener Saal, oder eine Kolonade, die zwanzig Säulen in der Länge, und vier in der Tiefe hatte. Wir stiegen eine Treppe hinauf, und nachdem wir vorwärts geschritten waeen, nahmen wir unsere Sitze nahe an dem Raume, welcher dem Throne gegenüber ist, und der, weil er gerade vor dem Blicke des Monarchen ist, jederzeit leer bleibt. Bei unserer Ankunft war der untere Theil des Thrones, wie im Lotu, allein sichtbar; denn noch waren die Thüren verschlossen. Er war reich vergoldet und ausgeschnitzt; auf beiden Seiten befand sich eine kleine Gallerie, von einer vergoldeten Balustrade umgeben, die vier Königliche Sonnenschirme enthielt. Auf zwei Tafeln, die am Fuße des Thrones waren, standen große Gefäße von Gold, von verschiedener Gestalt. Unmittelbar über dem Throne stieg ein prächtiger Piasath, sieben Stock hoch über die Dächer des Gebäudes, empor, welcher von einem Ti oder Schirm bedeckt war, über welchem sich noch eine Schneckenförmige Spitze erhob.

Nach etwas mehr als einer Viertelstunde öffneten sich die Thüren, die den Königlichen Sitz verbargen, mit lautem Getöse, und man sah Seine Majestät auf einer Treppe, die aus den innern Gemächern zu dem Throne führte, hinaufsteigen. Er gieng ganz sachte, und schien von seinen Beinen keinen freien Gebrauch machen zu können, indem er sich mit den Händen an die Balustrade hielt, und darauf stützte. Jedoch sagte man mir, daß bloß die Schwere der Königlichen Kleider hieran Schuld wäre, weil der König über fünfzig Pfund Gewicht allein am Golde trüge. Als er auf die Höhe gelangt war, stand er einen Augenblick still, gleichsam um Athem zu schöpfen. Hierauf setzte er sich auf ein gesticktes Polster mit übereinander geschlagenen Beinen nieder. Seine Krone bestand aus einer hohen Kegelförmigen Haube, die mit Edelsteinen reich besetzt war. Seine Finger waren mit Ringen bedeckt, und seiner Kleidung nach sah er wie ein geharnischter Mann aus. An den Schultern hatte er zwei vergoldete, oder wahrscheinlich goldene Flügel — welche ihm jedoch, wie wir sahen, nicht viel Leichtigkeit verschafften. — Er schien zwischen fünfzig und sechszig Jahr alt, und von starker Leibesbeschaffenheit zu seyn.

Bei dem ersten Erblicken des Monarchen bückten sich alle Anwesenden, und hielten ihre Hände gleich Bittenden, zusammen. Von uns wurde weiter nichts verlangt, als uns etwas vorwärts zu beugen, und unsere Beine, so viel wie möglich, einwärts zu kehren. Vier Braminen, in weißen Kleidern und Kappen, sangen ihr Gebet am Fuße des Thrones. Hierauf trat ein Nakhaan vor, und sprach in einer musikalischen Cadenz die Namen derjenigen, welche an diesem Tage vorgestellt werden sollten, deren Geschenke er Seine Majestät anzunehmen hat. Meines bestand aus zwei Stücken Goldbrocat von Benares. Dr.

Buchanan und Mr. Wood präsentirten gleichfalls ein jeder das seinige. Als unsere Nahmen erwähnt wurden, ersuchte man uns, einige Reiskörner in die Hände zu nehmen, und indem wir die Hände zusammenhielten, uns, so tief wir könnten, zu beugen. Hierauf sprach der König einige Worte, welche, wie man uns sagte, ein Befehl waren, einigen Anwesenden einen gewissen Rang zu ertheilen. Dieser Königliche Befehl wurde sogleich von Herolden im Hofe laut ausgerufen. Dann hielt sich der König nur noch einige Minuten auf, während welcher Zeit er uns aufmerksam betrachtete, ohne jedoch ein Wort zu sprechen. — Als er aufstand, äußerte er eben dieselbe Schwäche, wie bei seiner Ankunft. Nachdem er sich nun entfernt hatte, schlossen sich die Thüren wieder, und der ganze Hof gieng auseinander.

Beim Hinabgehen bemerkten wir zwei Kanonen zu beiden Seiten der Treppe, die den Eingang in den Pallast beschützen. Diese waren ganz vergoldet. — Ein Königlicher Wagen, von seltsamer Arbeit, mit dem Königlichen Gipfel geziert, sammt zwei Pferden, deren Schmuck in der Sonne glänzte, standen daselbst im Bereitschaft.

Bald nachdem die Prinzen ihre Elephanten bestiegen hatten, wurde mir das Sendschreiben des Königs an den Brittischen General-Statthalter, von einem Nakhaan aus dem Lotu in den Rhum überbracht; diesem war eine Abschrift des Königlichen Befehls, wodurch den Engländern gewisse Handelsfreiheiten ertheilt wurden, beigefügt.

Im äußern Hofe, in welchem der Lotu steht, sahen wir diesesmal auch die große Kanone, welche bei der Einnahme von Arracan hieher gebracht, vergoldet, und als ein Siegeszeichen aufbewahrt wurde. Sie ist von Erz, und hat dreißig Schuhe in der Länge. Es ist merkwürdig, daß beinahe alles

was von Arracan gebracht wurde, Gaudma's Bild, die Löwen, die Teufel, und diese Kanone, von Erz sind.

Als ich nach Hause gelangte, schrieb ich dem ersten Staatsminister, und ersuchte ihn um eine offizielle Uebersetzung des Birmanischen Schreibens in die Persische Sprache, da es Dollmetscher dieser Sprache, die auch meiner Regierung verständlich wäre, zu Umerapura gebe. Nach zwei Tagen erhielt ich den Bericht, daß Seine Majestät mir auch die verlangte Uebersetzung zugesagt habe.

Achtzehnter Abschnitt.

Birmanische Verordnungen in Betref des Englischen Handels. — Bereitung zur Abreise. — Chinesische Abgeordnete. — Birmanische Bücher. — Königliches Fahrzeug. — Birmanische Feierlichkeit. — Besuch des Kronprinzen. — Einschiffung. — Ansuchen des Königs. — Tschagaing. — Komodu. — Logaterpu-Pra. — Pegam.

Durch die Dazwischenkunft der Feiertage, und wegen der dringenden Geschäfte der Staatskanzlei, erhielt ich die Persischen Uebersetzungen aus dem Lotu erst am 14ten Oktober. Ich hielt es jedoch für zuträglich, außer denselben noch andere Papiere zu erhalten, worin die regelmäßigen Abgaben und Sporteln klar angedeutet würden, damit die Bürden, die man seit langer Zeit den nach den Birmanischen Häfen handelnden Engländern auflegte, ein Ende nehmen, und ihre lauten Klagen, die zu verschiedenen Mahlen bis an die oberste Regierung gelangt waren, einmahl aufhören möchten. Diese Papiere erhielt ich

gleichfalls ohne Schwierigkeit. Durch dieselben wurde festgesetzt, daß alle Waaren von Europäischer oder Brittisch-Indischer Manufaktur, die auf Englischen Schiffen ins Land gebracht würden, an den König zehn vom Hundert zu entrichten haben sollten. Der Preis für den Ankergrund, und die Lotsengebühr wurden ebenfalls festgesetzt. Der Lohn für die Provinzial-Beamten, und des Hafens, die Kosten für die Niederlagsplätze, für die Dolmetscher, für die Güter, welche den Fluß hinauf fahren, der bei jedem Zollhause zu erhebende Zoll, alles dieses wurde genau bestimmt. Endlich wurde befohlen, daß das Theka-Bauholz, welches für uns bei weitem die beste Waare ist, die das Land erzeugt, eine Abgabe von 5 Prozent, nach dessen Werthe, in was immer für einem Hafen es eingeschifft würde, zu entrichten habe, und daß alle weitere Erpressungen untersagt werden sollten. Die verschiedenen Forderungen der Beamten an die Schifseigenthümer, welche zuvor in Runt, oder reinem Silber, bezahlt wurden, sollten hinfüro in Curant angenommen werden, welches zu Rangun, Mowadzo, oder Silber von 25 Prozent geringeren Werthes ist.

Diese Einrichtungen, welche in besondern Schriften klar und deutlich ausgedrückt wurden, gestand die Birmanische Regierung ohne Schwierigkeit zu, nachdem sie sich von der Billigkeit, worauf sie sich gründeten, und von dem wechselseitigen Vortheil, der daraus entstehen dürfte, überzeugt hielt. Zwei Vorschläge jedoch nahm der Hof nicht an, und bis jetzt war das Verkehr noch nicht vollkommen zu Stande gekommen. Mehrere Hindernisse standen noch im Wege, und der gute Fortgang hieng von dem klugen Benehmen derer ab, welche die so eben erst geöfnete Bahn verfolgen sollten. Nachdem ich auf diese Art die Punkte, derentwegen ich abgeschickt worden war, in einem Ge-

de erreicht hatte, der meine Erwartung bei weitem übertraf, machte ich mich nunmehr zur Abreise fertig. Das Wasser des Stromes hatte bereits so sehr abgenommen, daß die größern Fahrzeuge den See verlaßen mußten, um in dem Flusse zu ankern. Ein großes Stück Land, welches vorher ganz mit Wasser bedeckt war, und uns glauben machte, als befänden wir uns auf einer Insel, wurde nun zum Anbaue des Reises sehr geschickt, und wir sahen, daß die Stelle, die wir bewohnten, und die uns vermöge der Höhe des Wassers niedrig schien, vielmehr ein erhabener, und über die andern Gegenden emporragender Ort sey.

Die Chinesischen Abgeordneten verließen uns zu Anfange des Oktobers. Sie schifften sich auf Booten, worauf sie drei Wochen zu fahren hatten, ein. Dann mußten sie, wie ich hörte, zu Lande reisen, bis sie die Kanäle der innern Gegenden von China erreichten. Sie sagten, daß sie drei Monate lang zu reisen hätten, um Peking zu erreichen, und daher noch große Kälte auszustehen haben würden, ehe sie dahin gelangten. Ich schenkte dem ältern bei seiner Abreise eine Leibscherpe von Englischem Tuche, wobei er bemerkte, daß diese ihn besser wie die seidenen, mit Baumwolle eingenähten Kleider, die er trüge, gegen die Kälte verwahren würde. Er entschuldigte sich, daß er nichts besseres mir wieder zu geben habe, als einige Stücke Seidenzeug und einige Fächer. Sein Sohn hingegen, ein siebzehnjähriger Jüngling, bat mich, sein Kopfkissen und seinen Beutel als Andenken des Sohnes von Kilori anzunehmen. Um nicht das Gefühl des treuherzigen Jungen zu beleidigen, nahm ich beides als ein Zeichen seines guten Willens an.

Während der Zeit, als alle diese Geschäfte abgemacht, und die nöthigen Papiere in Bereitschaft ge-

ſetzt wurden, waren Mr. Wood und Dr. Buchanan befliſſen, der erſte durch Unterſuchung des Stromes und durch aſtronomiſche Beobachtungen, der andere durch botaniſche Sammlungen und Nachrichten aller Art, die Zeit nützlich zuzubringen. Unter andern wurden mir auch Birmaniſche Bücher zu Kaufe angeboten, für welche die Eigenthümer aber einen übermäßigen Preis verlangten. Sie brachten ihre Waare jedesmahl auf eine verſtohlene Art, weil ſie ſagten, daß wenn jemand entdeckt würde, Fremden Bücher ohne Erlaubniß verkauft zu haben, er einer ſchweren Strafe unterliegen würde. Ich hörte auch wirklich, daß einer von ihnen deshalb eingeſperrt wurde, und vermuthlich beſtraft werden ſollte. Ich ſchickte ſogleich zu dem erſten Wungi, um mich zu erkundigen, ob es geſetzwidrig ſey, uns Bücher zu verkaufen. In dieſem Falle würde ich keine Bücher mehr annehmen, und meinen Leuten eben denſelben Befehl geben. Der Wungi ſchickte mir hierauf eine verbindliche Antwort, und der Mann wurde freigelaſſen. Als Seine Majeſtät dies erfahren, ließen ſie die vornehmſten Rahaane in ihrem Rathe verſammeln und befragen, ob es der Birmaniſchen Lehre zuwider ſey, Bücher, die über Geſchichte und Geſetze handeln, Fremden zu überlaſſen? Ihr Ausſpruch war, daß es nicht allein zuläßig, ſondern ſogar löblich ſey, den Saamen nützlicher Kenntniſſe auszuſtreuen. Hierauf gaben Seine Majeſtät Befehl, daß uns aus der Königlichen Bücherſammlung eine Abſchrift des Razawain, oder der Geſchichte ihrer Könige, und des Dhermaſath, oder ihres Geſetzbuches, gereicht werden ſollte. Beide waren ſchön geſchrieben und mit Malereien und Golde verziert.

Der Siamiſche Mahler, welcher im Dienſte des Hofes ſtand, obgleich nicht ſo geſchickt als der meinige, brachte mir unter andern ſehr getreuen Zeichnungen

des Kostums dieser Länder auch die Vorstellung des Schopandogi, oder des Fahrzeuges, dessen sich der König bei feierlichen Gelegenheiten, wenn er zu Wasser fährt, bedient. Das Schiff ist nach seiner Aussage über 150 Schuh lang. Ich sah es bloß durch ein Fernglas, und konnte wegen der Entfernung weiter nichts als dessen erhabenen Hintertheil, den Königlichen Ptasath, der im Mittelpunkte stand, und den Glanz des Goldes, womit das Fahrzeug ganz bedeckt war, erkennen. Der König hat eine große Anzahl verschiedener Fahrzeuge, worunter das Schopandogi bei weitem das prächtigste ist.

Der Birmanische Monat Sandengeit, welcher eben zu Ende gegangen war, ist die Zeit einer allgemeinen Feier und Fröhlichkeit. An den letzten drei Tagen wird dem König, dem Kronprinzen, und der ersten Königin gehuldiget. Am Hofe der letzteren traten alle Damen sammt ihren Töchtern, jedoch ohne männliche Begleitung, auf. Bei dieser Versammlung wird eben so viel Staat und Ceremoniel, wie bei dem Könige beobachtet. Der Rang, welchen jede Dame nach dem Verhältnisse ihres Gemahls hat, wird durch ihren Anzug ausgedrückt, und nicht weniger genau als unter dem männlichen Adel beobachtet. Es that uns sehr leid, daß wir, vermöge der hergebrachten Gewohnheit, der Königin nicht eben so, wie ihrer vortreflichen Mutter, aufwarten durften. Es scheint ihr Alter sowohl, als ihr Wittwenstand, haben dieser das Vorrecht ertheilt, Besuche von Mannspersonen zu empfangen, ohne ihrer Würde zu nahe zu treten, oder sich Vorwürfen bloß zu stellen.

Während der funfzehn Tage dieses abnehmenden Mondes, war die Stadt jede Nacht erleuchtet. Laternen von durchschimmerndem Papiere und von mannigfaltigen Farben hiengen von Bambus-Gerüsten, auf verschiedene Art, herab. Diese thaten eine

angenehme Wirkung, wenn man sie von unserer Residenz aus jenseits des Sees ansah. Die Lichter des königlichen Pallastes unterschieden sich durch ihren höhern Glanz von allen übrigen. Die Birmanen sind besonders geschickt, mit Erleuchtungen und Feuerwerken aller Art umzugehen.

Am 13ten Oktober ließ mir der Kronprinz sagen, daß es ihm freuen würde, mich am folgenden Tage bei ihm zu sehen, und mich ohne Umstände zu empfangen. Ich ergriff freudig die Gelegenheit einer von königlichem Prunke freien Zusammenkunft zu genießen. Ich begab mich mit geringer Begleitung zu Pferde dahin, und wurde ohne Umstände bei ihm vorgelassen. Er saß auf einem reich gestickten Ruhebette, seine Kleidung war ganz einfach. Er trug eine weiße Weste von Musselin, mit einem Unterkleide von Seide, und sein Haupt war mit einer gestickten Binde umwunden. Verschiedene Personen vom Range, mit ihrer goldenen Adelskette, waren gleichfalls zugegen. Das Betragen des Prinzen war ganz ungezwungen und ohne Gepränge. Ich glaubte jedoch er würde sich etwa nach dem Zustande der brittischen Besitzungen und nach den Ursachen ihres Wohlstandes, erkundigen, und einigen Unterricht, der für das Land, das er einst beherrschen soll, ersprießlich seyn könnte, suchen, allein er unterhielt sich mit mir über ganz andere weit minder wichtige Gegenstände, und suchte mich durch das Gespräch seiner zwei sehr muntern Töchter zu unterhalten. Nachdem ich mich eine halbe Stunde lang verweilet hatte, entfernte ich mich, und stattete dem Vicekönig von Pegu einen Besuch ab. Dieser sagte mir, er würde uns nach Rangun zurück begleiten, und für alle unsere Bedürfnisse Sorge tragen.

Was vorhin ein Theil des Sees gewesen war, war nun eine Sandebene, von zwei englischen Meilen

in der Länge, über welche wir unser Gepäcke auf Karren fortschleppen mußten. Die Gemeinschaft zwischen dem See und dem Flusse war nun völlig unterbrochen. Nachdem der größte Theil unsers Gepäckes fortgeschaft war, begaben sich Mr. Wood und D. Buchanan am 28sten früh zuerst am Bord der Boote; ich aber wartete noch bis zum Abend auf einige Papiere, die ich aus der Stadt erwartete.

Als ich Taunreman verließ, und mein Fahrzeug vom Lande stieß, sah ich noch mit Vergnügen auf den Hain zurück, unter dessen Schatten ich gewohnt hatte, und sagte der Wohnung ein fühlbares Lebewohl, in der ich so viele Gastfreiheit und Freundschaft erfahren, und drei Monate auf eine Art zugebracht hatte, die mich stets mit einer unauslöschlichen Erinnerung erfüllen wird.

Jetzt ritt ich über eine Ebene, über welche ich kurz zuvor segelte. Denn während der Ueberschwemmung fuhren die Boote sogar zwischen den Häusern der Vorstadt, jetzt aber stand der Grund der Gebäude wenigstens funfzehn Schuhe über der Oberfläche des Flusses. Unsere Fahrzeuge lagen in einer Bucht, Sakiinga genannt, vor Anker, wo mehrere Kauffartheischiffe und das Getöse der Bootsknechte, und der Rauch des Feuers keinen sehr angenehmen Aufenthalt gewährten.

Indeß wir daselbst bis zum 29sten, verschiedener Ursachen halber, verweilten, erhielt ich noch ein Schreiben des ersten Ministers, an den brittischen Generalstatthalter, worin er ihm das Verlangen des Königs, gewisse Religionsbücher in Samskirdamischer Sprache aus Indien zu erhalten äußerte; wie auch, daß ein in der Sternkunde wohlerfahrner Bramine aus Bengalen nach Ava geschickt werden möchte, um seine Professoren, von deren Unwissenheit Seine Majestät vollkommen überzeugt wären, zu

unterrichten. Auch verlangte der König, es möchte ihm zur Begleitung eine Brahminerin mitgegeben werden, vermuthlich um ein Geschlecht von Sternkundigen im Lande fortzupflanzen. Ich gab dem Wungi hierauf zur Antwort, die Brahminen hätten eine unüberwindliche Abneigung ihr Vaterland auch nur auf eine Zeit lang zu verlassen; mit ihrer Familie aber auszuwandern, würde nichts im Stande seyn, sie zu vermögen. Die englische Regierung habe sichs zum Grundsatze gemacht, keine Gewalt gegen ihre Untergebene zu gebrauchen, oder sie zu einer Art von Landesverweisung, so lange sie sich durch kein Verbrechen des Schutzes der Gesetze verlustig gemacht hätten, zu verurtheilen. Dieses war, ich gestehe es, eine Lehre, die für den Despotismus des Monarchen von Ava gewiß nicht sehr verständlich, und vermuthlich völlig neu für ihn war.

Der Hauptarm des Flusses blieb nun, selbst nachdem das Wasser wieder gefallen war, noch eine englische Meile breit. Doktor Buchanan und ich fuhren in einem kleinen Boote auf eine Insel, auf welcher man einige Fischer- und Gärtnerhütten zu errichten angefangen hatte, in welchen sie sich so lange aufhalten, bis sie die zurückkehrenden Fluthen in folgendem Jahre wieder abzuziehen nöthigen. Sie hatten bereits süße Erdäpfel, Pataten, Melanzanäpfel und Hülsenfrüchte gepflanzt. Der Boden war sehr trocken, ob er gleich erst kürzlich noch mit Wasser bedeckt war, und die Bewohner hatten sowohl Vieh als Geflügel in Menge.

Der Vicekönig von Pegu besuchte mich am 29sten früh in einem sehr schön vergoldeten Kriegsboote, von mehrern andern Booten begleitet, und lud mich zu sich an Bord, wo wir uns auf den Vordertheil des Schiffes setzten, welcher auf Birmanischen Fahrzeugen, im Gegensatz mit den Europäischen, der vornehmste

Platz ist. Als wir vom Lande stießen, that die ganze Flotte das nemliche, und folgte uns nach. Die Gipfel der Gebäude von Umerapura, die weißen Tempel und erhabenen Anhöhen von dem gegenüber gelegenen Tschagaing, und das Fort von dem alten Ava, bildeten, so wie wir uns entfernten, den schönsten Anblick. Wir ruderten gegen Tschaigaing zu, wo der Vicekönig von mir wieder Abschied nahm, um nach der Hauptstadt zurück zu kehren, und einige Geschäfte daselbst abzumachen. Jedoch versprach er uns bald wieder einzuholen, da seine Boote schneller als die unsrigen waren.

Ich ging mit Dr. Buchanan nach Tische das Fort von Tschagaing zu besehen, welches zur Zeit des Namdu Pra, der Sitz des Reiches, gewesen war. Dieses Fort unterscheidet sich durch nichts von denen, die bereits beschrieben worden sind. Die Vertheidigungswerke sind in Verfall gerathen, und gemeine Häuser stehen unter Unkraut und Steinhaufen da. Nachdem wir durch das Fort gegangen waren, kamen wir rechts zu einigen kegelförmigen Hügeln, auf deren Spitze die weißen Tempel, welche von dem Flusse aus eine so glänzende Aussicht bilden, standen. Etwa eine Meile weiter kamen wir zu einem Dorfe, Ode-rua, oder das Töpferdorf genannt, weil daselbst eine Töpferfabrik befindlich ist.

Vermöge der Pferde, die wir bei uns hatten, hatten wir itzt eine Bequemlichkeit, deren wir bei unserer Hieherkunft nicht genossen. Wir hatten drei aus der Hauptstadt mitgebracht, und zwei andere nahmen wir noch unterwegs mit Am folgenden Morgen setzten wir uns wieder zu Pferde, und kamen auf dem nemlichen Wege zu unzähligen Tempeln, die zu beiden Seiten längs des Flusses standen, und worunter uns ein einziger merkwürdig schien. Dieser war von einer hohen Ziegelmauer umgeben, woraus Ele-

phantenköpfe auf eine solche Art hervorragten, daß es schien, als ob die Mauer auf ihren Rücken ruhte. Der Tempel war eine gegen hundert Schuh hohe Pyramide, aus Ziegelsteinen gebaut, und hatte einen vergoldeten Schirm der darüber hieng.

Hierauf gelangten wir in einer Stadt, Kicok Zeit genannt an, wo die große Fabrik der marmornen Götzenbilder befindlich ist. Ich sah dreißig bis vierzig große Höfe voll Bildhauer, welche Statuen Gaudma's von verschiedener Größe, wie er auf seinen kreuzweis gebogenen Füßen auf einem Fußgestelle sitzt, verfertigten. Das größte darunter war nicht viel höher als die menschliche Größe zu seyn pflegt, für welches sie hundert Takal, oder zwölf bis dreizehn Pfund Sterl. verlangten. Einige Statüen Gaudma's waren so klein, daß sie auf nicht mehr als zwei oder drei Takal zu stehen kamen. Mein Kidegi, oder Steuermann, kaufte einen, damit er uns auf unserm Weg hinab beschützen möchte. Die Arbeiter waren übrigens äußerst höflich und gesellig. Sie beantworteten alle unsere Fragen mit guter Laune, jedoch wollten sie ihre Waare an niemand anders als Birmanen verkaufen *). Einige waren schön geglättet, und übertrafen an Glanz den europäischen Marmor. Doch wurden diejenigen Statüen, die zum Vergolden bestimmt sind, weit weniger geglättet.

Etwas weiter hin kamen wir an den Ort, wo der Tempel von Komodu seine massive und antike Spitze erhebt. Dieses ehrwürdige und artige Gebäude steht auf einer Anhöhe, welche es in einiger Entfernung von mehrern Meilen sichtbar macht. Es ist von solidem Mauerwerke, und gleicht der Gestalt nach einer Glocke. Ein hohes hölzernes Gitter, wel-

*) Der Oberstlieut. Symes hat ihrer doch einige mit nach London gebracht, die ich bei ihm gesehen habe.

ches zwölf Schuh von dem Gebäude entfernt ist, umgiebt daſſelbe. Der Umkreis dieſes Gitters betrug nach meinem Maasſtabe vierhundert Schritt, und die Höhe des Gebäudes ſchien nicht weniger als dreihundert Schuh zu betragen. Jedoch war der Gipfel vom plumper Bauart, und weder mit der gewöhnlichen Spitze, noch dem Schirm, gleich andern Gebäuden dieſer Art, geziert; daher daſſelbe auch einen auffallenden Kontraſt mit dem herrlichen Tempel von Schomadu macht. Die Bauart iſt von ganz verſchiedener Art, oder ſchien uns wenigſtens viel älter zu ſeyn; das Dach war einſt reich vergoldet, und Stücke von hölzernen Gallerien, worauf noch Farben und Gold erſchienen, lagen zerſtreut herum. Komodu war einſt ein berühmtes Heiligthum, und ward noch in großen Ehren gehalten. Viele Andächtige giengen, als wir zugegen waren, um den Hügel müßig herum, indeß andere in ihren Andachtsübungen bis auf den Boden gebeugt da lagen. Die Birmanen rühmen das hohe Alter dieſes Tempels, welcher noch Spuren eines langen Daſeyns trägt, und vermöge ſeiner Stärke und Geſtalt, mag Komodu-Pra noch viele Jahre lang den Wirkungen der Zeit widerſtehen.

Von hier genoſſen wir eine weite Ausſicht über ein reiches und ebenes Land, und über einen Fluß der daſſelbe durchſtrömte. Gegen Süden entdeckte man einen beträchtlichen See und zahlreiche Dörfer, und Viehherden zeigten von der Bevölkerung und dem Wohlſtande des Landes. Nicht weit von dem Fuße des Hügels ſtand zu beiden Seiten eine lange Reihe Tamarinden von ungemeiner Schönheit, unter deren Schatten auf beiden Seiten Buden mit allerhand Eßwaaren, Zeugen, kupfernen Geräthen und Materialien zu Feuerwerken zum Verkaufe ſtanden. Auf einem nicht weit von der Straße entlegenen Anger beob-

achteten wir eine Menge Leute, die mit Raketenbereitung beschäftiget waren, zu denen sie Bäume aushöhlten, deren Holz öfters gegen zwei Zoll dick war, und deren ausgehöhlter innerer Theil neun oder zehn Zoll im Durchmesser betrug. Die Länge dieser Röhren war von zwölf zu zwanzig Schuhen; sie wurden sodann mit Pulver, welches fest hineingeschlagen wurde, gefüllt. Der erstaunlichen Größe der Birmanischen Raketen ist bereits bei den Feuerwerken von Pegu erwähnt worden. Allein einige, die wir hier sahen, übertrafen jene noch weit an Größe. Die größern Raketen werden von einem eigends dazu erbauten Gerüste abgefeuert. Bambus, von einer Länge die zureichend ist das Gleichgewicht zu erhalten, bilden den Schweif der Raketen. In diesem Theile der Feuerwerkskunst sind die Birmanen sehr geschickt, und finden auch daran sehr viel Vergnügen. Beim Zurückreiten bemerkte ich mehrere Schuppen längst der Straße, worin mit Wasser gefüllte Töpfe zur Erfrischung für die Reisenden aufbewahrt werden.

Tschagaing ist der Haupthandelsplatz, wohin alle Baumwolle aus dem ganzen Lande zusammengebracht, und nachdem sie daselbst gereiniget worden, für den Chinesischen Markt eingeschifft wird. Des Nachmittags fuhren wir ab, und gelangten nach Ava an der entgegen gesetzten Seite.

Am folgenden Morgen gieng ich um die Ruinen dieser verlassenen Hauptstadt nochmals zu besichtigen. Die Einrichtung der Straßen und Gebäude ist beinahe dieselbe, wie zu Umerapura. Wir konnten noch die Abtheilungen des Pallastes unter den mit Unkraut und Dornen bewachsenen Schutthaufen unterscheiden. Auf der Stelle, wo noch vor wenig Jahren der Lotus stand, und die Gerechtigkeit für ein mächtiges Reich verwaltet wurde, wachsen nun Hülsenfrüchte und Indisches Korn. Als wir westlich zu-

schen zerstörten und verfallenen Mauern fortgiengen, kamen wir auf eine Straße, wo ein elendes altes Weib, ein lebendiges Sinnbild der verlassenen Stadt, uns den Weg nach Logaterpu-Pra, der vormaligen Residenz des Hohenpriester, zeigte, und wo noch die kolossalische Bildsäule Gaudma's zu sehen ist.

Die Grundfläche, worauf der Tempel steht, ist ein von einem gemauerten Bogengange umgebenes Viereck. Zu beiden Seiten stehen neun kubische Thürme, und innerhalb der Arkade sind mehrere Gebäude. Der Tempel, worin das erstaunenswürdige Götzenbild steht, ist von den andern pyramidenförmigen Gebäuden darin unterschieden, daß es eine Wölbung hat, worin das Bild sich befindet. Als wir hineintraten, wurde unsere ganze Verwunderung bei dem Anblicke einer so ungeheuren Bildsäule rege. Sie war von Marmor, und stellte Gaudma auf einem Fußgestelle in seiner gewöhnlichen Stellung vor. Die Höhe des Götzenbildes, von der Scheitel des Hauptes bis auf das Fußgestell, worauf er saß, beträgt über 24 Schuhe. Der Kopf allein hat 8 Schuh im Durchmesser. Quer über die Brust maaß es 10 Schuh. Die Hände sind 5 bis 6 Schuh lang. Das Fußgestell, welches ebenfalls aus Marmor besteht, ist 8 Schuh von dem Boden erhaben. Der Hals und die linke Seite des Bildes sind vergoldet. Die Birmanen sagten, dieses Bild sey, gleich andern Bildern Gaudma's, aus einem einzigen Marmorstücke. Wir konnten auch nach der genauesten Untersuchung keine Verbindung mehrerer Theile wahrnehmen; und wenn das, was sie sagen, wahr ist, so ist es merkwürdig, wie eine so schwere Masse bis hieher gebracht und aufgestellt werden konnte. Das Gebäude ist offenbar erst über dem Götzenbilde errichtet worden, weil das Haupt schwerlich bei dem

Eingange hätte hinein gebracht werden können. Da kein verständiger Birmane sich bei uns befand, so konnte ich auf meine Fragen nichts weiter erfahren, als daß dieses Bild vor 100 Jahren von einem König, Podu-Sembuan genannt, sey errichtet worden. Welches immer die wahre Geschichte davon seyn mag, so ist dieses ein sonderbares Beispiel abgöttischer Ausschweifung.

Bei unserer Rückkehr sahen wir einen Karren mit zwei Ochsen bespannt, welcher den Schutt der zerstörten Gebäude zu einem benachbarten Bache führte, um Gold oder Silber, oder irgend etwas von Werth, wie es nicht selten geschieht, daraus zu sammeln. Das alte Ava soll der Aufenthalt vieler Diebe seyn, welche unter den verfallnen religiösen Gebäuden ihre Schlupfwinkel suchen.

Wir schifften uns sodann wieder ein, und unsere Bootsleute machten von ihren Rudern gerade so viel Gebrauch, als es nöthig war, um die durch den Strom von selbst hinabgetragenen Fahrzeuge etwas schneller fortzutreiben.

Der Fluß ist hier, außer wo ihm Eilande unterbrechen, über eine englische Meile breit. Des Abends landeten wir, wie gewöhnlich, bei einer Stadt, Sandaht genannt, wo die durch Hecken eingeschlossenen Felder mit Hülsenfrüchten, Sesamkraut und Indischen Korn bebaut waren.

Da der Fluß wenigstens um funfzehn Schuh gefallen war, und das Ufer senkrecht herabtief, so konnten wir nun bei unserer Fahrt nicht mehr alle Städte und Dörfer, wie zuvor, zu Gesichte bekommen.

Des Nachmittags kamen wir da, wo der Kindum sich mit dem Irawaddi vereinigt, vorbei. Des Abends hielten wir unter Tirup-Miu unweit eines armen Dorfes an, wo jedoch das Land

eine schöne Ansicht gewährte, und wo das Vieh auf allen Seiten weidete.

Am 2ten November, als am folgenden Tage, setzten wir unsere Reise fort, der Strom führte uns von selbst zwei bis drei englische Meilen in einer Stunde fort. Als wir uns Riundoh näherten, fragte ich nach den Höhlen, wo sich vormals Einsiedler aufhielten; allein man sagte mir, niemand getraue sich mehr hinein, da sie der Aufenthalt von Schlangen und schädlichen Gewürmen geworden wären. Des Abends lancirten wir zwischen einer Flotte von wenigstens 200 großen Kauffartheibooten, die ihre Waaren absetzten, oder Ladungen einnehmen wollten. Riundoh ist eine Stadt, wo großer Handel getrieben wird, nachdem sie allen Handel, der vorhin zu Pegam getrieben wurde, an sich zog. Baumwolle, lakirte Waare und Sesamöl sind die Hauptartikel, welche von da ausgeführt werden.

Am folgenden Morgen kamen wir von Riundoh nach Pegam, von welcher Stadt schon öfters Meldung geschehen ist, und die wegen ihrer zahlreichen Tempel und der Spuren vorigen Prachtes berühmt ist. Ihre mannigfaltigen Ruinen gehörig zu untersuchen, würde mehr Zeit erfordert haben, als wir entbehren konnten. Bald nachdem wir gelandet hatten, stattete mir der Miudogi oder Stadtvogt, einen Besuch ab, und sagte, er erwarte den Königlichen Prinzen, seinen Herrn, von Umerapura, am folgenden Tage.

Des Nachmittags besichtigten wir einen sehr artigen und alten Tempel, der auf Kosten des Kronprinzen ausgebessert ward. Er hatte mehrere Bogen sammt vier Pforten, welche nach den vier Hauptgegenden gerichtet waren *). An beiden Seiten der Thü-

*) Wie die Piramiden Egyptens, die Pagoden in Indien, und so viele Griechische und Römische Tempel.

re saßen riesenförmige Menschengestalten von Stukaturarbeit in die Mauer gearbeitet, welche gleichsam Wächter vorstellten. Der Mindogi sagte, des Prinzen Absicht sey, diesen Tempel vergolden zu laßen, zu welchem Ende vier Viß Goldes, oder ungefähr sechshundert Pfund Sterl., schon in Bereitschaft wären. Obgleich in mehrern alten Tempeln wohl gebaute Bogen von Ziegelsteinen zu sehen sind, so wissen die Birmanen doch nicht mehr damit umzugehn. Die hölzernen Gebäude haben in neuern Zeiten die gemauerten verdrängt.

Bei unsrer Zurückkunft lud der Mindogi uns zu sich ein. Wir kamen in eine bequeme, von einem Gitter eingeschlossene Wohnung, wo sich in einem geräumigen Saale mehrere Personen befanden. Des Mindogi's Gemahlinn kam bald darauf aus einem innern Gemache, und setzte sich neben ihren Gatten hin. Sie hatte ihre Tochter, ein kleines Mädchen von ungefähr acht Jahren, bei der Hand, das sich jedoch gar nicht vor uns scheute, sondern zu mir herzutrat, und meinen Hut, sammt meiner Epaulette mit einnehmender Vertraulichkeit untersuchte. Ihr Vater war ebenfalls äußerst höflich. Er bot uns seine Pferde an, wenn wir uns noch einen Tag aufhalten, und die alte Stadt besichtigen wollten. Als Dr. Buchanan wünschte, die Launzan, eine seltne Pflanze, zu erhalten, ließ er ihm solche unverzüglich bringen.

Am folgenden Morgen ritten wir östlich gegen Pupa, einen kegelförmigen Berg, von welchem gleichfalls schon Meldung geschehen ist. Auf beiden Seiten des Weges befanden sich unzählige religiöse Gebäude, in allerhand Stufen des Verfalles. Bei einem kleinen Dorfe, Minangdu genannt, sah ich zum erstenmahle ein Kium oder Kloster von Ziegelsteinen. Als wir zu dem Flusse um die Mittagszeit

zurück kamen, fanden wir eine Menge Volkes, welches sich, um den Prinz von Pegam zu erwarten, versammelt hatte. Alle Personen vom Range waren ihm entgegen gefahren. Wir zogen unsere Fahrzeuge weiter hinab, um ihm zur Landung mehr Raum zu lassen. Die Flotte kam uns bald darauf zu Gesichte. Sie bestand aus unzähligen Booten, und wir hörten das Freudengeschrei des Volkes, welches seinen königlichen Statthalter mit allen Freudensbezeugungen bewillkommte.

Da mir der Mindogi zu verstehen gab, daß wenn ich dem Prinzen einen persönlichen Besuch abstattete, er dadurch in die Nothwendigkeit versetzt würde, mich zwei oder drei Tage lang bei sich zu behalten, so schickte ich blos Babaschin zu ihm, und entschuldigte mich, daß ich wegen Kürze der Zeit nicht die Ehre haben könnte, ihn selbst zu besuchen.

Am folgenden Morgen zog auch der Prinz von Prom mit einem sehr zahlreichen und lärmenden Gefolge vorüber. Nach der Anzahl der Fahrzeuge zu urtheilen, konnten es nicht weniger als drei- oder viertausend Personen seyn. Alle Bootsleute sangen einstimmig nach dem Schlage ihrer Ruder. Der Vicekönig von Pegu, welcher ihn begleitete, ließ mich begrüßen, und mir sagen, daß er den Prinzen bis Miabe begleiten, und unsere Ankunft daselbst abwarten würde.

Als wir von Pegam abfuhren, war der Fluß dort, wo keine Sandinseln dazwischen waren, nicht weniger als zwei englische Meilen breit. Die Gebürge von Arracan, die von Zeit zu Zeit sichtbar waren, ragten in einer Entfernung von funfzig bis sechzig Meilen vor allen andern Anhöhen empor. Des Abends erreichten wir Silahmin, eine alte Stadt, welche einst ein beträchtlicher Ort war.

Neunzehnter Abschnitt

Statthalter von Arracan. — Steinöl-Brunnen. — Geschenk des Vicekönigs von Pegu. — Bergbewohner. — Elephanten. — Prom. — Karavane. — Seltsamer Aberglaube. — Rangonfluß. — Mosquitos — Capitain Thomas. — Ankunft zu Rangun.

Wir verließen Sillahmiu um die gewöhnliche Stunde, und gelangten bald darauf nach Sembugiun, wo wir in einiger Entfernung ein Haus sammt mehrern Hütten, die es umgaben, wahrnahmen, dergleichen für Personen von Rang, wenn sie reisen, errichtet zu werden pflegen. Wir erfuhren, daß es die Wohnung des Statthalters von Arracan sey. Er war eben dazu ernannt worden, und befand sich nun auf dem Wege, um von einer Würde Besitz zu nehmen, die neben dem Titel eines Maiwun's, auch noch eine der erheblichsten Statthalterschaften des Reiches ist. Ich ließ ihm mein Compliment melden, und ihn zugleich ersuchen, eine meiner Depeschen nach Tschitagong, der brittischen Provinz, die an Arracan gränzt, zu befördern. Er nahm diesen Auftrag sehr bereitwillig an, und erfüllte pünktlich sein Versprechen. Ich hatte nachmals das Vergnügen zu erfahren, daß die erste Nachricht, die der General-Statthalter von meinen Fortschritten zu Umerapura erhalten hatte, auf diesem Wege ihm zugekommen war.

Wir hielten uns hier eine kurze Zeit auf. Mr. Wood beobachtete die Entfernung zwischen Sonne und Mond, und wir reisten sodann nach Jenangium oder der Steinöl-Bucht, wovon ebenfalls schon Meldung geschehen ist.

Des Nachmittags, nachdem die Sonne sich so tief gesenkt hatte, um uns nicht mehr so beschwerlich zu fallen, setzten wir uns, D. Buchanan und ich, zu Pferde, um die berühmten Brunnen zu besuchen, wo das Steinöl geschöpft wird, welches ein Artikel von allgemeinem Gebrauche im Birmanischen Reiche ist. Wir begegneten mehreren mit Ochsen bespannten Karren, auf welchen die Oeltöpfe, jeder in einem besondern Korbe, fortgebracht werden. Ungeachtet dieser Vorsorge fanden wir doch die ganze Straße mit Stücken zerbrochener Töpfe bestreut, und mit Oel benetzt. Als wir ankamen, untersuchten wir den nächsten dieser Brunnen, und fanden ihn gegen vier Schuh im Viereck, und, so weit wir hinab sehen konnten mit Holz ausgefüttert. Das Oel wird in eisernen Geschirren mit Stricken, wie Wasser, heraufgezogen. Wir maßen sodann die Tiefe des Brunnens mit einem Stricke, und fanden ihn sieben und dreißig Klafter tief. Von der Menge des Oeles aber konnten wir kein Urtheil fällen. Wenn ein Brunnen erschöpft ist, so machen sie in den Felsen einen tiefern Einschnitt. Das Oel wird auf der Stelle um sehr geringen Preis verkauft, und zwar, wie ich glaube, zwei- oder dreihundert Töpfe für einen Takal, oder eine halbe Krone *) Da es finster zu werden anfing, so rieth uns unser Geleitsmann nicht länger zu verweilen, weil diese felsigten, unbewohnten Gegenden des Nachts von Tiegern besucht zu werden pflegten. Wir erreichten jedoch um zehn Uhr des Nachts unsere Fahrzeuge ohne Unfall.

Den andern Tag setzten wir unsere Reise wieder fort. Wir wurden nunmehr von dem Strome selbst hinabgetragen, indeß unsere Bootsleute theils auf dem Dache, theils auf den zur Seite befindlichen Brettern in müßiger Ruhe da lagen, und sich bald mit Singen, bald mit Beten oder Schlafen die Zeit vertrieben. Ihre

*) Einen [illegible]

re gegenwärtige Lage war das Gegenstück zu derjenigen, in der sie sich, als sie den Strom aufwärts fuhren, befanden, wo ihre Arbeit außerordentlich und unausgesetzt war. Sie schienen alle froh nach Rangun zurückzukehren, wo die Lebensbedürfnisse weit wohlfeiler als in der Hauptstadt sind. Diese Nacht brachten wir bei Patanago, einer Stadt, deren ebenfalls schon erwähnt wurde, zu, wo ich des Nachmittags auf meinem Spaziergange mehrere Hasen auftrieb.

Zwischen Lungi und Miade, wo wir am folgenden Tage vorüberfuhren, sahen wir mehrere Reihen niedriger Hügel, die mit Waldungen besetzt, aber unbebaut waren. Meine Leute sagten, sie seyen der Aufenthalt zahlreicher Tiger und Elephanten.

Als wir bei Sonnenuntergange Miade erreichten, fanden wir unter einer Menge von Fahrzeugen auch das des Vicekönigs von Pegu. Ich ließ ihm sogleich meine Ankunft melden, worauf er mir ein höfliches Gegenkompliment schickte, und sein Verlangen, mich zu sehen, bedeutete.

Gegen neun Uhr des folgenden Morgens kam einer seiner Neffen, um uns zu bewillkommen, herab. Ich begab mich in seiner Gesellschaft zu seinem Oheim, von welchem ich mit allen Zeichen der Freundschaft empfangen wurde. Er wünschte, ich möchte mich ein paar Tage aufhalten, um seinen Garten und sein Landhaus zu besuchen. Allein da die Jahreszeit schon weit vorgerückt war, so entschuldigte ich mich, um so mehr da ich wußte, daß er selbst Geschäfte hatte. Auf mein Verlangen, einige Gebürgsleute zu sehen, die man Kain nennt, welche die hohen Gebürge, die Arracan von Ava absondern, bewohnen, gab er Befehl, daß einige derselben aus einem benachbarten Dorfe in ihrer Nationaltracht erscheinen sollten. Seit unserer Abreise von Umerapura, sagte er,

wären nicht weniger als 50,000 Menschen, im Gefolge verschiedener Prinzen und Standespersonen, die den goldenen Füßen zu huldigen gekommen waren, von da wieder abgereiset. Als ich mich bei ihm beurlaubte, ließ er ein paar Pferde aus seinen Ställen herbeiholen, und ersuchte mich, sie zum Geschenke anzunehmen. Beide waren sehr hübsch; eins insbesondere war von einer nicht sehr gewöhnlichen Farbe; es war milchweis, und hatte eine Menge runde schwarze Flecken. Ich erwiederte sein Geschenk mit einem Stück von Europäischem Kanefaß, welches mit feinem Tuche besetzt war, und mit einem gezogenen Rohre, das ich weit höher schätzte.

Des Abends gieng ich in diesen mir schon bekannten Gegenden spazieren. Die Bauersleute und Pächter schätzten den Vicekönig als einen milden und guthätigen Herrn. Die Zufriedenheit leuchtete auf jedem Gesichte, und Wohlseyn schien der Miethsmann ihrer Wohnungen zu seyn. Ich schoß eine Henza, oder eine Brahminengans, welche, obgleich das Symbol des Volkes von den Birmanen wenig geachtet wird. Sie ist etwas größer als eine Baumgans, die Federn sind sehr schön, allein das Fleisch ist mittelmäßig.

Am folgenden Morgen, als ich von einem langen Spaziergitte zurückkehrte, fand ich eine Menge Leute an den unsern Fahrzeugen gegenüberliegenden Ufer versammelt. Ich vernahm, daß es die Bergbewohner, nach welchen der Vicekönig den Tag zuvor geschickt hatte, wären. Ich ließ das vornehmste Paar unter ihnen an Bord bringen. Das Gesicht des Frauenzimmers war ganz tattuirt, diese Sitte, welche in vielen andern Ländern bloß auf den unsichtbaren Theilen der Weibspersonen geschieht, ist bei den Kainerinen bloß im Gesichte üblich. Obgleich diejenige, die wir vor uns hatten, weder alt noch

übel gebildet war, so gab ihr doch diese Operation ein wahrhaft scheusliches Ansehen. Ich fragte sie nach der Ursache dieses Gebrauches. Sie wußte mir keine andere, als die lang hergebrachte Gewohnheit, vermöge welcher jedes Frauenzimmer in einem gewissen Alter so verunstaltet wird, anzugeben. Ich ließ diese sonderbaren Gestalten sogleich durch meinen Maler beiderseits abzeichnen, welches er mit großer Genauigkeit in Zeit von zwei Stunden verrichtete. Der Mann wurde hiebei etwas unruhig, weil er glaubte, daß wir ihn bezaubern wollten. Allein das Frauenzimmer stand ganz stille, und schien vielmehr in bester Laune und Zufriedenheit zu seyn. Wir fragten den Mann, wo er nach diesem Leben hinzukommen dächte? Er sagte, er würde wieder ein Kind werden; — wer wird euch zu einem Kinde machen? — die Munzing; — wer sind die Munzing? — der Vater und die Mutter der Welt, welche auf der Erde, wie zwei Bäume auf dem Felde, wachsen; von denen der eine stets grün, der andere dürre ist. Was er durch diese Metapher verstand, konnte er uns nicht sagen, außer daß es ein Vorbild der beständigen Erneuerung und Abnahme seyn mochte. Er sagte, die Munzing hielten sich auf dem großen Berge Gnowa auf, wo die Bilder der Todten aufbewahrt würden. Sie haben keinen Begrif von künftigen Strafen oder Belohnungen, und läugnen, daß es eine Sünde gebe. Sie beten auch nicht, so lange sie leben, weil sie die Munzing in diesem Leben nicht sehen können, allein sie glauben, daß ihre Bilder, nachdem sie abgeschieden seyn werden, für sie beten. Sie verbrennen ihre Todte, und sammeln die Asche in ein Gefäß, in welchem dieselbe zur Erde bestattet wird. Auf den Rasen, der sie bedeckt, wird ein hölzernes Bild des Verstorbenen gelegt, um die Munzing zu bitten, und die Asche zu beschützen.

Uebrigens haben diese Bergbewohner eine unüberwindliche Abneigung mit den Bewohnern der Ebenen Gemeinschaft zu haben. Seit der Eroberung Aracan's wurden einige von den Birmanen eingeladen, und mehrere gezwungen, sich am Fuße der Gebürge in Dörfern niederzulassen, wo sie mit einer Menschlichkeit behandelt wurden, die sie mit ihrer neuen und gesitteten Lebensart aussöhnen sollte. Indeß ist eine große Anzahl derselben noch unabhängig. Die Birmanen haben ihren heiligen Berg, der vielleicht des Eroberns nicht werth ist, noch nicht angetastet. Wenn ein solcher Kain innerhalb der Birmanischen Gerichtsbarkeit stirbt, so tragen seine Verwandte die Asche immer auf den gedachten Berg, wo sie solche zur Erde bestatten, und sein Bild darauf legen. Sie haben keine Schrift; auch kein anderes Gesetz, als ihre Gebräuche. Bei diesen werden sie von den Birmanen weislich gelassen werden, die sich in ihre gesellschaftliche Verfassung nicht mischen.

Nachdem wir unsere Neugier befriedigt hatten, reisten wir von Miabe ab. Auf unserer Fahrt kamen wir durch eine Heerde von dreißig oder vierzig Elephanten, welche queer über den Strom schwammen, und auf ihrem Nacken ihre Reiter trugen. Es waren lauter weibliche, die zur Elephantenjagd waren gebraucht worden. Des Abends hielten wir bei einer kleinen Stadt, Pallu genannt, an, wo sich, da wir nunmehr in die Statthalterschaft des Prinzen von Prom getreten waren, ein Zollhaus befindet.

Des andern Tages kamen wir gegen zwei Uhr Nachmittags bei den untern Vorstädten von Prom, unter einem großen Zusammentreffen von Booten, an. Wir setzten unsere Pferde ans Land, und ritten noch an demselben Abend fort, um die alte Stadt zu sehen, welche einst die Residenz der Könige von Pegu war, ehe sie dem Birmanischen Joche unterworfen

wurde. Wir ließen Scho-Sandra-Pra, einen großen Tempel, samt mehrern Klöstern, auf der rechten Seite, und kamen südlich über wohl bebaute Felder, die mit Hainen von hohen Palmira-Bäumen untermischt waren. Hier sahen wir zwei Bäche, die fast ganz trocken waren, aber zur regnichten Jahreszeit von den Gebürgen gewaltig herabströmen, durch welche das Theka-Holz aus den Wäldern herabgeschwemmt wird. Eine drei Zoll dicke, und sechszehn bis zwanzig Schuh lange Planke kann man hier für den geringen Preis eines Takal's, oder einer halben Krone, erhalten. Da es schon zu spät war, als wir ankamen, so konnten wir die Alterthümer nicht mehr gehörig untersuchen. Die Stadt bildete ein Viereck, und war befestigt. Sie blühte mehrere Jahrhunderte vor dem Falle der Peguischen Monarchie. Die Spuren des königlichen Pallastes sowohl, als ein großer Tempel, sind noch sichtbar.

Wir begegneten unterwegs zwei Wagen-Karavanen, wovon die eine aus nicht weniger denn hundert Karren bestand, und einer Wagenburg glich. Denn die Wagen waren in einen doppelten Kreis herum gestellt, so daß sich der eine in dem andern befand, wodurch sie sowohl gegen die Anfälle der Räuber, als der wilden Thiere gesichert waren. Sie waren meistens mit Gnapi und gesalzenen Fischen beladen. Der Weg, auf dem wir ritten, war gut, und schien sehr gangbar zu seyn. Bauholz und breite Steine sind die Hauptartikel, die von Prom ausgeführt werden.

Unter Tirupmiu kamen wir am folgenden Tage bei einer mit Schilfrohr und Reißig bedeckten Insel, die, wie unsre Bootsleute sagten, von Tigern sehr unsicher gemacht wird, vorüber, und des Abends hielten wir bei Majahun, vormals Lunze,

einer volkreichen und großen Stadt, an, wo wir, wie gewöhnlich, übernachteten.

Am folgenden Morgen, als am 13ten November, setzten wir unsere Reise abermals fort: die Nacht vorher gab es einen Zwist zwischen den Bootsknechten und meinen Leuten, der von ernsthaften Folgen hätte werden können. Einer von meinen Soldaten trat zur Nachtzeit im Vorübergehen ungefähr auf einen schlafenden Birmanen, dieser schlug mit Fäusten nach ihm, man wand handgemein, und die Birmanen setzten sich mit ihren Bambusrudern, die Soldaten hingegen mit ihren Bajonetten zur Wehre, bis ich und der Serk von Rangun, und der Steuermann, sie wieder zur Ruhe brachten.

Ein Theil des Flusses, etwas unter Spenwa, wo wir diesen Tag vorüberkamen, dreht sich südwestlich nach Bastien zu, und wird Anu-Kiup, oder der westliche Fluß genannt. Nordwestlich waren wieder die Gebürge Arracan's sichtbar. Wir hielten diese Nacht bei Henzada an, wo uns Miriaden von Insekten anfielen.

Das hohe Ufer und die schöne Lage von Terriako oder Mongo, wo wir am folgenden Tage vorbeifuhren, setzten mich in die Versuchung, an das Ufer zu gehen. Es war eine reizende Gegend, und die Häuser sahen niedlich und bequem aus. Denobiu, wohin wir des Abends gelangten, hat einen schönen Tempel, und eine Matten-Manufaktur, von welchen hier eine sehr schöne Gattung bereitet wird, die allen übrigen im ganzen Lande vorgezogen wird.

Am 15ten kamen wir in den Panlang-Fluß, der sich von dem großen Strome, wie der Hugli von dem Ganges, absondert. Der Hauptstrom, welcher südlich fortrinnt, zertheilt sich beim Ausflusse in die See in eine Menge Kanäle, die meist alle schiff-

bar sind. Der Arm des Stromes, in den wir itzt einfuhren, wird der Fluß von Rangun genannt. Er ist nicht über 400 Ellen breit. Das östliche Ufer gehört unter die Gerichtsbarkeit von Pegu, das westliche hingegen zur Provinz von Dalla. Wir kamen nun wieder zu dem Orte, wo die Mosquitos uns schon bei der Heraufreise so äußerst beschwerlich, und es diesesmahl wieder eben so sehr waren, daß sie meine Bengalischen Knechte zur Nachtzeit bis zum Schreien quälten.

Gegen neun Uhr ankerten wir unter der Stadt Panlang, da wir die Fluth nicht überwältigen konnten. Gegen eilf Uhr begrüßten meine Leute ein fremdes Boot, das mit der Fluth kam, und auf uns zu ruderte. Ich hörte eine Europäische Stimme, und erkannte bald, daß es Capitain Thomas sey. Da er durch einen von Miade aus an ihn abgeschickten Boten unsre Annäherung erfahren hatte, so kam er uns bis hieher entgegen, und da es unmöglich zu schlafen war, so brachten wir die Nacht im Gespräche zu. Die Behandlung, welche er von der Regierung zu Rangun, und von den Birmanen überhaupt erfahren hatte, war vollkommen genugthuend Er hatte sein Schiff während der regnichten Jahreszeit abgetakelt, und das Verdeck, um es vor dem Wetter zu schützen, mit einer Dachung von Matten bedecken lassen. Da er eine ziemlich bequeme Wohnung nahe am Gestade zu Rangun besaß, so nahm ich das Anerbieten seiner Wohnung an, indem ich mich daselbst nicht länger, als es unumgänglich nothwendig war, aufzuhalten gedachte. Wir fuhren um Mitternacht ab, und hielten um sechs Uhr des Morgens an. Um zehn Uhr nahmen unsre Bootsleute wieder ihre Arbeit vor, allein die Fluth nöthigte uns bald wieder stille zu halten, bis wir am folgenden Morgen, am 17ten November, Rangun erreichten.

Zwanzigster Abschnitt.

Der königliche Befehl wird im Rhum einregistrirt. — Anmerkungen über den brittischen Handel nach Ava. — Besuch des Vizekönigs. — Nachricht von den Carianern. — Birmanisches Schachspiel. — Wasserprobe. — Schreiben des Vizekönigs an den Generalstatthalter. — Beurlaubung. — Einschiffung. — Rückreise nach Bengalen.

Der Vizekönig von Pegu kam, wenige Stunden nachdem wir gelandet hatten, zu Rangun an. Ich besuchte ihn am folgenden Morgen, und meldete ihm, daß ich in wenig Tagen nach Bengalen zurückzusegeln gedächte; worauf er mir höflich sagte, daß er sich bis zu meiner Abreise aufhalten würde. Er that mir zugleich zu wissen, daß der Befehl wegen der letztern Verfügungen am folgenden Tage im Rhum öffentlich verlesen und einregistrirt werden würde; auch forderte er mich auf, irgend einen Vertrauten abzuschicken, der bei dieser feierlichen Handlung gegenwärtig seyn möchte. Das Register, sagte er, würde stets zur öffentlichen Einsicht eröffnet bleiben, und wer davon eine Abschrift verlangen würde, könnte solche für eine kleine Gebühr an den dazu bestellten Beamten, zu allen Zeiten erhalten.

Vielleicht ist es nicht am unrechten Orte, hier einige Anmerkungen über die wechselseitige Verbindung einzuschalten, die zwischen den brittischen Besitzungen in Indien, und zwischen dem birmanischen Reiche besteht. Dem brittischen Indien ist an demjenigen Theile des birmanischen Reiches, welches Pegu genannt wird, mehr, als mancher vielleicht denken mag, ge-

legen. Dieses Interesse betrift besonders drei Stücke: Erstens, um das nöthige Schiffbauholz, ohne welches die brittische Marine in Indien sehr beschränkt seyn würde, regelmässig zu erhalten. Zweitens, um in jenes Land so viel von englischen Manufakturwaaren als es bedarf, einzuführen, wie auch mittels des großen Ava-Stromes, wo möglich, ein Verkehr in die südwestlichen Besitzungen von China zu erhalten. Endlich, um auf jeden Eingriff oder Fortschritt ein wachsames Auge zu haben, welchen fremde Nationen, um den birmanischen Handel an sich zu ziehen, und eine Niederlassung in einem der Hauptstadt unserer Besitzungen so nahen Lande zu erhalten, machen dürften. Diese letztere Betrachtung übertrift, wegen der wichtigen Folgen, die daraus entspringen dürften, alle andern.

In Betref des erstern Artikels ist es genug zu wissen, daß kein dauerhaftes Lastschiff auf dem Bengal-Strome ohne Theka-Planken, die von Pegu allein erhalten werden können, erbaut werden kann. Denn das bengalische Bauholz hält, wie man schon gesehen hat, die Probe nicht aus. Sollte uns nun der Handel von Pegu durch irgend einen Zufall entrissen werden, so würde die Marine von Calcutta dadurch beinahe vernichtet seyn. Seit den letzten sechs Jahren haben wir bereits einige der schönsten Kauffartheischiffe auf der Themse erscheinen sehen, die von dergleichen Thekaholze zu Calcutta erbaut, und nachdem sie sich ihrer Ladung entledigt hatten, zum Dienste des Staats vortheilhaft gebraucht wurden.

Nicht allein Bengalen, sondern auch unsre übrigen ostindischen Niederlassungen würden hiebei verlieren. Madras erhält alles Zimmerholz von Rangun; und selbst Bombai, ob es gleich seinen Hauptvorrath von der malabarischen Küste nimmt, findet es

der Mühe werth, jährlich eine große Menge peguischer Planken einzuführen.

Obgleich aber auf der einen Seite es für uns vortheilhaft ist, die Ausfuhr des Bauholzes aus den Seestädten Pegu's zu befördern, so ist es offenbar auf der andern auch unser Interesse, den Schiffbau im Rangun-Flusse, so viel möglich, zu verhindern, wo ihn lokale Vorzüge, wie sie nur immer anderswo statt haben mögen, erleichtern *). Die Fortschritte, welche die Birmanen seit kurzer Zeit in der Schiffbaukunde gemacht haben, sind gewaltig. Wenn die Kaufleute finden werden, daß sie um ein Drittheil weniger Kosten, als auf dem Ganges, und beinahe um die Hälfte weniger, als zu Bombai, ihre Schiffe bauen können, so werden wenige wegen der Wahl des Ortes zaudern. Die peguischen Schiffszimmerleute sind so erfahren, als es irgend nur Handwerker in Osten seyn können, und ihre Modelle, welche alle aus Frankreich kommen, sind vortreflich. Daher der Schaden, welcher uns aus dem Schiffbau zu Rangun entspringt, nicht weniger einleuchtend ist, als der Nutzen, den wir aus dem dasigen Schiffbauholze schöpfen. Die Birmanen, welche ihr Interesse kennen, geben uns ein Beispiel ihrer Staatsklugheit, indem sie Schiffsseile, Segeltuch, und bearbeitetes Eisen, wenn sie zur Ausrüstung eines neuen Schiffes gehören, ohne allen Zoll einzuführen gestatten. Auch darf ein neues Schiff, wenn es die erste Reise aus ihrem Lande macht, keine Hafengebühr entrichten. Eine so weise Anstalt erfordert, daß auch wir unsrer Seits einige Masregeln zu unserm Vortheile ergreifen.

*) Es ist nicht zu wünschen, daß der armenische Dollmetscher, der Wilkins-Bagatgita so gut aus dem Englischen ins Birmanische übersetzt, auch die Gesandtschaftsreise nach Ava, wovon bereits eine Menge Exemplarien aus London nach Ostindien abgegangen sind, und die auch schon Französisch erschienen ist, übersetze.

Wenn es aber unser Interesse in Betref des Handels erheischt, den Schiffbau zu Rangun zu hemmen, um wie viel wichtiger ist dieser Gegenstand in politischem Lichte betrachtet. Es ist eine Thatsache, die vielleicht nicht genug in Betrachtung gezogen wird, daß an den Ufern des Irrawaddi in sehr wenig Jahren eine furchtbare Flotte aus den Waldungen von Pegu, mit verhältnißmäßigen geringen Kosten entstehen kann. Es ist vermuthlich unbekannt, daß unsere Feinde, die Franzosen, Handwerksleute zu eben dieser Absicht erziehen. Sie haben lange Zeit hindurch einen Agenten zu Rangun gehalten, und sind mit den Vortheilen, welche Pegu lieferte, durchaus bekannt. Daher die National-Sicherheit sowohl, als kaufmännische Rücksichten unsere Aufmerksamkeit auf eine Gegend erheischen, aus welcher so reichliche Mittel uns zu beeinträchtigen gezogen werden können.

Die Einfuhr aus den brittischen Besitzungen in den Hafen von Rangun, betrug im Jahre 1794—95. mehr als zwölf Lak Rupien, oder gegen 135,000 Pf. Sterl. Die Artikel bestanden hauptsächlich aus gemeinem Feuergewehr, Glas, Eisenwaare und feinem Tuche. Der Tauschhandel bestand fast gänzlich in Schiffbauholz. Wenige unwichtige Waaren werden jährlich von Pegu nach der Küste Pedier, und dem Prinz von Wallis Eilande, für den chinesischen Handel geführt. Da der Holzhandel, obgleich mit einem gewissen Vortheile verbunden, dennoch keinen so großen Gewinn, als ein anderer, weit gefährlicherer nach den östlichen Pässen von China, und nach der Küste von Malacca, bringt, so wird er von den größern Handelsleuten, die mit einer einzigen Reise sich bereichern wollen, selten getrieben, und dafür gewöhnlich Opium, diese kostbare, so stark von den Chinesern gesuchte, und zugleich von ihrer Regierung so verbotene Waare, geladen. Die

oſtindiſchen Kaufleute pflegen blos alsdann nach Bauholz zu ſchicken, wenn ſie nicht genug Kapital beſitzen, um eine einträglichere Ladung zuſammen zu bringen.

Schiffbauholz iſt der einzige Artikel des birmaniſchen Reiches, deſſen wir unumgänglich bedürfen, wir brauchen weiter nichts, als einen Abſatz unſerer Manufakturen zu ſuchen, um ihre rohen Materialien dagegen zurückzubringen.

Die Seehäfen dieſes großen Reiches ſind bequem, und beſſer, als alle übrigen, für den oſtindiſchen Handel gelegen. Großbritannien beſitzt die weſtliche Seite der Bucht von Bengalen. Die Regierung von Ava die öſtliche, welche aber in Hinſicht auf die Bequemlichkeit der Schiffahrt der erſtern weit überlegen iſt. Von der Mündung des Ganges bis zum Comoriniſchen Vorgebürge haben wir keinen Hafen, um ein Schiff von 500 Tonnen aufzunehmen. Ava hingegen hat drei vortrefliche Seehäfen. Negrais, den ſicherſten in der ganzen Bucht; Rangun, und Mergui. Jeder derſelben iſt bequemer, als der Bengal-Strom, der einzige Hafen, den wir beſitzen, und deſſen Einfahrt noch dazu ſehr gefährlich iſt.

Durch ſo viele Vortheile geſegnet, iſt das Königreich Ava unter den öſtlichen Völkern das wichtigſte Land nach China, und wegen ſeiner Nähe am brittiſchen Indien, von weit größerem Belange, als jenes. Wir haben bei den günſtigen Umſtänden, in welchen wir uns itzt befinden, keine Urſache, ſelbſt die vereinigten Kräfte aller indiſchen Mächte zu fürchten. Unſer Erbfeind iſt zernichtet, und keiner bleibt mehr übrig, der eine ſo eingewurzelte Feindſchaft noch gegen uns trüge. Indeß können wir nicht erwarten, daß eine ſiegreiche Nation, wie die Birmanen, welche eine außerordentliche Meinung von ihrer Macht nährt, jene Ehrfurcht, welche die übrigen indiſchen Staaten

für

für uns zu fühlen gelernet haben, hegen sollte. China, Ava, und die ihnen gegen Süden gelegenen Völker, machen eine Anzahl aus, die an Volksmenge ganz Europa übertrifft. Diese Völker sind durch eine auffallende Gleichheit der Sitten, und Staatsmaximen miteinander verbunden. Es ist für unser eigenes Wohl wesentlich nützlich, ein gutes Einverständniß mit dem Hofe von Ava zu unterhalten. Unser Interesse erfordert die Birmanen in ihrer Unabhängigkeit zu erhalten, und sie vor allem fremden Eingriffe zu bewahren, um auf solche Art ein gegenseitiges Band der Freundschaft und des guten Vernehmens zwischen beiden Ländern zu knüpfen.

Die wenigen Tage, während welchen ich mich zu Rangun befand, empfieng ich mehrere Merkmaale der Höflichkeit des Vicekönigs, der mir auch am Borde des Seepferdes einen Besuch abstattete. Er führte mich sodann in seinem Kriegsboote zu einem sehr schönen, neuen Schiffe, das ihm angehörte, welches, wie er mich versicherte, ganz das Werk birmanischer Zimmerleute war.

Dr. Buchanan verfügte sich indeß, in Gesellschaft eines Offiziers des Seepferdes, nach einem Dorfe der Cariener, einem Volke, von dem bereits Erwähnung geschahe. Das Dorf bestand aus nicht mehr dann zehn oder zwölf auf Pfosten gebaueten Häusern, die einen viereckigen Platz umschlossen, in welchem eine Menge Büffel waren. Sie stiegen, über eine enge Leiter von etwa zwölf Schuh in der Länge, in eine Art Scheuer, die mittels einer Matte in zwei Abtheilungen getheilt war. Das aus Bambus bestehende Dach sowohl, als die Wände, waren mit Stroh gedeckt. Bei der Nacht wird die Leiter hinaufgezogen, und die Thür geschlossen, wodurch sie sowohl vor Dieben, als wilden Thieren gesichert sind. Einige Weibspersonen trugen Schnüre mit Ko-

rallen um den Hals, und hatten sogar Verzierungen von Silber und Gold. Sie haben eine besondere Mundart; jedoch ist ihre Sprache im Grunde Birmanisch. Es giebt sowohl peguanische als birmanische Carianer. Sie verehren ebenfalls Gaudama, und haben einerlei Religion. Der Doktor wollte ihnen einiges Geld geben, allein nachdem sie einander angesehen hatten, fiengen die Frauenzimmer zu lachen an, und liefen davon, die Männer hingegen schlugen seine Gabe standhaft aus. Auf dem Rückwege untersuchte er eine mineralische Quelle in der Nachbarschaft der großen Pagode.

Das Schachspiel, welches ich zu Rangun zu sehen Gelegenheit hatte, wird unter der höhern Klasse der Birmanen sehr hoch geschätzt. Es enthält 64 Felder, wie das unsrige, und hat 16 Steine von beiden Seiten. Allein sowohl ihre Benennung, als auch ihre Währung ist ganz verschieden. Der König, und sein Minister, da man im Morgenland von keiner Königin weiß, sitzen auf Elephanten. Diese werden durch zwei Schlösser, oder Jette, beschützt. Zwei Ritter sind zu Pferde, Mere genannt. Zwei Offiziers zu Fuß, werden, einer Mim, der andere Tscheke genannt, und acht Mandele sind acht Soldaten zu Fuße. Das Heer wird beiderseits in drei Linien geordnet, wodurch acht Felder frei bleiben. Kein Stein hat die Gewalt, die bei uns die Königin hat. Hiedurch wird das Birmanische Schachspiel verworrener, und schwerer, als das unsrige. Die Birmanen sagen, es sey ein sehr altes Spiel, und wenn ihnen jedes Wagespiel verboten ist, so wird das Schachspiel von ihren Religionsbüchern selbst gestattet *). Die Birmanen nennen dieses Spiel Tschedrin, welches mit dem ori-

*) Eben dieses ist der Fall bei den Muhammedanern.

entalischen Namen, den es in andern Theilen Asiens führt, sehr überein kömmt *).

Indeß wir zu Umerapura waren, sah Capitaine Thomas, bei der Gelegenheit, wo zwei Weiber wegen einer kleinen Summe einen gerichtlichen Streit miteinander hatten, den der Richter nicht gehörig entscheiden konnte, eine, mit beiderseitiger Genehmigung veranstaltete Wasserprobe. Beide Partheien verfügten sich in Begleitung der Gerichtsbeamten, mehrerer Rahaane, und einer großen Menge Volkes zu einem nahe an der Stadt befindlichen Teiche. Nachdem die Rahaane eine Weile gebetet, und gewisse Reinigungszeremonien vorgenommen hatten, traten die beiden streitenden Frauenzimmer in den Teich, und wateten so weit, bis das Wasser ihre Brüste erreicht hatte. Zwei Mannspersonen begleiteten sie, und stellten beide, eine neben die andere. Hierauf legten sie ein Brett an ihren Kopf, und auf ein gegebenes Zeichen drückten sie an das Brett, und tauchten beide zugleich unter. Nun blieben sie ungefähr anderthalb Minuten lang unter dem Wasser, als die eine, welche beinahe erstickt war, ihr Haupt aus dem Wasser erhob, indeß die andere unter dem Wasser auf ihren Beinen sitzen blieb, aber sogleich darauf von den Männern wieder in die Höhe gehoben wurde. Hierauf sprach ein Gerichtsdiener feierlich ihr zu Gunsten das Urtheil, und es schien, daß keiner der Anwesenden über die Unfehlbarkeit des Beweises, oder über die Rechtmäßigkeit des Ausspruches den geringsten Zweifel trüge.

In allen Ländern, wo die heidnische Religion herrscht, ist die Wasserprobe üblich. Der verstorbene Ali Ibrahim Khan, das Oberhaupt des Ma-

*) Wo es bald Sabrentsch, bald Schatrandsch, oder Tschadurangа genannt wird, wie zu Konstantinopel, in Persien, und in Indien.

gistrats von Benares, hat hierüber eine artige Beschreibung geliefert, welche im ersten Bande der Asiatic Researches abgedruckt ist *). Da die Birmanen die nemlichen Gesetzbücher haben, so ist es kein Wunder, wenn sie eben denselben Gebrauch beobachten. Indeß fangen diese widersinnigen Einrichtungen an, in dem Maaße wie ihr Verstand erleuchtet wird, ihr Ansehn zu verlieren, und sind in den Gerichtshöfen sowohl von Indien, als Ava bereits in Verachtung gekommen.

Vor meiner Abfahrt übergab mir der Vizekönig ein in sehr freundschaftlichen Ausdrücken abgefaßtes Schreiben an den brittischen Generalstatthalter, worin er die, zu Gunsten des brittischen Handels getroffenen Verfügungen seiner Seits pünktlich zu beobachten verspricht. Und da Seine birmanische Majestät seit langer Zeit einen mit den königlichen birmanischen Insignien gezierten englischen Wagen verlangten, so ersuchte er ihn einen solchen ihm nach Ava zu überschicken. Ich erhielt dazu eine von dem königlichen Mahler zu Umerapura sehr wohl gemachte Zeichnung, die einen englischen Storchschnabel-Wagen, desgleichen einige Jahre zuvor nach Ava gebracht wurde, vorstellte. Von der Höhe stieg ein kleiner königlicher Piasath von sieben Abtheilungen, welcher diejenigen, die sich sowohl über dem königlichen Pallaste, als auf dem Fahrzeuge des Königs befinden, im Kleinen vorstellte. Vier Löwen in einer gebeugten Stellung bewachten zwei von vorn, zwei von hinten, den königlichen Wagen, und an der Vorderseite war ein Vogel mit ausgebreiteten Flügeln, vermuthlich um die Henza, dieses Nationalzeichen vorzustellen, angebracht. Ferner

*) Unter andern wird daselbst die Feuerprobe beschrieben, die im Jahre 1783, an einem des Diebstahls Angeklagten, der unschuldig zu seyn behauptete, vor ungefähr 500 Menschen zu Benares verrichtet wurde, der eine glühende Kugel eine geraume Zeitlang in Händen, ohne im geringsten verletzt zu werden, behalten haben soll.

enthielt das Schreiben noch ein Ansuchen, welches weit wichtiger, als das erstere war. Nemlich, man verlangte Materialien, um eine Münze zu errichten, die, wenn sie zu Stande kommen sollte, das Wohl des Landes nicht wenig befördern wird, da durch das bisherige Wiegen, welches auch in China noch üblich ist, der Handel nicht wenig gehemmt wird. Der Generalstatthalter that beiden Forderungen ein Genüge. Der Wagen, welchen er dem König das Jahr darauf übersandte, war nach der Zeichnung wahrhaft prächtig erbaut, äußerst reich, und wohl ausgearbeitet. Obgleich der Kasten sehr niedrig hieng, so war er doch mit dem Piasath achtzehn Schuhe hoch.

Am 26. Novemb., als am Tage vor unserer Einschiffung, nahm ich in Begleitung der Gentlemen, die mir folgten, wie auch des Capitain Thomas, bei dem Vizekönig Abschied. Seine sanfte Verwaltung, mit der gefälligen Art, die ihm eigen war, verbunden, hatten ihm meine Achtung längst erworben. Er wird allgemein für einen guten Mann gehalten, und verdient diesen Ruf in einem hohen Grade. Ich war bei verschiedenen Gelegenheiten Zeuge seiner Güte, und Menschlichkeit, und obgleich seine Macht in dem ihm anvertrauten Lande unumschränkt ist, so hörte ich doch niemand ihn eines Mißbrauches der Gewalt, oder einer einzigen ungerechten Handlung beschuldigen. Ein solcher Charakter in einem Lande, wo der strengste, und oft sogar grausamste, Despotismus herrscht, ist eines besondern Lobspruches würdig. Wir verliessen uns mit gegenseitigen, und ich glaube aufrichtigen Versicherungen eines fortdauernden Wohlwollens.

Am 27. des Morgens nahmen wir das Frühstück am Bord des Seepferdes ein. Unsere Leute hatten sich sammt dem Gepäcke, schon den Tag zuvor eingeschifft. Um zehn Uhr lichteten wir die Anker. Die birmanische Batterie beantwortete unsern Gruß von 11

Stücken, nur mit 7. Ich schrieb wegen dieser Geringschätzung der Flagge der ostindischen Gesellschaft eine Note an den Vicekönig, um ihm diesen Vorfall bekannt zu machen.

Wir fuhren mit der Ebbe bis zum Wachthause, wo wir bei unserer Ankunft zuerst waren visitirt worden. Die Hofnung, ein der Compagnie gehöriges Schiff, begleitete uns nach Calcutta. Wir kamen am folgenden Tage bei der Landmark, der Elephant genannt, vorüber, und, begünstigt durch die Ebbe, fuhren wir bei dem Bakir-Flusse vorbei. Am 30. gelangten wir nach der Diamanten-Insel und dem Vorgebürge Negrais.

Wir hielten uns nur wenige Meilen von der Küste entfernt, und hatten bis zum 9. des folgenden Monats Dezember mit einem widrigen Winde zu kämpfen, als wir Tschedaba, eine fruchtbare birmanische Insel, erreichten. Wir schätzten ihre Länge auf 45 englische Meilen. Sie wird von einem Tscheki, oder Lieutenant, unter den Befehlen des Vicekönigs von Arracan verwaltet, und hat einen Ueberfluß an Reis. Am 11. bekamen wir die Broken-Inseln an der Küste von Arracan zu Gesichte, eine Masse felsigter Anhöhen, welche bloß Seeräubern zum Aufenthalte dienen. Am 16. hatten wir das Glück einen Piloten-Schoner zwischen den östlichen und westlichen Sandbänken, unweit der Mündung des Ganges, zu entdecken. Da es Ebbe war, so war unsere Fahrt gegen den Strom langwierig, und wegen des von Norden unveränderlich blasenden Windes selbst gefährlich zur Nachtzeit. Am 22. erreichten wir Budge-Budge, wo ich ein Pulwar, eine Art Fahrzeug fand, das auf dem Ganges üblich ist, welches Capit. Sandys mir entgegen geschickt hatte. Hier verließ ich das Seepferd, und erreichte nach 10 Monaten Calcutta wieder.

Nachricht

von der

Bibliothek der neuesten und interessantesten Reisebeschreibungen.

Reisebeschreibungen sind seit einigen Jahren eine Modelektüre geworden, und wirklich hat das Publikum damit eine gute Wahl getroffen. — Die Kenntniß unserer Erde, ihrer Lage, ihrer Gebirge und Produkte ist nicht nur angenehm, sondern auch wichtig für den Staatsmann, den Gelehrten, den Kaufmann und den Seefahrer. Selbst Frauenzimmer und Ungelehrte, welche gern etwas Unterhaltendes und Lehrreiches lesen, und der oft so schädlichen als sittenverderblichen und faden Romanenlektüre überdrüssig sind, finden in Reisebeschreibungen nicht nur reichen Stoff zur Unterhaltung, sondern auch angenehme Belehrung über Dinge, welche jedem nur etwas gebildeten Menschen interessant seyn müssen. — Nachrichten von der Verfassung, der Regierung, der Volksmenge, den Sitten, dem Gottesdienste, der Sprache, der grössern oder geringern Ausbildung bey verschiedenen Völkerschaften sind Materialien für den Denker, die auf die Spur von Wahrheiten leiten, welche für die Menschheit äusserst wichtig sind, und gehörig benutzt, zum Glücke der Nazionen beytragen. Reisenachrichten, welche das Gepräge der Wahrheit an sich haben, welche in einem edlen Styl, ohne Leidenschaft und Partheilichkeit geschrieben sind, wenn sie überdieß noch das Herz des Lesers bey jeder Gelegenheit interessiren, und indem sie seinen Geist aufklären, unvermerkt zugleich an seiner moralischen Ausbildung arbeiten, werden zu einer Lektüre, welche für Verstand und Herz gleich wichtig ist. Besonders sind Reisen nach weit entfern-

ten Ländern, so wie auch neue Entdeckungen dieser oder jener Völkerschaft in wenig bekannten Erdstrichen und Meeren allezeit merkwürdig. — Da nun im Auslande so viele interessante und in mancher Rücksicht wichtige Reisebeschreibungen erscheinen, die das Publikum mit Vergnügen kaufen und lesen würde, wenn nicht der hohe Preiß selbes davon abhielte, so hat sich eine Gesellschaft entschlossen, eine **Bibliothek der neuesten und interessantesten Reisebeschreibungen** herauszugeben, aber in selber nur jene **neuen** Reisen zu liefern, die durch das Urtheil kompetenter Richter, als vorzüglich **wichtig** anerkannt worden sind. Keine solche anerkannt wichtige neue Reise aber soll in dieser Bibliothek ausbleiben, und das Publikum kann daher in Zukunft jede andere Sammlung von Reisen entbehren. Diese Bibliothek aber soll sich nicht nur durch **strenge Auswahl**, sondern auch durch **Correctheit, Schönheit des Druckes und Papiers** und die **möglichste Wohlfeilheit des Preises** auszeichnen; da wo **Kupfer oder Karten** nöthig sind, werden sie auch geliefert werden. Die bis itzt erschienenen 5 Bände werden wohl hinlänglich gezeigt haben, daß diese Verheissungen erfüllt worden sind, und sollen auch Bürgen für die Zukunft seyn. Niemand ist verbunden die ganze Bibliothek, wie sie nach und nach erscheinen wird, abzunehmen, sondern jede Reisebeschreibung wird einzeln verkauft: man verlangt auch weder Subscription noch Pränumeration, da die Wichtigkeit des Unternehmens ohnehin für eine zahlreiche Abnahme bürgt. — Die Hauptkommission dieser Bibliothek hat die **Anton Dollische Buchhandlung in Wien** übernommen.

Entwurff
des
REICHES BIRMAN
gezeichnet nach einer
KARTE von INDIEN ausser dem GANGES
von
Dalrymple.
TIBET
Isanpo Fl.
Berhampooter Fl.
ASSAM
Cospore
CACHAR
Munipore
Mogaung
Tchoudson
CHINA
YUNAN
oder
MANCHEGEE
Fl. Lou
Bamoo
Quangtong
Tagoung
LOWA
Keoummeoum
Chiboo
Kiaintown
UMMERAPOORA
SHAN
AVA
Pagahm Meu
Ramcethayn
Thaluayn
Fl. Mayque
YUN SHAN
Zemee
Monpan
TAROUP SHAN
Kiainroungye
Kiou Long
Lowa-yain
KIO PEE od. TONKIN
Kintcheou
Lientcheou fou
Canton
Lou tcheou fou
Insel Hamlan
BENGAL
Dacca
CALCUTTA
Islamabad
Mündungen des Ganges
CHITTIGONG
ARACAN
Aracan
F. Naaf
Cheduba
Pecaye Meu od. Prome
Tongho
Pegues
PEGUE
Persaim
Syrian
Ran
Dalla
Setang Fl.
Cap Negrais
Taung Lee
Siamese Boundary
Anan Fl.
M. Laung
LAYN SAYN SHAN
Sandepora
oder LAOS
COCHIN CHINA
YOODRA PEE
Martaban od. Moudemaa
Keintubbien
Drei Pagoden
Tavoy
oder
SIAM
SIAM oder Juthia
YOODRA SHAN
oder
CAMBODIA
Narcondam
Andaman Inseln
Mergui
Tenasserim
Junkseylon
90
95
100
105
110
25
20
15
10